St. Sing. 896 (3

1901 +

Ay 635

Romanj
eines edlen Wallachens,
Landwirthschaftliche
Reise
durch
verschiedene Landschaften Europens.
Dritter Theil.

Eine getreue Uebersetzung
mit Anmerkungen
von
Johann Friedrich Mayer,

Fürstl. Hohenlohe und Waldenburg-Schillingsfürstl. Pfarrer, Mitglied der respect. Akademien und Gesellschaften der Wissenschaften, der Künste, der Landwirthschaft und Oekonomie der Kaiserl. Königlichen in Niederösterreich, Steyermark und Kärnthen, der Königl. Grosbrittannischen und Churfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen zu Zelle, der Kön. Preußischen zu Frankfurt an der Oder, der Churmaynzischen in Erfurt, der Churbayerischen in Burghausen, und der Schweizerischen in Bern.

Nürnberg,
bey Johann Eberhard Zeh, 1774.

Wb 1631/1936

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Unter andern Recensionen der ersten zween Theile meines Buches, die mich eines geneigten Beyfalls des Publikums versichern, lese ich auch eine in dem allgemeinen Verzeichniß neuer Bücher ꝛc. 1776. im neunten Stück September, S. 547. Leipzig, bey Siegfried Lebrecht Crusius; sie ist von Wort zu Wort diese:

Vorrede.

Romani, eines edlen Wallachens, Landwirthschaftliche Reise durch verschiedene Landschaften Europens, zweyter Theil. Eine getreue Uebersetzung mit Anmerkungen, von Johann Friedrich Mayer. Mit Kupfern, Nürnberg, bey Johann Eberhard Zeh, 1776.

„Halb Reise und halb Roman, worinnen über die Fehler im gemeinen Leben, in der Policey und in der Landwirthschaft moralisirt wird, und zuweilen gute Rathschläge gegeben werden. Die Kenntnisse in der Landwirthschaft sind bey dem Verfasser nicht die größten; denn da wäre bey ihm noch viel zu verbessern und zu ändern. Die weitläuftige Schreibart macht das Buch dem Wißbegierigen unangenehm; denen aber, die gern viel Worte, wenige Sachen und destomehr

dreiste

dreiste und gewagte Urtheile lesen, wird es gefallen.

„In diesem Bande beschäftiget sich der Verfasser vorzüglich mit der Gegend um den Rhein und den pfälzischen Ländern. Auf den Kupfern ist eine besondere Einrichtung der Strohbank vorgestellt. Der Verfasser ist der bekannte dalmatische Graf Stephano de Zannowick, von welchem wir bey dem lettere turche unter den italienischen Büchern mehr sagen werden.„

Der Herr Recensent hat durch diese seine Recension hinlänglich, unwidersprechlich erwiesen, daß er gelernt habe, in Deschifrirung der verdecktesten Dinge nicht nur sehr glücklich zu seyn, sondern dabey auch alle dreiste und gewagte Urtheile zu vermeiden. Wer ersiehet so was nicht, wenn er mich, Romani, in

Vorrede.

den Stephano de Zannowick umtaufet, aus dem Adelstand in dem Grafenstand hinaufrucket, aus der Wallachey, nach Dalmatien versetzet, meine Landwirthschaftliche Reise halb Roman, halb Reise betitelt?

Dieses alles hat er wohl aus den Worten der Vorrede meines Uebersetzers zum ersten Theil meines Buches so ganz natürlich und nothwendig geschlossen; dort hat dieser gesagt: „Der goldene „Spiegel ist aus dem scheschianischen „und diese Reise aus dem wallachischen „übersezt: Beede Uebersezer hatten „bey ihren Uebersezungen wohl einer„ley Ursache und Absicht. ꝛc ꝛc. so gut auch hierdurch alles jenes verdeckt wurde, so glücklich war doch mein Recensente, wie so recht darauf studirt, alles, was andere Blödsichtige nicht sahen,

hen, zu sehen. Ich muß mich selbsten wohl hierüber wundern, und beklage dabey alle übrige Herren Recensenten, welche in Absicht auf solche geschickte Entdeckungen gegen diesen da nur aus der einzigen Ursache, daß sie die Bücher nicht so recht von vorne bis hinten genau durchlesen, wie er allem Ansehen nach mein Buch von den Vorreden an bis auf mein Amen durchgelesen und durchgedacht haben muß, gar sehr weit zurückblieben.

Aus dieser einem Recensenten so wohl anständigen amtlichen Bemühung kam es vermuthlich auch her, daß er mir in mein Inneres bis auf den Abgrund ganz tief hinabsahe, und, das Publikum ganz dreiste zu versichern, in Stand kam, daß meine Kenntnisse in der Landwirthschaft nicht die größten, auch öfters zu verbessern und zu ändern wären. Ganz

richtig gesehen und aufs Centrum getroffen! dann, wann meine Kenntnisse in der Landwirthschaft schon, ehe ich meine Reise unternahm, die besten gewesen wären, so würde ich sie nicht erst auf meiner Reise zu verbessern und zu bereichern gesucht haben; ich habe mich hierüber auch in meiner Vorrede zu dem ersten Theile gleich anfangs erklärt nnd mich dem Publikum als Lehrling bestens empfohlen; Siehe lieber Leser! die zwote, dritte, vierte, fünfte Seite meiner Vorrede und so weiter. Abermal ein Beweis vom Fleiße meines Herrn Recensenten, mein Buch nach seinem Amte ehe wohl ausstudirt und durchlesen zu haben, als er es seiner Recension hingab; wohl bedacht überdieß auch noch: daß die Natur keinen Sprung thut, und ich also nothwendig nur nach und nach zu immer vollkommenern Erkennt-

kenntnissen in der Landwirthschaft gebracht werden konnte und mußte, folglich auch in meinem Buche und dessen ersten Theilen nicht mehr zu sagen, verstunde, als ich damals erst nach und nach erlernte und hin und her aufnahm. Bey halben und viertels Kenntnissen eines Lehrlings, der sich nur erst nach der Zeit in seinen Kenntnissen nach und nach abändert und ausbessert, soll er freylich in der Folge manches abändern, umsetzen und ausmerzen, anderst vermuthet man es nicht und wann er auf einmal alles erlernte und sich, andere alles zu lehren, auf einmal unterstünde, so würde man entweder in der Natur einen wunderbaren saltum oder in ihme einen Betrüger mit allem Rechte argwöhnen; diesem suchte ich auch wohlbedächtlich mit günstiger Erlaubniß nicht nur zu entgehen, sondern auch

aus Erfahrungen keine Schlüße zu machen, noch mich der Subreptionen in einer Geschichte zu bedienen; habe ich doch das Versprechen hierauf in meiner Vorrede des ersten Theils selbsten gethan, und mein Uebersetzer hat in der seinen von meinem Vorhaben noch mehr auf der dritten Seite gesagt. Wie scharfsehend hat nicht auch dieses mein Herr Recensente beobachtet? Abermals eine Probe, wie bedachtsam er meine Reise durchlaß! —

Gewiß! hätte er weniger nach dem Plane des allgemeinen Verzeichnisses neuer Bücher gearbeitet, und seine kurze Anmerkung pflichtswidrig in eine weitläuftigere verwandelt, so würde er einige abzuändernde Vorträge selbsten geändert, und weil ihm die weitläuftige Schreibart

art weniger gefiel, sie abgekürzter und gefälliger vorgelegt haben.

Und was überdieß noch mehr! Ein jedes unnöthiges Buch ist wohl zu weitläuftig geschrieben, sein ganzer Inhalt wird und bleibt dadurch Wörter, und wird niemalen Sache, folglich dem Leser einmal, wie das anderemal, unangenehm seyn müssen; seitdeme man der Recensionen eines und eben des Buches so gar viele lieset, und fast jedweder Buchhändler eine Recension austheilet, seitdeme könnte das Publikum unser ganzes Bücherverzeichniß mit allen seinen langen und kurzen Anmerkungen ganz ohne Schaden gar wohl vermissen, so dachte mein Recensente wohl hier, und schloß sie deswegen in sein: dixi, so kurz und gut ohne alles Weitere ein.

Ich

Vorrede.

Ich mache es gleich also und sage hier nur noch dieß: daß ich mich dem Herrn Recensenten auch auf die Zukunft zu geneigtem Wohlwollen bestens empfehle! —

Ich wüßte nicht, was mir bey der Ausgabe dieses dritten Theils, zu erinnern, noch übrig seyn mögte. Wollte nur jeder Leser so fühlen, als ich, so würde jeder empfinden, daß alles, was ich darinnen sage, auf das gemeine Beste der Obrigkeiten und ihrer Unterthanen gedacht seye; daß alles, was ich scheine als entfernt davon unnöthig einzumischen, dennoch dahin reflectire. Hätte ich doch nichts als lauter gutes und das für jedweden meiner Mitmenschen geschrieben! 1776.

Romanj.

Innhalt

Innhalt

des

dritten Theils.

Erster Abschnitt.

Seite

Ein Theil meiner Bemerkungen im Baadischen — — — 1

Zweyter

Innhalt.

Zweyter Abschnitt.

Etwas von ungefehr von Elwangen, und Herrn Gaßnern, in Absicht auf die Landleute erwogen. p. 33

Dritter Abschnitt.

Meine fortgesetzten Bemerkungen im Baadischen. — — p. 121

Vierter Abschnitt.

Meine Bemerkungen über dem Rhein — — — p. 135

Fünfter

Innhalt.

Fünfter Abschnitt.

Freundschäftliche Unterredungen auf meiner Reise in das Darmstädtische. — — — p. 198

Sechster Abschnitt.

Meine Bemerkungen in der Landgrafschaft Darmstadt — — p. 216

Siebender Abschnitt.

Freundschäftliche Unterhaltungen über landwirthschaftlichen Gegenständen, auf der Rückreise aus dem Darmstädtischen — — p. 239

Achter

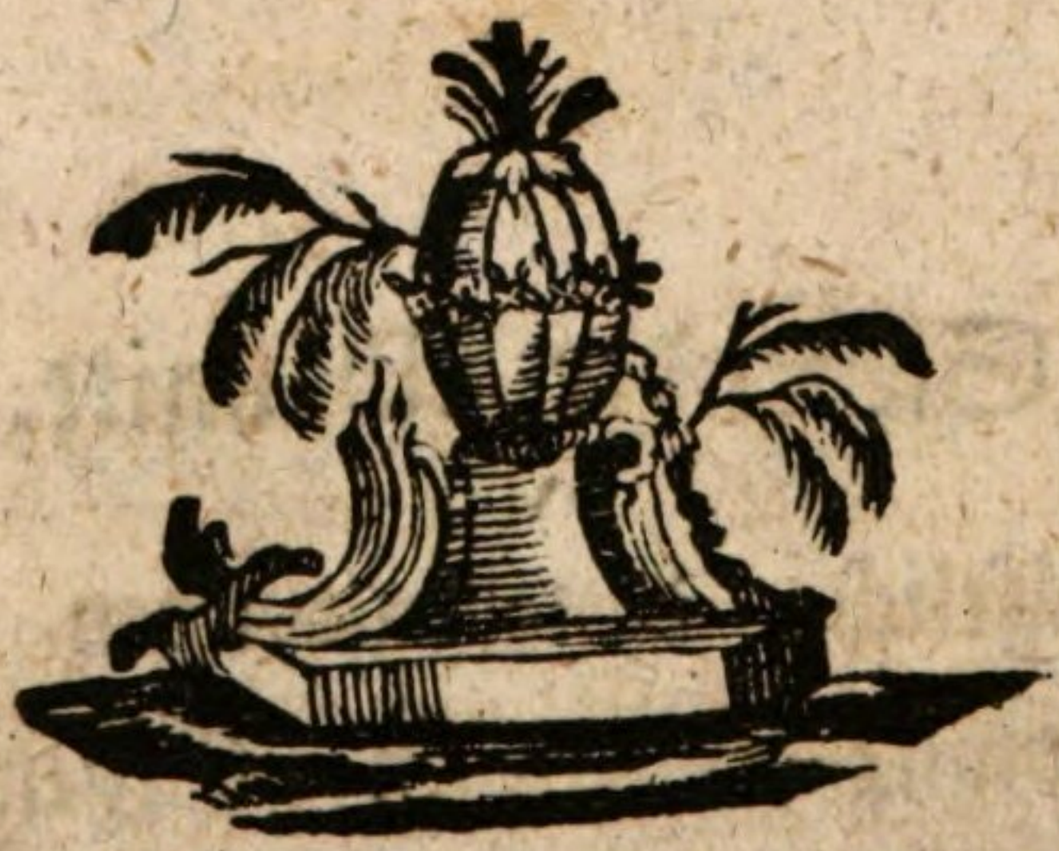
Innhalt.

Achter Abschnitt.

Meine Rückreise über den Rhein gegen die Schweiz. — — p. 364

Neunter Abschnitt.

Meine Reise in der Schweiz. — p. 414



Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Abschnitt.

Ein Theil meiner Bemerkungen im Baadischen.

Meine Absicht, die Schweiz zu durchreisen, um auch da die Landwirthschaft unter republikanischer Freyheit getrieben zu beobachten, gieng ich die Pfalz nochmalen auf der Seite gegen das Baadische durch; in dem leztern, als einem Land, wo die weisesten Anschläge in dem Fürsten und seinen Dienern, wie in der willigsten Ausführung der Unterthanen gleichsam ihren Wohnort und Siz haben, verweilete ich einige Wochen und kam von da aus in die Schweiz über.

Daß ich hier nun also noch erzehle, was ich auf diesem meinem Weege in das Baadische und in der Schweiz antraf.

Ich kam hier durch viele Waldungen hin und in diesen finstern Gegenden fande ich manches, so mir gar nicht gefiel. Waldungen genug, durch das Anschauen davon schon überzeugt, und aus dem, daß so gar vieles Holz, ohne, daß es genuzt wird, verdorret, abstirbt, fault und vergehet, geschlossen, sahe ich wohl ein, daß sogar Ueberfluß da seye: schon ein mächtiger Fehler, daß man die von Natur schöne, tragbare Strecken, nicht auf den Feldbau nüzlicher verwendet oder eine einträgliche Fabricke nicht mitten in den Wald sezet.

Mir fällt hierbey eine Porzellainfabricke, die ich in dem mehr nördlichen Teutschland zu sehen, das Vergnügen und Glück hatte, ins Gedächtnis; eine Fabricke, wo man gewiß ausserordentlich schöne und dem Dresdner fast ganz gleichkommende Porcellainwaare bearbeitet. Der Fürst hat auf solche sehr viele tausende verwendet; alleine der Ort, wo sie sich vorfindet, ist so widersinnisch von den Aufsehern gewählet, daß nicht der mindeste Nuzen, vielmehr bis daher für den Fürsten lauter Schaden heraus fällt.

Der Fürst hatte drey Stunden von der Residenz, einer volkreichen Stadt, ein nicht bewohntes, sonst aber ganz modern erbauetes, sehr geräumiges Haus auf einem Dorfe, woselbst

und

und in der ganzen Gegend auf mehrere Stunden kaum so viel Holz wächset, als man für die Stadt und die Residenz und die Landleuthe bedarf; um das Haus nun doch aber zu nuzen, sahe man nicht auf den Mangel des zur Fabricke benöthigten Holzes und führte dasselbe acht bis zehn Meilen weit zu der Fabricke herbey; das Fuhrlohn verdarb demnach alles und ich bin gewiß, hätte man das Haus abgebrochen, die Materialien davon in jene Waldgegenden geführt und da wieder erbauet, so würden die bis daher nur aufgeloffene Hohlzfuhrlohngelder alles bezahlt haben, und ein guter Gewinn künftighin abfallen, da man jezt nicht nur im Gegentheil alle Jahre mehr Schaden und Verlust fühlet, sondern überdieß die Stadt und Landleuthe durch die alle Jahre mehr zunehmende Theurung des Holzes und durch die Fuhren, sie mögen nun bezahlt oder unentgeldlich gethan werden müssen, gedruckt werden. Projeckte von der Art, und so behandelt und ausgeführt, tragen das unüberlegte allezeit an der Stirne, sie sind die Schande der Rathgeber und der Schade der Fürsten.

Ich will hier, da ich mich in diese finstere Gegenden wage, von den vielen Betrügereyen, welche da fürgehen, nicht reden, die sind ja wohl schon jedem bekannt und begreiflich: warum werden die Forstknechte, die Wildmeistere bey geringen Bestallungen so reich? Gewiß Leuthe von der Art, die redlich gesinnt sind,

sind der Achtung ihrer Herren vorzüglich ganz würdig; sie sind gar sehr gesucht; aber gar selten werden sie gefunden. Ich rede hier nur von Fehlern, die öffentlich, ohne Scheue, beym gerechtesten Widerwillen einsichtiger Patrioten gemacht werden.

Muste ich nicht wundern, wann ich in den schönsten Waldungen ganze Heerden Schaafe und ganze Haufen des Rindviehes, unterloffen von Gaisen und Böcken überall antraf? Ich will aus dem Grunde, daß solche Waldgänge dem Viehe mehr schaden, als nuzen und die Stallfütterung, welche bey solchen behaupteten Triebgerechtigkeiten immer noch nicht beliebt, das Viehwaiden unterhalten, und jene zum offenbaresten Nachtheil des Feldbaues verachtet und versäumet wird, nicht als den Grund meines Erstaunens hier angeben; ich will aber auf die abgefressene Büsche, die von allem Gehölze leere Lücken, wo alle aufschiesende Limpfe von Jahren zu Jahren, auf dem Boden schon abgewaidet werden, nur hinweisen und fragen: ob ein Forstverständiger, dieses mit Gleichgültigkeit, mit Kaltblütigkeit anzusehen, vermöche? Triebgerechtigkeit hin, Triebgerechtigkeit her! was in dem alten waldigten Teutschland vormals ein Recht war, ist jezt, da man das Land durchaus mit Innwohnern besezt hat, und man also mehreres Getraideland bedarf, die Waldungen mehreres und enger zu begränzen, Ursache fürfindet, solches aber alsdann nur kann, wann man

die

die Waldungen dichter mit Gehölze beſezt und ſolches Gehölze mit mehr ungehindertem Aufwuchſe begünſtiget; das ungerechteſte Recht, Holzungen alſo ohne allen Nuzen, vielmehr mit offenbareſtem Schaden, zu verderben. Salus publica und der Vortheil derjenigen ſelbſten, die an einem ſolchen verderblichen Rechte Theil haben, fordern hier die Obrigkeiten laut auf, auch bey Widerſprüchen kurzſichtiger Unterthanen ein anderes zu ordnen und ſolche ſchädlichſte Rechte zu verwerfen.

Wendete mir ein ſolcher Theilhaber, den ich beſprach, und dem ich dieſe meine Gedanken nach und nach fürſagte, ſchon ein: da ſehen ſie gleichwohl Waldes und Holzes genug! ſo war er doch gar bald widerlegt und beſchämt: Ich wies ihn auf dieſen ſeinen Einwurf dann weiter, ſehet da, ſagte ich, Aſpen, Erlen, Birken! wo ſind aber Buchen und härtere, nüzlichere Holzarten? ſehet da einige ſtockende, höckrichte, krumme büchene Stöcke, ſind dies nicht Proben für mich? und wie viele zehlet ihr derer für die Meynung, die ihr wider mich annehmet? So wenige, als ihr kaum glaubet; die ſchnell aufſchleſende Holzarten, Aſpen, Erlen und dergleichen, welche eurem Viehe aus den Zähnen früher hinauswachſen, erſticken endlich alle andere Holzarten und euer Wald taugt für eure Oefen nicht viel mehr, als das leichte Geſtröh.

Ein jedes Gewächse ist, wenn es faulet, die beste Nahrung und der fetteste, natürlichste Dung für seines gleichen; dann es enthält vor allem andern die Theile, von dem es wächset, in mehrerer Menge: fleischartige Gewächse sättigen sich am besten vom Fleische und finden in andern Gewächsen ihre natürliche Nahrung mehr unter andern ihnen nicht natürliche, aus denen sie die ihrigen erst ausklauben, gemenget, folglich sparsamer und seltener da, als in jenen.

Sollte ich nicht glauben, daß das abfallende Laub dem Gehölze wiederum Dung seye? und daß da, wann man das Laub aus dem Walde alljährlich hinwegnimmt und kein anderer Dung ihme zukommt, das Wachsthum der Bäume sehr leide? Mein Glaube hat da wohl Grund! warum sehe ich dann nun überall das Laub dem Walde alle Jahre durch den Bauersmann geraubet? — Es nuzet den Aeckern! — Allerdings schier! — doch, wann der Bauer seine Felder tüchtig bearbeitet, das Verhältniß der Aecker und Wiesen hinlänglich gemessen und abgewogen wird, wie es allerdings seyn sollte, und wie ich hoffe, künftighin seyn wird, so fällt diese Beschädigung der Wälder hinweg und eine mäßige Strecke Waldung wird auch alsdann mehreres Holz abgeben, als ein gränzenloser mishandelter Wald nunmehr versaget.

Ein so mishandelter Wald schiene mir auch dieser, welcher niemal in den Schlag gehauen, deme aber nach und nach, hie und da eine

Stange

Stange und dann wieder ein Baum, jezt da, jezt dort ausgehauen wird: hie eine leere Platte, dort junges Gesträuche, ferner wieder eine Gesellschaft älterer Bäume, und dann so wie eine durchsichtige verwilderte Alee durchaus; So sahe ich mehrere Waldungen jämmerlich entstellet: durchaus Laubholz und das wie Nadelholz: einzelne Bäume ausgehauen, behandelt. Wer siehet so eine Verwüstung und erstaunt nicht über dem Unverstand derer, die über das Forstwesen gebiethen?

Eine solche Behandlung der Wälder biethet die nächste Gelegenheit zum Betruge und Diebstahl jedermann, dem Baureu und dem Forstknechte, an. Wer siehet da dem Wald überall oder allezeit nach? wer zehlet alle seine Stangen und Bäume? ist es irgend wo leichter, als da, zu betrügen?

Und was ist in seinem ganzen Umfange auch schädlicher als ein Wald also behandelt? und aus der Ursache zwar, weil das Holz überständig dastehet. Ueberständig heise ich ein Laubholz, welches Stangen mehr als zwiespältig gewachsen und wo das weiche Holz als Aspen, Erlen, Birken, und dergleichen dreyßig bis vierzig Jahre, Eichen, Buchen, Ahorn und dergleichen auf gutem Boden funfzig bis sechzig Jahre gestanden sind. *)

*) Hier ist die Rede vom Brenn, nicht aber vom Nuz- oder Bauholze.

Ich sage ein Wald von der Art, der überständig Holz hat, dessen Laubholz länger als zwanzig, fünf und zwanzig, dreyßig Jahre stehet, giebt bey weitem nicht so viele Klaftern als der, welcher, wann er hiebig ist, abgehauen wird.

Das sagt uns schon unser Auge. Man sehe in einen hiebigen und in einen überständigen Wald. Hier stehet jede Stange von der andern weit ab und dort jede der andern sehr nahe. Man mag es sehr leichte berechnen, daß, wann aller leerer Raum gefüllet seyn, würde, wie er im hiebigen Holze gefüllt ist, die Ausbeute über noch eins so groß seyn und ausfallen müste.

Der schadhafte Unterschied zwischen beeden Waldarten kommet von daher; weil immer eine Stange über die andere emporwächst, woraus es erfolget, daß die, welche zurückbleibt, in den Schatten gesezt wird und so nach und nach abstirbt; solche Wälder sind deswegen beständig mit abständigem dürrem Holze gefüllet und wie dies überwachsen von Jahren zu Jahren immerhin fortgehet, so ist die Zahl der Jahre umgewand, der Zahl der Stangen proportional: dafür stehet die Erfahrung überall Bürge.

Sodann sind die Bäume wie andere Creaturen geformt: Sie sind von Adern und Saftkanälen gebaut, mit Häuten überzogen, und diese Kanäle oder Adern enthalten die Materie,

woraus ihr Wachsthum erfolget; durch diese steigen ihre Nahrungen auf und breiten sich in ihnen überallhin aus. In den erstern Jahren ihres Werdens sind sie wie bey dem Menschen, alle mehr geöfnet, erweiterter und ihre Flüßigkeiten sind weniger zähe, der Umlauf ist also weniger gehindert und findet im Aufsteigen zur Ausdehnung des Stamms Gelegenheit, Raum und Fähigkeiten genug. So kommt es, daß alle Geschöpfe in den erstern Jahren ihres Entstehens mehr wachsen, als in den folgenden und in den entferntern stehen sie still, in den leztern nehmen sie nach und nach wiederum ab. Wie sie also an den Jahren nach und nach zunehmen, so nehmen sie verhältnißmäßig auch nach und nach ab.

Daraus ergiebt es sich also sehr klar, daß eine Stange von ihrem ersten bis zu ihrem dreyßigsten Jahre mehr zunehme; daß sie aber auch von dem dreyßigsten bis zu dem sechzigsten weniger wächset; daher ist auch ersichtlich, daß ein und eben der Morgen Holz, der in sechzig Jahren zweymal gehauen wird, mehr abwirft, als der, der in solcher Zeit nur einmal abgeholzt wird.

Und zu dem noch auch dieses! Wann auch jenes nicht wäre: so ist junges Holz einem ältern, das, so dreyßig und sechzig Jahre alt ist, dem von neunzig und hundert Jahren an Güte allemal überlegen, es ist nüzlicher und besser zur Heizung und zur Nuzung. Dem Wagner ist es zur

Verarbeitung, dem Schmid aber zum Verkohlen allemal nüzlicher; das zu erweisen, berufe ich mich auf Wagner und Schmide und auf alle diejenigen, die auf Heizung der Stuben jemals genau acht hatten. Oft bricht nur eine oder nur zwo Felgen in dem Rade, die übrigen alle stehen veste; Kein anderer Grund, als der: weil jene von altem, diese aber von jungem Holze gebaut waren. Kohlen in der Schmitte von jungem Holze machen und halten die allerbeste und dauerhafteste Glut.

Dies läßt sich aus ihrem innern Weesen und Gehalte gar wohl erklären. Ich habe schon gesagt: das Holz bestehet aus an einander liegenden Adern, durch welche die Säfte seines Wachsthums nach und nach aufsteigen und umlaufen.

Die Materie seiner Säfte ist Wasser, Oehle, Salz und feine Erde, diese sezen sich in diesen Adern nach und nach an und dehnen den Baum in die Länge und Dicke von Jahren zu Jahren allmählig aus; welches nun sein Wachsthum ist oder allerdings ausmachet. Wie nun das schwerere und zähere in dem verengerten alten Kanal nicht so leichte, so hoch und in solcher Menge, als beym Gegentheil, heraufsteiget; so ist begreiflich, daß sich die Oehle und Salze unten am Baume häufiger ansezen, als oben und daß sich wenigers von diesen, mehreres Wasser aber in die höhere Theile erhebe; zumahlen da, wann

der

der Baum alt wird, und also die Canäle durch das mehrere Ansezen der Saftmaterie von Jahren zu Jahren enger werden.

Ich denke, die Erfahrung stehe für diese Theorie Bürge: Jeder Baum zeiget dieses deutlich und am deutlichsten zeigt dieses die Forle, deren Wurzeln und unterer Stamm voll Kiens und Saft ist, wann er oben ganz spröde ist und gar weniges Harz aufweiset.

Wann nun aber die Vestigkeit des Holzes nicht durch die wässerichte Theile, sondern durch die Oehle und die Salze gezeugt wird, welches die beständige Erfahrungen klar und gewiß machen, dann Holz, auf wässerichten Gründen gewachsen, ist weich und das auf dürren Hügeln ist allezeit veste und hart, so ist leicht zu begreifen, daß das Holz, je höher es aufwächst, je älter es wird, an den Graden der Vestigkeit abnehme und daher auch von oben herein am weichesten, am modrigsten seyn müße, wie es dann jeder Baum und die Eiche am deutlichsten erweiset, die von oben herein am allererstен faulet und abstirbt, wenn Stamm und Wurzeln noch lange Zeit gut sind. Ist es nun aber so, so muß ein älteres Holz dem Schmid, dem Wagner und Zimmermann, selbst auch dem Ofen weniger zuträglich seyn können, als das jüngere. Man halte Wetter, Feuer, Näsſe, Zeit und die Natur des Holzes zusammen, so wird meine Lehre dadurch immer mehr erklärt und erwiesen.

Die

Die Salze machen alle Körper veste und verwahren dieselben vor Moder und Fäulniß; die Oehle lassen die Wasser nicht eindringen und enthalten das Brennbare und diese beeden Stücke sind in dem Holze verbunden; man seze nun, daß ein Baum oder ein Theil des Baums diese in wenigerer, jener aber in grösrer Menge besizet, ist es nicht klar und gewiß, daß dieser noch bestehet, wenn jener schon hin ist?

Und noch mehr! überständiges Holz, so im Durchschnitte viel misset, leidet in der Bearbeitung in manchen Fällen Verlust vor dem, welches nicht so dicke oder überständig gewachsen ist.

Wird überständiges Holz von funfzig, sechzig Jahren gefället und in Scheiter gehauen, so wird an der Stange der Hieb oder der Schrot, wie man das, wo es entzwey gehauen wird, heiset, sehr breit und groß und die ausgehauene Späne gehen verlohren und bleiben im Walde zurück. Bey einer Stange, die nicht so dick ist, ist es mit zwey, drey Hieben gethan, und kein Span fället ab. Es ist wahr, wenn man solche dicke Stangen mit der Säge zerschneidet, so verliehret man wenig; allein das Sägen ist die Arbeit zweyer Männer und verdoppelt Arbeit und Lohn.

Ist das dickere Holz endlich zu Hause, so bedarf es vor dem dünnern, ehe man damit feuert, noch einer Spaltung, und verursachet mehreren Aufwand aufs neue.

Ueberständiges Holz, welches nicht in Schläge, sondern nur Baumweise ausgehauen wird, macht auch im Walde sehr grosen Ruin und Verlust. Ein solcher mitten unter anderm Holze stehender Baum, wann er fällt, schlägt andere ganz oder halb oder ihre Aeste mit nieder, er beschädiget alles um sich herum, hindert das Wachsthum oder bereitet andere Bäume durch die Beschädigung zum baldigen Moder und Vergehen. Ferner der Fleck, worauf der Baum stand, wird von den Aesten der übrigen stehenden bald überloffen, beschattet und kein junger Zweig wächst da jemals wieder auf.

Ein Stock von hiebigem Holze, von dem Holze nemlich, so zwanzig, fünf und zwanzig, dreyßig Jahre gestanden ist und umgehauen wird, schlägt allemal wieder aus und ein solcher Stock einer mittelmäßigen Stange, schiebet auf allen Seiten wiederum aus, in kurzem ist er in drey, vier und mehr Stangen wieder erwachsen. Selbst die Wurzeln werden wieder lebendig, treiben Keime und verdichten den Wald; da im Gegentheil der Stock eines überständigen büchenen Holzes abstirbt und verfaulet und seine Wurzeln zugleich todt zum Triebe nicht Kraft haben; folglich wird leztens aus einem solchen Buchwalde, ein Wald voll Aspen, Erlen und Birken, von wenigerm Werthe *).

So

*) Meine Gedanken auch hierbey zu sagen: Ich glaube, daß man der Waldungen in Teutschland

So viel diesesmal von Wäldern und deren zweckmäßigen oder schädlichern Behandlung! Ich gieng, indeme ich in das Baadische eingienge, in ein Land ein, wo vom Fürsten bis auf den Niedrigsten seiner Unterthanen und Knechte herab, im ganzen Lande, alles und jedes eine Regierungsart von der Besten überall aufwieß.

Ich war in der Churpfalz schon über der Zusammenwohnung mehrerer Religionsverwandten froh; hier aber noch um eines so vergnügt; dann alles lebte hier stille: Lutheraner, Reformirter, Katholicke, Wiedertäufer und Jude, einer, mit dem andern lebte hier in christlicher, menschlicher, ungebundener Freyheit und alle dienten einander

---

land nur immer noch zuviel habe, ich meyne, daß noch zuviel Land mit Waldungen besezt, noch zuviel baubares Land, Wald seye und vieles, so mühseeligst gebaut werden muß, gebaut werde: Berge, steile Gegenden sollten Wald; Ebene, Thäler aber sollten Wiesen und Ackerfeld seyn; wann es so wäre, so hätte Teutschland des Holzes genug und ein Land könnte das andere mit dem Nöthigen wechselsweise versehen. Wo man viel Holz hat, da geht auch viel auf: wäre sein Preis hoch, wäre es wohl zu verkaufen; so würde man es besser sparen und ich glaube, so würde die Helfte des Holzes alle Jahre ersparet, wir bedürften nicht so vieler Waldungen als wir jezt haben. Die Policey könnte hier viel thun. Oekonomische Oefen, gemeine Back-

Wasch-

der als Menschen, froh unter der Ordnung einer sanften Regierung.

Jeder hat in Karlsruhe seinen Tempel oder das Haus, wo er mit den Seinen seinen Gott ehret und anbetet. Hier stört keinen der Haß und dieß ist die Folge von der Menschenliebe, womit sie ihr Regent alle umgiebt und beherrschet, selbst herrschet und in Sanfmuth gegen jeden vorangehet. Hier herrschet keine Feindschaft, die Frucht finstrer Begriffe oder Mummerey, oder der Bigot, ein eigensinniger alles auffressender Priester, eine Betschwester, oder ein böses Gewissen, so böses thut, um gutes zu wirken, um Schandthaten vor der Welt oder dem allge-

---

Wasch- Brauhäuser, Aufrisse der Häuser und Scheuern vom Bauamte für die Inwohner und was dergleichen noch seyn möchte, würde den so grosen Aufwand am Holze um die Helfte verringern. — Alleine wie vieles entgienge somit den Forstämtern, den Kammern, den Jägern, wann die Wälder nach und nach und alle Jahre mehreres eingiengen? Immer eines gegen zwey und zwey gegen eins; der Gedanke ist biblisch; diese Bemerkung ist alt! — Weiß man doch nicht, soll man lachen oder weinen, wann die höchst wichtige Frage entstehet: soll man einen mit Dornen bewachsenen öden Strich des von Natur besten Landes urbar machen oder nicht? Sehe man doch auf das vielbedeutende Gesichte des Jägers! — **Anmerkung des Uebers.**

allgemeinen Weltrichter zu decken, gut zu machen, oder zu beschönigen. Da, wo Religion ist, da bedarf man dieses Tandes wohl nicht; wie da, wo Tand ist, die Religion weg und dahin ist.

Der Fürst erbte seit kurzem ein ganzes katholisches Land und da er Lutheraner ist, so bin ich gewiß, es wird, so lange er lebet, und Gott lasse ihn lange, lange leben! kein Katholicke sich über den Lutheraner beschweren. Die Liebe von oben prediget allen niedern die Liebe mit Nachdruck; so wünschte ich alle Länder, wie dieses und so mit Liebe alle beseelt, wie diese glückliche Bewohner dieses Landes alle mit Gegenliebe beseelt sind *).

Ich

*) Ja! ja! Diese Wünsche sind alle sehr gut und man fühlt sie unter Hohen und Niedern heute, in unsern mehr aufgeklärten Tagen sehr häufig und durchaus; alleine, ich sorge, ihre Erfüllung werde noch ziemlich lange und so lange versagen, bis man diejenigen, welche aus den Uneinigkeiten, oder besser aus der Religion Gewinn ziehen, ziehen wollen oder aus ihr ein Gewerb, eine Handel auf einem öffentlichen Markte machen, besser besorgt und so begränzt hat, daß sie glauben müssen, daß ihre Besorgung hinlänglich, rechtschaffen und genug seye. Das kann man, so man das Unnüze ganz ausmerzet und dem Nothwendigen den Unrath, der bisher jenes unterhielte, theils zumisset, theils aber daraus gute Professionisten, gute Bauren, Spinnerinnen, gute Bürger, Bürgerinnen, Vätter, Mütter für

des

Ich war in einem Gasthause, wo ich Leuthe von allerhand Religionen in Gesellschaft ganz einmüthig beysammen etlichemal wahrnahm. Froh über ihrem Fürsten, war ihr Gespräche auf Verbesserung dieses und jenes. Ich mischte mich ein und meine erste Frage: Wer ist denn euer Fürst? wurde von ihnen freudig und einstimmend beantwortet: Der Beste, der nur sucht, uns zu beglücken! und der Gastwirth, der auch mit dabey stand, suchte es damit zu erweisen, daß er sagte: Ich kam hieher, ich hatte keine sechs Bazen Vermöchen, fragen sie nach, wer ich nun bin; so werden sie erfahren, daß ich jezo nicht arm bin. Ich befragte mich, lüstern gemacht, seine Umstände zu wissen, wirklich, ich erfuhr sie, mehrere schäzten sein Vermöchen auf zwanzig bis dreyßigtausend Gulden. So beglückt ist da der Bürger, und so beglückt lebt auch da der Landmann, wo alles auf ihr Glück arbeitet.

Und der Fürst! Ich sahe seine Residenz, seinen Pallast, seine Gärten, die Orangerie, seine Spaziergänge und Alleen, seine Ställe, die Fasanerie, seine Meyereyen, die Silber und

---

des Staats Wohlfart und Bestes schaffet. Geiz und Hochmuth — muß vorhero weg! und nachhero — alsdann — ehe gewiß nicht. — Anmerkung des Uebersezers.

und Schazkammer, seine Küche, seine Saäle und die Zimmer eines ganz neuerbauten Pallastes, kurz, ich sahe alles, dann alles lud mich dazu ein und durch eine nie genug zu verdankende Gefälligkeit eines Grosen am Hofe, der mir selbst alles vorwies, sahe ich alles. Alles war nur fürstlich und recht schön, alles gefället und ist anmuthig, genug, aber nicht unnöthiger Ueberfluß.

Die Stadt Karlsruhe selbst auf einer ebenen Lage, regelmäßig gebauet, so auch das Schlos; alles geräumig, nett und naif, schön gemahlt und doch nicht zu viel, kostbar vergoldet und doch nicht übertrieben. Den Gelehrten und Weisen weiset gleich unten beym Eintritt Apollo in dem Fürsten, welcher da wohnet, der die Wissenschaften ehret und schüzet und kennet. Die Zimmer, wo man die schönste Sammlung der Bücher aus allen Theilen der Gelahrtheit erblicket, sind der Aufenthalt des Fürsten, wann er seine Ruhe nach den Geschäften der Regierung bedarf und suchet. Wie hoch sich sein Geist über das Gemeine erhebe, das zeigt uns der Werth, den er dem theologischen Dichter gegeben hat, wann er ihn aus Norden zur Freyheit dahin ruft und ihn da fürstlich begnadiget.

Wie der Fürst die Theorie der Wissenschaften in reicherm Maase weiß, ehrt und besizet, so ist doch der practische Theil seiner

Gelahrt-

Gelahrtheit, wann er als Regent auf seiner Regierung unter einer Sammlung der ausgesuchtesten Räthe die Rechte seiner Unterthanen prüfet und entscheidet, in dem Erbprinzen den künftigen Regenten unterrichtet, ihn zum Wohl seiner Lande an seiner Rechten zu bilden, nuzbarer, erweiterter und stärker. Das erprobt selbst auch dessen Oekonomie, in welcher das schöne und nüzliche in gleichem Grade überall und durchaus herfürsticht, so am Hofe, so auf dem Lande, durchaus wahrhaft, fürstlich und groß.

Ich gehe hier in die Stücke, die den Zweck meiner Reise eigentlich ausmachen, zurück. Ein Fürst, der dem Landmanne aufhilft, die Hinderniße seines guten Fortkommens hinwegnimmt und ihme die Mittel seiner Wohlfart selbst an die Hand gibt, ist einem Lande unschäzbar. Was hat nun aber dieser Fürst nicht schon auf den Unterricht des Bauers und des Weingärtners verwendet? Die besten und geschäftigsten Lehrer in der Landwirthschaft suchte er allenthalben auf, und sammlete sie zum Besten des Landes zusammen.

Gab Reinhard Vorschläge; so führte Bernhard andere schon aus; Rath und That, so gepaart, war die beste Schule für das Land und der Fürst, der die Ehre ein Mitglied einer ökonomischen Gesellschaft zu seyn, als Würde für gute Fürsten, durch seinen Eintritt in die zu

Kayserslautern erklärte, förderte durch Gnade und thätliche Unterstüzungen alles. Reinhards schöne Bücher, die Beweise seiner Menschenliebe und seines Fleises auf die allgemeine Wohlfart, las ich schon ehemals mit Beyfall, die kann nun auch jedweder lesen; einiges aber, so ich unter Bernhards geschäftigen Händen, als in einer Schule für alle Oekonomen und alle Bauren mit ansahe, will ich zur Ehre dieses Menschenfreundes hier eintragen.

Eine Brache auf den Feldern und die des Schaaftriebs halber zu halten, war mir von jeher eine widersinnische Sache; was man damit auf der einen Seite etwa gewinnet, verliehrt man zweyfach wieder auf der andern. Warum dann also mehr verliehren, als gewinnen? Hundert Morgen Brachfeld ernähren keine hundert Schaafe; und gesezt auch, sie ernährten solche vollkommen und man gewönne zwey bis dreyhundert Gulden, sollten mir diese hundert Morgen mit Getraide oder Klee besäet nicht tausend Gulden reinen Gewinn alljährlich abwerfen? — Gewiß!

Es ist nur eine einzige scheinbare Einwendung, und sie ist diese: das Feld muß bearbeitet werden, Ruhe und Dung haben; bey dem alljährlichen Anbau ist jenes nicht möchlich und dieses versagt ganz. Wer hat hiezu genug Dung? nnd wie ist es möchlich, alles gehörig zu bauen? Dem Herrn Bernhard wurden diese und mehre-

re

ke Einwürfe gemacht; er aber griff bey ihnen allen das Werk an, er war standhaft in seinem Unternehmen und führte es glücklichst und gar bald hinaus; — der Widerspruch — schwieg.

Ihme ward die Baadische Oekonomie auf den mehreren Meyerhöfen übertragen. Ein Landguth, Catharinenthal, welches dreyßig Morgen sehr weit abgelegene Wiesen und dreyhundert und funfzig Morgen Aecker vermochte und einschloß, war nur mit drey und zwanzig Stuck Rindvieh bestellt, dem Pachter um eine geringe Pachtsumme überlassen und bis auf den Grund bey nahem verdorben: was soll der Dung von dem wenigen Viehe auf so viele Morgen Feldes?

Er nahm die in Absicht auf die viele Morgen Aecker, wenigen Morgen Wiesen, welche überdies, weil sie weit ablagen, die Arbeiten erschwehrten, von dem Guthe hinweg und ohne Wiesen zu haben, stellte er auf dem Hofe fünf und siebenzig Stücke Rindvieh bald an. Er verfuhr dabey also:

Er nahm das Drittel seiner Aecker zum Anbau der Futterkräuter, des Klees und des Raygrases; er ernährte mit dem Abfall von dem Drittel seiner Felder seine fünf und siebenzig Stuck Rindvieh und noch zweyhundert und funfzig Stuck Schaafe, jene im Stalle und diese im Pferche, und dabey, daß alles dies Vieh wohl gehalten wurde, Dung zu den Feldern genug da

war, hatte er alle Jahre noch viele hundert Centner Heu übrig, die er gar nicht bedurfte: welch ein mächtiger Unterschied da? Vormals wurden mit Zuziehung der dreyßig Morgen Wiesen drey und zwanzig Stuck Rindvieh dürftig gefüttert, oder auch, da dieses dennoch nicht zulangte, mit erkaufter Fütterung besorgt, da jezt fünf und siebenzig Stücke vollauf haben und noch tausend Centner können verkauft werden.

Und was dabey das vornehmste noch seyn mag? Die Getraideernde ist so wichtig und übersteigt den vorigen Ertrag um so vieles, daß das Guth um eine noch einmal so große Pachtsumme von Pachtern mehr als einmal beschlagen wurde und so alle Tage auszuthun seyn würde.

Wie ist dies möchlich? — Wie fragt man noch so, wann das wirkliche das möchliche bereits schon erweiset? Aber wie? — man thue nur also, wie Herr Bernhard hier gethan hat. Das that er auf von Natur fettestem Erdreiche! — Nicht so; das Guth war verdorben, ausgesogen durch die Pachter, das Erdreich ohne Dunge durch viele Jahre durch, mehr ausgemagert, als fett. Was war hier sein Grundsaz: Viel Vieh, viel Dung, grose Ernde, also viel Futter und gibt dies die Natur nicht, so verschaffet es die Kunst! Es ist kein Feld und keine Art Erdreichs, so sich nicht durch den Dung zu dem ergiebigsten umwechselt und so nicht alle

Jahre

Jahre könnte besäet werden. Sind dann die Kraut- die Sommer- oder Gemüßegärten, die alle Jahre mehr als einmal abgenuzt werden, nicht allesammt so gebaut und genuzt? Was bereitet sie hiezu? — Nichts, als der mehrere Dung.

Die Ruhe der Felder ist schlechtweg eine Chimäre. Was sagt oder was will man dann durch die Ruhe? Man kann aus der Ruhe wohl etwas anderes gar nicht erwarten, als dies, daß das Feld, wann es der Witterung eine geraume Zeit bloß lieget, neue Dungkräften sammle, daß es mürbe geackert und das Unkraut vertilgt werde.

Kann man ohne Brache zu halten, dem Felde das nehmliche gewähren, was bedarf man alsdann dieser Ruhe? — Und dies kann man wohl leichte: Es ist eins: ob das Feld den Dung aus der Hand der Natur oder durch den Fleiß unserer Hände und der Kunst gewinnet und annimmt; dies ist unumstößliche Wahrheit; also verschaffe man sich nur durch Ueberfluß der Fütterung einen erweiterten Viehstand, und durch diesen hinlänglichen Dung, so hat man, was man will und bedarf. Die fruchtbareste Witterung verschaft einem Morgen Acker nicht so viel Kräften, als ihme sieben bis zehn Wagen voll Mist zuführen und geben.

Es ist wahr, die Auflockerung des Feldes ist nöthig, sonderlich beym Roggen; seze man nun aber, daß Wintergerste, Reps auf einem

Acker gestanden und zwischen Johannis und Jacobi schon von demselben hinwegkommen, hat man nicht von da aus noch Zeit bis Michaelis oder bis gegen Martini (man säet in einigen Orten früh, in einigen später) den Acker genugsam, drey bis viermal, zu pflügen?

Und sollte so nicht alles Unkraut verderben und umkommen?

Dies gilt nur und ist nur nothwendig in Absicht auf einige Früchten: den Roggen, die Gerste, den Reps und dergleichen. Der Dinkel oder der Spelzen und der Haber bedarf diese Zubereitung wohl nicht, das Feld mit samt allem Unkraute umgestürzt und sogleich, sonderlich, wann das Feld schwer ist, eingesäet und beeget, ist ihnen zu ihrem guten Wachsthume willkommener, als das vielmal gepflügte; genug die Erfahrung stehet Bürge *).

Das

---

*) Die Erfahrung stehet Bürge! Allerdings auch bey uns; ich wollte jedwedem hier und in viel andern Gegenden solche Aecker heuer 1776. wieder aufweisen, welche bis Michaelis 1775. Klee aufhatten, ohne Dung empfangen zu haben, in der Säezeit umgestürzt, mit Dinkel und Roggen alsogleich besäet wurden, welche viel mehrere und schönere Früchten aufhaben, als die, welche aufs beste gedungt und bearbeitet wurden. **Anmerkung des Uebersezers.**

Das einzige ist hier nöthig, daß man die Früchten, die im Anbau auf einander passen, recht auswehlet. Haber und Roggen passen nicht auf einander; der Haber wird zu spat zeitig; aber Wintergerste und Roggen; Reps und Roggen, Heidekorn und Roggen, frühe Flachs und Roggen schicken sich zusammen; jene zeitigen allesamt frühe und lassen noch Raum, bis zur Saatzeit des Roggens das Feld wohl zu düngen und zu pflügen: Haber und Dinkel aber stehen gar wohl auf schwerem Felde aufeinander. Ist der Haber weg, so wird das Feld gedunget, gestürzt und der Dinkel gesäet, es gedeyhet so lezterer vortreflich; selbst das Unkraut, so im stürzen hinabgebracht wird, ist ein sehr guter Dung und lockert, indem es nach und nach faulet, das Erdreich zum bessern Bekommen des Saamens nach und nach auf; so ists auch mit dem Kleefeld, welches im Herbste oder im Frühling umgestürzt und mit Dinkel oder Haber oder Cartoffeln alsogleich besäet oder besteckt wird.

Aber das Sandfeld, das zu leichte Feld! — wann jedes alle Jahre besäet werden kann und jedes gute Ernden gewähret, so ist doch dieses hiezu ganz untüchtig! —

Und warum dann diesem das Vermöchen hierzu abgesprochen? — Genug ich habe ganze Felder gesehen, die alle Jahre besäet waren; so ist das Feld um Hailbronn — und das deßwegen, weil es von Natur fett ist! — Ey

nun, so gebe man jenem die Fettigkeit durch die Kunst und den Fleiß, so hat man, was man gewollt; der Dung macht das leichteste Land öhligt und tragbar; will man aber die grose Leichtigkeit wegnehmen, so beführe man solches mit schweren Erdarten; die sind da gewiß, wo jene sich vorfinden: fern, in dem Winkel oder an jenem Ende der Felder, am Tage oder unter der Oberfläche versteckt. Ohne Mühe und Fleiß hat man wohl nichts; Verbesserungen geschehen nicht anderst, als nur durch das Zusezen, das Wegnehmen oder durchs Umwenden, jedes ist Arbeit *).

Wie aber so die Schaafe zu ernähren? — Der Herr Oekonomierath Bernhard hat beedes gewiesen:

---

*) Ich wundere, daß man nicht müde wird, zu widersprechen, zu zweiflen und den Anbau der Brache nicht zu belieben. Die zusammen gehaltene Ideen vom Acker, vom Dung, von untergepflügtem Unkraute, Klee und dergleichen und der Fruchtbarkeit der Felder und dann die nun alljährlichen Erfahrungen auch auf Feldern, die von Natur ganz schlecht waren, widerlegen ja durch das vortreflichste Wachsthum der Früchte alle diese Zweifler aufs nachdrücklichste. Ich stand erst vor wenigen Tagen ohnfern Wirzburg, auf dem Schlehof, auf einem Sandfelde, wo ich vorm Jahr die Aufführung des Mergels und anderes anriethe; der Herr Besizer, der über die Vorurtheile, über die Verderbnisse

gewiesen: die Brache zu bauen und doch die Schaafe zu erhalten, gesund zu erhalten und sie zum Verkaufe fette zu machen.

Er sperrte sie neben dem Kleefelde in den Pferch ein; er lies die Horden oben mit Raufen um und um versehen; der Schäfer steckte sie des Tags zwey, dreymal mit Klee voll, er trieb sie zur benöthigten guten Tränke, beym heissesten Sonnenschein unter einen schattigten Baum; so hielte er sie Tag und Nacht in dem Pferche, seine Schaafe wurden zweymal des Sommers fette und wann man die seinen und andere schlachtete, so waren, die vom Waidgange krank und die seinen gesund.

---

derbnisse alter Gewohnheiten weit weg ist, nahm den Rath an, er lies nur etliche Beeten so zubereiten; der Roggen zeichnet sich gegen den, der auf dem übrigen gedungten Sandfelde stehet, so sehr aus, als vierzig und funfzig gegen zehn. Man wende nicht ein: aber bey der Unterlassung des nöthigen öftern Pflügens überwachse das Gras, sonderlich der kriechende Rehwasen, die Felder zu sehr! — Das mehreste verfaulet beym Umstürzen und der Rehwasen selbst wird auch nicht fortkommen, sonderlich bey trocknen Sommern nicht fortkommen. Kann man ja doch alles, wann man je Schaden befürchten will, ohne vielen Schaden befürchten zu müssen, im Kleinen versuchen! **Anmerkung des Uebersezers.**

Eine natürliche Folge ist dieses Erkranken von der Walde; wo das Schaaf allerhand ungesundes einfrist, wo es hin und hergejagt wird, hellich oder durstig geloffen, alle unreine Pfüzen ausfaufet, und eine natürliche Folge ist auch im Gegentheil die Gesundheit der Schaafe, im Pferche gehalten, wo alles jenes hinwegfällt.

Und welcher Vortheil, so den Schaafdung zu sammlen, auf dem nahen Acker zu verführen, oder so die nahen Felder zu pferchen? Ich meine die dem Kleefelde nahe, nun abgeerndete Aecker oder die Kleefelder, die man, wie sie nach und nach, Tag vor Tag abgemähet werden und der Klee verfüttert wird, mit dem Pferche zu beschlagen?

Ein Mann, wie der practische Oekonom, Herr Bernhard, ist mir einer der wichtigsten Männer mit in dem Staate; dann was helfen alle noch sowohl niedergeschriebene Theorien, die nicht dem Manne von Feuer, Eyfer und Triebe in die Hand fallen? sie bleiben bey einer lahmen Ausführung, was sie waren; für sich selbst Möchlichkeiten ohne das wirkliche, und ohne wirkliches ganz ohne Nuzen. Theorien haben wir genug und viele sind von der Gattung der besten; aber vielmahlen haben auch die allerbesten Theorien das Unglück, daß sie unter ungeschickten Händen versagen, weggelegt und verspottet, schädlichst nicht mehr ans Licht kommen: Der practisch-gute Landwirth ist mir über alles und der

ist

ist der Herr Bernhard. Es ist unersezlicher Schade, wann auch ein solcher in seinen Unternehmungen Widerstand des Neids allenthalben antrift.

So, wie man in die Gränze von Baaden-Durchlach hereintritt, so kennet man auch schon auf allen Seiten den auf das nüzliche und schöne denkenden Fürsten; die Weege sind Chausseen und diese Chausseen sind theils mit nüzlichen Obst- und Maulbeerbäumen auf beeden Seiten bepflanzet, ganze weite Strecken siehet man so mit den leztern reihenweise zwischen Durlach und Carlsruhe besezt und so alles sehr ordnungsvoll genuzet;

Der Seidenbau gewinnet hierdurch Fortgang und Ansehen und da noch die Freyheit hinzukommt; ich meyne die, daß der Unterthan durch den schändlichen, das allgemeine Gute überall da, wo er ist, aufhaltenden und zernichtenden Monopolisten, den Zwang, seine Seide nach einem ihme beliebigen Tax nicht abgeben zu dürfen, nicht fühlet, so muß er gegen den in einem nahen andern Lande im besten Flor nach und nach, früh oder spat, aufgrünen.

Es ist wahres Unglück für gar viele nüzliche Projeckte, daß man durch die Gewinnsucht, ihre Früchten in Ruhe zu erwarten, auser Stand ist; daß die Kammern ihre durchs Geld zehlen krummgewordene Finger sogleich vor der Zeit allemal dreinschlagen und den Fleiß der Unterthanen als Raub den Monopolisten unbarmherzig überlassen:

überlassen: dies hat von den besten Projeckten mehrere, als ihrer bestunden, zernichtet: Beym Versagen solcher Entwürfe fällt alsdann die Schuld mit der Klage über Projeckte allezeit auf den bedaurenswürdigen Projecktanten; da doch an dem Verderben niemand als der unbesonnene Geiz der Kammer in der Schuld ist. Ich sage es hiebey nochmalen: wann man wissen will, wie wenig wahre Menschenliebe in der Welt ist, so kann man es aus solchen Gegenständen gar leichte und helle berechnen und aufstellen. Fast jeder baut und pflanzt nur auf sich, selten einer unter vielen auf die Zukunft nach sich; wären die Absichten der Menschen das Glück ihrer Nachkommen und die Freuden ihrer Nachwelt ihre eigene Freude jezt schon im voraus; so wäre die Welt um vieles schon schöner. Man pflanzt keinen Baum, weil man alt ist und seinen Schatten und seine Früchten nicht mehr sehen und geniesen zu können, vermuthet. Alles soll schnell wachsen und bey dem, so nicht so schnell aufwächst, dessen spate Früchten aber einstens für die Nachwelt sehr groß wären, fragt man verdrießlich: was hab ich dieweil? Man wirft den Birn, den Apfelbaum weg, sezet einen unnüzen, aber schnell wachsenden Papelbaum ein und so sizt nun der Schatte vom Menschen unter dem Schatten vom Papel. Sehe man doch viele solcher Schatten unter solchen Schatten auf unsern jezt gebaueten Weegen, würdige Denkmäler solcher der Nachkommenschaft würdi-

ger

ger Väter, mit ewigem Schattenverdienter Vergessenheit oder Verachtung bedeckt! —

So lange Reinhards Birnbäume und die Alleen von Maulbeerbäumen, die er so überzeugend und nachdrücklich empfahl, stehen, so lange stehen des würdigsten Menschenfreunds grünende Denkmäler; ihn weit mehr empfehlender als die egyptische mit Marmor überzogene stolze Pyramiden, auf die so vieler Menschenschweis floß, ihre stolze, unmenschliche Erbauer je rühmen: die Denkmäler stehen, aber die Namen ihrer Erbauer sind längst vom Fluche verdeckt und der Nachwelt vergessen.

Mich ergözten, wie ich gesagt habe, die viele neugesezte Bäume allerhand nüzlicher Arten recht sehr und auch da auf einer Ebenen, einem ganz lichten Eichwalde, zwischen Durlach und Karlsruhe, stand die neue Anlage der Maulbeerbäume vortreflich; nur mußte ich wundern, daß diese, sehr wenig genuzte Viehwaide nicht besser genuzt, das Feld nicht umgebrochen und so der Baumanlage nicht mehr Gelegenheit zum behendern und fettern Aufwuchse gemacht wurde. Der Herr Oekonomierath Bernhard hat gezeigt, wie gut und einträglich es seye, dergleichen sehr schlecht genuzte, ja noch zu dem Schaden des Viehstands und des Ackerbaues weniger genuzt als misbrauchte Viehwalden umzubrechen und sie auf den Cartoffel, Getraide und Kleebau zu verwenden.

Er

Er hatte auf einem der herrschaftlichen Höfe dicht an den Gebäuden des Hofes eine Viehwaide von mehreren Morgen; Sie lag ganz ohne Nuzen, mit Unflat überzogen, vertretten, zum walden ganz untauglich, er brach sie herum, der Grund war gut, er besteckte sie mit Cartoffeln, durch die beym Cartoffelbau nöthige Bearbeitung verkamen und verfaulten zum Dunge des Feldes die Wurzeln, etliche Jahre auf einander besäete er solche mit Getraide, sie gab die vollesten Ernden; sie wurde endlich mit Klee und untermischtem Raygraße besäet und ein Morge in den andern gab fünf und achtzig Centner der allerbesten Fütterung ab. Mich wunderte, daß dieser sehr vortheilhafte Ausschlag eines so ökonomischen Entwurfs nicht schon überall nachgeahmt ist, besonders auch da, so nahe zwischen zween volkreichen Orten diese Waide nicht schon in Anbau gebracht und umgesezt hatte.

Zweyter Abschnitt.

Etwas, wie von ohngefehr, von Elwangen, und Herrn Gasnern, in Absicht auf die Landleuthe erwogen.

Mitten unter diesen meinen Beobachtungen lief mittelst meiner gemachten Einrichtung in Absicht auf meine Korrespondenz ein Schreiben von meinem Bruder über Nürnberg ein. Ein griechischer Kaufmann, welcher in seinen Geschäften dahin kam, um nach Leipzig zu reisen, brachte es mit und rief mich zu sich hinauf. Ich brach also in meinen Untersuchungen ab, lies meine Bagage zuruck und gieng auf der Post über Stutgard und Elwangen dahin ab; in dem leztern Orte kam ich in eine sehr grose Verwunderung, dann kaum konnte ich vor Fremden und zwar vor lauter fremden Kranken eine Herberge erhalten. Ich fragte nach der Ursache eines so gar ungewöhnlichen

Vorfalls und man unterichtete mich hievon gar gefällig und froh. Der Wirth sagte:

Seit einiger Zeit werden von einem Geistlichen allhier auserordentliche Thaten und Wunder an Kranken von allerhand Arten durch den Namen Jesu verrichtet: Viele hundert, ja mehrere tausende derselben, Hohe und Niedere von allen um und fern abliegenden Gegenden und Ländern kommen hieher zu uns; viele wurden geheilet und manche weiset der geistliche Herr, auch ohne sie zu heilen, wiederum ab; Er ist in seiner Beschäftigung unermüdet und arbeitet vor Tags an bis in die Nacht hinein fort, so daß es beynahem unbegreiflicher wird, woher er die Kräften hiezu erhält, als wann er durch das Aussprechen des Namens Jesu über den Kranken ihre verschiedene Uebel von grundaus heilet und hebet.

Ich gestehe es, diese Nachricht war mir sehr fremde, die sehr vielen Kranken sahe ich vor mir und überal, wo ich mich auch über der Sache befragte, erhielte ich mit dieser Nachricht einstimmende Antworten; ich war bey allem dem dennoch im Zweifel und um mich durch eigene Untersuchung und Erfahrungen zu bestimmen, entschloß ich mich ohne langes Besinnen, den folgenden Tag hier zu verweilen.

Ich erhielte von meinem für die Sache sehr eingenommenen Wirthe (dann die Wirthe begünstigen einen Auflauf, die Märkte und Tän-

ze, wobey man ihrer Dienste bedarf und die Zechen sich vervielfältigen, allezeit vor andern gar sehr) ein kleines Traktätchen:

Herrn Johann Joseph Gasner, Pfarrers in Klösterle, Weise fromm und gesund zu leben, auch ruhig und gottseelig zu sterben oder nüzlicher Unterricht wider den Teufel zu streiten, durch Beantwortungen der Fragen: 1) Kann der Teufel dem Leibe der Menschen schaden? 2) Welchen am mehresten? 3) Wie ist zu helfen? Elwangen, bey Johann Philipp Wagner, Buchdrucker. Dies las ich nun durch.

Abends beym Tische erschienen verschiedene Fremde und unter solchen war auch ein lutherischer Prediger, ein Weltgeistlicher und ein Mönch aus den Katholischen. Schon unter dem Essen war die Rede von dem Wundermanne, Herrn Gasner. Ich muste mich wundern, daß bey allen den Lobsprüchen, welche der katholische Weltgeistliche dem Herrn Gasner ertheilte, die auch der lutherische Prediger vielmalen mit seinem Beyfalle beehrte, der Mönch nicht nur nicht beyfiel, sondern vielfältig widersprach und noch öfters seinen Kopf schüttelte und lachte. Ich glaubte, daß er die ganze Geschichte verwerfe;

endlich aber klärte sich alles nach und nach auf. Er widersprach nur in so ferne, als sich ein Weltgeistlicher vermaß, eine Sache, die bisher nur die Sache der Religiosen in den Klöstern gewesen, zu unternehmen und diesen in das Handwerk zu greifen; ja, noch dabey zu behaupten, nicht anstunde, daß jeder Christ selbsten durch Jesum im Stand seye, den Exorcismus zu machen, die Teufel zu bezwingen, sie von sich zu jagen und sich wider ihre Macht und Gewalt hinlänglich zu schüzen *).

Der Clericus verfochte des Herrn Gasners Ausspruch recht männlich und der Prediger, der seine Parthey nahm, widersprach dem Mönchen recht nachdrücklich; nur aber schiene der lezte an der ganzen Sache mehr zu zweiflen, als solche zu glauben.

Er verrieth seinen Zweifel schon hiedurch, wann er sagte: Herr Gasner mag sein ganzes Unternehmen gegen jeden Katholicken wohl rechtfertigen, aber bey den Protestanten wird er hiezu mehreres, so ihme wohl abgehet, bedürfen. In seines Traktats Vorrede p. 9. ganz am Ende lese ich die Worte: „ Wozu wird dann „ die Exorcistenweyhe in der ganzen Kirche bey„ behalten, wann solcher Ordo die geweyheten

„ mit

*) Herrn Gasners Weise fromm und gesund zu leben, §. XXIV. p. 54.

„mit einer allezeit müßigen und niemals brauch-
„baren Gewalt ausrüstet ꝛc.? Endlich, zu was
„dienen so viele Exorcismi in ritualibus, be-
„nedictionalibus &c. aller, gar aller Diö-
„cesen, auch der römischen, wo es heißt In-
„struct. de exorciz. obsses: Non facile cre-
„dat, aliquem à Dæmonio obsessum esse,
„sed nota habeat ea Signa, quibus obses-
„sus dignoscitur ab iis, qui vel atra bile,
„vel alio morbo laborant &c. Advertat
„quibus artibus utuntur daemones ad ex-
„orcistam decipiendum; Solent enim dif-
„ficile se manifestare &c. conantur per-
„suadere daemones infirmitatem esse na-
„turalem &c.

Aber, sagte der Clericus, was würde Herr Gasner noch bedürfen, auch die Herren Protestanten zu überzeugen? Ich denke, sie werden doch die Geschichte nicht leugnen? Besessene waren zu den Zeiten Christi und der Apostel sehr viele und Krankheiten, die die Teufel in den Menschen erregten, waren nicht wenige; daß Christus und seine Apostel, diese huben, jene vertrieben, ist ja so gewiß, als jezo die Nacht, wer sollte noch zweifeln?

Mein Herr! antwortete der Prediger, sie behaupten, wie ich vermuthe, zu viel und der Sprung von jenen Zeiten auf diese ist zu weit und zu gewagt.

Sie wissen, es sind ihrer sehr viele und beynahem alle unsre Aerzte, welche die Krankheiten jener Zeiten und die angegebene Besizungen von den Teufeln für natürliche, schwere Krankheiten erklären? Ich wünschte, daß sie Herrn Gruners, Professors in Jena, vorigen Jahrs gedrucktes Programma, de daemoniacis à Christo Sospitatore percuratis, zu lesen bekämen. Es scheint auch, daß unsre Aerzte bey nahe ganz recht haben; weil es gewiß ist, daß die Juden gewohnt waren, jede schwere Krankheit, für eine vom Teufel erregte Krankheit und jeden auf einen hohen Grad gestiegenen hysterischen, hypochondrischen, melancholischen Anfall für eine Besizung vom Teufel zu erklären; wie dann auch das Wort: ἐκβαλλειν, welches bey den Heilungen Christi so sehr oft gebraucht wird, das Wort ist, womit man jede Heilung auch unter den Heiden zu benennen, gewohnt war: Bekannt sind die Worte von des Aeskulaps Kuren:

Depellens tetros praesenti numine morbos.

Gewiß ist es, die mehresten Krankheiten, welche die Leuthe als Plagen vom Teufel erklären, erklärte nicht Jesus dafür und hellte sie schlechtweg bey oder ohne den Beyfall des Glaubens durch Worte der Allmacht.

Dabey aber will ich dennoch nicht leugnen, daß andere Zufälle, welche schlechtweg eine Besizung vom Teufel gewesen zu seyn scheinen, auch fürkamen;

der

der Arzt drehe sich bey den Gergesenern oder Gadarenern Matth. VIII. und Marc. V. wie er nur will, so muß er, wo er den Worten, die die Geschichte beschreiben, oder wo er der Geschichte nicht selbsten Gewalt anzuthun, gedenket, eine Besizung und Austreibung der Teufel behaupten.

Alles dieses aber geglaubt, ist der Sprung von jenen Zeiten auf das Zeitalter, darinnen wir leben, doch noch zu weit und zu gewagt. Was vormals gewesen, muß eben nicht jezt seyn oder der, welcher es behauptet, muß es erweisen, sonst glauben wir nicht, um nicht den Namen der Leichtglaubigen zu tragen und dann gesezt auch, es würde dies erwiesen, so ist die Kluft dennoch noch immer zu weit, so geschwinde von da aus, auf die Richtigkeit der Gasnerischen Austreibungen und Heilungen zu schliesen.

Herr Gasner, das bleibet gewiß, hat sehr vieles vor sich voraus. Er behauptet bis hieher den Namen eines ehrlichen Mannes, dem es ohne allen Eigennuz um das Wohl seiner Mitmenschen zu thun zu seyn, scheinet; wann ihn der Name eines Wunderthäters, das Ansehen unter dem Pöbel, der Ruhm bey den Grosen dieser Erden nicht verleitet, so wüßte ich nicht, was er von allen seinen häufigen Arbeiten und seinen öfters sehr eckelhaften Bemühungen unter Kranken erwartete; dann das ist unleugbar, daß er für alle seine Mühe von keinem was annimmt; sein Abschied von den geheilt seyn sollenden ist allemal nur der: Betet für mich, wie ich für euch!

Der Mönch stimmte hier bey: O ja! sagte er, das Oehl, so sie in der Apothecke auf seine Anordnung bezahlen, thut bey mehreren Tausenden Kranker sehr weniges! —

Noch mehr fuhr der Prediger fort: Er behauptet die Ehre des rechtschaffenen, wann er durch seinen ganzen Traktat durch, nur Jesu die Ehre der Hülfe ganz allein zuschreibet und jedem Christen, der Glauben hat, die Macht, sich selbst von jeder solcher Krankheit heilen zu können, schlechterdings zuspricht.

O ha! fiel hier der Mönch ein, lesen sie nur selbst, was Gasner in seinem Buche Seite 45. §. XXI. saget: „Es soll auch der Mensch „einen guten Glauben haben auf das Zeichen „des H. Kreuzes, geweihete Wasser und andere „von der Kirche geseegnete und verordnete Mittel!

Das habe ich wohl schon gelesen; aber, fuhr der Prediger hier fort, haben sie dann auch gelesen, was gleich darauf folget? „Wobey „aber zu merken, daß diese Mittel nur alsdann „kräftig sind, wann man einen ungezweifelten „Glauben hat, nicht so fast auf die Mittel, als auf Gott, der durch diese uns „helfen will. Gleichwie der Priester keinen „Beichtenden gültig lossprechen kann von seinen „Sünden, wann der Büser keine übernatürliche Reue hat; also kann er auch weder durch „Beschwörungen, weder durch andere Hülfs-

„ mittel

„ mittel einem mit unnatürlichen Krankheiten be-
„ haften Menschen helfen, wann er nicht einen
„ starken und festen Glauben hat. „

Sehen sie, mein Herr! wie es zwar scheinet, Herr Gasner empfehle dergleichen Ceremonien, als Mittel zur Hülfe; fühlen sie aber auch, wie er seinen Vorschlag sogleich wieder zurucknimmt, alle Hülfe ganz alleine von Gott hofft und sie deme, der auf ihn trauet und glaubet, nur allein zuspricht; so kann Herr Gasner ohnmöchlich mißfallen; die Ceremonien seiner Particularkirche mag er immerhin behalten, hat man ja dergleichen auch selbst in der unsrigen. Die Ceremonien so mit gemacht, kann bey Vernünftigen nichts schaden; wann es nur auch beym unverständigen Pöbel oder beym unglaubigen Freygeiste weniger schadete! Hier wünschte ich freylich immer das Einfache der Religion der ersten Christen zurück! Bedarf man dieser Dinge, die Einbildung auf seinen wahren und einigen Gegenstand: Jesum, zu erhizen, so mögen sie immerhin seyn; führen sie aber von diesem gar ab, so billiget sie Herr Gasner ja selbst nicht. Ihme ist's alleine um Jesum und um den Glauben an diesen zu thun, das sagt er ja durchaus und überall in seinem Traktate und alle denkende Katholicken sagen es mit ihme ja selbsten. Dies ist aber auch die auszeichnende Hauptlehre aller Protestanten von jeher gewesen. Bis hieher also sehe ich gar nichts, was mich, gegen

das gasnerische Unternehmen zu reden, veranlasse, ich bin mit ihme bis jezt ganz einig.

Der Clericus zufrieden, fragte den Herrn Prediger: so glauben sie also Besizungen vom Teufel?

Die Antwort hierauf war diese: Die Aerzte mögen gegen die klare Beschreibungen der Geschichten sagen, was sie nur wollen, so werden sie mich dennoch mit allen ihren Drehungen und Wendungen gegen den klaren Buchstaben niemal überzeugen: daß zu den Zeiten Jesu keine vom Teufel besessene gewesen und Jesus sie von den wirklichen Besizungen nicht frey gemacht habe. Das VIII. Kapitel Matthäi und das V. Marci reden zu umständlich und laut: daß solche Besizungen in den Zeiten der Apostel auch fortdauerten, kann man, ohne ein Unrecht zu begehen, eben so wenig leugnen.

Alleine nunmehro weiter; da stehe ich an. Herr Gasner siehet diesen Gedanken sehr vieler voraus und will sich gegen solchen mit diesen Worten, in der Vorrede seines Traktats S. 6. also verwahren. „Die Teufel haben also gewirkt, „folglich haben sie gekonnt und können noch oder „man muß mir beweisen, in welchem Jahre „nach Christi Himmelfart diese Macht aufgehöret „habe.„

Wer siehet nun aber im ersten Anblicke das Lahme dieser feyerlichen Protestation und Verwahrung nicht alsogleich ein? wie hinkend ist

nicht

nicht sein Schluß? wie unbillig ist auch nicht seine Forderung? ich wiederhohle sie hier und ordne sie, wie sie nach der Vernunftlehre seyn sollte:

Die Teufel haben gewirket (ganz wahr!) folglich haben sie gekonnt (sehr gut geschlossen!) und können — noch (o welch ein Sprung! es folget ja nicht, wer vor tausend Jahren was konnte, der kann es auch heute; der Schluß: was man unter diesen Umständen kann, das kann man unter andern auch, ist allerdings falsch: das ist nur das Praecipuum für die Allmacht) oder man muß mir beweisen (Nein Herr Gasner muß mir beweisen, daß diese Macht heute noch fortdaure; affirmanti incumbit probatio) in welchem Jahre nach Christi Himmelfart diese Macht aufgehört habe.

Hm! wenn auch der Gasner das seine schlechter beweiset, sagte der Mönch, so ist doch die Sache selbst wahr; Christus hat die Macht, Teufel auszutreiben, seiner Kirche, den Aposteln und dem Haupte derselben, Petro und allen seinen geweyhten Priestern und Exorcisten der Religiosen, gegeben; diese Macht wäre ihnen also umsonst gegeben, wo keine Teufelsbesizungen heute mehr andauerten. —

Der

Der Prediger nahm hier wieder das Wort; zugestanden, sagte er, daß die Apostel diese Gewalt von Christo erhielten, wo ist der Auftrag aber auch für die Kirche oder die Priester dieser unsrer Tage? und gesezt auch, man fände sie vor: folgt es dann, wer das Recht hat Diebe zu hängen, daß in seinen Tagen, in hundert, in tausend Jahren deswegen Diebe seyn oder von ihme gehängt werden müßten? — Ich glaube es nicht, und dann dort, wo den Aposteln der Auftrag geschahe: Teufel auszutreiben, da stehen auch diese weitere Worte: Mit neuen Jungen (Sprachen) werden sie reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas tödtliches trinken, wirds ihnen nicht schaden. Auf die Kranken (eben nicht auf Maleficiatos alleine) werden sie die Hände legen, so wirds besser mit ihnen werden. Sagen sie mir nun, mein Herr Pater, sind ihre Exorcisten auch noch im Stande, diese Dinge zu thun? fehlt es ihnen da, wie Sie es gewißlich nicht leugnen, so sagen Sie die Ursache: warum hören vier Gattungen der Wundergaben auf und die fünfte alleine bestehet? Vielleicht sind Sie so keck und behaupten, daß diese Gaben nicht Einem alleine alle, sondern jedem die seine nach 1. Cor. XI. 7. — 11. zugetheilt seyen. Ich lasse mir's gar gerne gefallen, wann Sie mir nur einen in dem Besize jeder der besondern Wundergaben aufstellen; aber

auch

auch da werden Sie Ohnmöchlichkeiten wohl abhalten; thut man also dann unrecht, da vier Gattungen der Wundergaben entfielen, wann man per inductionem behauptet, daß alle und jede Wundergaben heutiges Tags dahin sind? ich wenigstens glaube es nicht. Der Weltgeistliche, da der Mönch schwieg, sezte die Unterredung dann fort. Gut! sagte er, sie fordern Beweise, für die Gabe, Teufel auszutreiben, worinn Herrn Gasners Kunst eigentlich bestehet: dann er sagt es in seinem Traktate pag. 41. selbsten, „wann die Krankheit oder der Schmerzen natürlich wäre, würde „er auf den Befehl nicht aufhören oder „wieder kommen; weil der Priester keine „Gewalt hat über die Natur, sondern über den bösen Feind, welcher den „Schmerzen verursachet ꝛc. Er unterrichtet auch so alle, die zu ihme gebracht werden und weiset die natürlichen Kranken hinweg.

Wann nun aber Herr Gasner sichtbar und wirklich die Teufel aus dem Menschen heraustreibet, so haben sie ja den Beweis durch die That selbsten! — sagte der Clericus.

Der Prediger war augenblicklich mit seiner Antwort wiederum fertig, er antwortete: sehr gut gedacht! aber sie müssen vorher beweisen, daß es Besessene, Bezauberte giebt, Sagen sie mir doch, woher kommt es

dann,

dann, daß man in den Ländern der Protestanten, wo es mehr licht ist, gar keine Besessene oder Behexte mehr antrift und daß jezt nur nach ihrem eigenen Geständniß unter und aus den Katholicken Wagen vollweis gefunden und herbeygeführt werden? Herr Gasner nimmt aus ungewissen Zeichen, als aus allerhand äusserlichen Grimassen, vom Teufel besessene an und dann wann die Grimassen aufhören, so soll sein Ausspruch: der Teufel ist ausgefahren, gelten. Welch' ein hinkender Schluß auf einer unerwiesenen Hypothese? —

Wollen sie sagen, daß der Teufel die Frommen und Rechtglaubigen besize und bezaubere, so kommen die besten Katholicken und sie selbst mit in den Verdacht, daß sie nicht rechtglaubig, noch fromm sind; behaupten sie aber, daß nur die Gottlosen und Irrglaubigen den Besizungen und Bezauberungen ausgesezt sind, so ist die Schande zu ausgebreitet über ihrer Kirche alleine und den Protestanten thun sie mit diesem ihrem Urtheil der Ehre recht viel an.

Der Herr Gasner behauptet dies leztere wenigstens in seinem Traktate: pag. 32. 33. 34. „Der Teufel, sagt der Heil. Augusti„nus, ist angebunden, wie ein Hund an einer „Kette, und er kann niemand beißen, als allein „jenen, welcher sich mit tödtlicher Versiche„rung zu ihme hinzunahet. Ein Jagdhund „ist begierig zu iagen; kann aber nicht, bis „ihn der Jäger ab dem Stricke losläßt. Der

„wüten-

„ wütende Höllenhund ist an der Kette der All-
„ macht und Fürsichtigkeit Gottes angebunden;
„ er kann niemanden schaden, er habe dann Ge-
„ walt von Gott: Gott läßt ihm zwar Gewalt,
„ uns anzubellen, anzufechten; aber nicht zu
„ beißen, oder zu überwinden, es seye dann,
„ wir nähern uns selbsten zu ihm, durch
„ unsern freyen Willen. Jener Mensch, der
„ an der Seele angefochten wird, kann nicht in
„ die Sünde gestürzt werden, es seye dann, er ge-
„ be seinen Willen darzu, also kann auch der Teu-
„ fel den Menschen an dem Leibe anfechten, aber
„ nicht beschädigen, wann der Mensch ihm Wi-
„ derstand thut, und jene Heilsmittel braucht,
„ welche Gott verordnet hat. Jene aber nä-
„ hern sich dem wüthenden Höllenhunde,
„ daß er sie beißen kann, welche sind Kin-
„ der des Mistrauens (filii diffidentiae,
„ Ephes. C. 5. v. 6.) auf den Schuz Got-
„ tes. Es pflegt der Satan über jene mehr
„ Gewalt zu bekommen dem Leibe nach:
„ Erstens, welche durch grose Sünden und La-
„ ster dem Teufel größere Gewalt machen über
„ die Seele, folgsam auch über ihren Leibe.
„ Darum läßt Gott öfters dem Teufel Gewalt
„ den Leib zu peinigen, damit die Seele seelig
„ werde; wie der heilige Paulus jenen Jüngling,
„ und zween andere, als den Hymenäus und
„ Alexander aus dieser Ursache dem Teufel zu pei-
„ nigen übergeben. Wir machen durch unsere
„ Sünden, spricht der heilige Chrysostomus

„ Serm.

„Serm. 16. daß die Teufel die Gewalt, uns
„zu schaden, bekommen. Also redet auch Dre-
„relius. Aus dieser Ursache läßt Gott bisweilen
„ganze Gemeinden und Länder mit von bösen
„Menschen durch den Teufel gemachten Hagel,
„Gefrörnissen, unzeitigem Schnee, Wasser-
„güssen und andern dergleichen Uebeln beschädi-
„gen; dieweil öfters durch heimliche, oder öf-
„fentliche Sünden, Laster und Aergernisse
„solche Strafe verdient ist worden, und Gott
„sich des bösen Willens der Unholden, und des
„Satans die Sünden zu strafen bedient.„

Der Mönch erhob hierüber ein Lachen; was, rief er: unter ihnen sind keine Besessene vom Teufel? Das ist gelogen! und Gasner selbst schreibt wider die Wahrheit; war nicht Hiob fromm und vom Teufel geplagt, von bösen Leuthen bestohlen? —

Ey! wie rauh reden sie da, fiel ihme der Weltgeistliche Herr drein, ihre Clöster.. sprache nicht wieder? so spricht man nicht in der Welt; bescheiden sie sich mehr! Es ist meine Sache, den Herrn Gasner gegen sie zu vertheidigen, lesen sie vielmehr pag. 34. §. XIV. und schweigen, wann daselbst Job von ihme zum Beweise, daß der Satan auch Fromme mit Krankheiten belegt habe, angeführt wird.

Ihre Sache ist es nun, Herr Pfarrer, sich hierbey zu retten, auch Fromme sind von dem Teufel am Leibe geplagt. Ich, sagte der evan-

evangelische Prediger, bin hiezu schon gerüstet.

1) Ihr Herr Gaßner, sagte ich, behauptet pag. 32. ꝛc. daß der Satan die Frommen am Leibe zu beschädigen, auser Stand seye, und da sage ich wohl mehr nicht, als was er selbst klar und deutlich gesagt hatte. Redet er pag. 34. §. XIV., wie ich wohl lese, das Gegentheil wieder, so widerspricht er sich selbsten, und er mag sich von dem mächtigen Fehler des Widerspruchs loßmachen. Ich würde mich selbst so weit wohl nicht wagen, die Anfechtungen und die auf die Frommen, am Leiblichen schädlich seyn könnende, vormalige Anfälle des Satans zu widerlegen; davon hat er ja vormals Proben gegeben. Die Rede aber ist hier eigentlich von leiblicher Besizung, in der er den Leib, wie die Seele, so in seine Gewalt nimmt, daß er sie brauchet, wie er selbst will. Da sage ich,

2) ist wohl nicht zu glauben, vielweniger zu erweisen, daß die göttliche Vorsicht und Liebe einen Frommen der Gewalt des Teufels so heutiges Tages überlässet; der muß im höchsten Grade schon böse gewesen seyn, den Gott auf diese Weise verlässet, und dem Satan auf diese Weise übergiebt, und dabey sage ich, wie es wunderbar seye, daß man nur jetzt erst unter Catholischen wieder so viele, und unter vernünftig denkenden Protestanten gar keine Besessene mehr vorfindet *). Herr Gaßner selbst

*) Ja, man hört auch von solchen Besitzungen noch

selbst, muß theils in Verwunderung gesetzt seyn, theils sich widerlegt sehen, wann er so viele Besessene um sich herum sieht und freymachet; denn er saget ja selbst pag. 25. „Von diesen letztern, „nehmlich Besessenen, gibt es sehr wenige „in der That, viele aber in der Einbildung und boßhaften Verstellung. „

3) Es

---

noch unter den Protestanten; alleine das hört man nur noch unter dem niedrigsten Pöbel; auch unter den sogenannten Gelehrten gibt es noch hin und wieder einen alten Schlummerer — ja wohl; Nur etwas denkende Protestanten aber lachen bey dergleichen alten Mährchen, und ich weiß nicht, was ich dazu denken soll, wann ich sogar unter den Juden heutiges Tages keine Teufelsbesessene jemals bemerkt habe, oder in den Zeiten Neuen Testaments keine unter ihnen bekannt werden. Ich glaube mithin ganz überzeugt zu seyn, daß, so wie die Juden den Orient verließen, und durch ihre Zerstreuung in andre Länder ihre Sprache, und die in dieser Sprache gegründete Ideen, verlernten, auch zugleich die aus der morgenländischen schwärmerischen Philosophie in die jüdische Theologie übergetragene besondere Begriffe von Dämonen und Teufeln, sich nach und nach so verlohren, daß unsere heutigen Juden sichs nicht einmal mehr einfallen laßen, jene Krankheiten, die ihre Vorfahren im Ernste für teuflische hielten, mit andern als natürlichen Mitteln zu heilen. So viel vermag Clima, Sprache und der Umgang mit mehr oder weniger abergläubischen Völkern. **Anmerkung des Uebers.**

3) Es ist wahr, auch unter uns giebt es unter dem Pöbel Leuthe genug, die die und jene Kranke unter die Zahl der Besessenen rechnen; viele hysterische Weiber, manche hypochondrische Männer haben das Unglück, in der Klasse der Besessenen zu stehen; alleine noch nie haben sie sich als solche erprobt. Arzeneyen, Jahre, eine Heyrath, Arbeit, diese und noch mehrere natürliche Mittel, heben dergleichen Krankheiten früh oder spat weg; wer wird da eine teuflische Besitzung vermuthen, wo der egersche oder der pyrmonter Bronnen die besten und zuverläßigsten Exorcisten nur seyn können? So alber sind wir wohl nicht mehr, solche Schwachheiten zu glauben *).

*) Ich muß dem Herrn Pastor hier beyfallen, weil mir dergleichen Betrügereyen seiner selbst und mehrere falsche Urtheile über andern bekannt wurden; weil ich selbst zwo solche Betrügereyen entdeckt und widerlegt habe. Ich will beede Geschichten erzählen.

Ein Jäger, nicht weit von hier, der einen Bruder in meiner Nachbarschaft hat, machte zwey Jahre lang so wunderliches Zeug, so widermenschliche Dinge, daß er nach eigenem Glauben aus anderer Versicherungen, vom Teufel besessen seyn muste, er sprach mit dem Teufel und der Teufel sprach auch mit ihme, er hörte ihn und sahe ihn, und versicherte es jeden. Man bate lange Zeit für ihn in der Kirche, er und sein Teufel war das Land- und Gassengespräche aller.

An einem Ostermontag kam sein Bruder zu mir und sagte mir bebend, daß sein unglückli-

Gut! mein Herr, fuhr hier der Weltgeistliche fort: wann aber Herr Gaßner das, was er vorgiebt, erweiset, und das so deutlich und sichtbar vor aller Welt Augen erweiset, was wollten sie sagen? Sie lesen pag. 39. 40. und 41. §. XVIII. „Die erfahrensten Lehrer geben in „dieser Sache unterschiedliche Zeichen, unter „andern diese: Wenn ein Arzeneyverständiger, in „Erkenntniß des Zustandes, nach genauester „Durchforschung, zweifelhaftig ist, und „nichts

---

glücklicher Bruder heute zu ihme gekommen seye und ihme schwöre, es seye ihm offenbaret worden: niemand könne ihn vom Teufel erretten, als der Pfarrer zu Kupferzell, der Teufel wisse es auch, er habe ihm heute den Hals brechen wollen, als er sich hieher aufgemacht habe, er solle ihme doch den Pfarrer holen, er bäte mich also zu seinem Bruder zu kommen. —

Ich thats, und gieng mit ihme; Gewiß! ich war betroffen, als ich diesen Elenden in seinem kläglichsten Wimmern erblickte, ich frug ihn liebreich nach und nach aus; allein er wollte lange nicht antworten, weil ihme der Teufel drohe, wie er sagte, den Hals augenblicklich, wo er antworte, wo er ihn verrathe, zu brechen; — doch nach langem hin und her Disputiren, verrieth er ihn endlich und sagte erschrocken: da hocke er in seinem Unterleibe schon lange; ich befühlte denselben und fand, daß das Gedärme ganz und gar hart war.

Gut,

„ nichts gewisses zu urtheilen weiß; wenn nach
„ angewendeten allen Mitteln die Krankheit sich
„ nicht bessern will; wenn die Krankheit nicht
„ nach und nach, sondern gleich vom Anfange sich
„ sehr stark zeiget; wenn der Mensch in einer
„ Stunde, und zwar öfters, gleich gesund, und
„ gleich wiederum krank ist; wenn dem Menschen
„ im Leibe etwas bald in dieses, bald in jenes
„ Glied fährt, und öfters in den Hals ein Bro-

 „ cken

Gut, gut! sagte ich, den will ich bald austreiben! Der Mensch war froh, und doch auch erschrocken, er schrie gewaltig, weil ihn der Teufel nun umbringe. Auf weitere Belehrung ward er wiederum stille, und fragte ganz furchtsam: ja! wo soll er dann ausfahren? — Durch den Hinterleib, wie ihme gebührt, antwortete ich keck. — Er muß etwas einnehmen, und etwas zugleich anhängen, sagte ich, in vier und zwanzig Stunden soll er vom Teufel befreyt seyn; das war dem Jäger beyläufig wohl recht. —

Ich berichtete seinen Zustand einem sehr erfahrnen Arzt, der mit mir den höchsten Grad der Hypochondrie bey diesem Menschen behauptete, er schickte ein Laxier und Nervenstärkende Tropfen; ich bereitete unterdessen aus einem Pflaster, so auf Leder gestrichen war, in welches ich Moos legte, ein kleines Bündchen zusammen, nähte es zu und machte es zum Anhängen geschickt. (man muß der Einbildung dieser wunderlichen Leute viel nachgeben, damit man sie bey guter Laune

und

„cken zu kommen scheint, wiederum vergeht, und „wiederum kömmt; wenn der Mensch lange „Zeit nicht ißt, und dennoch stark ist, oder wenn „er viel isset, und dennoch am ganzen Leibe „schwach und mager wird, ohne daß er an Leber „oder Lunge mit Krankheit behaftet ist; wenn „die Krankheit zu heiligen Zeiten, oder in den „Kirchen, oder bey dem Gebeth sich ärger zeiget. „Aus diesen und dergleichen sehr vielen gemerk-

„ten

---

und Willigkeit, das Wesentliche, so man von ihnen begehrt, zu thun, erhält.) Ich überschickte ihm alles, das Bündchen hieng er sogleich an, das Laxier wollte er lange nicht einnehmen, früh Morgens um zwey Uhr, nachdem man ihn ununterbrochen antrieb, nahm er es ein, es that den besten Effekt, der Teufel fuhr aus, und um acht Uhr früh, als ich ihn besuchte, saß er, lachte, und war über alles sehr froh, er war nun ganz und gar wohl, ich empfahl ihme das Wassertrinken, Bewegung, Enthaltung vom Gram, Verdruß ꝛc. und er hat nun seit funfzehn Jahren nicht den mindesten Anfall mehr gehabt. Sind aber dieß nun nicht Possen? —

So hatte ich nun auch eine junge müßige Dirne in meiner Gemeinde; aller Pöbel träumte von Besitzungen; ich aber sahe ihren Durst nach Wollust, und ein Mann, der so viel Herz hatte, sie zu ehligen, nahm den ganzen Handel hinweg, — und trieb den Teufel alsobald aus. — **Anmerk. des Uebers.**

„ten Zeichen, wollen sie schließen, daß die Krank-
„heit unnatürlich sey. Die kläresten Zeichen aber
„sind erstens, wenn auf den Gebrauch geistlicher
„Mittel alsogleich das Uebel besser wird. Zwey-
„tens, das allergewisseste, ja unfehlbare ist, wenn
„ein in dieser Sache erfahrner Priester durch
„das Kennzeichen, oder durch den Befehl, im
„Namen Jesu, den Schmerzen lindern, und
„durch einen andern Befehl (per praeceptum
„probativum) wiederum größer machen, ja
„wohl gar in ein anderes Glied treiben kann,
„und dieß öftermals: denn wenn die Krankheit
„oder der Schmerzen natürlich wäre, würde er
„auf den Befehl nicht aufhören, oder wiederkom-
„men; weil der Priester keine Gewalt hat über
„die Natur, sondern über den bösen Feind, wel-
„cher den Schmerzen verursachet. Es ist aber zu
„merken, daß eine Person in dieser Sache, und
„obbeschriebenen Stücken zuvor recht muß unter-
„wiesen seyn, und die Probe, wenn es kein Zei-
„chen giebt, öfters muß wiederholt werden; in-
„dem bey den Traurigen, und jenen, welche ihre
„Krankheiten meistens für natürlich halten, wie
„auch bey den Eigensinnigen und weit Ausdenken-
„den nur mit großer Mühe die Probe kann er-
„halten werden, und dessentwegen öfters, da die
„Probe sich nicht geschwind zeiget, ein Priester,
„und die Person selbsten vermeynen möchten, es
„fehle ihr nichts unnatürliches, das doch heim-
„lich da seyn kann; woraus nachmals die Person
„von geistlichen Mitteln absteht, und da die na-

„türlichen Mittel nichts helfen können, der Zu„stand Zeit ihres Lebens bleibt, oder die Person „frühzeitig stirbt.„

Und das, was sie da lesen, können sie alle Tage jetzt von dem Herrn Gaßner gethan sehen: Er macht so die Probe mit allen und jeden Kranken, die alle Tage, wie sie sehen, dem Hundert nach ankommen, und dem Hundert nach in der Stadt sind, und den Tausenden nach schon da gewesen sind. Er nimmt, wie ich sagte, mit allen und jedweden die Probe per præceptum probativum nach und nach vor, und wer wird, wann er dem Wunderbaren zusiehet, wie auf das Gebot im Namen Jesu die Krankheiten nach und nach oder auf einmal mit einander kommen, das Zittern, die Verrenkungen, die fallende Sucht, Aufblähungen, Beulen u. d. gl. augenblicklich erfolgen, entstehen und da sind, dann auch noch läugnen, daß es so seye, wie Herr Gaßner behauptet: daß die Krankheiten vom bösen Feinde und seinem Anhange herkommen? Er gebietet, daß die Krankheiten, als Lähmungen, Zittern, von einem Glied in das andere und von dem in das dritte hinweggehen, er läßt die Anfälle in geringen, in größern und noch größern Graden wirken, er legt den Kranken, als die mit der fallenden Sucht behaftete, nach Gefallen in ihre Krankheiten hin, er läßt sie in solchen so lange liegen, daß die Athemszüge fast gar nicht mehr sind und die Pulsschläge gar nicht mehr gefühlt werden.

Denn

Denn gebietet er im Namen Jesu, und der Lahme geht, Zittern, Verrenkungen, hören auf, alles hört auf, und der Gefallene steht gesund und frisch augenblicklich wieder da.

Dieses alles ist Factum; dieses können sie alle Tage vielmalen und wann sie wollen, hundertmal sehen, sagen Sie mir, da Herr Gaßner hierbey gar weiter nichts thut, als daß er nur spricht: Ich gebiete im Namen Jesu das Zittern, die Verrenkungen, die fallende Sucht ꝛc. alles, was nur der Kranke klagte und vorhero anzeigte, soll kommen, und es kommt, wie er nur will, und geht auch auf sein Gebieten im Namen Jesu wieder augenblicklich weg, wollen Sie die Würkung etwas anderm, als dem Namen Jesu wohl zuschreiben? —

Hier lächelte der Prediger und sagte: Mein Herr! Sie haben die Sache in ihrer Erzählung wohl nicht übertrieben, und als der ehrlichste Geschichterzehler gesprochen; was sie sagten, habe ich nun selbst schon etliche Tage gesehen; Es ist wahr, die Sache ist so wunderbar, als unbegreiflich und so unbegreiflich, als wunderbar; ich muß sagen, ich verstehe nicht, wie es geschieht, und ich sage gerne, daß im Namen Jesu, das ist, durch ihn, durch seine Macht, soviel und noch mehr geschehen könne.

Alleine, daß dieß, was da geschiehet, durch Jesum eben geschehe, mag ich doch so schlechthin noch nicht behaupten; es steht mir dennoch noch gar sehr vieles im Weege. Ich glaube, es seye die

Sache des Klugen, sich in solchen Dingen in seinem Urtheile nicht zu übereilen: die Sache ist sonderbar, sie dauert noch nicht lange, man kann es ja abwarten, und dann ist es immer noch Zeit, zu sagen, was man, davon zu halten, berechtiget zu seyn, glaubet. Herrr Gaßner scheint mir als ehrlicher Mann, und ich wünsche, daß er es seyn möge, und daß die ganze Sache in der Probe bestehe; sie mag so den Unglaubigen manchen guten Gedanken erwecken, und noch mehr! sie von der Kraft und Macht Jesu überzeugen.

Gut! Mein Herr Prediger, sagte der Weltgeistliche; aber im voraus schon, möchte ich mir von Ihnen über dreyen Fragen Antwort erbitten; darf ich mir Ihre Willfahr versprechen. — Warum dann nun dieß nicht? Sie sind sehr bescheiden, das freuet mich sehr, und eben in solchem Tone will ich ihnen auf ihre Fragen meine Gedanken eröfnen, die Sache ist die Sache des Christen, darinnen finden wir also beede unsern Verlust oder Gewinn. Fragen sie mich also, was Sie belieben, dieß war die Zusage des Predigers.

Ich möchte von Ihnen, fuhr der katholische Geistliche dann fort, erfahren:

Erstlich, was Sie dann für Hinderniße noch fürfinden, zu glauben, daß Herr Gaßner durch Jesum das thue, was er thut?

Dann

Dann, ob Sie zu läugnen vermögen, daß ein katholischer Geistlicher, kraft seiner Weyhe, alleine dieß thun könne?

Drittens, und wenn Sie das bejahen: ob Sie dann mit gutem Gewissen ferner bey der protestantischen Kirche verharren können, und ob Sie sich nicht verpflichtet erkennen, mit allen Ihren Zuhörern in den Schooß unsrer Kirche um und zurück zu kehren?

Hier haben Sie, sagte der Prediger, meine Antwort nach den Gedanken meines Herzens, aufrichtig ohne allen Hinterhalt oder Verstellung.

Meine Hinderniſſe, jetzt schon zu glauben, daß der Herr Gaßner durch die Allmacht Jesu verrichte, was er verrichtet, sind diese:

1) Werden sie unter den Worten: im Namen Jesu, etwas thun, doch wohl nicht verstehen oder glauben, daß die fünf Buchstaben: J, e, s, u, s, alleine oder zusammen gesetzet, eine magische Kraft haben? — Viele des Pöbels denken wohl also. — Sie werden vielmehr glauben, daß der Ausdruck: im Namen Jesu etwas thun, so viel sage, anstatt, auf Befehl, durch oder in dem Beystande der göttlichen Kraft oder der Allmacht Jesu etwas verrichten; sind Sie hierinnen mit mir eins, so wissen Sie ferner, daß derjenige, der gedenket, durch diese Allmacht Jesu etwas zu verrichten,

dazu

dazu Verheissung und Befehl haben müße, das gestehen Sie und Herr G. wohl auch zu, Sie berufen sich mit ihme auf Marci XVI, 17. 18. Sehr wohl! und daraus nimmt auch der Wunderthäter seinen Glauben, in welchem er gebietet; ist es nun so, so müssen sie auch bekennen, der Wunderthäter könne auf alles das gebieten, worauf er zu gebieten Verheissung und Befehl hat, und die Allmacht Jesu vollführt es.

Es ist allerdings so, sagte der Weltpriester; gut! also, fuhr der protestantische Geistliche dann fort, so habe ich Ursache, zu zweifeln, daß Herr Gaßner das, was er thut, durch die Allmacht Jesu verrichte; dann er machet, wie er sagt, alle Besessene und alle durch des Teufels Werke Kranke frey und gesund, gestehet aber selbsten, wie es auch so geschiehet, daß er nicht im Stande seye, natürlich Kranke zu heilen, da doch Jesus in dieser oben benannten Vollmacht: bey der Verheissung auf die Vertreibung der Teufel die Heilung natürlicher Kranken besonders auch zugesagt hat. Ist es nun wahr, daß er das eine im Namen Jesu verrichtet, so muß er auch im Stande seyn, das andre zu wirken; kann er nun dieß nicht, was hindert mich zu sagen, daß er auch jenes durch Jesum nicht ausrichte?

Verzeihen Sie, sagte der Weltgeistliche, unter diesen Kranken werden maleficiati, vom Satan krank gemachte, verstanden!

Nein,

Nein, mein Herr! antwortete der Herr Prediger, so ist es wohl nicht, die Apostel heileten allerhand Gattungen der Krankheiten, auch die natürlichen Krankheiten, so heilte Petrus den Aeneas vom Gicht, so weckte er die Tabea von Krankheit und Tod. Apostgesch. IX, 33. — 41. V, 15. 16. XIX, 11. 12. und hierauf, auf beedes: Seuchen zu heilen und böse Geister zu vertreiben (beede Stücke werden allezeit besonders genennt) hatten sie Verheissung und Befehl. Marci III, 15. VI, 13. Luc. IX, 1. X, 9. 19. und demnach, was Jesus selbst that, musten sie thun können; dann, wo sie den Glauben auf Jesus Allmacht gehabt haben, da hat ihnen niemalen eine Unternehmung in seinem Namen versaget oder glauben sie das nicht, so nennen sie eine !,

Also gleich, sprach hierauf der Weltgeistliche, lesen sie nur: Luc. IX, 40. Matth. XVII, 16. Hier sehen sie Besessene, welche die Apostel nicht zu befreyen, vermochten.

Ganz wohl, war hierauf die Antwort: Vorher war die Rede von natürlichen Kranken; Hier ist die Rede von Besessenen: weisen sie einen natürlichen Kranken, der beym Apostel Heilung gesucht hätte, und nicht wäre geheilet worden, dazu forderte ich Sie allermeist auf! Hier wird Ihnen die Antwort versagen. Alsdann war auch hier der Grund, warum der Teufel nicht ausfuhr, nicht in der Allmacht Jesu, sondern im Unglauben

ben der Jünger zu suchen, und von Jesu selbst so gesagt, lesen Sie nur die Klage des Heylandes darüber: Matth. XVII, 17. — 20. Luc. IX, 41.

Sehen Sie also, ich sage es Ihnen nochmahl, ich habe aus diesem einzigen Umstand, daß Herr Gaßner saget, er habe nur über teuflische und nicht über natürliche Krankheiten Gewalt, schon Ursache zu zweiflen und gar sehr an der Richtigkeit seiner ganzen Sache zu zweifflen; dann Christus hat allen seinen Jüngern ohne Unterschied die Gewalt über die Teufel und die Seuchen, (es sind beede Vorwürfe interpunctiret und wieder verbunden, merken Sie dieß!) verheißen und gegeben. Herr Gaßner kann sich also nicht auf dieß commissorium berufen, hat er ein anders, so weise er es auf!

Ich setze noch überdieß einen andern Grund dem Gaßnerischen Vorgeben entgegen: Kann Herr Gaßner die natürlichen Krankheiten nicht heilen, so müßen sie entweder weit schwerer seyn, als die übernatürlichen Krankheiten, oder nicht. Will Herr Gaßner das erste nicht annehmen, so bleibt mir der Vortheil gegen ihn übrig, daß Gaßner eben dadurch, daß er keine natürlichen Krankheiten heilet, unleugbar beweiset, daß diese mehreren Schwierigkeiten unterworfen sind, als Teufelsbesitzungen und dergleichen. Aber dann mag er mit unsern Aerzten auskommen, die täglich natürliche Krankheiten heilen. Giebt er mir aber zu, daß übernatürliche Uebel zu heilen, ungleich schwerer

und

und wichtiger sey, als einen leiblich Kranken gesund zu machen, so nimmt michs Wunder, daß Gaßner das schwerere zu thun im Stand, und doch das leichtere zu bewirken, unvermöchend seyn soll. Bey den Jüngern war es umgewandt. Ihr Glaube war schon groß genug, natürliche Krankheiten zu heben: aber doch noch nicht groß genug, Teufel auszutreiben. Luc. IX. 8. 16. und 40. Nun frage ich: soll die Schuld an einer eingeschränkten Kraft des Namens Jesu liegen? Dieß wird Herr Gaßner so wenig, als jeder vernünftiger Christ behaupten wollen. An dem Willen Gottes kann es eben so wenig fehlen, so lange ich Gaßnern sein vermeintliches Commissorium Marc. XVI. zugestehen soll. Also läge die Schuld auf Seiten des natürlich Kranken, daß Gaßner seinUebel nicht heilen kann. Seinem Lehrgebäude zufolge muß der Kranke Glauben haben. Mithin müßte ein natürlich Kranker keinen so starken Glauben haben können, als ein Besessener, weil dieser geheilt werden kann, jener aber nicht. Aber wie wenig sich dieses denken läßt, wird man aus den himmelweit von einander unterschiednen Gemüthslagen eines angeblichen Besessenen, und eines nur am Leibe natürlich kranken Menschens, und aus der Natur und Beschaffenheit des Glaubens urtheilen können. Und wo bliebe dann endlich die Schuld von dem gaßnerischen Unvermöchen, natürliche Krankheiten zu heilen, haften? Auf niemand als auf Herrn Gaßnern.

Auf diesen Grund meines Zweifels, der mich sehr schüchtern macht, zu glauben, daß Herr Gaßner durch die Allmacht, die bey ihme doch so sehr eingeschränkt ist, Thaten verrichte, erwächst

2) der andere: Paulus saget: daß auch durch Wirkungen des Satans, mit allerley lügenhaften Kräften, Zeichen und Wunder geschehen können, 2. Thessal. II, 9. und Christus selbst hatte das schon vorher gesagt. Matth. XXIV, 24. Es werden falsche Propheten auferstehen, und große Zeichen und Wunder thun.

3) Und ob ich schon selbsten nicht einsehe, wie Sympathie, wie Elektricität, wie der Magnet würket, und daß auch durch diese so plötzliche Veränderungen hervorgebracht werden können, so ist es doch auch nicht zu leugnen, daß es möglich seyn könne, daß jemand ein mehr plözlicher wirkendes Mittel, als jene sind, zu erfinden im Stande gewesen seyn könne. Die Sympathie, wie man die Würkungen einiger Sachen in abwesende Dinge nennet: als z. Ex. wenn durch den Schweiß, den Harn eines Menschen, durch Vitriol bewundernswürdig, bis hieher noch auf unbegreifliche Art gethan wird, ist zwar schon alt; aber wer hätte doch vor hundert Jahren die Würkungen der Elektricität, vor funfzig die Magnetkuren geglaubt? so wunderbar dieß vormals geschienen, so wunderbar scheinet uns nunmehr Herrn Gaßners Unternehmen, und so, wie wir jetzt wissen, daß jenes Natur ist, so wird man vielleicht bald in der Fol-

ge

ge erkennen, daß Herr Gaßner durch Erfindung und nähere Einsicht in die Naturgeheimnisse das uns jezt Wunderbare gethan hat.

Philadelphia, der Künstler, thut durch Geschwindigkeit unbegreifliche Dinge, die auch Majestäten bewundern, aber nicht verstehen.

Der Zitterfisch lähmet einen Menschen in Augenblicken bis auf eine tödliche Entkräftung, wer erkläret mir dieses? und es ist doch Natur, er ist nicht Wunderthäter und operiret auch nicht durch den Namen Jesu, thut aber in einem Theile doch das, was Herr Gaßner in Elwangen im andern bis hieher gethan hat; ist es also nicht möchlich, daß noch etwas in der Natur seyn kann, so den andern Theil der Gaßnerischen That auch thut? wer will durch Schlüsse der Ignoranz dieses etwa leugnen und sich selbst dem Auslachen preißgeben?

4) Wir haben mehrere, mit den Gaßnerischen ähnliche Wirkungen, welche aus den gerührten Affekten entsprangen, genug in der Geschichte; heftige, plözlich erregte Freuden tödteten viele und machten mehrere gesund; Schrecken thaten das nehmliche und heilten so gar eingewurzelte und die heftigsten Krankheiten oder Epilepsien.

Ich selbst hatte das Unglück, daß ein Kind von den meinen in seinem dritten Jahre mit Gichtern befallen wurde und diese Gichter sezten so oft

und so hart an, daß sie endlich in eine vollkommene Epilepsie ausschlugen: alle Tage, allezeit Morgends früh überfiel meinen Sohn vier Jahre lang diese Krankheit im Bette, sie hielte ihre einmal gewohnte Stunde beständig; alle Aerzte in der Gegend mit allen ihren Mitteln und alle Mittel, die mir der oder jener Freund anrieth, waren zu schwach, das schrecklichste Uebel zu heben. Der Knab aß und trank und wuchs; das Gedächtnis aber und der Verstand wurden nach und nach schwach, die Sprache wollte gar nicht heraus, die Zunge war, wie gebunden, alle Worte waren gebrochen und stotternd gesagt, so trieb er es viele Jahre fort.

Er schlief in der Kammer, wo ich schlief; einst Morgends, da ich dem Unglücke betend zu Gott nachdachte, fiel ich auf die verschiedenen Arten der Witterungen, ihre Gänge und Abwechslungen; mir fiel ein, daß ich bemerkt hätte, daß die Witterungen gewöhnlichen Gang hielten. Ich wuste, wann es einige Tage hin regnet und es wird endlich in der oder jener Stunde etwas wieder helle, so ist es den folgenden Tag, in der nehmlichen Stunde gemeiniglich wiederum helle und zwar etwas heller, als am vorigen Tage und so steigt die Veränderung gewöhnlich bis zum gänzlichen Schönseyn von Tagen zu Tagen in Graden zu Graden heran; so geh'ts auch, wann es etliche Tage schön ist und es in der oder jener

Stunde

Stunde anfängt zu tröpfeln, bis endlich ein anhaltender Landregen hereinbricht.

Wie, dachte ich, wann es mit deinem Kinde nun eben auch so wäre und nach und nach durch Gewohnheit die Natur ihren Gang so gewehlt hätte? Ein Stoß in der Natur der grosen Welt, es seye Erdbeben, Ausdünstung oder dergleichen, verändert ohnfehlbar Regen in Sonnenschein, Sonnenschein in Regen wiederum ab, wie wäre es, wann du durch einen Stoß der Natur die Gewohnheit der Krankheit brechen würdest, und sie aus den Umständen, in denen sie zu wirken gewohnt ist, herausseztest; würde nicht ein anderer Lauf der Natur werden? —

Ich fiel auf den Gedanken kaum hin, so schrie ich dem Knaben, als er noch schlief und die Zeit des Paroxismus wieder herbey kam, sehr heftig zu, ich schreckte ihn auf, ich gebot ihme, den Nachttopf zu nehmen, sein Wasser abzuschlagen und sich nur jezt wieder zu legen.

Er legte sich nieder, der schon vier Jahre alle früh morgends angedauerte heftige Anfall blieb also gleich aus; ich wiederholte dies Aufschrecken vier Wochen lang, alle Morgen so fort; Niemalen kam der Paroxismus je wieder, der Knabe wuchs auf, viel Gedächtnis bekam er nicht wieder, doch ist er sehr stark und groß und lebt jezt in seinem acht und zwanzigsten Jahre vollkommen beständig gesund.

Diese wahrhafte und wirkliche Geschichte erläutert und erweiset über dem, was Herr Gaßner bis daher that, allerdings vieles, obwohl nicht alles; kann aber Herr Gaßner in Heilung der Kranken durch natürliche Weege nicht mehr wissen und weiter gerückt seyn, als ich? Die Affekten, wann man sie zu erregen geschickt ist, vermöchen über unsern Leib allerdings vieles. Glaube, auch nur blinder Glaube, Zufall, Schrecken, Freude, Traurigkeit äussern sich sichtbar und stark. Herr Gaßner aber, der hierauf, Glauben, Vertrauen zu haben, freudig, voll Hofnung zu seyn, alle Traurigkeit und Schwermuth zu verbannen, gar sehr ermahnet und der die Gabe hat, in seinem menschenfreundlichen Charakter hierauf zu wirken, vermag hierinnen allerdings vieles und er behauptet ja auch helle und laut mit eben so viel Worten, daß er, wo der Kranke Traurigkeit und Schwermuth mit Freude und Hofnung nicht verwechsle, zu helfen, ganz nicht vermöche: pag. 43. §. XX.

„Das zweyte Mittel ist, daß ein solcher
„Patient meide den Schrecken, Furcht,
„Zorn, Traurigkeit, Schwermuth,
„Angst und Melancholie: so lange sich
„diese bey dem Patienten einfinden,
„ist ihme nicht zu helfen ꝛc.

f) So mag auch das äusserliche, welches mit Herrn Gaßners Kranken in dem einen und dem

dem andern auf verschiedene Arten vorgehet, sehr vieles wirken und zu ihren Heilungen sehr vieles beytragen. Reisen, Bewegungen, anhaltende Erschütterungen auf Wägen, auf welchen sie ihme zugeführt werden, die freye gesunde Luft und dergleichen heilen vieles von selbsten und dann schreibt man die Wirkung von diesen, der wunderthätigen Hand des Herrn Gaßners auf die Rechnung.

So kenne ich ein hysterisches Weib *), die dem Herrn Gaßner die Ehre ihrer Heilung ganz zuschreibt. Diese Frau, die hysterisch ist, wie ich Hypochonder schon lange gewesen bin, ermahnte ich vielmalen, alle Arzeneyen zu entfernen und sich in freyer Luft, des Tags wenigstens zweymal, vor und nachmittag, jedesmal ein, zwey Stunden mit Spaziergehen oder Arbeiten im Garten zu bewegen, fuhr endlich auch zu dem Herrn Gaßner, in der ersten halben Stunde ihrer angetrettenen Reise wollte sie alle Augenblicke dahin stürzen, ohnmächtig werden oder gar sterben; als aber diese halbe Stunde vorbey war, wurde alles nach und nach leidlicher, ineinem, eine Stunde abgelegenen Orte, trank sie schon zwey Gläser Wein; je weiter und weiter

*) Ihre Anfälle kamen alle wieder und nun ist sie todt, dies wurde mir schon im Junio 1776. gemeldet.

ter sie fuhr, je mehr wurde es besser, sie kam in Elwangen an, sie erzehlte ihre verschiedene Zufälle Herrn Gaßner. Unter mancherley hysterischem war auch der Huste; Herr Gaßner gebot, alle ihre Zufälle kamen herbey; der Huste aber alleine blieb weg; er gebot wieder, auch die Kranke gebot, ihre Zufälle verschwanden; den Husten, sagte Herr Gaßner, zu heilen, vermach ich nun nicht; jene Zufälle aber alle sind von dem Satan unmittelbar oder mittelbar durch böse Leuthe verursachet, der Husten aber alleine ist natürlich. Die Frau kam heim, ich bin geheilet, sprach sie nun Gott dankend froh; der Huste aber blieb, die hysterische Anfälle waren weg; aber, sie waren ja schon verloren, ehe sie nach Elwangen gekommen war und jezt nach und nach in der Ruhe, zu Hause, ohne fortgesezte Bewegung kommen sie nach und nach wieder, noch nicht so heftig, doch ist die Frau wieder übel hersehend genug. Es kann seyn, wenn sie sich fort im angehenden Frühling mehr beweget, sie in ihren vierzigern Jahren, in welchen ihr die Veränderung ihrer weiblichen Natur sehr vieles widriges erreget hat, diese Unordnungen in ihren gefährlichen Wirkungen endlich überlebet und aushält, daß alle ihre Anfälle nach und nach verschwinden, und zumal da, da sie Herrn Gaßners Zusprüche auf die Freude und auf mehreres Vertrauen zu Gott mehr lebendig gemacht haben, gänzlich hinwegbleiben: was sollte ich alsdann aber denken? Heilung

durch

durch Wunder oder Heilung durch die Natur? —

Herr Gaßner streicht, reibt, reibt und streicht wieder an den lahmen Gliedern, das thut er heute und morgen und nach dreyen Tagen wieder. Er legt seine Daumen dem Tauben in die Ohren, rüttelt, schüttelt seinen Kopf, schreyet ihme in die Ohren und was dergleichen noch mehr ist, er giebt Oehle zum schmieren und andere Dinge noch mehr zum Gebrauche. Alles dieses lässet vermuthen, daß, da mehrere Kuren geschehen, Herr Gaßner Mittel und Vortheile, durch welche solche gewirkt werden, kenne und anwende; hilft er durch die Wirkungen der Allmacht eines Gottes, was bedarf er aller dieser Dinge? *)

*) Ich habe diese Recepte als des Herrn Gasners seine erhalten:

1) Oel.

℞. Rutae.
Chelidonii
Morsus diaboli
Hyperici cum radice
Absinthii
Baccarum Juniperi
Sabinae, ana Manipulos sex.
Radicis Diptamni albi
Ligni Santali citrini,
rubri ana uncias tres.
Nucis

6) Und seine Kranken, die etwa unter seiner Hand noch gewesen, sind selten gänzlich geheilet, sie reden von einer Erleichterung; die, welche aber glauben, gänzlich von ihrem Uebel geheilet zu seyn, fallen in kurzem in dasselbe wieder zurück: so weiß ich Kinder, die lahm waren und geheilt wurden; Leuthe, die die fallende Sucht

---

Nucis moschatae,
Caryophyllorum, ana uncias duas et semis.
Croci optimi unciam unam semis.
Concisa, contusa grosso modo coquantur in olei olivarum libris viginti ad consumtionem humiditatis, cola vel exprime per linteum, adde
Olei Spicae Libram unam semis.
Usus in internis et externis morbis; dosis sunt guttulae paucae.

2) Rauch.

℞. Rovis marini,
Lavandulæ,
Flor. paralyseos aā.
Corallia rubra, quantum placet.

Concisa, contusa. Ein wenig genommen, und das kränkliche Glied damit beräuchert.

3) Augen-

Sucht hatten und hergestellt wurden, die nun an dem nehmlichen Uebel wiederum und einige ärger als zuvor krank sind. Christus Jesus heilte nicht so; es ist nicht ein einiger Beweis vom Gegentheil da.

7) Alsdann ist mir immer bedenklich, daß Herr Gaßner meist unsichtbare Uebel will geheilt

---

3) Augenwasser.

℞. Aquam ophthalmicam Saphyrinam.

Bestehet in Kalchwasser und Salmiac, welches in einer kupfernen Pfanne über Nacht beysammen stehen muß, den andern Tag läßt man es durch ein Löschpapier laufen, und verwahret es zum Gebrauch.

4) Malefitzpulver.

℞. Hypericum,
Morsus diaboli,
Absinthium,
Centaurium minus.

Fiat pulvis. In innerlichen Angelegenheiten täglich zwey Messerspitzen voll in etwas beliebig einzunehmen.

heilt haben, innerliche Schmerzen und die sichtbaren läst er gemeiniglich zurücke. Die Allmacht aber erstreckt sich über alles und jedes; so heilet Jesus alle Kranken, von allerley Uebeln und läst, ohne geholfen zu haben, nicht einen einzigen hinweg. Matth. IV. 23. 24. 25.

8) Heilt er auch niemand in der ferne: Jesus, oder sein Name oder seine Kraft, eines ist hier so viel, als das andere, heilete gegenwärtige und abwesende Kranke, auf eigene Bitte und Glauben, wie auf fremden Glauben und Vorbitten ohne jene. Jairus und der Hauptmann zu Kapernaum sind hier meine Zeugen; heilt Herr Gaßner durch Jesum, so heile er denn nun auch also! dies aber zu können, leugnet er selbsten.

9) Es liegen, seitdeme Herr Gaßner in Elwangen sich aufhält, beständig viele hundert Kranke, die aus der weiten Ferne, von überall her, zusammen geführt wurden, da; viele harren da schon viele Wochen und Monathe und kommen nicht vor; warum, so er durch die Allmacht allein hilft, heilt er sie nicht alle auf einmal zusammen? warum will er nur jeden besonders vornehmen und heilen? Jesus sprach über zehn Aussäzigen das Wort seiner Allmacht und alle zehn waren zusammen hiedurch gesund.

Sagen Sie nun selbst endlich mein Herr! was soll ich hier bey so vielen Gründen zum Zweifel auch glauben oder wie soll ein Vernünftiger

auch

auch glauben? und ein Christ, der ohne Gründe zuversichtlich nichts glaubet, sich auch nur beruhigen?

Darauf antworte ich willig und leicht, versezte der weltgeistliche Herr; Ich gehe die Gründe ihrer Verwirrung nach einander so durch.

Auf ihren ersten Grund sage ich ihnen nochmal, Jesus und die Apostel heilten auch nicht alle Kranken und trieben auch nicht alle Teufel heraus. —

Wohl, sagte der Herr Prediger, nicht alle Krankheiten; aber alle die Krankheiten, die sie zu heilen gebetten wurden; das thut aber unser Herr Gaßner ja nicht; Tausend Kranke, die ihn mit fast unerschwinglichen Kosten gesucht haben, die sich durch mehrere Länder zu ihme hindurch bettelten, wies er ungerettet, hülfloß hinweg.

Jesus trieb die Teufel alle, welche ihme in den Weg kamen, mit Allmacht hinweg: und die Jünger — wie ich ihnen schon einmal gesagt habe, trieben den Teufel nicht aus, wann sie selbst unglaubig zu Werk gingen; Herr Gaßner aber hat nirgendswo und noch niemalen gesagt, daß er deswegen nicht heile, die Teufel nicht austreibe, weil ihme selbst der rechte und wahre Glaube noch abgehe, und eines müste doch seyn, entweder heilete er nicht durch die Allmacht oder sein Glaube wäre nichts.

Bey ihrem zweyten Grunde des Zweifels, sagte der Weltgeistliche, werden Sie doch wohl so arges von Herrn Gaßner nicht denken: wird dann wohl ein Teufel den andern vertreiben?

Der Prediger sagte. Ich gestehe es ihnen recht aufrichtig, wann ich den menschenfreundlichen Herrn Gaßner so ansehe, so ist es mir beynahe ohnmöchlich, so was von ihme zu vermuthen; unterdessen, da stehet das Wort von Jesu und seinem Apostel! ich sage lieber, er hat natürliche Mittel und unter der Maske, durch Jesu Allmacht zu heilen, bedient er sich dieser; er spielt vielleicht auch piam fraudem, den einige Catholische als Sünde nicht ansehen, wer ist mir für's Gegentheil Bürge? Zumal da, da sehr viele sind, denen pia fraus so gar eine geheiligte List ist, deren man sich sehr oft bona fide, bediente, dabey also kann er doch nach einem solchen Grundsaze ein nach seiner Art ehrlicher Mann seyn *).

Nun dann, lassen sie mich bey ihrem dritten Grunde nur lachen: wie wird irgend ein natür-

---

*) Es ist ja möchlich, daß der gute Herr Gaßner selbsten betrogen wird: daß er glaubet, sein Gebot im Namen Jesu helfe und eine andere bey ihme zufällige Sache thut alleine die Wirkung; Dergleichen Verirrungen sind und geschehen ja sehr häufig; wie oft stehet man etwas als ratio an, so nur ein concomitans war? **Anmerkung des Uebersezers.**

natürliches Mittel das wirken, so willkürlich, auf Wink und Worte das thun, was Herr Gaßner thut und hervorbringt, der die Schmerzen in die, in jene Glieder, aus mehreren in eines, aus einem in alle wieder hinruft, der spricht und es geschieht, der gebeut und es steht augenblicklich so da, der die Krankheit so her und wieder weg, weg und wieder her, je, wie er verlanget, so oft er nur will, wieder her und wieder wegruft? Erklären Sie dies! sagte der Weltgeistliche.

Dies zu erklären, antwortete der Prediger, bin ich bisher wohl nicht im Stande; aber daraus folgt noch nicht, was sie wohl meynen: daß Herr Gaßner durch Jesum wunderbar verrichte, was er thut oder gethan hat. Lassen Sie sich fragen: wissen Sie, wie Philadelphia, wie der Magnet, wie die elektrische Maschine, wie der Zitterfisch, wie die sogenannte Sympathie, wie des Vitriols Kräften thun, was sie immerhin thun? sind ihre bisher unerforschte Wirkungen etwa auch Wunder durch Jesum? Unsre Ignoranz beweiset wohl nichts und zu dem, Herr Gaßner thut ja nicht alles; thäte er alles, was Jesus, was die Apostel gethan haben, worauf sie Verheisungen hatten, alsdann wollte ich willigst ihnen beyfallen und dem Widerspruch als Lästerung, selbst gegen Jesum, erklären.

Aber viertens, was sagen sie von den Wirkungen unsrer erregten Affekten? es ist wahr, vieles,

vieles stammet aus ihnen; allein, wie sollten Affekten so auf Befehle eines Herrn Gaßners so gar willkührlich ihre Würkungen äussern, fuhr der Weltgeistliche fort und

Der Prediger sprach: daß Affekten erregt werden können, daß sie wunderbar wirken, daß ihre Wirkungen ungemein stark sind, das leugnen sie nicht; wie wollen sie leugnen, daß jemand, vielleicht auch Herr Gaßner, der seyn könne, der Mittel erdacht hat, sich deren nach Gefallen bedienen zu können? was sie hier antworten, ist nichts als Ignoranz; Ignoranz aber ist wohl nicht Beweis!

Daß nach ihrem fünften Grunde äuserliche Umstände auf die Herstellung unserer Gesundheit etwas vermöchen und daß durch sie manches hervorgebracht wird, will ich nicht leugnen, sagte der weltgeistliche Herr; alleine, wie wollen sie es dem Herrn Gaßner auch aufrechnen, daß er die Kranken angreift, rüttelt, schüttelt, sie mit geweyhten Oehlen zum Bestreichen, versiehet? Meynen Sie dann, daß aus diesem seine Curen erfolgen? that ja ein gleiches auch Jesus und seine Apostel. Marci VII. 32. — 35. VIII. 22. — 25. VI. 13.

Ich antworte ihnen auch hierauf, sprach nun der Prediger. Anrühren, spüzen, die Finger auflegen, ist etwas anders als rütteln, schütteln, streichen, öfters bestreichen, was soll durch jenes geschehen? Ein Handgriff aber wie hier mit

Gewalt,

Gewalt, ein festes Streichen richtet ausgehobene Knochen wohl ein und so kann damit manches natürlich geschehen; doch, ich begebe mich dieses: Bey Christo, siehet man wohl, war dieses nicht wirkende Ursache: ein Wunderthäter, wie dieser, der alles und jedes geheilet hat, sezt sich damit in keinen Verdacht; aber mit Herrn Gaßner ist es ganz anderst: er heilet nicht alles und kann auch nicht alles, das sagt er selbst, heilen: hier bleibt der Verdacht, daß nicht die Allmacht, sondern etwas ganz anders wirke und daß sein rütteln, schütteln, streichen und angreifen zu seinen Curen gehöre und darunter etwas versteckt seye. Das nehmliche mag auch von dem Oehle der Apostel gesagt seyn; doch hiervon nur dieses: Es ist zu vermuthen, daß die Apostel so lange durch natürliche Mittel geheilt haben, als sie vermochten und dann erst über die Natur, wo Natur nicht mehr zureichte, Wunder gethan haben. Damals war die gewöhnlichste Arzeney nichts anderes als Oehl, womit man die Kranken schmierte und salbte und damit zu heilen gedachte; die Worte Jacobi V. 14. aus welchen die lezte Oehlung ganz wider den Begriff endlich erwuchs *), werden

*) In dieser Stelle findet die römische Kirche die lezte Oehlung. Ob sie Recht oder Unrecht habe, will ich hier nicht untersuchen. Nur so viel will ich sagen: Herr Gaßner und seine Freunde können sich auf diesen Schrift-

werden hierdurch erklärt und erweisen hier gleichfalls: So mag es auch seyn, daß Herr Gaßner durch Oehle natürlich, nicht aber unmittelbar durch Jesu Allmacht die Krankheiten zu heben gedenket, vielleicht auch schon manche gehoben hat.

Der sechste Grund des Zweifels hebe sich von selbsten, meynte der Weltgeistliche, warum warnte Jesus seine geheilte so treulich und ernstlich: sündige fort nicht mehr, damit dir nicht was üblers begegne! Joh. V. 14. Luc. XI. 26. Es konnten also die von Jesu geheilte Kranke so leicht wieder umfallen, als die des Herrn Gaßners.

Wohl recht, war hier die Antwort, Jesus warnte; aber vor grösern Uebeln und Krankheiten; er drohete nicht mit den nehmlichen: es kann euch was ärgers, der Tod selbst, wiederfahren, sagt er; nicht die nehmliche Krankheit; dann die war geheilt und bliebe geheilt und man liest auch nicht von irgend einer Krankheit, die Jesus geheilt hat, die repetirt hätte. Nun! — dies soll nichts beweisen! — allein, was sagen Sie hierauf: Herr Gaßner heilte unmün-

---

Schriftort gar nichts zu gute thun, so lange ersterer nicht vielmehr die lezte Oehlung seiner Kirche als ein anderes gemeines Oehl bey seinen Curen gebraucht. **Anmerkung des Uebersezers.**

unmündige Kinder von Gichtern, diese waren zween Tage von dieser ihrer alltäglichen Krankheit vollkommen befreyt, nachher waren sie damit wieder, wie vorher, geplagt. Sagen Sie, wie versündigen sich unmündige Kinder? und dann, warum so viele Erwachsene, die in ihre Krankheiten wieder zuruckfallen, sollten diese alle solche Thoren seyn, sich so vorsezlich durch Unglauben gegen seine treue Warnungen wieder in dieselben zu stürzen? Ist das zu verstehen? oder auch nur zu vermuthen? da sie durch ihre Genesung den Glauben wie in der Hand hatten?

Ich nehme, fuhr der weltgeistliche Herr fort, ihre übrigen drey Gründe zusammen und bezeuge ihnen überhaupt meine Verwunderung, daß sich das Publikum mit ihnen beredet, als ob Herr Gaßner sich selbst einen Wunderthäter nenne; Nicht so, der ist Herr Gaßner wohl nicht, und eben daher mangelt ihme manches.

Wie, mein Herr! was sagen Sie hier, war die Antwort, Herr Gaßner wirket keine Wunder? Was dann nun also? Entweder heilt er Krankheiten durch natürliche Mittel, so ist er freylich der Wunderthäter nicht, und dies glaube ich selbst, oder seine Mittel sind keine natürliche, nicht aus dem Reiche der Natur, seine Heilungen also gar nicht in dem ordentlichen Laufe oder in der Kette der Begebenheiten dieser Erde gegründet, sondern ummittelbar auf sein Gebot im Namen Jesu oder vielmehr auf sein Anrufen Jesu durch Gottes All-

macht außer dem ordentlichen Gange der Dinge gewirkt, so ist er so gut Wunderthäter als der Prophet, oder der Apostel, und wann er der ist, so muß er sichtbare, unsichtbare, nahe, ferne, vieler Krankheiten auf einmal und alle Gebrechen, eines, wie das andere, ohne alle weiters angewendete Mittel, als Befehl und Gebet, plözlich hinwegnehmen.

Ist nun aber dies nicht, so gebe er den Grund von der Einschränkung seines Berufs an oder erkläre sich, wer er dann ist? natürlicher oder übernatürlicher Arzt, eines von beeden!

Ihre Gedanken haben viel Schein; allein mein Herr, dies waren die Worte des weltgeistlichen Herrns, Herr Gaßner hat nichts in seiner Geschichte, so er nicht aus der Heilungsgeschichte Jesu oder der Apostel zu rechtfertigen im Stand wäre, überall Aehnlichkeiten zwischen diesen und jenen und mich deucht, man seye, jedes, so unter seiner Hand vorgehet, mit dem, so von Jesu und den Aposteln geschahe, zu vergleichen, vermöchend. Allezeit durchum also ist Herr Gaßner wider die Angriffe verschanzt. Seine Dinge sind Facta und unläugbare Facta: er gebietet den Krankheiten, sie kommen; er heiset sie weg, sie verschwinden.

Wohl, Sie haben hier recht, versezte der Prediger, aber eben die so künstlich und wizig um ihn herum erbauete Bollwerke erwecken immer mehr Verdacht, und äuserliche

Aehnlich-

Aehnlichkeit zwischen seiner und der Geschichte Jesu und seiner Apostel sind Flatterminen, die nur betäuben; ihn aber gar nicht, wenigstens in die Länge bey einem standhaften Angriffe gewißlich nicht schüzen; Aeuserliche Aehnlichkeiten der Handlungen und Vorfälle machen die Handlungen, die in ihren Ursachen, Umständen und Absichten gar weit von einander noch abstehen, noch lange, lange nicht gleich, und der vertheidiget sich schlecht, der hundert Kranke auf einmal nicht heilen kann und sagt: Christus habe auch keine hundert auf einmal geheilet; er hat den Blinden nach und nach sehend gemacht, er hat ihn mit dem Finger angerührt, also darf man sich, so ich das nehmliche thue, gar nicht zweiflend verwundern: die Apostel trieben nicht alle Teufel aus, so kann ich auch nicht alles heilen, deswegen heile ich doch durch die Allmacht der Gottheit und so weiter. Jesus heilte aber zehn auf einmal, abwesend, ohne Anrühren, plözlich, nur einmal mislang es den Aposteln wegen abgehenden eigenen Glaubens; aber Herr Gaßner heilte noch nie zehn auf einmal, nie abwesend, nie ohne Anrühren, nie plözlich, es hat ihme schon viele hundert und tausendmal an Hülfe gemangelt, ohne daß er seinen eigenen Unglauben als den Grund davon angab; so wäre noch gar vieles, so ich übergehe, zu sagen. Wie theatralisch handelt Herr Gaßner nicht vielmals? so handelte Jesus wohl nie: er martert den Kranken ehe er hilft, er rufet die Krankheit, mehr und noch mehr, immer

mehr auf, er legt die Kranken in fortdaurende Ohnmachten, in fallende Krankheiten, er spasset, lachet darüber, und läst seine Besessene zum Gelächter der Umstehenden das poßierlichste Zeug machen, ehe er hilft. Zu was die ganze Komödie? und so wider den heiligen Ernst Jesu Christi in so gar wichtigen Dingen geschäckert? Herr Gaßner, der Menschenfreund, so wie ich ihn kenne, seye fröhlich, munter, scherze und lache, das kann er als Christ; aber hier, wo ich Jesum im Ernst und im Gebet sehe, stehe ich in keiner Komödie; da erwarte ich keinen, der mich weniger erbauet, als zum lachen beweget. Heilige Bewegungen, heilige Lobsprüche, im Innern durch den heiligsten Ernst Jesu gewirket, vor den Werken der Allmacht, sehe, höre ich in den Zuschauern des wunderthätigen Heilands. —

Ihnen nun auch auf ihre zwote Frage zu antworten:

Gesezt nun, die gaßnerischen Facta sind nicht mehr zu leugnen, können Sie leugnen, daß die Priesterweyhe dem Herrn Gaßner die Kraft, diese zu verrichten, verleihe?

Wenn Sie weniger Philosoph wären, so fände ich nöthig, ihnen zu sagen: gleiche würkende Ursachen haben allezeit gleiche Würkungen; würkte die Priesterweyhe die Facta in dem Herrn Gaßner, so müste sie in allen Priestern, die geweyht sind, die nehmlichen Facta hervorbringen. Zeigen Sie mir aber unter allen ihren Priestern

ſtern nur einen, der das nehmliche thut, was Herr Gaßner bisher gethan hat; daher, wann Sie die Facta aus der Weyhe herleiten wollen, ſchlöſe ich billig: Ceſſante effectu ceſſat cauſa, und entweder müſten ihre übrigen Prieſter alle unrechtmäßig geweyht ſeyn oder die Weyhe iſt da nicht die würkende Urſache und das lezte muß allerdings ſeyn, weil Herr Gaßner ſelbſten behauptet, daß auch ungeweyhte Layen das nehmliche zu thun gar wohl vermöchen, pag. 47. ſqq. §. XXI. XXII. XXIII. Seye es, daß er ſich ſelbſten widerſpricht und pag. 53. ſaget: „Es ſtehet „zwar Kraft der geiſtlichen Weyhung die ſonderheitliche Gewalt, die böſen Geiſter, ſamt „allen Maleſiz von den Leibern, Häuſern ꝛc. zu „vertreiben, allein den Prieſtern zu ꝛc.

Wider Chriſti ausdrückliche Weiſung geſprochen, welche den Glauben überall und auch in dem Commiſſorio ſelbſten als alleinigen Grund angiebt: Marc. XVI. 17. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, ſind die ꝛc. Daß der Ordnung nach nur Prieſter dies ſollen und können und daß es nur in auſſerordentlichen Fällen der Layen Sache noch ſeyn ſolle, davon weiſt das Commiſſorium nichts auf; es iſt auch ſchlecht durch die Verwaltung der Taufhandlung erwieſen und Herr Gaßner unterſcheidet menſchliche und göttliche Verordnungen nicht hinlänglich genug; Alle Chriſten können nach göttlicher Ordnung taufen; nur menſchliche Verordnung übergiebt die Taufe dem Lehrer. —

Wehe uns allen, da Herr Gaßner das, was er auch thut, nur allein thut und es ihme keiner ihrer Priester nachthun mag oder kann; wann nicht alle und jede Glaubige durch Jesum bey ihrem Glauben vor den feindlichen Nachstellungen sich selbst zu decken oder sich davon zu befreyen, im Stand wären, so müsten sie alle länger in Elwangen liegen als viele so lange schon da liegen, Hülfe täglich erwarten und keine erhalten.

Aber nun dann auch auf ihre dritte Frage zu antworten. Können Protestanten ferner Protestanten verbleiben, wann sie sehen, daß ein catholischer Priester im Namen Jesu Wunder, die ihre Geistliche nicht thun, alle Tage thut?

Wie leicht antworte ich hier? Kein Protestante, wann auch Herrn Gaßners Thaten würkliche Wunderwerke wären, hat deswegen Ursache von seiner Religion nur zu wanken, vielweniger sie zu verlassen und die catholische zu wehlen.

Ich sage noch mehr: alles dieses würde ihn in solcher noch mehr bevestigen und gründen, und antreiben, sie niemal zu verleugnen.

Und noch mehr als dieses: durch Herrn Gaßners Thaten, wann der Catholische dem, was er dabey sagt und thut, beyfällt und glaubet, siehet er sich schlechtweg verbunden und gereizt, die Religion der Protestanten zu wehlen und die seine zu verlassen.

Ich will das, was ich behaupte, nach einander unwiderleglich erweisen.

Das erste: der Protestant, wann Herrn Gaßners Thaten würkliche Wunderwerke sind, hat nicht Ursache seinen Glauben zu verlassen und den römisch-catholischen zu wehlen.

1) Herr Gaßner könnte bey allen seinen Wunderwerken, der gottloseste und irglaubigste Mann seyn, (doch das seye ferne, daß ich seinen für sich guten, menschenfreundlich scheinenden persönlichen Charakter mit einer solchen Auflage entehre)! dann saget nicht Jesus, Luc. XI. 19. daß auch die Kinder der Juden, die Jesu widerstunden, die Teufel hin und her austrieben? Thun nicht seine Jünger bey ihme die Anzeige, daß ein Mann, der ihme und ihnen nicht nachfolge, in seinem Namen Teufel ausgetrieben habe? Marci IX. 38. sagt nicht Jesus denen, die sich, ohne daß er sie Lügen strafet, rühmen, daß sie in seinem Namen geweissaget, Teufel ausgetrieben, viel Thaten gethan hätten: Weichet von mir ihr Uebelthäter, ich habe euch noch nie erkannt? Matth. VII. 22. 23.

Sehen sie nicht hieraus, daß alle gaßnerische Thaten noch lange nicht beweisen, daß der ganze Umfang seiner Religion, die Beschaffenheit seines Herzens wahr, gut und nicht unheilig seyn könne? Was hat man bey und aus Wunderwerken auf die Reinigkeit des Glaubens

zu schliesen? Wohl nichts und allerdings nichts! Wunderwerke beweisen für sich nichts; auser, wann sie vorsezlich zum Erweis der Richtigkeit einer Lehre gethan werden, dann möchen sie beweisen. So beweist durch sie Moses seinen göttlichen Beruf und Jesus seine göttliche Sendung; seine Lehren durch die Uebereinstimmung mit den göttlichen Schriften, in Beweisen seiner Allmacht. Auf diese Lehren dann weist er, wann er uns vor Wunderwerken neuerer Zeiten, die gar leicht betäuben, nachdrücklich warnet. Matth. XXIV. 23. 24.

2) Sehen sie doch und hören sie doch aus Herrn Gaßners Schriften und Mund, was er saget: Lesen sie p. 45. den XXI. §. Lesen sie seine zwey Gebete p. 57. 58. Hören sie, wie er gebietet: Ich gebiete im Namen Jesu, daß die Krankheit komme — weiche! Jesus ist also das einzige Mittel, durch welches er zu würken behauptet; der Glaube, die Hoffnung auf ihn ganz alleine ist ihme das Mittel, durch welches der Kranke die Hülfe der Allmacht, die Liebe, die Zuneigung, die Erlösung aus allem Uebel von Jesu gewinnet.

Hier hören sie nichts von Heiligen, nichts von Engeln, nichts von Maria, von allem dem nichts; es ist alles dies vergessen, was die Protestanten schon längstens, so nachdrücklich, so weit, ganz ihrem Jesu nach und zurück sezten. Es ist nur das empfohlen, was die

Prote-

Protestanten schon längstens als ihr einziges, ganz hinlängliches Mittel erkannten und lehrten: Jesus und sonst gar nichts, als Jesus: also hier ist evangelischer Glaube! — Wie soll nun hiebey der Protestante auch wanken, verwerfen, was Herr Gaßner als das einzige nothwendige selbsten empfiehlt und das annehmen, was Herr Gaßner selbsten nicht annimmt, seiner gar nicht gedenket: Dank seye es Herrn Gaßner, der Jesu seine Ehre, wider jene Aussprüche so muthig und rechtschaffen wieder gab und nun wiederum herstellet! und

3) Herr Gaßner handelt auch hierinnen besonders, daß er den Juden, der keinen Glauben an Jesum zu haben, bekennet, schlechtweg hinwegweist; den Protestanten aber, welcher den zu haben bejahet, und vor allen bejahen kann, nicht nur in die Kur nimmet, sondern ihn auch gar gerne heilet; behauptet er nun aber nicht hierdurch ganz deutlich, daß der Glaube des Protestanten, der doch aus dem Zeichen des Kreuzes, aus geweyhten Wassern, Oehlen und andern von der catholischen Kirche gesegneten und geordneten Mitteln gar nichts erwartet, sie überdieß noch verwirft, worauf ihn auch Herr Gaßner weder befraget noch unterrichtet, vielmehr p. 45. §. XXI. selbst sagt: „Nicht so fest auf die Mittel, als auf Gott zu trauen, „heilig, göttlich gegründet und wahr seye?

Was hat nun hiebey der Protestante Ursache, von seinem Glauben zu fallen?

Wird er nicht durch allen den Fürgang in solchem noch mehr bevestigt?

Ist das nicht von jeher seine Lehre, sein Glaube, alleine durch den Glauben oder die Hoffnung an und auf Jesum, von Gott alles zu hoffen: das Charakteristische des evangelischen Glaubens! —

Hat nicht vielmehr der Catholicke Ursache genug, zu erkennen, daß alle Nebendinge, die man bisher in seiner Kirche Christo an die Seite gesetzt hatte, ferner keiner Achtung werth seyn mögen? Hat er nicht Ursache, sich mit dem Protestanten zu vereinigen? oder besser, vereiniget ihn nicht würklich Herr Gaßner mit demselben, wann er ihn auf den Glauben an Jesum und zugleich von allen andern hinweg-weist? —

O ha! rief hier der weltgeistliche Herr aus, sehen sie dann nicht, daß Herr Gaßner das Zeichen des H. Creuzes empfiehlet? daß er geweyhten Wassern ihre Kraft dennoch auch heimgiebt? daß er andere von der Kirche geseegnete und verordnete Mittel empfiehlet? —

Ich antworte Ihnen mein Herr! sagte der Herr Prediger hierauf gar gerne; Sie sind unter Hunderten der vernünftigste Streiter.

Was verstehen Sie und Herr Gaßner durch das Zeichen des H. Creuzes? wie soll dies ihnen helfen? was ist seine Kraft?

Durch das Creuz verstehen Sie doch wohl nicht das Holz, an welchem Jesus gestorben ist? Dies Holz bleibt Holz und taugt zu nichts mehr, als anderes Holz. Sie verstehen darunter billig, wie die heilige Schrift es so oft nimmt, die genugthuende verdienstlichste Leiden und den Tod ihres Jesus. So genommen, hat das Creuz freylich alle Kraft und wann Herr Gaßner hierauf oder auf den Namen Jesus, welches eben so viel, als Jesus selbst ist, weiset, handelt er, Heil seye ihme! sehr christlich und schön.

Oder verstehen sie durch das Zeichen des Creuzes, das etwa, das sie mit den Fingern an sich oder andern gemacht haben oder irgend eine Materie, die sie in eine dem Creuze Jesu ähnliche Form bringen? Vielleicht beedes zugleich? ganz gut! Dies wäre also ein Zeichen von dem Creuze Jesu oder von seinem an diesem Creuze erlittenen Tod, um welches willen Gott jedem, der an solchen hoffnungsvoll glaubet, Gnade zu beweisen, verhiese.

Nun, wie glauben sie dann jezt von einer solchen Forme oder einem solchen Zeichen des Creuzestodes ihres Jesus, selbsten Hülfe zu erwarten? Hat diese Forme eine magische Kraft, durch welche sie würkt? Hoffentlich werden sie ja dieses nicht glauben, sie haben dazu tief und hoch, nirgendswo auch nur einige scheinbare Gründe. Wo ist dann hierauf Verheisung?

Soll aber dies Zeichen so wirken, wie Zeichen allezeit nach ihrer Natur wirken: abwesende Dinge, denen sie ähnlich sind oder mit denen sie verbunden sind oder je verbunden waren, wieder in das Gedächtniß der Menschen zu rufen;

So verwerfe ich sie nicht; sie können sie ihres ganzen Jesus erinnern, vermittelst ihrer vorherigen Erkenntniß von Jesu im Glauben an denselben beleben und so zur Auswirkung der Gnade Gottes viel beytragen. Gar gut gedacht, so hat auch der Protestant die Creuzeszeichen in Ehren und stellet sie in seinen Tempeln öffentlich auf.

Ihr Weyhwasser! — bis hieher dachte ich immer dies Wasser, womit sich die katholischen Christen so gar oft besprüzen, wäre ihnen ein Zeichen ihrer empfangenen H. Taufe, durch welches sie sich an den Taufbund erinnerten, um sich desto eifriger zu machen, ihn zu erfüllen; allein jezt sehe ich erst aus pag. 21. §. VII. daß ich geirrt habe.

Nun sehe ich erst aus der Anzeige Herrn Gaßners, daß das Weyhwasser, eine ohne Verordnung Gottes von Menschen selbst gewehlte Sache ist, die sie Gott vorlegen und ihn ohne dazu Befehl zu haben, bitten wollen, daß er, wo das Wasser künftig werde hingesprengt werden, den Teufel und die von ihme erregte Krankheiten nicht möge wohnen lassen und ihn also vertreiben.

Ob Gott ihre Bitte nun erhören wolle oder werde, davon wissen sie nichts und haben dahin weder Zusagen noch Verheisungen: was geschieht, geschieht damit also nur auf gut Glück. Seye es, darüber will ich niemand verdammen, ich denke auch nicht, wenn man sich damit selbsten betrüget, daß Gott um dieser Schwachheit wegen, jemand verdammen werde; zumal wann man dabey so handelt, wie der vernünftig denkende Herr Gaßner lehret und saget: pag. 45. „Es soll auch der Mensch „einen guten Glauben haben auf das Zeichen „des H. Creuzes, geweyhte Wasser und an„dere von der Kirche geseegnete und verordnete „Mittel. Wobey aber zu merken, daß diese „Mittel nur alsdann kräftig sind, wann man „einen ungezweifelten Glauben hat, nicht so „fast auf die Mittel, als auf Gott, der „durch diese uns helfen will, (er sollte gesagt haben: soll; woher weiß man dann: daß er will? Beten wir ja doch recht oft um etwas, wozu unser Gott: nein! saget.)

Also scheinet es, fuhr der weltgeistliche Herr fort, sie glauben gar keine satanische Anfälle, weil sie die Weyhe nicht glauben?

So folget es nicht, wollten sie wohl sagen? war die Antwort des Herrn Predigers; man kann alles Weyhwasser wegschütten und die ganze Weyhe verwerffen und doch wohl Besitzungen vom Teufel behaupten.

Doch

Doch ihnen aufrichtig zu sagen, was ich hiebey zu denken, gewohnt bin: Ich glaube

1) daß der Satan Unbekehrte ganz einnehmen und sie zu seinem Dienste bereiten könne.

2) Daß er das dadurch zuwegebringet, wann er ihnen verkehrte Begriffe vom Guten und Bösen beybringet;

3) Wodurch und durch andere Mittel er selbst ihren Willen und ihre Leidenschaften reizet, das Böse zu thun, das Gute aber zu verabscheuen.

4) Worauf es dann geschiehet, daß sie die Macht und Freyheit über sich selbsten verlieren und den Satan, wie er selbst will, durch sich auch wirken lassen.

Soviel mag der Satan noch thun können und wir haben Grund zu glauben, daß er es thue, dann die Schrift spricht hievon in mehreren Stellen Joh. VIII. 44. 1. Petr. V. 8. 2. Cor. IV. 3. 4. Luc XXII. 3. Ephes. II. 2. 2. Tim. II. 26. Matth. XIII. 25. Rom. XVI. 20. Joh. XIV. 30. Ephes. VI. 11. 12. und ermahnet und warnet, sich vor seinen Anfällen zu sichern, sich ihme nicht zu überlassen. Diese geistliche Anfälle auf die Seele des Menschen gebe ich ihnen immerhin zu.

Allein je mehr ich den Anfällen des Satans auf die Leiber der Menschen in Erregung leiblicher

leiblicher Krankheiten oder leiblicher Besizungen nachdenke, je mehr bekomme ich Zweifel: dann nirgendswo hat uns der Herr für leiblichen Besizungen gewarnet; er redet allein von geistlichen Besizungen und der Satan darf nicht ehe den Leib eines offenbaren Sünders, wie des Blutschänders von Corinthus seinen, einnehmen, als bis ein Apostel ihme denselben übergeben hat. Dies ist mein Gedanke, den mir der Kanzler von Mosheim in seiner Sittenlehre geliehen, sie werden ihn in seiner Sittenlehre, im ersten Theil, im zweyten Kapitel, im IX. Paragraph ausgeführt lesen.

Und diesen Gedanken bestättiget mir meine Erfahrung. Ich habe in meinem ganzen Leben von nicht mehr als zwo Besizungen gehört. Von der einen hörte ich in einer Stadt, wo sie vorgegangen seyn sollte, und wo ich mich lange Zeit aufhielte, sehr vieles sagen, doch war ihr Beschluß der: ein Handwerkspursch heyrathete die Person und so bald sie einen Mann wuste und hatte, fuhr der Satan hinaus i. e. das wollüstige Weibsbild tobte unmenschlich so lange, bis sie den hatte; ihre unerhörte Grimassen bewogen freylich viele und die mehresten von dem hohen und niedern, gelehrten und ungelehrten, geistlichen und weltlichen Pöbel, eine Besizung zu glauben; der Ausgang aber war ihre Widerlegung und Schande. —

Bey der zwoten vorgegebenen Besizung nahe an jener Stadt, wo die Leuthe dennoch aus ihrer

ihrer Nachbarschaft nicht klug wurden, gienge es den nehmlichen Trab: die Weibsperson machte allerhand fürchterliche Grimassen und ungewöhnliche Sprünge, sie bildete noch nie gehörte Töne und da die Geistlichen sie besuchten, so fiel sie bald dem, bald jenem in die Perücken, der Hohe und Niedere, die herbey gerufenen Prediger behaupteten bis auf sehr wenige eine leibliche Besizung, der Lerme ward groß. Die Reihe, die besessen seyn sollende Person zu besuchen, die Besizung zu heben oder nach eingenommenem Augenschein meine Meynung von ihrem Zustande zu sagen, kam nun auch an mich; dies war obrigkeitliches Begehren; Ich gestehe es, mir war bey der Aufforderung hiezu weniger bange, als ich wohl froh war, einmal Gelegenheit zu bekommen, mich in einer Sache von der Art aus eigener Erfahrung und Prüfung zu unterrichten, um mit Gewißheit eine Sache, die ich längstens bezweiflete, zu wissen.

Ich kam, ich hatte die Gnade den Herrn, der mich gerufen hatte, zu sprechen; ich erkundigte mich bey demselben um die Sache dann näher, ich fragte: ob man dann Zeichen von einer Besizung bemerkte? ja, sagte der Herr, das Mädchen redet die spannische Sprache. Ich erwiederte: ob dann jemand auch hier seye, der spannisch verstünde? Nein, war die Antwort, aber so lautet die Sprache, welche es redet. Ich lachte über den Einfall und befragte mich über ihren weitern Umständen. Ich erfuhr, daß

der

der Stiefvater von Geburt katholisch, die rechte Mutter erst vor kurzem katholisch geworden seye, das Mägdchen aber lutherisch erst vor kurzem aus dem Dienste einer verstorbenen Gräfin zu ihren Eltern zurückgekommen seye; mir ahndete hier schon von weitem nichts gutes. Ich gieng zu dem Mägdchen in die Stube, wo sie neben ihrer Wärterinn alleine saß. Gleich der erste Anblick verrieth mir nach meinen Gedanken, was die Komödie wohl veranlassen möchte. Jung, siebenzehn bis achtzehn Jahre alt, ganz blaß, doch stark, saß sie stets und das einsam, ohne alle Bewegung, unter dem abergläubischen Pöbel, der nur von Gespenstern, Hexen und Teufeln ihr vorträumte. Dazu kamen noch die orthodoxen Männer, in schwarzen langen Röcken, mit ängstlichen Zusprüchen von unten bis oben angefüllet, die die Macht der Teufel schwarz, wie er selbst ist, beschrieben. Sie seufzeten, sie beteten, sie seegneten sich und die Kranke, sie giengen wieder fort, und überließen die nun durch den vorgepredigten Teufel satt Geängstigte sich selbsten; was konnte sich nun hieraus anderes, als der Gedanke: ich bin von dem Teufel besessen, immerhin eindrucken? So wars!

Ich fragte die angeblich Besessene, seit wenn sie von dem Teufel besessen seyn solle? Zwey Jahre, war die Antwort. Meine Frage: Seyd ihr stets zu Hause gewesen? Antwort: Nein, ich diente bey der seeligen Frau Gräfin als Laufmädchen. Frage: Seit wenn ist die Frau Gräfin todt? Antwort: Seit zwey Jahren. Frage:

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Und dann kamet ihr heim? Antwort: Ja. Habt ihr bey euern Eltern wohl zu leben? Antwort: Wenig genug Verzeihet mir, fuhr ich fort, ich muß euch was fragen, dabey ihr nicht Ursache habt, schamroth zu werden, sagt mir aufrichtig: habt ihr eure monathliche Krankheit? Antwort: Nein, schon lange nicht mehr. Frage: Seit wenn nicht? Antwort: Seitdem die Frau Gräfin todt ist, und ich nun nicht weiß, wo ich hin soll. Mein Vatter ist todt, und meine Mutter wurde katholisch, ach meines Elends! —

Kurzsichtig hätte ich nun seyn müssen, wenn ich nicht schon auf den letzten Grund der vorgegebenen Besitzung gesehen hätte. Es war kein anderer Grund als Schwermuth aus den Kümmernissen der Sorge um das zeitliche Fortkommen bey der Armuth bey einem ihr zu früh entfallenem Vater und der Religionsänderung einer Mutter und den daher vielleicht gekommenen, wohl zu vermuthenden Bedrängungen, auf ein gleiches gegen ein widersprechendes Gewissen; hieraus und aus andern Ursachen, ist wohl die obstructio fluxus sanguinis gekommen, die Aengstlichkeit verwandelte sich in Schwermuth, und nun sprach der tolle Pöbel von Teufeln, es setzte sich der furchtbare Gedanke nach und nach veste, Krampf, gichterische Anfälle, warfen sie hin und her, und dann war die Besitzung vollkommen geschaffen, geschaffen durch die hohe und niedre Geistlichkeit selbst, diese predigte Teufel, bat wider die Teufel, beschwor die Teufel, nichts als lauter Teufel!

fel! Was konnte sodann endlich auch werden? — Lauter Teufeleyen! —

Der lutherische Clerus hatte den katholischen ganz nahe; jener konnte einen Teufel, der nicht da war, nicht austreiben, und dieser lachte dabey in das Fäustchen! ich sehe schon den Ausgang, zuletzt werden diese das Mägdchen unter allerhand und auch unter den Verheissungen der Austreibung des Teufels und der zeitlichen Versorgung zur Religionsänderung vermöchen. —

Was war nun zu thun? Ich entdeckte der Kranken meine Gedanken, sie pflichtete alsobald bey; ich sprach schlechtweg gegen die Besitzung, ich lehrte sie die Gründe meiner Meynung, rieth ihr den leiblichen Arzt, blutreinigende Arzeneyen, Bewegung und Arbeit, ich empfahl sie Gott und bathe sie, meinem Rathe getreulich zu folgen, ich stärkte sie gegen vermuthete Anfälle und Versuchungen, gieng weg und sagte meine Gedanken von der Krankheit und ihrer Ursache, und dann die vermuthete unlautere Absichten ihrer Eltern und anderer, der Herrschaft frey hin, ich schrieb alles so selbst an das Consistorium und bekräftigte meine Vermuthung von der Krankheit durch Sydenhams Aussprüche über Weibspersonen von der Art oder von hysterischen Krankheiten.

Was ich voraus sahe, erfolgte endlich, wie ichs vorausahe: man lachte über einen ohnmächtigen, den leichtglaubigen lutherischen Clerum, das Mädchen kam weg in ein katholisches Kloster, wo nun das Theater sich aufthat, und die Comödie ferner gespielt wurde.

Sagen Sie nun mein Herr, was soll man von Besitzungen glauben und soll ich zur Schande des Christenthums, die Ohnmacht desselben und die ganze Uebermacht des Teufels über solches behaupten? Davor bewahre mich Gott! —

Wohl! Aber, mein Herr, sagte der Weltgeistliche, was war dann des Satans Engel, der Paulum mit Fäusten geschlagen hat? was war der Pfahl in seinem Fleische?

Der Prediger fuhr fort, Sie hören hier lauter uneigentliche Redensarten, womit Paulus seine geistliche Anfechtung ausdrucket: der Satan hat keine Faust, und Paulus stack an keinem Pfahl. — Die Faustschläge, der Pfahl waren Krankheiten, und Anfechtungen über seinen ihn kränkenden und widersprechenden Feinden, über seinen Gebrechen an seinem Leibe, die ihn in den geheiligten Absichten seines Apostelamts aufhielten.

Soll ich frey sagen, was ich hier denke? Paulus war schwermüthig und nach dem modernen Ausdruck, hypochonder, und dabey hatte er wenig äusserliches Ansehen, eine unannehmliche Aussprache, einen nicht beliebten, verachteten mündlichen Vortrag: davon redet er selbst, und gedenket selbsten mit Wehmuth der bittern Vorwürfe, die ihme darüber zur Hinderung seiner Amtsarbeiten von seinen Feinden gemacht wurden: 2 Cor. X, 10. „Dann die Briefe, sprechen sie, sind schwer „und stark; aber die Gegenwärtigkeit des Leibes „ist schwach und die Rede verächtlich.„ Wie er im Gegentheile sehr vergnügt war, daß ihme die Galater diese Schwäche nicht aufrückten; Gal.

IV, 13. 14. „Und meine Anfechtungen, die ich „leide nach dem Fleische, habet ihr nicht verschmä„het, noch verachtet, sondern als einen Engel „Gottes nahmet ihr mich auf. „

Man stelle sich das Feuer, so Paulum belebte, beständig bewegte, und seinen Muth, Jesu Kreuz in aller Herzen zu verpflanzen, immer mehr erhitzte, wenn er seine verachtete Schwäche, als Hinderniß seiner Absichten, bemerkte, nur vor, welcher Gram und Kummer, der selbst den Leib krank machte, fällt ihn natürlich nicht an? War es nicht die Sprache jener Zeiten, heftige Anfälle, innerlichen Kummer, solche Stürme der Anfechtung mit dem uneigentlichen Namen satanischer Krankheiten zu belegen? Wer kennet das Alterthum, und fällt mir nicht bey?

Und was bedarf ich dann einer weit ausgedehnten Erklärung? Paulus selbst saget in dem unmittelbar vorhergehenden Kapitel, wen er unter dem Satan, der ihn mit Fäusten schlage, verstehe, im 13 Verse nennet er seine Widersacher, oder welches eben so viel ist, seine Satane, die falschen Apostel und trügliche Arbeiter; er zeigt die Ursache, warum er sie so hieß; weil sie sich eben so, als der Satan selbsten, in Engel des Lichtes verstellten. der 14. Vers. —

Alsdann, nachdem er in dem XII. Kapitel gesagt hatte, der Satan habe ihm durch seine Engel oder Botten diese, und keine andere, waren die falschen Apostel, die falschen Botten, wie er sie im XI. Kapitel im 15ten Verse selbst des Satans Diener heisset böses bewiesen, und

Gott habe ihn seines Beystandes versichert, so fähret er fort im XII. Kapitel im 9ten und 10ten Verse: also will ich mich meiner Schwachheit rühmen und gutes Muthes über meinem Pfahl im Fleische, über den Schlägen des Satans Engel seyn. (oder wie er ohne Bilder reden würde) Darum bin ich gutes Muths in Schwachheiten, in Schmachen, in Nöthen, in Verfolgungen, in Aengsten um Christus willen; dann, wann ich schwach bin, so bin ich stark.

So, wie da, wird in heiliger Schrift viel von Anfällen des Teufels gesprochen und gemeiniglich werden darunter Menschen, Juden und Heyden, Feinde der Predigt von dem Kreuze Jesu Christi verstanden; und diese Schriftstellen allesamt, so sie unmittelbar vom Satan erklärt werden, werden übel verstanden!

Ich sehe also, wie mich deucht, doch wohl ein, mein Herr! sagte der katholische zu dem evangelischen Geistlichen, daß sie geneigter sind, des Herrn Gaßners Thaten für nichts, als für etwas wunderthätiges, durch den Namen Jesu unmittelbar geschehenes zu erklären, dabey thun sie wohl unrecht; einmal es sind Facta, die nicht können geläugnet werden.

Ich antworte Ihnen hierauf zum Beschlusse, es ist schon früh ein Uhr, noch dieses, sagte der Prediger: Es sind Facta, Facta, welche vielen Schein haben, daß sie unmittelbar durch die Allmacht gewürkt werden; man kann sie aus der Natur bisher in allen ihren einzeln Theilen noch nicht hinlänglich erklären; allein verzeihen Sie

mir bey diesem Geständniß auch dieses: Sie haben doch noch lange nicht das Gepräge der Gewißheit; es spricht weit mehr wider ihr göttliches als man göttliches in ihnen wahrnimmt.

Ich sage Ihnen aufrichtig, daß ich sehr wünsche, daß Herr Gaßner im Stand wäre, alle Einwürfe zu heben und alle Einwendungen zerstreute, das Gelächter des Freygeistes zu beschämen, den Juden zu reizen, den Christen in seinem Glauben zu stärken, was wäre damit je nicht gewonnen? Der Wunsch eines iedweden Christens!

Das gestehe ich aber auch: Würde Herr Gaßner, dieses zu thun, in der Folge nicht vermöchen, würde sich in dem Facto desselben der Betrug nach und nach aufdecken, wie sehr viele, ja die allermeisten vermuthen und glauben, viele einsichtige Männer es auch als Betrug schon erklären, so hasse ich nichts so sehr, als ein so tollkühnes, für das Kreuz Jesu Christi so schimpfliches und seiner Kirche so höchst nachtheiliges Unternehmen. Der Freygeist würde gestärket, der Jude würde verstockter, und der Christ, der einfältige Christ, würde wohl wanken.

Dazu, daß Herr Gaßner diesen gefürchteten Schimpf wegnimmt, ist es wahrlich schon Zeit: kann er, so thue er es bald, man fängt an, alles für Taumel oder für betrügerische Gewinnsucht zu erklären: was soll das Oel? was die unzehlich viele metallene Kreuze, womit nun großer Markt schon gehalten wird? was die Zurückhaltung vieler Kranken, die vor denen, die sich vor ihnen eindringen, nicht vorkommen? Was die zwar nicht be-

befohlne, doch wirklich alle Tage von jedem Kranken dargebrachte Opfer auf dem schönen Berge? Lauter Dinge, welche die Sache schon aller Orten verschreyen! Ist Gott, ist Jesus, der alleine hilft, so thue man solche Dinge ums Aergernisses willen, und wenn sie sonsten auch gut wären, alle hinweg. Der Christ prüfet alles und meidet auch allen bösen Schein!

Was ist bey der ganzen Sache jedem Vernünftigen übrig? Gamaliels Rath und noch etwas Gedult: „Ist der Rath oder das Werk aus „den Menschen, so wirds untergehen; Ist's aber „aus Gott, so können, so wollen wir es nicht „dämpfen, auf daß wir nicht erfunden werden, „als die wider Gott streiten wollen.„

So schloß sich die Unterredung. Ich selbst hatte dazu weniges gesprochen, und mein ganzer Gewinn von diesem allen war, daß ich ungewiß blieb, und mehr Zweifel als Gewißheit, daß Herrn Gaßners Unternehmen, das, für was er es ausgiebt, seye, erlangte.

Ich würde bey der ganzen Sache niemand so sehr, als den gemeinen, meistens sehr armen, in tausenden hieher geschleppten, preßhaften Pöbel, der seine Pfennige, in der Hoffnung, seine Genesung zu erhalten, durch Betrug in gänzlichen Ruin frevelhafteſt gesezt würde, bedauern.

Ich gieng folgenden Tag selbsten dahin, wo Herr Gaßner operirte; durch eine dreyfache Wache von Soldaten, unten vor dem Hause und oben an der Stiege und dann eine vor der Thüre der Operationsstube, muste ich durch, dann saß unter

einer

einer Menge auf Hülfe wartender allerhand Preßhafter und Zuschauer, bey einem Protocollisten mit verschiedenen vornehmern geistlichen und weltlichen Standes Herr Gaßner an einem Tische: Ein sehr freundlicher, gesprächiger, immer geschäftiger, um das Wohl seiner Mitchristen bekümmert scheinender Mann, ein Mann, der Liebe und Verehrung von jedem abfordert und gewißlich gewinnt.

Er hatte eben einen Blinden jezt vor sich, den wies er hülfloß hinweg. Dann kam ein Tauber, dem nahm er den Kopf zwischen beede Hände und schüttelte ihn derbe, einmal, zweymal und dreymal, er gieng sodann hinter ihn hin, redete leise, dann heller, dann ganz laut, aber der Taube höre te nicht, er blieb taub, er sprach ihm also die Hoffnung, sein Gehör jemals wieder zu erhalten, ganz ab und wies ihn auch weg.

Es hinkte einer an einem Fuße mit einem dicken Knie heran, diesen befühlte er am Bein und am Knie, der junge Mann klagte Reissen in dem kranken Theile; Herr Gaßner gebot im Namen Jesu, daß das Reissen käme, aber es blieb weg: euer Schade ist schon zu alt, sagte Herr Gaßner, geht hin, kauft euch das Oehl in der Apotheke, (zu merken, vorher, wie man mir sagte, verkaufte man jedem die Portion Oehl für 29. Kreuzer, jezt aber auf Verordnung Herrn Gaßners, für 4. Kreuzer) mit diesem könnet ihr euch nach Belieben schmieren, er gab ihme einen Zettel und darauf die zwey seinem Tractätchen angehängte Gebete wider die Anfälle des Teufels, so wies er ihn weg.

Hilf Himmel! dachte ich schon, wenn es so fort gehet, so ist dies der ärgste geistliche Quacksalber, den ich jemals unter den Charlatans dieser Erden gesehen habe.

Aber jezt kroch ein Gichterischer, an Händen und Füßen zitternder Armer heran, er knieete vor dem Herrn Gaßner andächtig nieder. Herr Gaßner befragte ihn; er antwortete: ich habe schon fünf Jahre unausgesezt Gichter, oft zittere und bebe ich heftiger als jezt. Habt Glauben an Jesum, seyd getrost, trauet auf Gott! war hier Herrn Gaßners Ansprache an ihn, er nahm ihn bey der Hand, fühlte seine Füße: er gebot. Im Namen Jesu, sprach er, gebiete ich, sollen die Gichter an Händen und Füßen kommen! sie kamen, stärker, sie kamen noch stärker; er zitterte mehr, immer stärker, er bebte; ich gebiete, sprach er, sie sollen weichen! sie wichen, der Mann stand auf, und gieng, besser, als er herein kroch; Herr Gaßner empfahl ihme den Glauben auf Gott, auf den allerheiligsten Namen Jesu, und dann ein frommes Leben; er wollte ihme danken, Herr Gaßner sagte, danket Gott, betet für mich, wie ich für euch, hier habt ihr ein Gebet, das betet fleißig und salbt euch mit dem Oehl, welches ihr in der Apotheke erhaltet.

Es trat nun ein Mann, dem, wie mich deuchte, nichts fehlte, herein. Herr Gaßner fragte, was ihme dann fehle? Ich habe, sagte er, alle zwey Tage, schon ein halbes Jahr die fallende

Krank-

Krankheit. Gut! kniet euch nieder, habt gut Herz, glaubt ihr an Jesum? glaubt ihr an Gott? O ja, ich glaube, sagte der Mann, halb schon mit Zittern: er ergrief ihn bey den Händen, er that sein gewöhnlich Gebot, einmal, zweymal, dreymal, er schrie ihme das Vertrauen zu Gott zu, er gebot wieder, der Mann bebte: Herr Gaßner liese ihn sinken, er sank nun zu Boden, er knirschte mit den Zähnen, er schlug mit den Armen und Füßen, er machte allerhand Grimassen. Herr Gaßner gebot der Krankheit zu weichen, er hob den Mann an der Hand nach und nach auf, er stunde nun auf *), Herr Gaßner

*) Daß Herr Gaßner seine Kranken durch ein bloßes Præcipio so hinwirft, daß sie ohne alles Gefühl und Empfindung, ohne Sinnen und Verstand da liegen, ist allerdings wunderbar: aber noch wunderbarer, wenn selbst unpartheyische und wohl gar gegen Herrn Gaßner schon zum voraus eingenomme Aerzte, keinen Puls, keine Merkmale vom Leben mehr bemerken können. Aber daß solche dem Tod nahe scheinende und ohne Verstand daliegende Kranke auf ein zweytes Præcipio des Herrn Gaßners, das sie doch in diesem Zustande nicht verstehen können, in einem Augenblick und schnelle wieder aufstehen, ist nach meinem Urtheil der höchste Grad vom Wunderbaren. Und doch muß ich das Factum glauben, weil es an einem Manne in meiner Nachbarschaft, der aber wider recidiv wurde, in Gegenwart eines gegen alle Gaßnerische Operationen eingenommenen Arztes geschah. **Anmerkung des Uebersetzers.**

Gaßner ermahnte diesen, wie den vorigen und dann gienge er weg.

So dauerte nun die Sache etliche Stunden fort: er half, er half nicht, er gebot Krankheiten, sie kamen und kamen nicht; ich harrte dabey etliche Stunden; es ist wahr, ich sahe allerhand für und wider das, so Herr Gaßner von seinen Heilungen vorgiebt. Er erklärte einige Anfälle der Krankheiten für natürlich, einige für unnatürlich, durch den Satan und böse Menschen gewirket; diese Zufälle rief er her, jene kamen auf seinen Zuruf nicht her.

Ich gieng, ich gestehe es, mit Verwunderung weg; doch die Sache für göttlich zu erklären, daran hinderte mich vieles; sie aber für natürlich zu erkennen, dazu hatte ich auch nicht die nöthige Einsicht in alles; fährest du, dachte ich, nach Nürnberg fort, in der Rückkehr klärt sich dir vielleicht manches besser auf oder wenn du auch aus der Schweiz über Schwaben zurückkehrst, ist die Sache, was sie seyn soll, doch wohl schon entschieden; ich fuhr also gegen Abend hinweg; als ich kaum eine Stunde hinweg war, sahe ich den Mann, der von der fallenden Sucht sollte geheilt seyn, auf dem Wege in der Gesellschaft seines Sohns. Vatter, sagte ich, sezt euch, wann ihr den Weg gehet, den ich fahre, zu mir in den Wagen! sein Weg war der meine, wir fuhren bis drey Stunden in die Nacht. Ich fragte ihn über allem, so mit ihme

me bey Herrn Gaßner heute erst vorgieng, nach und nach aus, er versicherte, daß seine Krankheit auf den Ruf des Herrn Gaßners vollkommen gekommen seye und seye auch auf sein Gebot, wieder gewichen, ihme seye jezt wohl, der Mann müße doch wohl was können! ich glaubte dem Mann, als einem unpartheyischen Zeugen um so mehr, dann er war Lutherisch; in diesem seinem Wohnorte verließ er mich jezt, er gieng nach Hause, ich aber wechselte Pferde und gieng nach Nürnberg fort.

In Nürnberg fand ich den Kaufmann und Nachrichten durch ihn von den Meinen und von dem kläglichen Zustand unsers verödeten Ländchens, ich verweilte daselbst etliche Täge und verordnete das nöthige, welches, da es das Publikum gar nicht interesßiret, ich hier gänzlich vorbey gehe. Ich kehrte zuruck und als ich in dem Dorfe des von dem Herrn Gaßner geheilten Epilepticus ankam, erkundigte ich mich nach demselben.

Der Bader, der eben den Postmeister balbirte, lachte und sagte: den Mann sehen sie wieder so krank, als er war *). Begierig über der Sache den Kranken selbsten zu hören, bate

*) Eben einen solchen Kranken, so behandelt, so recidiv wieder geworden, weiß ich von hier nicht ferne selbst. **Anmerkung des Ueberseezers.**

bate ich den Knecht in dem Hause, mir ihn zu rufen; unter dem, daß dieß geschahe, sagte der Bader: ich nehme mir die Freyheit, ihnen im voraus schon seine Geschichte zu erzehlen: der Mann war kaum zu Hause und in der stärksten Hoffnung, gänzlich geheilet zu seyn, so bekam er bald wieder einen so heftigen Anfall, daß er vorher dergleichen niemals noch gehabt hatte, das geschahe nun darauf bisher sehr oft, da er sonst nur von Zeit zu Zeit dergleichen erlitte.

Glauben sie ja nicht, daß Herr Gaßner heile. Das ist seine Kunst, daß er Hypochondrischen, Hysterischen, Gichterischen, Epileptischen, überhaupt Leuthen von geschwächten Nerven ihre gewohnten Zufälle herruft, und sie dann wieder hinwegspricht: unterdessen heißt dieß keinesweges nach der gemeinen und durchaus angenommenen Art zu reden, Heilen; denn bey allen und jeden, von denen ich bisher gehört oder die ich gesehen und gesprochen habe, traten die Krankheiten allemal wieder zuruck und wurden noch heftiger, als sie zuvor waren.

Einige Kranke, bey denen das nehmliche geschiehet, verstellen sich zur Ehre der Religion, oder ihre Leichtglaubigkeit, deren sie sich schämen, zu verdecken, oder dem zu gefallen, der sie mit einem heiligen Enthusiasmus auf seine Kosten zu Herrn Gaßner geschickt hat. So kenne ich Leuthe die durch ihre für Herrn Gaßners Sache einge-

nommene

nommene Freunde Kostenfrey zur Kur nach Elwangen geschickt wurden, die, ob sie gleich noch eben so krank sind, als sie zuvor waren, dennoch versichern und es beschwören, es seye ihnen geholfen. Ich weiß einen Mann, der ein krummes Bein und dickes Knie hatte und beedes auch noch hat, dem auch Herr Gaßner selbst sagte: er könne ihme nicht helfen, weil sein Schade schon zu alt seye: dieser gieng vorher mit einem Stock, er gieng so hurtig und konnte so laufen, daß kein Mann mit zween guten Füßen ihme gleich gehen konnte, er gieng auch vielfältig ganz ohne Stock, dieser legte nunmehro seinen Stock ganz weg und geht jezt stets ohne denselben und weil er sein krummes Bein und dickes Knie nicht verbergen kann, so behauptet er doch, was er kann, daß das geweyhte Oehl, womit er sein dickes Knie schmiere, den innerlich gehabten Schmerzen vertreibe; warum dieß? Der Mann ist arm und hat damit an seinem Amtmann, der ihn nach Elwangen schickte, einen wohlthätigen Gönner.

Einige mögen auch wirklich genesen seyn, was thut aber auch nicht die Zeit? was nicht die Bewegung, sonderlich bey hypochondrischen Leuthen, welche einen weiten, beschwerlichen Weg machen? was thut nicht Affekt oder die Einbildung? Aber hat dann dieß der Exorciste, Herr Gaßner, gethan? Man hat Leuthe, welche die Bewegung des Leibes, andere, die die Bewe-

gungen

gungen der Seele oder die erregte Leidenschaft gesund und auch krank machten, eine Sache, die niemand läugnet und die sich immerhin überall ereignet — Lasen wir doch lezthin in der Zeitung, daß zween Freunde eines Hypochonders sich bereideten, es solle einer nach dem andern zu ihme kommen und jeder solle ihn seines blassen Angesichts wegen beklagen, um ihn zu erschröcken, Spaß mit ihme zu treiben; sie kamen und thatens, es war Scherz; allein der arme sich entsetzende Hypochonder wurde dermassen mit Schrecken befallen, daß er plözlich ohnmächtig zu Boden hinsank und starb. —

Ich kann ihnen eine ähnliche und die ganze Geschichte des Herrn Gaßners mehr aufklärende Geschichte unsers Dorfes erzehlen.

Ein Mägdchen von achtzehn Jahren hatte die Epilepsie schon etliche Jahre, da alle Arzeneyen nun bey ihr versagten, so nahme sie vor vierzehn Tagen ihre Zuflucht auch zu Herrn Gaßner; sie gieng hin und kam wieder zuruck, was mit ihr geschehen ist, weiß ich so genau nicht; kurz! sie kam den Samstag vor Ostern zu mir, sich nach ihrer Gewohnheit eine Ader öffnen zu lassen, sie trat eben in die Stube, als fünf Bauren die Füße im Kübel hatten und als ich dem sechsten am Arme gelassen hatte, sie stunde an der Thüre und schrie: ich falle! — meine Frau lief zu, sie wollte sie halten, sie sank aber um und der Anfall war heftiger, als jemals, ich

ließe

liese sie wegtragen und verband die, welche ich unter der Hand hatte; Es saßen aber wohl noch zwanzig andere, die sich, zu lassen, entschlossen hatten, da; meistens Männer, ich schlug einem nach dem andern, niemalen fiele einer von diesen, die ich schon öfters bedient hatte, in Ohnmacht; aber jezt, durch das Anschauen des gefallenen Mägdchens im Entsetzen, fielen sie bis auf dreye nach und nach in die äusserste Ohnmacht.

Eine Frau, welche bey allen ihren Aderlässen sonst in Ohnmacht gesunken war, war dabey ganz außer sich selbst, sie wollte wieder weggehen, ohne zu lassen, ich sprach ihr aber zu: ja, sagte sie, wann ihr was habt, daß ich nicht ohnmächtig werde. Gut, antwortete ich, ich hab was, ich nahm geschwinde ein Glas voll Wasser und that, als ob ich etwas gegen die Ohnmacht hineinmischte, ich that aber nur so, ich ließ das Wasser ganz pur, gab es ihr hin und sagte, jezt nehmt davon nur ein Maul voll ums andere und sprüzet es wieder aus, ich schlug ihr die Ader, ich verband sie, jederzeit ward sie sonst ohnmächtig, dießmal aber gar nicht. —

Sehen Sie hier nicht den Knoten der ganzen gaßnerischen Handlung entwickelt? Kann das epileptische Mägdchen über den Anblick der fünf und sechs Aderlassenden so gerührt werden, daß sie die heftigste Epilepsie so ur-

plötzlich anfällt; können funfzehn Männer, die niemalen im Aderlassen ohnmächtig wurden, über des Mägdchens Hinfallen so in Bewegung gesezt werden, daß sie jezt alle nach einander ohnmächtig hinfallen; kann mein Zureden und mein Betrug ein Weib, die sonst beym Aderlaßen allezeit ohnmächtig wurde und jezt über dem Anblick der gefallenen und funfzehn ohnmächtig gewordener Männer so äusserst furchtsam gemacht ist und um der gewissesten und äussersten sich vorgestellten Ohnmacht willen, gar nicht Aderlassen will, von der Ohnmacht befreyt bleiben. —

Warum sollten nicht gichterische ꝛc, Leuthe, die in der grösten Hofnung und Begierde nach Elwangen, zwanzig, dreyßig, vierzig ꝛc. Meilen weit herkommen, wann sie in eine Stube, die voll Elender lieget, wo einer nach dem andern ohnmächtig wird, zittert, hinfällt, schäumt, knirscht und schläget, halb todt liegt, gebracht werden, zusehen, die gaßnerischen Beschwörungen anhaltend hören, die zuvor schon glauben, wann sie für ihn kämen, daß auch sie alle ihr Elend gewiß überfallen werde, durch solche ihre erregte und erhizte Einbildung, durch die aufs heftigste aufgebrachte Affekten nicht in die nehmliche Ohnmachten, Epilepsien ꝛc. gelegt und daraus wieder gehoben werden können? Wer die Lehre von der Erregung der Affekten und erhizten Einbildung versteht, wird es nicht läugnen.

Kurz!

Kurz! die Sache deucht mich eben so, wie die Sache des Osterodischen Wunderkindes, welches durch bloses Anrühren heilte, und heilen sollte, wobey der Aberglaube, die Einbildung eben so viel that, als bey Herrn Gaßner nimmer; der Selbstbetrug ist endlich zwanzig, dreyßig Meilen um Osterode herum glücklich gehoben und Herrn Gaßners Wunder gewinnen gewiß das nehmliche Ende, es eilt dahin schon alles mit gar schnellen Schritten, nur da nicht so geschwinde, wie dort; dann dieß geschieht da in Schwaben, jenes geschahe in Hanover. —

Ich weiß nicht, erwiederte ich hierauf, Herr Gaßner, den ich gesehen habe, scheint mir keines vorsezlichen Betrugs fähig; ich finde gar zu viele Züge des ehrlichen Mannes in allen seinem Weesen, in allen seinen Handlungen!

Ja wohl, sagte der Chirurgus, der gute Mann kann sich ja doch selbsten betrügen, er kann selbsten wohl glauben, daß der Grund seiner Wirkungen in seinem Befehl liege, da er in äußerlichen Umständen, die der Kranken Leidenschaften rühren, durch welche das bisher ihme selbst unerklärsame hervorgebracht wird; ich bin gewiß, ließe er alle Exorcismen, den Namen Jesu hinweg und verführe nach allen übrigen gewohnten Handlungen und geböte, mit seiner bald freundlichen, bald rauhen Stimme wiederhohlt, wie bisher geschehen ist, er würde den Selbstbetrug gar bald entdecken. So ist

es, und gewißlich nicht anderst; man hat ähnliche Begebenheiten und Erfolge von der Art genug: daß er übrigens die Anfälle stark, stärker und noch stärker herruft und sie folgen, das geschiehet eben auch nach den Regeln der Einbildungskraft; daß er ruft: in das, in jenes Glied fahre die Krankheit, das geschiehet den nehmlichen Weg wieder; und es hat ihme über dieß schon mehr als vielmalen dabey gefehlt; er rief stärker, die Krankheit nahm ab, in diesen Arm! und der andere Arm bebte; vielmalen geschahe wohl gar keine Veränderung. Ich bin davon Augenzeuge selbst; übrigens wird man den vielen pöbelhaften Mährgen, so von dem Herrn Gaßner erzehlet werden, wohl ohnehin so leichte als Vernünftiger nicht glauben; durch Hörensagen wird man gar leichte betrogen*).

So eben, als der Bader seine Rede schloß, trat nun der Mann, den ich rufen ließ, mit bleichem Angesichte, ganz schwach herein. Freund, sagte

---

*) Unterdessen, der Herr Chirurgus mag philosophiren wie er auch will Facta sind da und alle bisherige Erklärungsmethoden haben die Sache gleichwohlen noch nicht erschöpft oder hinlänglich begreiflich erklärt: Man kann mit Gründen sagen: sie geschehen nicht als Wirkungen aus dem wörtlichen Befehl; doch ist der noch nicht erschienen, der die rechte, wahre Quelle angab. **Anmerkung des Uebersezers.**

sagte ich, wie ist nun euer Zustand? Eben so schlimm und wohl noch schlimmer, als zuvor, war die Antwort, eben, als der Knecht kam, und mich rief, rafte ich mich wieder aus einem sehr heftigen Anfalle zusammen.

Wir sprachen noch etwas unter einander, dann sezte ich mich ein und fuhr ab; unterwegs sagte der Postknecht, mein Herr! wollen Sie in Elwangen etwa übernachten? Nicht nur übernachten, sondern Morgen gar da bleiben. Ja, fuhr er fort, das ist Ihnen wohl nicht möchlich, die Wirths, und andere Häuser sind alle gesteckt voll mit Kranken, es ist für einen Fremden, der sauber bleiben will, kaum mehr möchlich, da zu schlafen.

Wir fuhren so fort und als ich ausstieg, fande ich es so, wie der Postillon sagte: Kein Zimmer für mich alleine, in der Wohnstube alle Bänke voll Elender. Ich entschloß mich gar bald, ließ anspannen und fuhr die Nacht noch von da ab, in Hofnung, wann ich aus der Schweiz zuruckkommen würde, Herrn Gaßner nochmal zu sehen und ihn dann selbsten zu sprechen; Vielleicht, dachte ich, ist es alsdann besser, als jezt, seine Bekanntschaft zu suchen und die Sache klärt sich wohl unterdessen heller auf *).

Ich kam also auf den vortreflichen Chausseen im Herzogthum Würtenberg gar bequem

*) Wann der Herr Author, wie ich nicht zweifle,

und gar bald wieder in dem Baadischen an. Eine ausnehmend schöne und nüzliche Sache für Teutschland, seine Wege so vortreflich zu bauen und eine Ehre für den Herzog in Würtenberg vor andern, daß er der erste gewesen, der mit Nachdruck in einer fast nie erhörten Geschwindigkeit seinen Entwurf auf diese so glücklich vollführte: der Handel und die Gewerbe gewinnen, Zölle und Chausseegelder werden durch den mehrern Durchgang durch ein solches Land merklich mehr erhöhet und tragen mehr ein; mich wundert, daß noch viele Länder hierinnen zuruck sind und die Innwohner nicht glauben, das nehmliche auch thun zu können, was andere längst vor ihnen vollbracht haben; noch mehr, ich wundere, daß wohl zweytausend Jahre verliefen, ehe wir die alten Römer hierinnen nachahmten.

Man

---

le, unterdessen die vortreflichen zween Hirtenbriefe, der sich rühmlichst auszeignender Hochwürdigster Herren Erzbischöffe zu Prag und Salzburg, wider den Exorcismus gelesen hat, so denke ich, daß er es nicht für nothwendig ansehen werde, nochmal nach Elwangen zuruck zu kommen, um sich von der Wahr- oder Unwahrheit der Sache zu überzeugen. Joseph, der Vatter und Weise hat ihn in Teutschland geschweigt; was bedürfen wir dann nun auch weiter? — conclamata jam res est! — **Anmerkung des Uebersezers.**

Man sieht auch hierbey, wie in andern Dingen allen! Selten entschliest sich jemand, in etwas der erste zu seyn, wann nicht projektantische Köpfe; wann nur lauter schwere Köpfe seyn würden, so würde niemalen etwas geschehen; Ein Herr, der jener viele hat, sieht alle Tage, wann er nur will, ein neues Projekt, aber dazu braucht er doch auch von diesen einen oder zween, die ihme unter solchen, einige verwerfen; dann Projekte werden leichter gemacht, als man sie ausführt und so gut sie öfters für sich auch seyn mögen, so macht sie doch theils die Ohnmöchlichkeit, theils die Kostbarkeit der Ausführung endlich noch verwerflich. Ich wünschte nicht, daß ein Herr selbsten Projektant wäre, aber eben so wenig, daß er unter die schwerfälligen Seelen, die alles bezweiflen, alles, was neu ist, ungesehen ungeprüft verwerfen und wegweisen, verbannet seyn möchte. Wann ein Herr hier mitten einträte, Projekte gerne hörte, sie dem Bezweifler zur Untersuchung übergäbe, das beste herauswählte, im Kleinen Prüfungen anzustellen, befehlte, vom Kleinen zum Größern aufeyferte, dann wäre er so, wie ich ihn wünschte; die sind die unglücklichsten Herren, die alles aus schon lange da stehenden Exempeln in ihre Lande erst einführen; allemal zu spat, niemalen oder gar selten mehr möchlich, etwas zu thun; Eine Fabricke, welche schon stehet, verderbet zehn nach einander, die sich neben ihr aufbauen. Der Vorsprung ist schon zu groß und zwanzig neue

sind kaum mehr im Stande, die schon stehende zu ihrem Vortheile zu unterdrücken oder ihr nur so in ihre Auswege zu tretten, daß sie sie in ihrer weitern Ausbreitung hindern und doch, so helle auch dieses am Tage liegt, so sind ihrer dennoch immer noch viele nur Nachahmer, selten sind einige Original.

Dritter Abschnitt.

Meine fortgesezten Bemerkungen im Baadischen.

Der Durchlauchtigste Marggraf in Baaden ist ein solches Original. Es ist um ihn her immer Gedanke vieler Originalköpfe, die ihre Einfälle auf alles und jedes, wie um ihn herumstreuen, aus welchen er ausklaubet, prüfet, prüfen lässet und wann sie das Klima des Landes vertragen nach und nach einführet; wo ist etwas, das auf das gemeine Beste wahre Einflüsse hätte, so da nicht herfürwüchse und nicht allemal schneller und besser gedeyhete, als in den mehresten andern, oft von Natur darzu viel schicklichern Ländern?

Bey schon sehr vielen eingeführten heilsamen Verordnungen ist dieser Fürst noch immer nicht müde, noch mehreres zu verordnen.

Eben, als ich in Rastatt, der Hauptstadt des ihme neulich erst zugefallenen Baaden, Baa-

dischen Landes, mich aufhielt, eröfnete dem Publikum der Stadtrath ein neues sehr mildes Institut, welches der Fürst zur Erziehung armer Mägdchens zum Besten des Staates zu errichten, beschlossen. Ein fürstlicher Gedanke! der seine ganze und vollkommene Ausbildung erst von den Vorschlägen des Publikums gegen ein Geschenke von funfzig Thalern für den besten Vorschlag seiner Ausführung erwartete. Mancher Fürst würde Anstand genommen haben, die Gedanken des Publikums über seinem Einfalle zu fordern; das thut nur alleine das Mißtrauen auf die Gültigkeit seiner Sache; ein Fürst aber, wie dieser, so gesezt in allem, so er nur vornimmt, ist im voraus schon von dem allgemeinen Beyfalle überzeugt und bleibt bey allem dem doch allemal der Erfinder und Wohlthäter.

Hätte ich bey diesem Institute meine Einfälle zu sagen, so möchten sie vielleicht von vieler andern ganz und gar abweichen.

Auf die Erziehung der Jugend und sonderlich der Armen zu sehen, ist der wahre Adel eines Fürsten; dann aus der Jugend tritt eine künftige Welt auf und die Welt in der Jugend schon gut gebildet, giebt endlich die beste. Reicher, vornehmer, tugendsamer Grosen dieser Erden Kinder haben sehr vieles in der Erziehung, Lehre und in dem Muster ihrer Eltern, in der Unterstüzung zu allem aus deren Vermöchen voraus; aber das hat nicht das Kind eines Armen;

wie will die Welt sich je auch verbessern, wann übelerzogene Eltern ihre Kinder immerhin wieder schlecht und übel erziehen? sehr fürstlich schön gedacht, auch diese den Eltern zu nehmen und sie so nach und nach umformen, zur Tugend so ausbilden und so auch die niedere Welt auf höhere Grade des Wohlstandes durch eine ausgesuchte, gute Erziehung zu erheben! So weit ist alles ganz schön.

Aber, wann man gedächte, die armen Mägdchen in ein für sie erbautes geräumiges Haus zusammen zu verschließen und sie so zu unterrichten, so wäre ich schlechtweg nicht einstimmig. Meine Ursachen:

1) Ein Haus, worinn arme Kinder weiblichen Geschlechts eines nur mäßig großen Landes gesamlet und erzogen werden sollten, würde sehr viele Kosten erfordern; das Haus noch überdieß mit allen nöthigen Meublen zu versehen, würde den Aufwand noch mehr vergrößern und doch würden

2) diese Kinder den zu ihrer künftigen Bestimmung nöthigen Unterricht da nicht vollkommen erhalten. Nicht alle Mägdchen sollen künftig Strickerinnen, Wäscherinnen, Näherinnen seyn; Von Mägdchen, die zu allerhand Haushaltungen ersehen werden können, werden allerhand Arbeiten erfordert; Arbeiten in und außer dem Hause, auf Aeckern, Wiesen, in den Ställen, in den Küchen und Stuben. Wie vieles bedarf nicht

eine

eine geschickte Hausmutter zu wissen? Dinge, die öfters als Kleinigkeiten angesehen werden, die aber in einer Haushaltung unentbehrlich sind, in den Folgen viel schaden oder nuzen. Wie wird man aber im Stand seyn, das da alles zu lehren, da Vorwürfe und Gelegenheiten in einem solchen Erziehungshause meistentheils mangeln? und wann die Lehre, der Unterricht auf alles durch Worte auch da wäre, wo wäre darinnen die tägliche Uebung? was ist aber Lehre ohne tägliche Uebung? —

3) Da nicht alle Mägdchens zu einerley bestimmt sind und manche, wann sie aus dem Hause entlassen werden, zu schweren Arbeiten gebraucht werden, wie werden diese schwerere Arbeiten verrichten, wann sie in einem solchen Institute durchs sizen, beym nähen, stricken, spinnen ohne die stärkende freye Luft zu geniesen, ihre Nerven geschwächt haben? Mir sind solche Leuthe, in solchen Häusern erzogen, auf meinen Reisen bekannt worden. Elend, blaß, sahen sie her, schwach waren ihre Glieder, schwach ihre Kräften; ich sahe so etliche Hausmägde, die nicht, ohne die äußerste Müdigkeit zu fühlen und darüber zu klagen, zwey bis drey Arm voll Holz eine Stiege auf zu tragen, vermochten. Dieses bemerkte man in den preusischen Staaten und der König gab Befehl, solche Kinder unter die Bauren des Landes zu vertheilen, um sie nach und nach zu härtern Arbeiten zu gewöhnen, ihre Lei-

ber zu stärken und sie so zu allem tüchtiger zu se-
hen.

4) Es ist gewiß, wann Kinder keine böse Beyspiele sehen, zur Tugend unterrichtet und angeführt werden, daß sie, der Tugend gewohnt, ohne Mühe leicht tugendlich leben; daher wird durch den Unterricht und die tägliche Anführung und Handleitung zur Tugend in solchen Häusern über die Kinder sehr viel gewonnen; alleine nur über die Kinder unter funfzehn bis sechzehn Jahren; wann sie so alt sind, gehen sie in die Welt wieder ein; jezt erst erwachen aber die bisher schlafende Neigungen der Natur und die Keime verborgener oder bisher unterdrückter Triebe brechen jezt loß, nun formt sich der Mensch und die Anfälle auf die Unschuld geschehen; diese niemalen erfahren, sie nicht gekannt, wider solche zu kämpfen, gar nicht nach und nach erlernt, sieget der Feind und die Unschuld erliegt. Ich will nicht sagen, wie der Holländer, so, wie im Sprüchworte, saget: jeder Mensch muß vertobt haben, ich sage nur dieß, es ist sehr leichte, daß ein lange im Stalle gehaltenes, muthiges, des freyen Feldes nicht gewohntes Fohlen, so niemalen einen Graben gesehen, die Gefahr, über die Hecken zu springen, nie bemerkt hat, gar leichtlich den Hals bricht.

5) In solchen Erziehungshäusern werden zwar durch allerhand die Leidenschaften unterdruckt, in ihren Ausbrüchen zuruckgehalten oder

gleich-

gleichsam entkräftet und dem Ansehen nach getödtet: Lehre, Vorgang, Speisen, Arbeiten, Gewohnheit, Entfernungen dessen, so reizet, tragen hiezu ungemein vieles bey; alleine, man weiß aus gar zu vielen Erfahrungen, daß die Affekten nur so scheinen, entkräftet, getödtet zu seyn; Es ist nur Spannung oder Zurückhaltung, so wie der Bogen gespannt wird und dann mit verstärkter Gewalt losspringt; Es ist beynahem allgemeine Erfahrung, daß Kinder, so erzogen, wann sie die Freyheit gewinnen, in allerhand Vergehungen unaufhaltsam ausirren und sodann ohne Hofnung auf eine Ruckkehr verwildern.

Man möchte hieben mit Grund und Recht denken: so hat man doch das seinige gethan und ist hieran nicht schuld, verderben ja doch nicht alle; wenigere als sonst auf andern Wegen verderben! — Es ist wahr; alleine, ich glaube, wann man durch einen andern Weg diesem zu entgehen, verstünde und man wehlete ihn nicht, so wäre man doch von aller Unruhe und allen Vorwürfen seines Gewissens nicht gänzlich befreyet.

Welches ist dieser Weg? die Frage des Rechtschaffenen; aber auch eine sehr schwere Frage für den klügsten unter allen!

Ich will meine Meynung entdecken. Ich halte es für sehr gut, daß man dem armen Pöbel seine Kinder aus seiner Erziehung hinwegnimmt;

wegnimmt; weil seine Erziehung schlechtweg sehr wenig tauget, im Gegentheil gar sehr vieles schadet; dann, wie soll ein Vatter, eine Mutter, selbst schlecht erzogen, ihr Kind wohl und gut erziehen? Zumal da, wo sie auch ihre äußerlichen Umstände hindern, wo man um der Arbeiten willen, die man, um das Brod zu gewinnen, nicht aussezen kann, folglich zum Unterricht der Kinder die Zeit mangelt? wo das Geld, so man auf den Unterricht der Kinder zu verwenden hätte, gänzlich entgehet! Alles dieses und noch vieles andere bindet den Eltern die Hände und hindert sie, ihre Kinder zum Besten des Staats selbst zu erziehen.

Wie ich nun also dem Staat die Erziehungslast armer Kinder auflege, so will ich doch nicht, wie ich auch meine Ursachen davon schon angegeben habe, daß man sie in der Absicht, sie in einsame Häuser zur Erziehung zu verschliesen, auffange.

Ich glaube, es werde weit besser gethan seyn, wann man unter den zusammengebrachten armen Kindern nach den Fähigkeiten ihrer Seelen und Leiber vorhero eine Auswahl beliebe; einige zu häuslichen, andere zu Feldarbeiten, wieder andere zum nähen, spinnen, stricken und dergleichen und dann die leztern zu Fabrickarbeiten ersehe und bestimme. Wäre dieses geschehen, so würde ich rathen, daß man

diese

diese Kinder nach ihren Bestimmungen in diejenigen Privathäuser, wo sie die Dinge ihrer Bestimmung vorzüglich gut von Kindesbeinen an, nach und nach, zu erlernen im Stand wären, brächte. Man sollte die zu häuslichen Geschäften: Kochen, Waschen, Aufwarten erlesen, nicht aufs Land, unter Bauern; die zu Landwirthschaftlichen Gewerben ersehene nicht in die Städte; die zu Fabriken, zu nähen, stricken, spinnen, sogleich in Fabriken, in die Nähe- Strick- und Spinnstuben abgeben; dann das ist ja doch gewiß, daß der Mensch das, was er jung gelernt hat, alt, wie Spiel, weit lieber treibet, als das, so er im Alter erst lernen und als Werk seines Berufes künftighin treiben soll.

Aber, wo diese Häuser in einem Lande zu finden? Ich antworte: Es müste allerdings äusserst schlecht seyn, wann man für die der fremden Erziehung nöthig habende Kinder eines Landes in dem Lande nicht so viele Haushaltungen, als man dazu bedürfte, vorfände; so gar verderbt oder so gar weit zurücke sind, Gottlob! unsere Bürger nun nicht mehr, daß sie alle außer Stand wären, das nöthige andere lehren zu können; in allen Ständen trift man immer einige an, denen man die Erziehung solcher Kinder mit Hofnung eines guten Ausschlags übergiebt.

Es ist wahr, wann alle Bewohner eines Landes schon dahin gebracht wären, daß sie, wie

wie die, in dem Ländchen eines gewißen Grafens, von welchem ich in dem zweyten Theile meiner Reise in dem lezten Abschnitte gesaget habe, in allen Stücken unterrichtet, andere unterrichten könnten, so wäre es ein leichtes, seine Zwecke bey allen dergleichen Kindern zu erreichen.

Wann nun aber das nicht ist, wäre es dann deswegen auch ohnmöchlich, in kurzem eine solche Erziehungsschule in irgend einem bequemen Orte zu schaffen? Den Herrschaften ist es ja, zu bewirken, allezeit sehr leichte; dorten war Stiftung und Befehl und dann die Auswahl eines geschickten Schulmeisters, eines treuen und eyfrigen Predigers, eines aufsichtigen und redlichen Beamtens, die erste Grundlage von allem; wie einfach war nicht diese Grundlage? welche wenige Kosten? wie bald durch Einsicht und Treue dreyer Männer so vollkommen vollendet? Guten Fürsten, wahrlich! die leichteste Sache, welche die besten Erfolge niemal versaget.

Ich kann es niemand, der die Wirklichkeit einer Sache niemal gesehen hat, verargen, wann er an ihrer Möchlichkeit zweifelt; viel weniger übelnehmen, wann er, ihre Natur einzusehen, außer Stand ist, so er an ihrer Schöpfung verzweifelt; alleine was soll ich da, wo die Wirklichkeit dastehet, wo die Natur der Sache ganz einfach und leicht ist, wohl denken,

wann man noch fürchtet und verzaget, und nicht dran will, sie in der Nachahmung bey dem besten Vorgange zu schaffen? —

Seye ein Dorf oder ein Markt, wie sie auch seyn wollen und die Inwohner so ungelehrt und ungelehrig als sie nur seyn können, Lehre, Vorgang, tägliche Uebung, Aufsicht und Ernst von diesen drey Männern schaffen sie in gar kurzem ganz und gar um.

Aber diese drey Männer! — Das ist wahr, sie sind selten; aber dennoch zu finden, wann man nur will. Unter tausend Menschen findet man wohl keinen tüchtigen Schulmann und doch ist dieser der wichtigste Mann. Wann ein Mann nicht von Natur schon durch den Hang nach einem solchen Amte, welches einem andern tausendfache Verdrießlichkeiten enthält, in sich verspühret, so hilft aller Zwang, sich darauf zuzubereiten, wohl nichts; dieser Hang aber giebt Fleiß, Treue, Geschicklichkeiten und alles; Man sollte also bey einem Schulmanne vor allen seinen Hang ausspähen und nicht so schließen, er hat hierauf das nöthige erlernt, also ist er hiezu geschickt; so sollte und könnte man sagen, er hat zur Ausbildung der Menschen Lust und Hang, also wird er dazu sich bald fähig gemacht haben. Wie viele Schullehrer habe ich nicht schon gesehen, die ein Schulamt verwalten zu können, alle Wissenschaften besaßen, denen aber die Freude dazu abgieng; sie lehrten,

aber ums Brod, es war ihnen gar nicht um die gute Ausbildung ihrer Lehrlinge zu thun, die Früchten ihres Amtes waren also wenig oder nichts. Ich habe in meinem Leben nur sehr wenige Schulmeister gefunden, die sich die Tüchtigkeiten selbst gaben, denen die Natur und das Christenthum zusammen den Hang gaben. Solche Leuthe sind sehr rar.

Gute Prediger findet man noch eher; aber emsige, erfahrne, treue Prediger, die hieher taugen, wo man nicht auf Dogmatik, sondern auch auf Moral, auf die häuslichen Pflichten und ihre besten Ausübungen, auf die Schöpfung eines guten Bürgers überhaupt siehet, angiebt, die Handgriffe in der Ausübung durch erbauende Vorgänge selbst zeiget, selbst guter Haushalter ist, wie ihn Paulus im guten Prediger selbst vorzüglich fordert, findet man unter tausenden eben so wenige als gute Schulmeister unter eben so vielen; doch sind deren immer noch da, die sich zum allgemeinen und einigen Zweck ihres Lebens: Wohl zu thun unter ihren Mitmenschen, gewehlt haben. Auch hier gilt nicht Geschicklichkeit, diese haben sich, verleitet durch das Brodstudium, viele erworben; hier gilt nur der Hang, er seye Natur oder der durch die Offenbahrung, diese sind nicht im Weesen, nur in Graden verschieden, jener ist gut, dieser besser; jener schon genug, dieser alles! —

Einen Amtmann nun zu diesen noch hinzu, zu diesen Beeden; einen solchen, wie der ist, mit deme ich in dem Lande des Grafens, wie ich schon gesagt habe, bekannt zu werden, die mich ergözende Ehre gehabt habe; dergleichen Männer sind immer noch da! —

Bey der Wahl aller dieser dreyen, sage ich nur dies noch: Sie müssen nicht als erst angehende Diener gewehlt werden, sie müssen nicht nach ihren Fähigkeiten und Geschicklichkeiten allein, nicht nach ihrem erforschten Wissen oder Können, sondern nach ihren schon länger gegebenen wirklichen Beweisen, daß sie auch Fleiß und Hang haben, ihre Geschicklichkeiten anwenden zu wollen, nach Erfahrungen über der Betriebsamkeit ihres lebendigen Geistes, also da sie schon in dem oder jenem Amte Proben von allem dem, so man an ihnen suchet, hinlänglich und anhaltend gemacht und aufgestellt haben. Dann die Kluft zwischen Können nnd Wollen, Wollen und Können ist ja sehr weite!

Hätte man nun diese drey Männer so gewehlt und in das Dorf zusammen gesezt und durch das Band der Einigkeit: die Liebe, mit einander auf einen Zweck: die Ausbildung der Jugend verbunden, so müste, so könnte die Erziehung der Jugend zu guten Bürgern auf die Glückseeligkeit des Staats durch das geschaffene Glück ihrer einzeln Häuser ohnmöchlich versagen *).

Alleine,

*) Mich freuet es, daß der Herr Recensent des

Herrn

Alleine, die Einwendung: wer würde die armen Kinder, die dürftige Jugend, in dem Dorfe übernehmen? Ich antworte: die Inwohner und das würde man ihnen nicht umsonst anmuthen; ich bin aber gewiß, wann man ihnen für jedes Kind soviel, als es, in dem Institutshause eingeschloßen, Aufwand erforderte, bezahlete, daß sie solche gar gerne bey sich versorgten.

Der Aufwand würde sehr groß seyn! — ja! aber wer will dann ohne Aufwand etwas so nüzliches unternehmen oder ausführen? und doch wäre er gewißlich so groß nicht als da, wo man diese Kinder in ein Erziehungshaus zusammen verschlöße und doch seinen allgemeinen Endzweck bey so vielerley Aussichten, bey so verschiedenen Leibs und Gemüthsgaben so vieler Kinder auf ihre einzelne Bestimmung niemalen hinlänglich erreichete. Lasse man den Aufwand immerhin groß seyn, der Nuzen für das Land ist allezeit größer; das Land wird von dem Bettel befreyet, jezt schon, und dann auf die Zukunft und seine Glieder, die künftig nur verzehrt hätten, die werden ihme künftig nicht mehr verzehren, sondern neben dem, daß

Herrn J. Iselins Traktat über der Erziehung ꝛc. im 28. B. 1. S. der allgemeinen deutschen Bibliothek S. 82. 92 ꝛc. mit dem Herrn Author fast einerley Gedanken über der Erziehung geäussert hat. **Anmerkung des Uebersezers.**

sie durch ihre Hände selbsten genug haben, noch Ueberschuß gewinnen und eintragen. —

Ist es also nicht billig, daß ein Land und in solchem alle einzelne Glieder auf eine ihme so heilsame Erziehung und Ausbildung der armen Jugend willig und alles ganz gerne zuschießen? Was wird es jeden Unterthan kosten, diese Armen zu nüzlichen Mitgliedern zu erziehen? gewißlich sehr wenig. In einem Lande, welches von seines Fürsten guten Gesinnungen, von der Klugheit und Standhaftigkeit deßelben aus vielen vortreflichen Unternehmungen überzeugt ist, ist so eine Sache in der Ausführung allemal eine sehr leichte Sache; der Unterthan schieset gerne bey und Männer, die ausgesucht, hierauf bestellt werden, bearbeiten sie durch Unterstüzungen aufs beste; die sehr viele auf den Endzweck einer guten Erziehung der vielerley Kinder von allerhand Fähigkeiten zu allerhand Bestimmungen nicht passende Umstände eines Institutshauses werden so alle auf einmal glücklichst gehoben und die Mittel zu einer so vorzüglich nüzlichen Absicht können niemal und schlechtweg nicht versagen.

Vierter Abschnitt.

Meine Bemerkungen über dem Rhein.

Eine während meines Aufenthaltes in dem Baadischen erhaltene Bekanntschaft mit einem gewissen Herrn, der seine ansehnlichen Güther jenseits des Rheins hat, brachte mich mit demselben auf ein paar Wochen dahin; wir reisten durch das französische Elsaß, ein Land von vortreflicher Güte, und kamen in dreyen Tagen da an. So aber, wie ich ankam, so wünschte ich mich wieder hinweg; das Ländchen lag in einer moralischen und physischen Verwirrung zwischen Bergen, Felsen, Wald und Gesträuchen, in den Ohnmächten und in den lezten Athemszügen seines Bestehens.

Auf den Feldern, welche nur einige vom Gebüsche gereinigte enge Pläze waren, wurde nichts als Kartoffeln gebauet und diese Kartoffeln waren auch der Schweine und ihrer Geisen, ihres einzigen Viehes, wie ihre eigene tägliche und

einzige Speise. Der Inwohner Gewerbe war Holzhauen, Kohlenbrennen, Eisensteine graben, in den Hammerschmitten und in den Glaßhütten arbeiten; roh und wild in den Sitten, arm, dürftig und elend in allen und jeden Aussichten, auf allen und jedweden Seiten, unglücklich in ihren Voreltern und auf ihre Nachkommen hinaus.

Das schlimmste und schwereste, so sie daben drückte, war das übel verwaltete Recht auf allen und jeden Gerichtsstetten im Lande. Der Herr war kaum da, so erhielte er schon Bitt und Klagschriften in Menge: Drang und Unrecht herrschete durchaus uud gieng über alle und jede, in diesem, in jenem; es ward kein Gesez in dem Gesezbuche gehalten; es ward alles gebrochen und durchlöchert.

Einer armen Wittwe Klage will ich doch hier in ihrem überreichten Supplike von Wort zu Wort einrücken.

P. P.

Ewr ꝛc. erhören doch einmal die Thränen einer aufs äusserste gebrachten Wittwe mit acht armen, unversorgten und unerzogenen Kindern: schon vor zehn Jahren wurde ich durch den erbärmlichsten Tod meines Mannes, welcher in Ewr ꝛc. Dienste von dem Rad des Hammers zerquetscht und in Stücken zerrissen wurde, in die kummervolleste Umstände einer Wittwe versezet;

mein unglücklicher Ehemann hatte durch seine treu-
geleistete Dienste zweyhundert Gulden erworben,
Ewr. befahlen damals gnädigst die Auszahlung an
mich, mein Nachbar, welcher ohne das mindeste
Recht auf diese zweyhundert Gulden Arrest schlug
und nachher vorgab, daß er so viel an mich zu
fordern habe, gab Anlaß, daß sie der Herr Amt-
mann als depositum wegnahm und ohngeach-
tet, daß der Streit hierüber bey den Dicasterien
zu meinem Besten vollkommenst und zwar so,
daß mein Gegner seine ganz und gar ungegründe-
te Klage wider mich aufgab, schon vor acht Jah-
ren erlediget wurde, so konnte ich gleichwohlen
auch bey vielmaligen Befehlen zu keiner Auszahlung
gelangen und jezt, da der Herr Amtmann Ewr ꝛc.
Ruckknnft und meine weitere unterthönigste Klage
vermuthete, forderte er, da doch mein Gegner in
alle Unkosten verurtheilet wurde, für mich aller-
hand verursachte Arbeiten, Mühe und Depositions-
Gebühren drey und funfzig Gulden an
mich, welche ich ihme baar vorhero auflegen,
darauf ich erst meine zweyhundert Gulden erhal-
ten sollte; weil mich die Noth druckte, so be-
willigte ich den Abzug dieser Forderung von dem
Kapital und da er auch dieses nicht annahm, so
erbarmte sich mein Freund über mich und meine
Kinder, er erlegte sie baar und jezt da dieß gesche-
hen ist, will er doch nicht eher zahlen, bis ich mei-
nen Gegner, der die Unkosten nicht ersezen wolle,
in dem Weg Rechtens angegangen und vermöcht
hätte, mir die Unkosten bey Amte wieder zu erle-

gen, wo ich sodann erst Kapitol und Unkosten zusammen wieder erhalten würde.

Da ich nun hierdurch von einem Elend in das andere verfalle und ich mit meinen armen Kindern schon etliche Jahre das Bettelbrod essen muß, meine Kinder, die ich gerne etwas lernen lassen mögte, aber nicht kann, völlig verderben, wir also leztens auf das alleräusserste unverschuldet gebracht werden, so muß ich um Gotteswillen bitten, meinen Jammer zu beherzigen und mich und meine Kinder vor dem gänzlichen Untergange zu retten ꝛc.

Diese Bittschrift wurde von dem Herrn mit der grösten Beklemmung seines Herzens durchlesen und weil ihm sein Beamter schon aus etlichen ähnlichen Fällen als ein ungerechter Richter bekannt war, so gab er sogleich an seine Canzley den schärfsten Befehl, ihme ohne Verzug alle seine Papiere zu verschließen, ihn zu suspendiren und ihme den Proceß nach der Schärfe der Rechte zu machen.

Ich hatte das Vergnügen, daß der Herr Sekretair alle Abend, ehe ich mich niederlegte, ein paar Stunden bey mir verweilte, von diesem suchte ich den Grund des schlechten Zustands des Ländchens und die Ursache der Verzögerung der Auszahlung des Geldes an die Witwe zu erfahren; Ich wurde hierinnen auch gar bald belehrt; der Herr Sekretair war ein ehrlicher, junger Mann, dem es an Einsichten nicht fehlte, den

viele

viele Erfahrung bey seiner Weltklugheit in Stand sezte, mir alles ganz deutlich und begreiflich zu erklären.

Das, was das Ländchen, sagte er, so so sehr hinabdrücket, ist wohl auf der einen Seite die Natur; sehen sie die Klippen, die Berge, die Steinfelsen, die Wälder, den elenden Sand, so wird dies ihnen von selbsten begreiflich, hier ist wohl etwas anders nicht zu machen, als daß man durch diese Werker, die sie da sehen: die Schmitten, Glaßhütten, Potaschenbrennereyen und dergleichen diese Gegenden so gut, als man kann, nuzet; dabey aber haben nun freylich diese Leuthe, als Knechte der Herrschaft, einen ganz mäßigen Gehalt, harte Arbeiten und ein dürftiges Leben; unterdessen einer solchen rauhen Lebensart einmal gewohnt, sind sie doch zufrieden und suchen keine andere, die sie nicht kennen, mit dieser zu vertauschen. Es gehet also schwer her, ein Land von Natur so gar rauh in bessere, mildere Umstände zu versezen.

Doch muß ich auch gestehen, daß auf der andern Seite durch das willkührliche Verhalten der Obern gegen die Untern manchmal gar sehr gefehlt und dadurch zur Verschlimmerung der Umstände dieser sehr vieles beygetragen wird; sie haben davon schon einen Unterricht in der Bittschrift der Witwe.

Unser Herr ist gewißlich sehr auffehend, gut und gerecht und hilft gerne jedermann gegen die Schlangengänge der Ungerechtigkeit auf; alleine es ist oder es kommt einem öfters eben so für, als wann er durch eine geheime Zauberkraft in Ohnmacht gelegt wäre: er will und will nicht, er eilt zu dem Zwecke und erreicht ihn doch selten, mitten im raschen Gange steht er wieder stille, wendet um und kehret zuruck, er wünscht mit dem allerbesten Herzen und erlangt nichts; er erkauft mit Wohlthaten seine Absichten und doch scheint er sogar durch seine Wohlthaten seine Absichten zu zernichten, er wird von seinem Hauptzwecke auf Nebendinge gebracht, es ist nicht anderst, als wann man ihme diese geflissentlich vorwürfe, damit zu spielen, zu rasseln, bis unterdessen seine Hauptabsicht sich ganz weg entfernt hat, und seine Bezauberer unterdessen die ihrigen über ihn gewonnen und ausgeführt haben. Es ist, als wann es nicht seyn könnte, daß die Schleichwege der Ungerechtigkeiten entdecket werden sollten oder könnten.

Habe ich die Gnade, noch länger in meines Herrn Diensten zu seyn, so werde ich ihme manches, welches seinem Auge vielleicht sonsten entgienge, noch aufdecken und meine Vorschläge darwider ihme bekannt machen.

Mir war es Vorgestern, als die Witwe ihre Requete überreichte, sein so weises Arret

an die Kanzley auszufertigen, wahreste Freude. Ihnen muß aus jenem der Trieb und Gang der an dem Weibe verübten Ungerechtigkeit wohl schon bekannt seyn: Das Depositum von zweyhundert Gulden bey Amte und dann der Mangel der nöthigen Subordination oder vielmehr, die von den Obern gegen den Untern nicht behauptete, an diesen preißgegebene Subordination war Schuld an diesem allen.

Diese Depositа bey einem Amte oder einem Dikasterium werden gar leichte die Triebfedern verlängerter Processe; der Beamte, weil er für die Rückzahlung dieser Depositen stehen muß, genieset billig für dieses ein jährliches Gewisses; wider dieses ist ja wohl niemand, ich bin auch darwider nicht, wann er dieß deponirte Geld in der Zwischenzeit des Processes ausleihet oder auf sonst eine Art zu seinem Nuzen verwendet; es geschiehet auch gemeiniglich also; folglich, wann es gut gehet, ziehet der Beamte hieraus, da unterdessen die Partheyen sich unter sich zerzanken, einen sehr einträglichen Vortheil. Seye es ihme gegönnet! Niemand verliehret hierdurch das geringste, ja der Staat muß durch die Cirkulation mehrerer Baarschaft gewinnen;

Alleine sind wir ja doch alle zusammen immerhin Menschen; vom eigenen Vortheile getrieben, gerathen wir gar bald auf Ausschweifungen und unrichtige Abwege: der Amtmann

würde

würde der Witwe ihre zweyhundert Gulden längstens bezahlt haben, vielleicht wäre ihre Sache bey so ganz und gar unscheinbaren Gründen ihres Gegners niemal zum Processe erwachsen, oder da er solchen schon vor vielen Jahren verlohr und in die Zahlung aller Unkosten verdammt wurde, schon längst zur Zahlung derselben, wie Rechtens, angehalten worden, wann die Depositengelder und die Verwendung des Kapitals in eigenen Nuzen dieß alles nicht aufgehalten hätten; Es ist ja so ganz klar am dem Tage!

Haben schon die auf der Kanzley zu Auszahlung der Gelder und zur Befriedigung der Witwe die nöthigen Befehle gegeben, so hat doch ihr bey dem Beamten verlohrnes Ansehen ihren Vollzug wieder gehindert.

Wo es einmal zwischen Obern und Untern auf du und du ausgehet, da ist alles und jedes ohne Wirkung und so siehet es zwischen unsrer Kanzley und allen unsern Unterbedienten wohl her. Ich sehe diesem Dinge schon lange von ferne und nahe zu; ich habe den Grund seines Entstehens und Andaurens, wie mich deucht, nun endlich einmal entdecket.

Eine nähere, den schuldigen Respekt vergessende Bekanntschaft entstehet aus einem nähern, alltäglichen und anhaltenden Umgange; Aus diesem Erfahrungsgrunde gedenke ich hier meine Sache zu erklären. Unsere Bedienten sind in täglichem Umgange außer ihren

Geschäf-

Geschäften beysammen; wo will der Canzley-direktor einen andern Umgang auch je gewinnen? er hat niemand seines Gleichen, folglich sucht er den in der Gesellschaft derer, denen er befiehlet; diese aber seine Brüder und tägliche Gesellschafter, was werden seine Befehle über sie vermöchen? wann sich der Obere nicht beständig zwey, drey Schritte auch im Umgange von seinen Untergebenen hinweghält, der General mit dem Fähndrich Brüderschaft errichtet, so sind die Kriegsübungen gewißlich nicht taktisch! — Treffen sie gar in ausgeübten Ungerechtigkeiten zusammen und theilen die Nefas unter sich, was fürchtet alsdann der eine den andern? — Hier fällt alle Disciplin hin! —

Mich deucht, daß es sehr gut wäre, wann man die Depositа alle auf der Kanzley in eine Kiste verschlöse, der Kanzley und dem Beamten einen Schlüssel dazu zustellete, so daß keiner ohne den andern sich derselben zu bemächtigen, im Stand wäre, folglich aus solchen keiner derselben einen Nuzen zu ziehen, vermöchte, auch ihnen der Abfall von Depositengeldern auf ein gewisses überhaupt gesezt und nicht eher, als beym Ausgange der Processe bezahlt würde; hierbey fielen alle Gründe der Verlängerung der Processe hinweg und alle Ursachen ihrer Verkürzung trätten dagegen wieder ein. Ich bin wirklich entschlossen, diesen meinen Gedanken

ken meinem Herrn nächstens zu weiterer Erwägung zu eröfnen.

Diese Vorsicht ist um so mehr nöthig, da es ja gar leichte, wann man solche Gelder einem einzigen überlässet, geschehen kann, daß sie unter seinen Händen verkommen; es kann ja seyn, daß er arm ist, daß er sich durch eine liederliche Haushaltung arm machet, wer soll sie alsdann ersezen? oder sollen die Partheyen, denen sie gehören, solche unschuldig vermissen? Hat man doch hievon schon mehrere dergleichen Beyspiele, da Witwen und Waisen ganz unschuldig in das äusserste Unglück versezt wurden.

Processe sind überhaupt den Landleuthen mehr als allen übrigen andern großer Schade; ihre Einfalt wird dabey ungemein sehr auf allen Seiten mißbrauchet. Wann man ein Mittel zu erfinden wüste, sie unter ihnen gänzlich zu verbannen, so würde es sehr gut seyn: ihre Geschäfte würden unverhinderter fortgehen und besser gethan werden. Ein Bauer einmal des Proceßirens gewohnt, ist, wie von einer Pest, von der er sich schwerlich mehr loßmachet, befallen. Ich kenne mehrere solche arme Leuthe, die hierauf so eingehezet sind, daß sie, wie gute Jagdhunde, alles und jedes ausspähen, um nur Processe zu haben, laufen, essen, trinken und sich von der Arbeit weghalten zu können; die im Lande herumschleichen, an-

dere

dere aufhezen, sie mit der Proceßseuche anstecken, leztens dabey die Procuratores machen und so selbst wieder betrügen, wie sie vormals von andern betrogen worden sind. Ich kenne dergleichen Stänkerer, welche die Advocaten wie in ihren Sold genommen haben, ihnen in Strittigkeiten verwickelte zuzuführen, da sie sich nachher mit einander in ihre Wolle vertheilen. Ein Land, welches nur ein Paar solche Aufstichler enthält, machet seinem Herrn selbst gar bald allerhand Unruhen und verflicht ihn endlich mit seinen Unterthanen in die allerverderblichsten Processe nach und nach ein. Beyspiele liegen genug hievon am Tage.

Aber Verordnungen dagegen sind selten, die Ursache hievon lässet sich ja wohl gar leichte errathen. Ein Land voll Processen ist das ergiebigste für die Richter und die Richter sind die, welche dergleichen Verordnungen diktiren; wer handelt aber gerne gegen eigene Vortheile? Ich wundere über ihre Seltenheit nicht; aber um so mehr bin ich froh, daß man doch hin und her dergleichen bemerket und noch mehrere nachahmend schon unter der Feder gedacht werden.

Auch hierinnen gehet Friedrich, der Grose und einzige, schon wieder voran; von ihme haben wir den ersten Gedanken abgekürzter Processe und durch seinen Wink hat er sie aus diesem Gedanken zur Wirklichkeit geschaffen. Welch ein Vortheil für alle Bewohner seiner Staaten?

und nun, damit die Einfalt des Pöbels durch hungerige Advokaten nicht in Processe verwickelt werde, so verordnet er wieder, daß die Sache dessen, der sich zu einem Processe anzuschicken, gedenket, vorhero von einigen der Sachen verständigen, ehrlichen Männern, die von ihme hierauf in Pflichten genommen sind, auf das genaueste, ganz unpartheyisch untersuchet und er nicht ehe zugelassen werden solle, einen Proceß zu führen, bis jene vorher erkannt haben, daß er, ihn gewinnen zu können, Gründe und Hofnung, wenigstens in großem Anschein besize und in seiner Sache solche sich vorfänden.

Wann einst überall dergleichen Verordnungen erscheinen, wie wohl wird es den Ländern nicht seyn müssen? und wie gewaltig werden dadurch nicht die Griffe des Ungerechten, der nun noch alles in einander hezet, im Trüben zu fischen, verkürzt werden und wie wenig wird er nachher mehr anglen?

Ich hatte das Vergnügen, bald mit dem Herrn des Landes, bald in Gesellschaft des Herrn Sekretairs, dieß und jenes im Lande, oder mich nach der Natur der Sache eigentlicher auszudrucken, auf diesen Bergen, in diesen Thälern von Wäldern bedecket, zu sehen. Ich muß es gestehen, eine solche Gegend wird hinlänglich nach Möchlichkeit genuzet, wann sie auf den Gang solcher da befindlicher Werker genuzt wird, zumal so, daß man mit ihnen die Schwein, Schaaf und Bienenzucht verbindet.

Es war Feyertag, als wir in einem Dörfchen auf einem hohen Berge, wohin wir aufgeklettert waren, ankamen, das umliegendeLand auf viele Meilen ringsum übersehen zu können; wir kamen vor die Kirche, blieben außen stehen und hörten die Predigt mit an, in einemmal trat ein ehrwürdiger Alter, der Inspektor der Gegend, aus seiner Gutsche zu uns hin, er hörte genau auf, er hatte seine Schreibtafel in der Hand und notirte sich in dieselbe etlichemal was ein.

Die Predigt gieng zu Ende und dann trat der Herr Inspektor in die Kirche; wir beede giengen in die Stände, ich sahe aus allen Umständen, daß die Ankunft des Herrn Inspektors allen und jedem unerwartet und unvermuthet geschehen war. Ich wurde von dem Herrn Sekretair hierüber unterdessen belehrt und erfuhr, daß dergleichen unerwartete Kirchenvisitationen des Herrn Inspektors eigene und gewöhnliche Sache von jeher gewesen.

Er trat in den Altar und eröfnete der Gemeinde die Ursache seines Daseyns: sich nach den Umständen der Gemeinde, der Kirche, der Schule, der Lehre und des Wandels der Lehrer in solchen, wie auch aller einzeln Personen der ganzen Gemeinde zu erkundigen.

Hierauf trat er unter die Gemeinde hielte Catechismuslehre und erforschte das Wissen im Christenthum bey Alten, Jungen und Kindern der ganzen Gemeinde. Fragen und Antworten

worten, waren gut gewehlet und erfolgten durchaus so, daß sie mich in Wahrheit über meine Erwartung von außen so roh scheinenden Menschen gesagt, recht sehr vergnügten.

Nach Vollendung dieser Untersuchung trat der Herr Inspektor mit dem Herrn Pfarrer alleine, da unterweilen ein Lied abgesungen wurde, in die Sacristey; der lezte kam nach einigem Verweilen wieder heraus und schickte den Schulmeister hinein, nach diesem wurden die Richter und die übrigen Vorsteher der Gemeinde einzeln gerufen, endlich jeder Hausvatter und jede Hausmutter des Dorfes.

Der Herr Inspektor trat darauf wieder in den Altar, hielte eine kurze Rede, er bezeigte der Gemeinde sein Wohlgefallen, daß er sie ohne Klage ihrer Glieder wider und gegeneinander gefunden und überhaupt gute christliche Zucht bey ihnen angetroffen und bemerkt habe. Er ermahnte sie, einer solchen guten Ordnung, sich fernerhin zu befleißigen, Glauben und thätiges Christenthum gegen Gott und ihren Nächsten auch in die Zukunft zu beweisen. Damit schloß sich dann alles und die Gemeinde gieng aus einander nach Hause.

Aus dem Erfolge und nachherigem Unterrichte verstand ich, warum der Herr Inspektor die Gemeinde in einzeln Personen zu sich in die Sacristey rief: sie da nehmlich über der Beschaffenheit ihrer Gemeinde zu befragen.

Wir waren dem Herrn Inspektor verrathen und wurden von ihme zum Mittagtische im Wirthshause gebetten; wir folgten, dahin kam auch der Herr Pfarrer, der Schulmeister, der Heiligenpfleger und noch etliche Aeltesten: die Mahlzeit war nur ganz kurz: drey Schüsseln, waren alles, ein Glas Wein und statt des Nachtisches ein ganz gutes Gespräch, so sich auf die Arbeit des heutigen Tages schickte und bezog.

Beym Aufstehen entschuldigte sich der Herr Inspecktor über dem kurzen Mittagessen und ließ zugleich nebenher einfließen, daß diese seine Art, die Kirchen des Landes zu visitiren, nicht die Art jedermanns seye, er wüßte gar wohl, daß die Täge solcher Visitationen gemeiniglich als die Dies schmausibiles für die geistlichen Vorsteher geachtet und auch so hingebracht würden; also leine das gehe nun unter seiner Inspektion schlechterdings nicht an, er visitire öfters des Jahres und lasse nie ein Jahr hingehen, darinn er nicht wenigstens einmal seine Herrn Confratres überfalle; folglich um nicht zu viel Aufwand zu machen, müsse er sparen, und so würde er beym Gegentheil, wann er seltener visitirte, ebenfalls sparen, weil doch die Visitationen nicht Essens und Trinkens, sondern seines Amtes und der Gemeinden Bestens wegen geschehen sollten und wenigstens darauf angeordnet wären.

Der Herr Sekretair, ein Mann, dem die Gebräuche gewisser . . . Städte besser bekannt

waren, that noch einige Noten über ihren ausgelassenen Schmausereyen bey solchen geistlichen Untersuchungen hinzu; die Anmerkungen, die er machte, waren schnackisch genug: jeder der Herren Kirchenvisitatoren kasteyet sich, sagte er, mit allen den Seinen und so auch der Ueberreuter, Einspänniger, Consistorialbothe und wie die Leuthe alle nach einander heisen, hierauf acht Tage vorher wohl aus, die Schnabsäcke, die lederne Brühebeutel (ein haltbares Ding, worein man die Brühen von den Speisen fässet und mit nach Hause bringet, wie ich es bald näher erklären werde) wohl vernähet, ausgeklopft, die Magazine in der Visitationsgutsche (eine besondere gewaltig große Maschine, mit vier Magazinen für die obersten vier Visitatores weidlich versehen) wird wohl präparirt und so die Visitation acht, oder vierzehn Täge vorher dem Pfarrer und der Gemeinde, dem Gastwirthe und dem Koche verkündet, damit der Pfarrer doch in zwey Jahren einmal auf seine Predigt gehörig studire und nachdenke oder aus einigen Postillen so was paßliches zusammen klaube, der Gastwirth guten firne Wein anschaffe, die fettesten Hühner, Gänse, Butter, Schmalz zusammen tragen kann; Bricht nun endlich der Dies schmausibilis an, so reitet und fähret nun alles zusammen dahin, der Pfarrer predigt, der Inspector hält Kinderlehre, die Gemeinde und der Pfarrer, der Schulmeister werden examinirt, etwas ausschändiert und dann wird bey einem hochzeitlichen Gast-

mal

mal den ganzen Abend auf das tapferste poculiret.

Das poßierlichste hiebey, ist die Art sich am Tische zu betragen: Eine mächtigste Schüssel voll Suppe uud die mit Hühnermägen, Lebern, Eyrknöpfchen oder nach der Landsprache, Weckklößle, wohl angefüllt, ist das erste, davon isset man sich satt, ein Stück Ochsenfleisch, und Meerrettig, eingemachtes in einer Pastete, mit einer Brühe, Fleisch mit Gemüse, von diesen isset man den Meerrettig, die Brühe, das Gemüse; die Hühner, die Pastete, das Fleisch packet man zusammen und so geht es durch alle Rubriken der Speisen hindurch; isset man die Brühen nicht alle, so kommen sie in den Brühesack, alles trockene aber kommt ohnehin in die Magazine.

So mit Kosten und Aufwand für den armen Heiligen, oder die Gemeinde von hundert bis zweyhundert Gulden schließt sich der Tag der Visitation und kein Mensch denket weiter an irgend eine Verbesserung in dem oder in jenem, alles bleibet beym alten! —

Der Herr Inspektor, welcher unter dieser Erzehlung sich schon fertig machte, weiter zu gehen, beurlaubete sich nach derselben; weil uns aber der Herr Pfarrer zu sich in sein Haus auf einem Kaffee einlud, so begleiteten wir diesen und den erstern dahin.

Des Herrn Pfarrers Gattin und seine anwesende Kinder empfiengen uns in einer Reihe un-

ten im Hause stehend, sehr freundlich. Die Frau Pfarrerin hatte den Kaffee in den an das Haus anstehenden Garten gebracht, wohin wir geführt wurden, da unterdessen der Herr Inspektor mit dem Herrn Pfarrer und den Seinen sich eine kurze Zeit in dem Hause verweilte.

Der Herr Sekretair, den ich über diesem befragte, erklärte mir das Geheimniß, er sagte: Wie sie den Herrn Inspektor bisher in seiner Arbeit gesehen haben, so ist er auch jezt nach den Pflichten seines Amtes beschäftiget, er lässet sich auch von niemand daran hindern, so pünktlich handelt er durchaus; Nun führt er den Herrn Pfarrer mit den Seinen in die Schule.

In diesem Ländchen, in welchem er über die Kirchen die Aufsicht erhalten hat, gehet es nicht so, wie dort in den . . . Städten. Hier sagt man die Visitationen nicht etliche Tage zuvor an, sie haben auch gar keine bestimmte Zeit, sie werden des Jahres ein, zwey, dreymal, auch viermal wiederhohlet; darauf hat der Herr Inspektor Amt, Pflicht und Lohn, er hat Futter zu zwey Pferden und muß bey dem Herrn für alles repondiren; Für den Unterricht, für die Ordnung in der Kirche, für das Leben des Pfarrers und Schulmeisters, für die Regelmäßigkeit ihrer Haushaltungen und den Wandel nicht nur der Lehrer, sondern auch für die Aufführung und die Erziehung aller der ihrigen; Beede der Pfarrer und der Schulmeister müssen ihme bey jeder Visitation

sitation die Register über ihr Vermöchen vorzeigen, um zu sehen, ob sie es wohl anlegen, gewinnen oder verliehren, um sie beym leztern auf eine bessere Anordnung ihrer Haushaltung belehren und weisen zu können; diese Untersuchung geht jezt wirklich da vor.

Dann man will schlechtweg, daß die Vorsteher der Gemeinden als gute Beyspiele den leztern in allem vorangehen; daß sie keine ärgerliche Schandflecken ihres Amtes und ihre Kinder, wohl erzogen, keine Lasten des Landes abgeben möchten. Einen Geistlichen, ohne genugsame Nahrung und Vermöchen für die Seinen, siehet man als einen Mann an, der ausser Stand ist, seinem wichtigen Amte nach Würde und Schuldigkeit vorstehen zu können.

Solche arme Prediger werden gemeiniglich Schmarozer, sie liegen den Leuthen in ihren Häusern beständig auf dem Halse, übersehen um einer Schüssel voll Erbsen willen, die grösten Sünden, sie heuchlen der Geschenke wegen und fressen so mit unter der Wayfen Güther und der Witwen Häuser. Ein Mann, der sein hinlänglich Brod hat, thut dieses nicht, und der gute Haushalter hat sein Brod; dieses alles ist auch wohl die Ursache, warum Paulus in der Bischoffsregel von jedem Bischoffe fordert: er soll seinem eigenen Hause wohl fürstehen. Hierinnen verfehlen sich die allermeisten Prediger gar sehr, und daraus ent-

stehen auch die für die Gemeinden und ihre eigenen Häuser schädlichsten Folgen, Aergernisse ohne Ende, und die Schande der Religion, sonderlich da, wo die Gemeinde, wie hier herum mit Leuthen von andern Religionen umgeben und eingeschlossen ist.

Unter diesem und andern Gesprächen, da wir in dem Kuchengarten des Herrn Pfarrers auf und abgiengen und die schöne und nüzliche Einrichtung desselben, als eine Frucht solcher guten Aufsicht des Herrn Inspektors, übersahen und lobten;

Traten endlich die alle im Hause zu uns in den Garten herein, wir tranken ein Paar Tassen guten Koffee, aßen etwas von der Frau Pfarrerin verfertigtem Zwiebacke, da unterdessen der Herr Inspektor mit dem Herrn Pfarrer in dem Gemüsegarten auf und abgieng und sich, wie ich wohl bemerkte, von dem Herrn Pfarrer alles vorzeigen und erklären ließe.

Dann kamen sie wieder zu uns. Mein Herr! fragte mich der Herr Inspektor, schmäckt Ihnen dann auch unser halbteutscher Kaffee? Wie! antwortete ich, halbteutscher Koffee? der Koffee schmäckt so gut, als wann ich einen aus Mokka in Konstantinopel getrunken hätte. Ja, ja, sagte die Frau Pfarrerin, da tretten sie wirklich auf einen unsrer Kaffeebäume! — Wie so! das ist ja nur Gras? Nein, fuhr sie fort, das ist eine Cichorienwurzel! daraus bereiten wir unsern

Kaffee;

Kaffee; So sehr ich es widersprach, so heftig bejaheten sie es alle, ich liese mir hierauf noch eine Tasse ohne Milch einschenken, ich konnte ihrer Aussage nicht glauben, so gar nichts schmäckte ich an dem Kaffee, welches ein anderes, als natürlichen, wirklichen Kaffee anzeigte. Ich war begierig, eine nähere Aufklärung dieses Getränkes zu wissen, die gab dann der Herr Pfarrer.

Er sagte: wir Teutsche haben wohl alle Ursache, unsern Verlust, den wir unserm Vatterlande durch unsere Ausgaben für den Kaffee, die wohl mehr als zwanzig bis dreyßig Millionen jährlich betragen, einmal, so viel wir bey unserm unglücklich verleckerten Gaumen immer nur können, zu verringern und einzuschränken; wann es alle Jahre so fortgienge und das Kaffeetrinken so von Jahren zu Jahren auch unter dem Pöbel, dem es beynahe schon durchaus eine alltägliche Sache ist, sich immermehr ausbreitete, so würde, über dem einigen, Teuschland gegen Ost und Westindien bankerot; man heist den Kaffee aus den betrübten Erfahrungen des Ruins einzelner Häuser schon ein Bankerotwasser und er könnte es gar leichte und bald für den ganzen Staat werden.

Den Kaffee ganz und gar wegzuschaffen, hat schon mancher Regent alles gethan; alleine zu seiner guten Absicht ist wohl noch keiner gekommen. Man sucht seinen einmal verwöhnten Gaumen zu vergnügen, es koste was

es auch will; ist es öffentlich zu thun, nicht mehr erlaubt, so erschleicht man es heimlich und das Uebel wird beym Verbote öfters ärger als zuvor. Man hörte wohl freventlich vorher schon sagen und wünschen: O wäre doch das Kaffeetrinken nur Sünde, so schmäckete der Kaffee um vieles noch besser!

Bey allem dem, daß der Fürst seine Pflicht auf das Wohl seines Staates erfüllet, lobe ich ihn auch, wann er den Kaffeeverkauf untersaget; wird doch, wann kein Krämer den Kaffee mehr feilbiethet, manchem Gelegenheit und Reiz aus den Augen geruckt, nuzt es doch bey vielen, wann es auch bey einigen versaget und nicht alle das Verbot, als sich nüzlich, ein wirksames Verbot seyn lassen.

Es haben Patrioten, welche, ohne in Handen habender Macht, wodurch sie ihrer Wünsche Erfüllung vermissen, das Unglück ihres Vatterrlands aus dem nun allgemein werdenden ganz und gar unnöthigen luxuriosen Kaffeetrinken zuruck zu halten, auf ein dem Kaffee ähnliches inländisches Produckt schon lange gesonnen: Gerstengetränke war schon verworfen, sie empfahlen den Roggen, man trank ihn sehr kurze Zeit, man probirte Mandeln, Nüsse, Eicheln, Büchelcher und dergleichen; alleine alle diese Getränke aus allem jenem, vergiengen wieder, so bald sie entstunden, sie verloren sich ganz; sie waren bald zu fette, zu molzigt, zu rauh, zu zusammenziehend, zu

süße;

süße; man sahe wohl ein, daß man aus jedem Stückchen Holz, aus einem hölzernen alten Stuhlbein, das geröstet und gebrannt, eine braune Brühe, aber keinen Kaffee, zu sieden, im Stand war.

Was war hier zu thun? dieses führte einen mehr nachdenkenden dahin, die einzelne Bestandtheile des Kaffees genauer zu untersuchen und er fand zwey Dinge an ihme: — erstlich seinen aromatischen, angenehmen Geschmack aus dem ihme allein eigenen Oehle, dann — zweytens sein feines bitteres, ohne Rauhigkeit und Zusammenziehen. Er fande, daß das aromatische ihn angenehm, das bittere aber stark mache. — Ein Gewächse in dem gegen Ost und Westindien kalten Teutschland, von so hoch destillirten aromatischen Oehle zu finden, — das gab er bald auf; — Aber etwa ein Produkt in Teutschland einheimisch zu finden, welches mit der Kaffeebittere von gleichem und ähnlichem Gehalte wäre, das glaubte er endlich noch zu erhaschen; er versuchete alles und jedes, er gab zu und nahm weg, es wollte ihme aber doch gar lange nicht gelingen.

Endlich doch fande er das Gewächs und das Maas des Beysatzes von solchem zum natürlichen Kaffee, er konnte aus halb soviel Kaffeebohnen und seinem Zusaze eben soviel und eben einen solchen Kaffee, mit eben soviel Wasser herfürbringen, als er sonst von noch einmal soviel Kaffeebohnen gekocht hatte. Das war nun schon genug:

Alleine nachdem er seinen Zusaz recht überdachte, so hatte er nicht nur einen um die Hälfte wohlfeilern, eben so guten, sondern auch einen offenbar weit gesündern Kaffee erfunden, den er nun seinen Bekannten allenthalben anprieß und wodurch, so man ihme folgete, Teutschland die Helfte seiner zwanzig Millionen ersparte.

Der Zusaz zu dem aromatischen Oehle der Kaffeebohne, welches wir nun freylich in Teutschland einheimisch an irgend einem Gewächse nicht finden, ist nichts anders als das bittere der Cichorienwurzel, welche man bis daher zu Salat in den Gärten erbauete.

Ich aber, als ich den Kaffee mit solcher vermischte, eine Zeitlang getrunken und sogar gut gefunden hatte, gienge noch weiter und weil ich die wildwachsende Cichorien, die unter dem Namen der Wegwarte überall bekannt ist, noch bitterer, als die im Garten wachsende Cichorien und die wilde Sonnenwirbelwurzel wieder bitterer, als jene zwey gefunden hatte, so nahm ich auch diese statt der Cichorien zu meinem Kaffee und ich sahe, daß ich von diesen noch weniger, als von jenem, einen recht guten Kaffee zu trinken, bedurfte.

Die wildwachsende Wegwarte, wie die Sonnenwirbel, die man also ganz ohne seine Pflege mit der wenigen Arbeit, sie aus der Erde herauszunehmen, erhält, wachsen gerne auf schweren, thonigten Feldboden und eben einen solchen

Boden

Boden lieben auch die Cichorien, welche in den Gärten gepflanzt werden.

Man säet diese im Frühling sehr frühe und thut wohl, wann man sie reihenweise, jede Reihe anderthalb oder zwo Spannen weit von einander einsäet; die Ursache, weil sie so am besten und füglichsten vom Unkraute gereiniget und ausgejätet werden können und dann, weil das Erdreich bey solchen, wie bey allem andern Wurzelgewächse den Sommer hindurch ein paarmal mit der Haue aufgehauen und etwas tief, wo solches gute, dicke Wurzeln erhalten soll, aufgelockert werden muß und so auch aufs bequemste bearbeitet werden kann; dicht an einander müssen die Wurzeln auch auf den Reihen nicht gesäet werden; wann eine von der andern eine viertel, eine halbe Spanne abstehet, so erwachsen sie gewöhnlich dicker als die Petersilien, so dick als die grösten Pastinatwurzeln. Man nimmt sie im Herbste oder nachher im Frühling, ehe sie schiesen, heraus, das nehmliche wird auch bey der wilden Wegwarte und den Sonnenwirbeln beobachtet.

Es versteht sich von sich, daß von diesen dreyerley Wurzelgewächsen, die Wurzeln nur zum Gebrauch sind. Diese Wurzeln werden abgewaschen und dann gespältet, ein, zwey, drey, vier und mehrmalen, je nachdem sie dünne oder dick sind; sie müssen so oft der Länge nach gespalten werden, daß die länglichten Stücke etwa einer starken Kaffeebohne in der Dicke gleich sind,

alsdann werden sie so groß, als die Kaffeebohne lang ist, geschnitten; dieses deßwegen, damit man sie nachher, wie sogleich folgen wird, auf der Kaffeemühle zu mahlen, im Stand ist.

Sind sie nun so zerstücket, so werden sie auf einem saubern leinen Tuche ausgebreitet, unter einen lüftigen Dachboden gebracht, etlichemal umgerühret, bis sie ganz abgetrocknet und abgedörrt sind, man bringt sie sodann in einen Sack, hänget sie in einem nicht feuchten Orte zum beliebigen Gebrauch auf.

Zum Gebrauche werden sie, wie der Kaffee selbsten, nur nicht in einem eisernen, sondern in einem irdenen Gefäße, nicht auf der Flamme des Feuers, sondern auf den Kohlen unter beständigem Umrühren, bis sie Kaffeebraun geworden sind, geröstet; nun werden sie weit leichter, als der Kaffee, auf der Kaffeemühle besonder gemahlen; Ich muß hier anmerken, daß man wohlthut, wann man die auf einmal gerösteten Wurzeln auch alle zusammen alsogleich mahlet, sie entweder verbraucht oder solches Mehl in einer Büchse oder einem Beutel an einem warmen, trocknen Orte, im Winter nicht ferne an einem eingeheizten Ofen, zum Gebrauche verwahret.

Beedes deswegen, weil die Wurzeln einmal geröstet, gemahlen oder ungemahlen die Feuchtigkeiten gar zu gerne anziehen, also gerne anlaufen und im leztern Falle gar zu beschwerlich zu mahlen seyn werden.

Daß ich nun jezt auch sage, wie viel Kaffeebohnen und wie viel Wurzeln zusammen genommen werden: nähme man des natürlichen Kaffees zu viel und der Wurzeln zu wenig, so hätte man wenig gewonnen, nähme man der Wurzeln zu viel und des Kaffees zu wenig, so hätte man einen zu verbitterten Kaffee; beedes wäre verwerflich.

Ich habe gefundeu, wann man zu der Quantität Wasser (als nach meinem Maase zu einem und einem halben Schoppen, welches dreyßig Loth Nürnberger Gewicht ist), zu welcher man sonst zwey Loth gebrannten Kaffee nahm, ein Loth gebrannte Kaffeebohnen und ein halb Loth gebrannte Wurzeln nimmt, daß man das rechte Maas und so einen eben so schmackhaften Kaffee hat, als wann man die zwey Loth Kaffeebohnen verbraucht hätte, also ein Loth bey so viel Wasser; an einem Pfunde aber die ganze Hälfte ersparet *). Der Kaffee,

*) Ich will aus den Berliner Beyträgen zur Landwirthschaftlichen Wissenschaft, im ersten Bande hier folgendes anführen: Ich nehme in den sämtlichen Königlichen Preußischen Ländern nur eine Million Menschen an, die täglich ein Loth Kaffee brauchen, dieses beträgt jährlich eilf Millionen 406250 Pfunde, das Pf. zu vier guten Groschen, so davon auser Landes gienge, gerechnet, thut an Geld eine Million und 901041. Thaler. Ich nehme ferner

so zubereitet, hat Geruch, Geschmack, Stärke, und die Klarheit, wie sonst.

Nur rathe ich hier an, daß man zu dem Pulver, wie sonsten auch bey lauterem Kaffee geschiehet, etwas Hausenblase, oder besser für die Gesundheit, etwas geraspeltes Hirschhorn hinzuthue, wodurch man die Klarheit schneller bewirket.

So viel von der Zubereitung dieses Kaffees; nun aber noch das von seiner Dienlichkeit zur Gesundheit des Kaffeetrinkers gesagt: Es ist gar nicht zu leugnen daß der Kaffee aus lauter Kaffeebohnen, zumal stark, oft, frühe oder zu spat am Abend getrunken, allerhand widrige

---

an, daß nur zwey Drittel ausländischer Kaffee durch das Cichorienpulver abgewechselt, ein Drittel, aber nach wie vor, eingebracht werde. Es werden also sieben Millionen 60466. Pfunde weniger Kaffee, als vorhin, eingeführt werden und dadurch eine Million 267360. Thaler, so sonst der Auswärtige für den Kaffee genossen, im Lande verbleiben. Da nach der Angabe der Herren der Cichorienfabrike mit einem Pfund Cichorienwurzel soviel, als mit vier Pfunden Kaffee ausgerichtet werden kann, so würde das Publikum 950520. Thaler gänzlich erspahren, die übrigen 316840. Thaler aber ein Gewinnst und Ausbeute für diejenigeu, die sich des Cichorienbaues befleißigen und einen Theil ihres Ackers dazu anwenden wollen, werden können ꝛc. **Anmerkung des Uebersezers.**

widrige Zufälle und Empfindungen im menschlichen Körper erreget: er verursachet Bangigkeit, Zittern, schlaflose Nächte und dergleichen. Ich versichere, daß, wie ich dergleichen beym Kaffee aus lauter Bohnen vielfältig selbsten empfunden habe, ich nun bey dieser Art Kaffee schon zwey Jahre beharrt, nicht das geringste widrige, ob ich schon alle Tage zwo, drey Tassen nach dem Mittagessen, weil ich keinen Wein trinke, zu mir nehme, nicht das geringste widrige weiter verspüre. Ich glaube, daß solches das niederschlagende Hirschhorn und die Blutreinigenden Wurzeln: Cichorien, Wegwarten, Sonnenwirbel, gewißlich verursachen und würken.

Folglich, mag man diesen Kaffee auf allen Seiten, wo man nur will, ansehen, so verdient er Vorzug und Annahme und jeder sollte aus Vatterlandsliebe solchen jedem Kaffeetrinker, wann doch das Kaffeetrinken noch fortdauren soll, nachdrücklich empfehlen.

Noch eines! Wir Menschen werden mehr durch Einbildungen, als wahre interessante Gründe, geleitet. Ich versichere, daß der beste Kaffeekenner auser Stand ist, unter dem natürlichen und diesem Kaffee, wann er vorhero nicht weiß, was er trinket, einen Unterschied zu finden, unterdessen geschiehet es, wann manchem gesagt wird, daß er einen Cichorienkaffee trinken werde, so verspühret er, es ist Einbildung! einen Widerwillen in sich.

Daher rathe ich, daß eine kluge Hausmutter ihr Cichorienpulver in geheim halte und es zum Besten ihres Haushaltens in der Stille gebrauche.

Unter dieser Beschreibung des Cichorienkafees, gieng der Herr Inspektor mit der Frau Pfarrerin und ihrer Jugend in dem Baumgarten auf und nieder, wir gesellten uns nun auch zu ihnen: was ich indessen in ihrem Garten, Herr Pfarrer, sagte der Herr Inspektor, bemerkte, ist dieß, daß sie manchen alten Greisen ihrer Bäume zu Grabe gelegt haben; es ist mir aber lieb, daß sie ihren Abgang mit einer jungen Nachzucht wieder ersezt haben. Ein Garte bedarf einer täglichen Nachsicht und Pflege; nur eines verstehe ich nicht und es ist dieses, daß ihre junge Nachzucht lauter Cideräpfelbäume seyn mußten, wo haben sie diese dann her? sind es dann Cideräpfel von den englischen etwa? und welchen Nuzen erwarten sie dann vorzüglich aus solchen?

Es sind, war die Antwort, von den Cideräpfeln, von denen die Engelländer bisher so viel Rühmens gemacht haben, einer meiner Freunde hat die Zweige aus Engelland erhalten, sie sogleich auf einen ganz großen Baum aufgepfropft, er nuzet denselben jezt schon durch den Ciderwein fast alle Jahre auf zehn bis funfzehn Gulden; ich glaube der tragbareste Baum wirft vom andern Obste niemal so viel ab, das ist auch die Ursache, warum ich mich um diese Obstart bewarb,

warb, ich gedenke dadurch mir und meinen Nachfolgern Nuzen zu verschaffen.

Also hierauf haben sie wohl ganz gut, fuhr der Herr Inspektor fort, die jährlichen fünf Gulden, die sie auf die ausserordentlichen Verbesserungen ihrer Pfarrgüther zu verwenden haben, verwendet?

Nein, weil mich diese Bäume nichts, als nur meine Mühe, die mir aber mehr Vergnügen, als Last war, kosteten, dann ich zog sie aus Kernen und oculirte sie nachher, so rechne ich sie nicht hieher.

Meine fünf Gulden habe ich zum Eintausch des lezten Ackers zu meinen Pfarräckern, die ich nunmehr in einem einzigen Stücke alle beysammen liegen habe, verwendet, sagte der Herr Pfarrer.

So denken sie also, durch diesen Zusammentausch ihrer Güther was gutes ausgeführt zu haben, war die weitere Frage des Herrn Inspektors; aber worinn suchen sie den Nuzen?

Ich suche den Nuzen davon, sagte der Herr Pfarrer, in mancherley Dingen. Ich sehe mich so mit wenigern Nachbarn verflochten und bin so wenigern Strittigkeiten ausgesezt oder unterworfen; Ich habe meine Arbeiter auf den Güthern so allezeit beysammen und kann indeme ich dem einen nachsehe, auch den andern beobachten; Nachsicht bedarf der Dienstbotte, wie der Taglöhner beständig; mein Feld kann so vor den Feld-

dieben, weil immer jemand von den Meinen da ist, der den ganzen Flecken übersehen kann, besser und gewisser beschüzt und verwahrt werden; Mein Gesinde hat nun das, was sonst geschehen muste, nicht mehr nöthig: von einem Acker, wann da das Geschäfte gethan war, auf einen andern, der weit ablag, zu gehen, noch viele Zeiten auf den Hin- und Herweg unnüze zu verwenden; so mit konnte ich auch die unnüzen Zwischenraine zwischen mehrern besonders liegenden Aeckern wegschaffen und gewann damit ein ziemlich Stück Land, so ich nun anbaue und nuze; damit habe ich auch den Schnecken, den Mäusen, den Maulwürfen ihre Wohnungen und Zufluchtsorte, die diese Zwischenraine waren, zerstöhrt und mein Saame leidet nun weniger; Ueberhaupt habe ich nunmehr durchaus kürzere Arbeiten, wenigere Beschwerden und Verwirrungen mit andern und durchaus verspüre ich mehr Nuzen; selbst mein Vieh, welches nun in einem hin immer auf einem Flecke arbeitet, verschleppet seinen Mist nicht mehr auf den Wegen von einem Stücke Guth auf das andere, was von ihme abfället, fället auf meine Güther auf.

Sehr gut gedacht! fiel hiemit der Herr Secretair in die Rede; aber so bringen sie doch eine Beschwerde auf ihre Pfarrgüther, welche sie vorher nicht gehabt haben, sie zahlten von ihren Pfarrgüthern weder Schazung, noch Zehnden, nun sie aber Unterthanen Güther eintauschen, so sind sie dieser Last, wie jene, unterworfen,

und

und der Unterthan gewinnet ihren vorher gewossenen Vortheil der Befreyung! Ja, so, sagte der Herr Pfarrer, hätte ich allerdings verloren; alleine, dies wohl bedacht, habe ich so getauschet, daß die Unterthanen ihre vorher auf ihren Güthern, die nun mein sind, gehabte Abgaben auf meinen ihnen angetauschten Feldern behalten, so, daß also weder die Herrschaft, noch ich etwas dabey einbüse oder verliere; die Herrschaft gewinnet dabey vielmehr, wie ich selbsten.

Dann meine Güther, welche ich weggab, sind besser als die, welche ich einhandelte, manche davon waren auch größer und dann, weil der Bauer nun auch die Zwischenraine wegnimmt, so erweitert sich sein Feld noch mehr, daher muß solcher Zusammentausch für die Herrschaft allezeit nüzlicher ausfallen.

Ich selbst aber werde in gar kurzem diese eingetauschte Aecker besser hergestellt haben und den Abgang des Erdreichs durch meine Verbesserung mit überschiesendem Gewinne mir wieder ersezen.

Unter diesen Reden traten zween junge Menschen in schwarzen Kleidern zu uns in den Garten herein, und wie ich nachher erfuhr, waren es zween candidati sancti ministerii, sie bewiesen ihrem Herrn Inspektor die gebührende Ehre und dann wusten sie auch, gegen uns übrige sich gar höflich zu bezeigen; der Herr In-

spektor, der sie hieher gerufen hatte, war über ihrem langen Außenbleiben nicht ganz wohl zufrieden, doch da sie versicherten, ihren Botten nicht zu rechter Zeit erhalten zu haben, so bezeigte er ihnen, daß er durch ihre angebrachte gültige Entschuldigung zufrieden gestellet seye. Sie blieben somit in der Gesellschaft.

Wir begaben uns auf die Aecker und Wiesen des Herrn Pastors, woselbst alles ganz wohl eingerichtet und bearbeitet da lag. Wie, sagte der Herr Inspektor auf einmal, wo haben sie dann, wann nun alle ihre Aecker beysammen liegen, auch nun ihr Brachfeld?

Dessen, antwortete der Herr Pfarrer, habe ich gar keines; ich habe Winter, Sommerflur und Kleefeld, wie es hier da lieget und dabey befinde ich mich weit besser, als bey der unnüzen Brache; ich nuze dasselbe durch den Klee und im Herbste, in der Säezeit, wird er herum gestürzt und mit Waizen und Spelzen eingesäet, hiebey erhalte ich noch mehr Früchte, als zuvor, da ich das Feld den ganzen Sommer hindurch drey, viermal aufs beste bearbeiten liese. Das muß ich gestehen, war die Antwort, das ist viel und sehr gut ökonomisirt, sie verdienen aller Nachahmung und das Lob des allerbesten Landwiths.

Wie viel Leuthe haben sie zu dem Bau dieses Feldes nöthig? Ich hatte, sagte der Herr Pastor, sonsten zween Knechte, zwo Mägde; nun aber habe ich meine Ehehalten auf nur eine

Magd reducirt. Wie gehet aber das zu? fragte der Herr Inspektor. Das will ich ihnen alsogleich erklären, war des Herrn Pastors fertige Antwort.

Ich bin nun dreyßig Jahre im Amte und in einem hin auf eben dieser Pfarre; gleich bey dem Antritte derselben entschloß ich mich hiezu. Ich fand ein verödetes Guth von achtzehn Morgen Aecker, neun Morgen Wiesen, die nach dem großen Maaße gemessen. Hievon und noch von etwa hundert nnd funfzig Gulden Zehnden und noch etlichen Wagenvoll Holz sollte ich mich nähren; die Nahrung war kümmerlich genug, unterdessen Muth, etwas elterliches Vermöchen, eine Frau zur Arbeit und znr Ordnung gebohren, halfen mir zu freudigen Unternehmungen; Es war nun mit Gott also gewaget.

Oft habe ich gleich bey den ersten Gedanken, daß ich den Bauern und Schweizer machen sollte, alle meine Güther gegen eine mäßige weitere Bestallung an Geld und an Früchten verwünschet: mir war, ein Bauer zu werden, bey der Begierde nach Wissenschaften, eine verabscheuenswürdige Sache, ich habe tausendmal überdacht: was zu machen? ich war nun nichts weniger als Landwirth und Oekonom; wer sollte mich auf Schulen und Akademien auch hierauf unterrichtet oder dazu angehalten haben? Ueble Situation der mehresten Studirenden, daher so viele üble Haushälter, daher so viel Armut unter den

Pfarrern, daher so viel Elend für ihre Witwen und Waisen und endlich so viele Last für den Staat, sie zu versorgen. —

Doch endlich gewagt! ich schafte mir Ehehalten und Vieh an, ich arbeitete, sahe auf, und ließ arbeiten; so trieb ich es etliche Jahre hin. Ich war Bauer Tag und Nacht, das ganze Jahr niemalen fertig, immer neue, grose Auslagen, geringe Einnahme, immer wieder ein Unglück, bald auf dem Felde, bald im Stalle darzwischen: was ich einnahme, nahm der Schmid, der Sattler, der Sailer, der Wagner, endlich der Knechte, der Mägde Lohn wieder weg und wann das Jahr nun endlich auch um war, so war das Korn auf dem Boden alle, Heu und Stroh war verfüttert, der Gewinn aus dem Vieh zahlte kaum meine Auslagen; nun hatte bey der jährlichen Rechnung jeder das seine, Knechte und Mägde das ihre, ich aber nichts, und alle Jahre nichts, alle Jahre weniger, mein und meines Weibes Vermöchen war nun bald alle, die Anzahl meiner Kinder nahm zu und wo dann nun endlich auch aus? Kümmerende Gedanken, fressende Sorgen meines Lebens bey Arbeiten ohne Lohn, ohne Brod, ohne Kleidung, der Vorbotte äusserster Armut! so gieng es sechs Jahre hin. —

Darauf wurde mir gerathen, oder besser! ich muste mich zu dem Vorschlag, meine Güther alle zu verpachten, entschliesen; ich thats auf

drey

drey Jahre, meine Güther waren, das war noch Glück, gut im Stande, dann am guten Bau, Erdenführen, und am Dung, ließ ich nichts mangeln, ich bekam also eine ganz erkleckliche Summe im Pachte; alleine ich erfuhr, wie meine Felder im Pachte mishandelt, schlecht gebauet und ganz ausgesogen wurden, ich hatte mit dem Pachter täglichen Streit, nach drey Jahren vernachläßigte Felder und niemand war da, der mir die durch die drey Jahre gehabte Pachtsumme nur noch zur Helfte zu bieten, gedachte.

Ich war gezwungen, vom neuem Bauer und Schweizer zu werden. Das Glück für mich, ich hatte unterdessen eine bessere Bauart überdacht. Ich tauschte meine Güther von nun an nach und nach zusammen, hier bote ich meinen lezten Kräften, dem lezten Heller nun auf, ich brachte es in drey Jahren dahin, daß ich alles mein Feld bis auf zwey oder drey Aecker in einer Strecke dahin liegen hatte; ich versäumte keinen Tag, meine Felder mit Erden aufführen, mit Dung allerhand Arten verbessern zu lassen, endlich kam der Kleebau hinzu und dann schafte ich die Brache schnell ab, mein Vieh ernährte ich Sommers und Winters mit meinem Klee auf sechs Morgen, meine gut hergestellte Wiesen verpachtete ich allezeit auf den Sommer um Johannis um baar Geld an jedweden, der der Fütterung bedurfte, dazu fand ich Leuthe genug, hiezu kam der leztere Krieg, die lange Fütterung wurde theuer, ich lösete also, was ich nur wollte;

zehn,

zehn, funfzehn, zwanzig Gulden zog ich für jeden Morgen für Heu und Grumet alle Jahre baar ein, das machte mir die Summe wenigstens von hundert und fünf und dreyßig, aber meistens von hundert und achtzig Gulden, das war reiner Gewinn ohne Arbeit oder Dransezung einiger Auslagen.

Endlich wurde ich zulezt doch meiner übrigen Bauerey überdrüßig und müde; dann es war doch bey allem dem Gewinne gar zu viel zerstreuender Brast; bald mit den Nachbarn, mit dem bösen Ehehaltenvolk, mit Handelsleuthen, Christen und Juden, keine Sache für ein einsames, stilles Pfarrhaus! ich dachte auf was beßeres, bequemeres, noch einträglicheres und gewißeres.

Und das war nun dies, wohin ich nun, dem Herrn seye es gedankt! meine Sachen gebracht habe: Ich habe nun alle meine Güther verliehen, ich habe mich von allen den Unbequemlichkeiten, die mit der Selbstadministration der Güther verbunden sind, auf einmal glücklichst entlastet, ich lebe nun bey einem ganz guten Einkommen in völliger Ruhe; die Arbeiten, die mir noch übrig geblieben sind, verrichte ich auf einem Spaziergange mit Vergnügen.

Ich habe alle meine Güther Stuck und Morgenweis unter meine Pfarrkinder verliehen, weil ich sahe, daß ein Guth geschlossen verliehen noch lange nicht so gut ausgethan und in Pacht gegeben werden kann, als wann man es auf eine Art hingiebt.

Dann leihet man ein ganzes Guth einem Pachter zusammen, so muß er darauf leben, Knechte und Mägde halten, welches ihme selbst schon zwey, drey bis vierhundert Gulden für seine Haushaltung jährlich hinwegnimmt, was bleibt nun ihme, dem Pacht damit zu bezahlen, auch übrig? wenig oder nichts.

Leihet man es aber so aus, daß der Pachter das, was er pachtet, noch nebenher bey der Bearbeitung seiner Güther, ohne daß er besondere Ehehalten darauf halten oder bezahlen darf, bearbeiten kann, so bleibt ihme der von dem gepachteten abfallende Gewinn ganz und gar eigen und er ist im Stande, neben dem, so er vor sich hat, dem Verpachtenden noch ein erkleckliches zu zahlen.

Die Sache trug ich einigen meiner Pfarrkinder so deutlich und faßlich für, es leuchtete ihnen ein, etliche von ihnen sezten sich mit mir zusammen, wir überschlugen und überrechneten die Sache weiter; weil sie nun sahen, daß ich zwar leben, aber auch andere leben lassen wollte, so dachten sie gegen mich eben so wieder; sie unterstüzten mein Vorhaben.

Meine Güther waren alle in ganz gutem Stande; ich rechnete den Ertrag eines jeden Morgen Ackers, den zu zweyhundert und sechs und funfzig Ruthen, diese zu sechzehn Schuen, an, Winter und Sommergetraide und Klee,

eines

eines ins andere, auf zwanzig Neunling oder auf zweyhundert Garben und schlug jeden Neunling oder je zehn Garben, weil von solchen auf meinen Zehnd-freyen Güthern keine Zehndgarbe hinwegfiel, auf fünf und vierzig Kreuzer, auf diesen Ertrag sezten wir auch meine Wiesen; nun war der ganze Ertrag gar bald gerechnet; ich habe sechs und dreyßig Morgen Felder an Pfarr- und eigenen Güthern, jeden Morgen zu funfzehn Gulden gerechnet, machte fünfhundert und vierzig Gulden; für dies Geld wollten die Männer, welche dieses mein Guth anschlugen, den Pacht also gleich übernehmen.

Doch sagten sie mir, daß ich es vertheilen, je drey Morgen Aecker und einen Morgen Wiesen mit einander verbinden und so alles in neun einzeln Theilen abgeben sollte, ich sollte alles vor der Versammlung der ganzen Gemeinde aufstecken lassen, vielleicht lösete ich mehreres, was mir übrig bleibe, wollten sie unter sich theilen und mir hiemit abgenommen haben.

Bey so billigen Leuthen muste ich billig verfahren; ich übergab ihnen mein ganzes Guth für obige Summe; mit dem Beding aber, daß sie es selbst aufsteckten, was sie mehr lösten, sollte ihnen für ihren guten Rath und ihre Mühe seyn, sie thatens und ihre Arbeit wurde ihnen bezahlt.

Ganz gut! aber, sagte der Herr Inspektor, so werden ihre Güther nach und nach ausgesogen

gesogen werden! dafür, antwortete der Herr Pastor, ist auch im voraus schon gesorget.

Dann erstlich, erwarte ich mein Pachtgeld nicht von denen, die meine Güther besizen, sondern von denen, die sie mir abpachteten und diese sind also verbunden, selbst nachzusehen, daß sie nicht in Abgang gebracht werden.

Zweytens sehe ich selbsten von Zeit zu Zeit fleißig nach, daß sie wohl gebaut und im guten Stande erhalten werden.

Drittens ist bedungen, daß an dem Morgen Wiesen alle Jahre ein Viertel, von den drey Morgen Aeckern aber alle Jahre ein Morge gedungt werde und wie sie müssen gedungt werden, das ist auch durch die gewohnte Weise im Dorfe bestimmt; von den Aeckern muß überdies alle Jahre ein Halbviertel Morge mit Erde, Rasen oder Kieß, Mergel tüchtig überführt werden.

Viertens habe ich das bey dem Verleihen bedungen, daß nur die Bauren und keine Handwerksleuthe oder andere schlechte Haushälter, im Pachten zugelassen wurden.

Aber so, wann den Herrn Pfarrern die Güther so beschwerend sind, sagte der Herr Sekretair, wäre es dann nicht räthlich, daß sie alle ihre Güther an die Herrschaften um ein gewisses an Geld und Getraide im Sack abgäben, damit wäre ihnen auf einmal bestens gerathen?

Hier

Hier nahm der Herr Inspektor das Wort wieder und sagte: So ist es vor hundert und mehr Jahren in einigen Pfarreyen wirklich geschehen; an und für sich hielte ich es auch für gut, wann es heute noch in allen Pfarreyen so geschähe; dann es ist doch gewiß, daß der Besiz der Baurengüther einem Pfarrer gar nicht zu Gesicht stehet, in mancherley Aussichten sich für ihn ganz und gar nicht schicket, vieles widrige, so ich nicht anführen will, verursachet; Es würde dem Pfarrer allezeit besser zuschlagen, wann er, seine Nahrung ohne alle Verwirrungen mit andern zu erhalten, vermöchte; sein Amt selbst würde hierbey weniger leiden, vieles gewinnen; wann ich aber die üblen Folgen, welche auch hieraus entspringen könnten und für alle die, welche die Pfarreyen, bey welchen vor ein oder zweyhundert Jahren solche Veränderungen vorgenommem worden sind, jezo verwalten, wirklich entsprungen sind, überdenke, so erschrecke ich in Wahrheit von Herzen und werde um diese Männer und ihr nöthiges Auskommen von Jahren zu Jahren immer mehr besorgt und bekümmert.

Vor ein oder zweyhundert Jahren her auf unsere Zeiten gesehen, welche Veränderungen in allem? was damals funfzig Gulden thaten, das thun jezo keine fünfhundert.

Man nahm damals die Pfarrhöfe oder Güther hinweg und legte dem Pfarrer dafür in

Baar-

Baarschaft: an Geld, Wein, Holz, Getraide so viel bey, als damals der Ertrag ihrer Pfarrgüther seyn mogte; die Herrschaften handelten vollkommen gerecht, mehr konnte ihnen der Vernünftige nicht anmuthen; die Pfarrer, denen die Last bey so vielen verschaften Bequemlichkeiten abgenommen wurde, waren damit auch sehr wohl und dankbarest zufrieden.

Ich weiß manches Land, wo den Pfarrern jährlich fünf und siebenzig, hundert, bis hundert und fünf und zwanzig Gulden, ein Fuder Wein, zehn, zwölf auch mehrere Klaftern Holz, acht Malter Roggen, acht Malter Spelzen, acht Malter Haber zugelegt, etwa noch ein Paar Morgen Wiesen, ein Gras, Baum- und Gemüsegarten zu ein Paar Kühen ausbehalten und überlassen, dazu auch ein Paar Schober Stroh abgereicht werden; eine Bestallung von der Größe war damals eine sehr wichtige Bestallung, zum allerbesten Auskommen genug, hinlänglich, ja überflüßig, satt und genug; dann der Aufwand jener Zeiten war dagegen gar geringe, alles war wohlfeil, das Geld hatte gegen jezt den höchsten Preis in Absicht auf häusliche Bedürfnisse.

Aber nun, da alles dieses umgewandt ist, was ist nun ein Einkommen*) von soviel gegen die

*) Ein solches Einkommen eines Pfarrers ist wohl noch eines von den ansehnlichsten; die allermeisten sind um vieles geringer. An. des Ueb.

die Ausgaben und die unumgänglichen Ausgaben dieser unserer Zeiten? wohl gar nichts, wenigstens lange nicht hinlänglich, einem Pfarrer das Nöthige zu geben.

Seye es, daß er mit den Naturalien auslanget, wie will er aber mit seinen fünf und siebenzig Gulden, für Fleisch in seine Küche, für Kleider für sich und die Seinen auch auslangen? was will er zur Erziehung seiner Kinder zurücklegen? wie soll seine Witwe nach seinem Tode versorgt werden und ohne die äusserste Armut und Kümmernisse leben?

Und wie ich aus dem Anscheine sorge und mir diese Sorge aus dem, was vorgienge und nachfolgte, erwächst, so muß ich auf die Zukunft immer noch mehr für sie besorgen; der Preiß des Geldes muß nothwendig gegen das zum menschlichen Leben Nothdürftige noch immer mehr herab, der Luxe ist noch immer im Steigen, wie kann es also fehlen, daß die wenigen Gulden baar Geld, gegen die Zeiten von hundert, zweyhundert Jahren gehalten, ihren Werth nicht bis auf den Werth so vieler Pfennige jener Zeiten verliehren? Was also diesen, denen ihr Gütherertrag in baare Besoldungen verwandelt wurde, bereits schon wiederfähret und was sie künftig noch ohnfehlbar in widrigen Empfindungen fühlen müssen, das müßte nothwendig auch allen denen, die ihnen in Absicht auf die Umsezung ihrer Pfarrgüther auf baare Bestallungen in einem folgeten im andern auch begegnne.

Ja

Ja, dann gienge es noch an, wann die Herrschaften von zehn Jahren zu zehn Jahren die Besoldungen nach dem Ertrag der abgenommenen Pfarrgüther vermehrten; allein daran denket wohl niemand; es ist aber unbillig. Ein Pfarrbaurenhof, der vor hundert Jahren, da man ihn wegnahm, kaum ein oder zweyhundert Gulden ertrug; dessen Ertrag muß nun wohl auf tausend Gulden stehen. Ist es aber billig, frage ich hier, daß die Herrschaften diesen erhöheten Ertrag einziehen und dem Pfarrer in seiner Armut nichts als das betrübte Nachsehen überlassen * ?

Herrschaften, welche vormals contrahirten, wann ich die Sache kurz und strenge nehme, konnten nur mit dem damals lebenden Pfarrer; nicht aber auf seine Nachkommen, contrahiren, daher deucht mich, die nachfolgenden könnten mit allem Rechte ihre Pfarrgüther gegen die Abgabe ihrer baaren Bestallungen reklamiren oder es

---

*) Viele der Herrn Civilbedienten sinnen immerhin auf die Erhöhungen ihrer Besoldungen nach den Nothwendigkeiten unsrer Zeiten, das verdenkt man ihnen nicht; allein, wann denken sie denn auch billig gegen die geistlichen Diener des Staats? — statt diesen mehr zu geben, sucht man ihre arme Bestallungen immer noch mehr zu beschneiden und zwackt da und dort an denselben ab. Daß ich mich meiner Herren Mitbrüder auch einmal annehme! Anm. des Ueb.

kann dieses wenigstens die Gemeinde, zumal da, wo die Geseze, als der westphälische Friede, der diese Pfarrgüther unbeweglich an die Pfarreyen verbindet, mit eintritt.

Und die Gemeinden haben sonderlich hierauf zu sehen, weil doch die Last der Unterhaltung ihrer Lehrer auf sie am Ende zuruckfällt.

Wo ist aber das Land, in welchem man das ehemals vestgesezte Einkommen eines Pfarrers, der seine Pfarrgüther so verlohr, auch nur um einen Heller nach dem Maas unsrer Zeiten erhöhet? die Zwietracht, welche beständig unter der geistlichen und weltlichen Dienerschaft herrschet, oder der Neid, der sie beständig entzweyet, hindert dieses fast durchaus; dann ich muß doch zum Ruhme eines manchen rechtschafenen Regentens gestehen, daß hie und da wider alle Widersprüche der Priesterfeinde solche Vermehrungen des Brods der Geistlichkeit wahrgenommen werden *).

Also rathe ich meinen Herrn Confratribus niemalen solche Abänderungen einzugehen, vielweniger zu suchen; aber wohl thäten sie alle, wann sie es so einrichteten, wie sie, mein Herr College! es eingerichtet haben; eine schicklichere und in allen Aussichten bequemlichere und einträglichere Einrichtung, dabey der Pachtende und Verpach-

*) Und ich habe manchen unter den guten gesehen, der das Gegentheil that **Anmerkung des Uebersezers.**

Verpachtende bestehen kann, ist wohl nicht möchlich; ich nehme mir sie ad notam und werde sie meinen Herrn Amtsbrüdern meiner ganzen Aufsicht bestens empfehlen.

Aber noch eins, mein Herr Pfarrer! woher nehmen sie nun ihr Getraide, woher ihr Stroh, woher die Milch ins Haus? Die Antwort: Ich ziehe meinen Zehnden ein, ich habe meinen Gras- und Baumgarten, das ist mir genug zum Brod in mein Haus und für eine oder zwo Kühe im Stall; der Dung, den ich so überflüßig fürfinde, giebt mir Fütterung hinlänglich, öfters bedarf ich ihn nicht.

Nun dann wohl! meine Zeit ist da, sagte der Herr Inspektor, daß ich mich der werthen Gesellschaft empfehle: Ich bin, Herr Pfarrer! mit allem dem, so ich unter ihrer Amtsführung, in ihrer Kirche, in ihrem Hause, auf ihren Feldern gesehen und gehört habe, sehr wohl zufrieden, beharren sie hierinnen und seyn so das Glück ihres Hauses und ihrer Gemeinde auf immer!—

Sie aber, die Herren Candidaten, werden sich aus dem, was sie gesehen und in der Unterredung gehört haben, das ihnen auf die Zukunft nüzlich werden könnende angemerkt haben. Zu der Kirchenvisitation kamen sie ohne ihr Verschulden zu spat, so haben sie doch, was die Oekonomie angehet, viel schönes zu hören, Gelegenheit gehabt. Ich sage ihnen, ihr Fürst verlanget, daß alle seine Pfarrer ökonomisch

seyn sollen, damit sie ihren eigenen Häuer wohl vorstehen möchten, und so, wie in der Seelsorge, also auch in der Haushaltung ihren Gemeinden gute Lehrer auch durch ihre Beyspiele abgeben könnten; keines bestehet wohl ohne das andere, weder bey dem Lehrer, noch bey dem Zuhörer; ein guter Christ muß ein guter Haushalter seyn und der gute Haushalter wird leicht ein guter Christ. Ihre Relationen über allem dem, so sie sich heute bemerkt haben, will ich diese Woche noch erwarten; gehen sie nun also wieder nach Hause. Leben sie wohl!

Hierauf nahm der Herr Inspektor von uns auch seinen Abschied. Er versicherte den Herrn Pfarrer, daß er Morgen wieder zuruckkomme und über hier nach Darmstadt, dort einen Freund zu besuchen, auf etliche wenige Tage verreise, er lud ihn, ihme Gesellschaft zu leisten, sehr freundlich und ganz im Ernste ein. Er gieng also gleich hierauf ab.

Uns lud der Herr Pastor zu einem kurzen Abendessen ein und da uns die Frau Pfarrerin sehr freundschaftlich versicherte, daß der Tisch schon gedeckt seye, so nahmen wir die Einladung an, wir sagten ihnen aber auch zugleich, daß wir uns bey ihnen das Nachtlager auszubitten, so frey wären, dann über unsre hohe Berge wieder zu klettern, werde es nun wohl schon zu spät seyn oder während des Abendessens ohnfehlbar zu spät werden. Nichts wurde uns gefälli-

ger bewilliget als dieses, und ich sahe so meinen Wunsch vollkommen mit Vergnügen erfüllt; dann hier wollte ich bey einem andern Darfield mein fast abgelebtes Vergnügen, so ich vormals in Engelland genoß, wieder erneuren; gute Geistliche sind selten, und zwar solche, wie jener: Lehrer und Hauswirth; hier aber, deuchte mich, hätte ich wieder einen gefunden.

Wir aßen und bey dem Tische schon, wie es bey sich trennenden Gesellschaften allezeit geschiehet, zog sich das Gespräche auf den weggehenden Herrn Inspektor: der Herr Pfarrer schien über solchem gar sehr vergnügt und wünschte alle Inspektores so, wie diesen seinen Inspektor: auffichtig, redlich, arbeitsam, von der Ehre, andern gebieten zu dürfen, weniger aufgeblähet, mehr Freund, bereichert mit Kenntnissen von allerley Art, angenehm und lehrreich im Umgange, geizloß, weniger commod jezt bey erstiegenen lezten Ehren und Stufen im Amte, unverdroßener in dem, was man thun soll, und das mit wirksamerer Weisheit gethan, überall mehr Klugheit untermischt. —

Dieser hat, sagte er, das alles, was ich von einem wahrhaften Inspektor hier fordere. Er ist einsichtig in alles und jedes: wirkliche Gelehrsamkeit für die Canzel genug und dabey der allerbeste Hauswirth und ganz ohne Geiz, doch sparsam, dabey weiß er alles zu nuzen, indeme er jedermann nuzet: so der Kirche, so jedem Hauswirthe, jedem Stande.

Niemalen visitirt er die ihme untergebene Pfarreyen so, wie es vor langem her und fast überall bis auf den Antritt seines Amtes im Gebrauch war. Kein Pfarrer weiß, wann er kommet, bald gehet er, bald reitet er, bald fährt er, er kommt allemal unter währendem Gottesdienste an, bald tritt er in die Versammlung hinein, bald steht er aussen, hört zu, gehet noch vor Ende des Gottesdienstes weg oder bleibt da, forschet die Gemeinde aus, oder bleibt nur in dem Pfarrhause zu Mittage, sich den Tag über mit deme zu beschäftigen; das thut er des Jahres ein, zwey, drey, auch mehrmalen, so wie es ihn gut deucht, oder wie er es aus der oder jener Ursache für nothwendig erkennet.

Sein geschäftiger Eifer geht so auch bis auf den Krankenbesuch fort; man weiß, daß er schon manchen Prediger von ohngefehr bey Kranken-Zusprüchen außen an den Häusern verhorcht hat; daß er es bey Kirchenvisitationen durch die Leuthe, die Kranke im Hause hatten, so anstellte, daß sie die Prediger in seinem Daseyn rufen musten, mit denen er selbst zu den Kranken mit hingieng, ihre Zusprüche anhörte und sie in dem oder jenem zurechte wieß.

So bald er selbst in seiner Pfarrey mehrere Kranke hat, so ruft er bald den, bald einen andern Candidaten auf acht, vierzehn Tage zu sich, die ihn zu allen Kranken begleiten, ihme zuhören oder auch in seinem Beyseyn selbst zusprechen,

um

um zu sehen, was sie vermöchen oder sie auf das wichtigste ihres künftigen Amtes tüchtig durch theoretischen und praktischen Unterricht zu formen, ja, man weiß sogar, daß, wann eben in den Zeiten, da die Candidaten bey ihme sind, Amtssachen, Strittigkeiten, unbiegsame Sünder vorkommen, er diese junge Leuthe in seinem Beyseyn, solche untersuchen, den Partheyen rathen, zwischen ihnen mitteln, die Sünder ermahnen und auf bessere Wege weisen lässet; ihre Art des Verfahrens billiget, verwirft oder ausbessert, um in ihnen gute Lehrer zu bilden.

Was sollen die Kirchenvisitationen sagen, die man unter schweren Unkosten vornimmt? die nur auf das Auszechen der Gemeinden geschehen? etwa in fünf, zehn Jahren oder noch länger nicht geschehen? wo man es der vollen Visitationsgutsche schon ansiehet, daß man auf nichts sonst als auf Schmausereyen aus ist? wo man alles, was vor ist, längst schon voraus weiß? alles dieß ist Blendwerk und nichts weniger, als Eyfer für das Wohl der Gemeinden.

Unser Herr Inspektor hat verschiedene besondere Grundsäze und nach diesen verfährt er beständig, alles zwecket genau und, ohne jemals zu wanken, auf seine einmal sich gebildete Absichten genau ab.

Einer seiner Grundsäze ist der: jeder Lehrer muß Hang und Fähigkeiten zu der Führung seines Amtes haben. Fähigkeiten

haben, und das ohne Hang, ist ihme schlechtweg nicht genug; denn, sagt er: der natürliche Hang zu etwas schaffet durchaus Freude, und die Freude lustige Arbeit, und die Arbeit gibt erst die wahren Fähigkeiten ein; viele Herren Candidaten, die nur auf Brod den geistlichen Stand wehleten, werden sich bey ihme in Absicht auf ihre Beförderung, verfehlt haben. Er prüft auf nichts so sehr, als auf natürlichen Hang, und ist sehr froh, wenn er das noch bessere: den Trieb in und bey solchem aus einem lebendigen oder wirksamen Erkenntnisse Gottes antrift. Er verabscheuet nichts so sehr, als den Geistlichen, dem seine Amtsarbeiten Mühe, Last oder Zwang sind, er will alles froh gethan wissen, hieraus allein, wenn das frohe gute Herz arbeitet, erwartet er gute Lehrer.

Daher gehet auch während seiner Amtsführung auf unserm Gymnasium eine ganze Abänderung und Umstürzung vor.

Nicht alle, die studiren wollen, dörfen studiren, nicht alle, die das, oder jenes studiren sollen, hält man an, es zu studiren; Fähigkeiten zu etwas hält er schlechtweg nicht für hinlänglich, sich eines Berufes oder Amtes würdig machen zu können; habe ein Knabe noch so viel Sprachkenntnisse, Kenntnisse in dem oder jenem, er muß auch natürlichen Hang, Freudigkeiten zu dem, so er erlernen will, sich gleichsam unwissend verrathen und darauf, solches zu erforschen,

ist

ist er stets aus, und laurt dem Knaben, in der Schule, im Tempel, auf den Gassen, in allen seinen Wegen und Handlungen stets auf.

So verfährt er auch bey den Candidaten! sie sahen es heute bey den zween, haben sie nicht bemerket, wie oft er bald auf den, bald auf jenen schief oder im vorbeygehen, als von ohngefehr hinsahe, und so mit stets forschendem Auge ihr Verhalten, ihre Acht- oder Unachtsamkeit auf dieß und jenes ausspähete? Ich weiß gewiß, es war ihme mehr um diese zween Studenten, als um uns alle zu thun.

Er ist im Stande, alle und jede Fehler zu übersehen, wann er zum Berufe nur Hang fühlet, dann der Freudigkeit schreibt er alles und jedes anheim. Paulus, der zu allem, was er that, freudige Paulus ist ihme Beweis: Gott übersahe seiner Hitze, durch die er das, was er für gut ansahe, freudigst bis zur Vollendung gethan hat, und schuf, da er ihm Erkenntniße des Bessern und Wahren gegeben hatte, den würdigsten Apostel. Alle Kenntnisse geben keinen natürlichen freudigen Hang; aber dieser gibt allemal jene. Man kann Christ seyn, in dem und jenem Berufe leben, aber nur in dem excelliren, wo die Natur mit in das Christenthum hinein wirkt, und man ist deswegen nicht Unchrist, ob man schon nicht in allem gleich groß ist. Bey ihme soll alles auf eins, zwey, drey ausgehen, und er saget sehr oft: der freudige

Hang

Hang der Natur, zumal wenn er Gnade wird, läſſet auch alles ſo ausgehen! nichts iſt ihme verhaſter als verdroſſen, langſam, mühſam ſein Amt thun, und dann den Kopf zu heben, und über ſchwere Arbeiten klagen. Wie er andere will, ſo iſt er auch ſelbſten; haben ſie nur Acht, ſo iſt er in allem, morgen frühe, bey der erſten Tagszeit, iſt er ſchon wiederum da!

Der zwote: Wer ein guter Lehrer ſeyn will, muß neben dem, daß er auf die ewige Seeligkeit ſeiner Zuhörer arbeitet, bey dem zeitlichen Glücke derſelben, niemalen neben wegſehen; ſondern dieſes ſchaffen, um jenes dadurch mit zu befördern. — Dann er glaubet und will aus vielen Erfahrungen, wie aus der Sache ſelbſten, überzeugt ſeyn, und es wiſſen; ich ſelbſt muß ihme hierinnen auch aus den nehmlichen Gründen beyſtimmen, daß, je ärmer der Menſch ſeye, je weniger ſeye er auch auf die ewigen Seeligkeiten zu leiten, je mehr habe er Hinderniſſe, den richtigen Weeg dorthin zu wandeln, je mehr weiche er auf verführiſche Nebenweege leicht aus. Er will ſo den allermeiſten Pöbel von jeher bemerkt haben, und er glaubt, unter tauſenden werde kaum einer gefunden, der nicht durch eigene Fehler, ſeine Nahrung vermiſſe, und wann auch einige wären, als z. B. der kleine Waiſe, der durch den frühen Tod ſeiner aus eigner Schuld armer Eltern, arm und waiſe geworden ſeye, ſo ſeye eben jetzt dieſer Arme der klareſte Beweis aus

dem

dem Weesen der Armut, daß die Armut die allergrößte Hindernis der Seeligkeit von Natur seyn müße; wer, sagt er, lehrt jezt den Armen? wer unterrichtet ihn in einem und dem andern? und da er durch die Armut außer Stand ist, gute Erkenntnisse zu gewinnen, wie wird er je auch auf richtige Weege seines ewigen Glückes gelangen? Der arme Bettelpöbel, sagt er, ist eben deswegen arm, weil er nicht arbeitet, nicht zu arbeiten weiß, nicht sparet, und nicht zu sparen verstehet, sich vom Müßiggang nähret, stiehlet und raubt, wollüstig faullenzet und so alle Pflichten gegen Gott und seine Mitmenschen in den Koth tritt; er murret gegen Gott über seinen dürftigen Umständen, und ist Feind aller Welt und beedes mit der Ungerechtigkeit, die Zeit und Ewigkeit wohl nicht entschuldiget.

Leuthe, die ihr Brod haben, haben es eben deswegen, weil sie ihrem Berufe getreu sind, und das heiset ja Christ seyn, und der Besiz des ihnen nöthigen Brods, muntert sie, als Wohlfart, alle Tage mehr auf, Gott zu danken, es ferner zu gewinnen und zu haben, fleißiger zu arbeiten, anhaltender zu sparen, ihre Kinder zu versorgen, sie selbst in ihre Nachfolge zu ziehen, der Welt nach Gottes Absichten nüzlich, Gott gefällig zu erwachsen: das heist ja aber handeln als Christ! ein wohlhabender Mann machet der Welt niemal so viel zu schaffen, als der Bettel: dieser stinkt in seinen Lumpen vor Gott und der Welt, und liegt unbiegsam, ohne Kenntnis

des guten und ohne Gefühl reiner Freuden auf seinem Bettelstab auch vor seinem Grabe noch hin.

Gründe, die in ihme jenen Grundsaz unserer Amtsführungen gezeugt haben!

Er sagt, wankt auch der Wohlhabende, so läst mich doch die verdunkelte Erkenntnis bald wieder Licht hoffen und dann raft er sich wieder zusammen und steht vester als zuvor; Ich habe viele Erfahrungen, daß meine Ermahnungen wider die Vergehungen guter Haushalter allezeit leicht eingehen und fruchten; allein bey dem dürftigen Pöbel, Gott! welches Nachgeschleppe von Lumpen, wann ich auch nach langen Arbeiten meyne, sie wieder zusammen genäht, sie auf richtige Wege gewiesen zu haben? — wer ein Amt hat, der besinne sich nur auf die Behandlung beeder Art Leuthe zurücke, so wird er mir beyfallen.

Der dritte Grundsaz: Ein Prediger muß selbst ein ganzes Haushalten haben und selbst guter Haushalter werden, um aus seinen eigenen Erfahrungen die nöthige Kenntnis zu allem, was er und wie er es bey andern, in der Lehre, in der Ermahnung, in der Strafe, in seinen Tröstungen bedarf und fruchtbar verwender, zu erhalten.

Hierbey wird er wahrer Eiferer gegen den Coelibat eines jeden, sonderlich eines Lehrers;

rers; Paulus, sagt er, ist uns in demselben für unsre Zeiten kein Muster und sein Rath, darinnen zu leben, ist Rath, kein Gesez, und der Rath passet nur auf jene Zeiten. Er ist das Präservatif für schlechte, die Sache für furchtsame, bey denen er ein geringers Uebel erträgt, weil er beym Gegentheil das größere fürchtet.

So rathet man allen schwachen Kranken, nicht zu arbeiten, nicht zu arbeiten in rauher Luft; aber ist ihnen dann, wann sie wiederum stark sind, der Müßiggang, ohne Arbeit zu seyn, nicht würkliche Sünde? Ein Bischof soll seyn eines Weibes Mann! ich verstehe dies wörtlich und alle Welt ist auser Stand, zu erweisen, daß ich es figürlich verstehen soll. Soviel vom Lehrer und der Schuldigkeit, als Ehemann, um in einer ganzen Haushaltung zu leben, bey einem Weibe zu leben.

Im übrigen ist die Pflicht, sagte er, öfters, ihn als Menschen betrachtet, ganz und gar klar; das erste Gebotte aller Gebotte an den Menschen, der alle Menschen vertrat: Seyd fruchtbar, mehret euch, füllet die Erde; eines erfüllet das andere, eines hebet das andere, keines ist ohne das andere, drey Gebotte von einerley Sinn, eines also, aber durch dreyerley Ausdrücke desto nachdrücklicher gesagt! —

Das

Das heiligste Gebot, heilig in der Beobachtung, heilig in seinem Ursprunge, heilig in den heiligsten Absichten; Gott sagt's: seyd fruchtbar! — mehret euch! — füllet die Erde! wo eine Verschönerung der Erde? — wo ausgebreitetes Lob ihres Schöpfers ohne Ehen? — der Ehen niemal zuviel; — aber, wann sie nur zwischen zweyen mangelt, allezeit zu wenig. —

Gott kannte der Nothwendigkeit dieser Pflicht zu seinem heiligsten Zwecke; — aber auch die größte Beschwerlichkeit der Erfüllung derselben. — Was war Gott nothwendiger als die Bevölkerung der Erde? und was dem Menschen für sich beschwerlicher, als im Ehestande zu leben, — Kinder zu zeugen — zu gebähren — Kinder zu erziehen — seine Arbeiten und Güther mit andern zu theilen — tausend anderer Vergnügungen hierüber zu entbehren? —

Gott, um seinen Zweck unter und bey den Menschen gewisser zu erreichen und desto williger von ihnen selbst darauf gearbeitet und ihre Kräften hierauf erschöpft, zu erhalten, that zu dieser großen Pflicht das Vergnügen hinzu und verband mit der Zeugung unschuldige Wollust; eben so unschuldige, sinnliche Wollust, als der Gaume mit Wollust eine gute Speise, einen guten Trank schmäcket, das Ohr eine harmonische Musik höret oder das Auge

einen

einen schönen Gegenstand in die Seele, ihr zum Entzücken, hineinführt. —

Seitdeme der gute und weise Vatter dies that und wir ihme dafür danken sollten, daß er die saure Pflicht so angenehm gemacht hat;

Seitdeme heisen seine Weisheit und Güte bey manchen fleischliche, sündliche Wollüste, gleichsam, als wann uns das Sünde wäre, was die Seele im hohen Grade vergnüget oder wann wir nach dem Begehren Gottes und seiner selbst eigenen weisen Einrichtung eine große nothwendige Pflicht mit Willigkeit und Wollust vollbringen; gleichsam als wann Adam und Eva im Stande der Unschuld unter Weinen, Marter und Jammergeschrey ihre Kinder gezeugt hätten oder hätten zeugen müßen. So hat man dann, da man sich doch scheute, aus dem Ehestande eine Sünde zu machen, aus dem ehelosen Stande eine Tugend gemacht, deswegen etwa, — weil er die weisen und heiligsten Absichten Gottes zuruck treibt, aufhält und zernichtet! —

Es ist jeder, der dazu Natur hat, zur Ehe verpflichtet, darauf geschaffen, gezeugt von andern, andere zu zeugen. *). —

Man

*) Stellet doch sonst jeder, der aus der Arbeit austritt, seinen Mann; warum dann wir nicht den unsern, ehe wir von dem Schauplaze dieser Welt abtretten? Anmerkung des Uebersezers.

Man forsche auch nur auf die Ursachen und Absichten der Hagestolze und der Ehelosen und sehe wie sündlich jene, wie verdammlich diese allezeit und bey jedwedem seyn werden! —

Hätte sich der durch die Unzucht und ihre Krankheiten und Würmer nicht schon verderbet und zu Zeugung seines Gleichens nicht schon untüchtig gemacht;

Und suchte der andere nicht im Wechsel der Arme der Huren seine gewohnte Wollust ferner zu finden;

Wäre der Geizhals im Stande, seine Güther mit seinen Mitmenschen zu theilen, auf andere freywillig, ohne Zwang des Todes, bey seinem Leben, zu vererben und hassete nicht seine Kinder, wie sein eigen Fleisch und Blut selbst, dem er Speise, Trank, Kleidung und alle Bequemlichkeit von langem her schon zu entziehen, gewohnt ist;

Würde der Eigensinnige glauben können, daß ihme die Bitte der eheligen Liebe kein Zwang und kein unerträgliches Joch seye;

Würde der Faule, Träge, Willen und Eifer haben, auch nicht sich alleine, sondern der Welt und seinem Schöpfer zu leben;

Würde die zweiflende Sorge über der Erziehung und der Versorgung ihrer Kinder nicht so ganz Heyde seyn;

Würde der Hochmüthige nicht in der Unterdruckung der Natur, sondern in der Vollbringung ihrer Pflichten seinen Ruhm suchen;

Würde

Würde der nicht, der ihre Mitmenschen mit Unrecht unterdruckenden Gewalt mehr, als Gott Beyhülfe zu Erreichung seiner weisen und guten Absichten geschworen haben;

Würde der Menschenfeind mehr Menschenliebe haben, und würden endlich die Menschen mehr Christen und die Christen weniger Unchristen seyn;

So würde wohl bey allen und jeden der eheloſe Stand wegfallen und die Bevölkerung schnell wachsen, Gottes Absichten ehe erreicht und die Erde noch einmal so schön und beglückt seyn.

Mein Weib, meine Kinder, meine Ehehalten, meine weitere und nähere Verbindungen mit Menschen, der Besiz meiner Güther, meines Viehes haben mir erst Gelegenheit gegeben, ein guter Haushalter, ein wahrer Lehrer zu werden. Der Grund aus Gott, der zu werden und dann der Grund aus der Liebe zu den Meinen, der zu seyn, waren Druck und Zug, mich hierauf mit Ernst zu bemühen.

Der mancherley Wechsel, oft wie ein Wirbelstrom, das Mancherley des Unglückes, wie Sturmwind, rieſsen mich öfters in so tiefe Irrgänge, daß ich in der Noth meiner Haushaltung oft nicht wuste, wo aus. Es lehrte mich nachdenken, stillstehen, umwenden; ich fühlte aus eigenen Erfahrungen den besten Lehrmeister des Menschen; dann jedes Kind greift wider alle Warnungen doch so lange nach dem Lichte, bis es endlich die Finger verbrennet, und mein Gefühl ei-

gener, mich nahe angehender Dinge, machte mich empfindsamer gegen jedes: versucht, wie unser Meister in allem, ich in vielem, konnte ich Mitleiden haben und nach diesem Maase der Versuchung konnte ich denen helfen, die versucht wurden. So belehrt durch die vielerley Wendungen des Glücks und Unglückes meines Hauses verstunde ich, andere zu lehren; so wuste ich andere mit Liebe zu ermahnen, da ich durch mancherley Güte Gottes ermahnt wurde. Wie oft strafte ich mich nicht selbst? so vermochte ich auch andere zu rechte zu weisen. Mein rohes Nervenwerk unempfindlich gegen jedes; aber nun durch Nachdenken über allerhand Leiden ausgespannet, empfindsam gemacht, gab mir Weisheit, andere zu trösten. Wie will jemand ohne Gebet in der Noth, ohne Nachdenken über Zufälle, ohne öftere Versuchnugen durch allerhand und über allerhand Zufällen in einem ganzen Haushalten klug werden, Theolog seyn, oder einen guten Lehrer auf Zeit und Ewigkeit abgeben? — Luthers, des seeligen, Gedanke! —

Diese und noch viele andere Grundsätze hat unser Herr Inspektor adoptirt, nach diesen handelt er durchaus in seinem Amte, und es gelingt ihm zur Freude seines Fürsten alles, was er unternimmt.

Gar kein Wunder, wann es in andern Ländern unter ihren Inspektorn in den Kirchen, in den Schulen so gar schlecht bestellt ist; Sind ja

doch

doch in vielen, in den mehresten die allerschlechtesten Aufseher; nur nach ihren hochmüthigen, heuchlerischen, speichelleckerischen Mienen und ihren kriechenden Niederträchtigkeiten gewehlt und über andere erhoben; auf dem Catheder der Macht über andere ist nun ihr Durst nach Unterwürfigkeit und Anbetung, nach dem Fußkuß, nach Geschenken von ihren Brüdern, und wo das nicht alles zugleich, so löset doch eines das andere ab; Verhetzungen ihrer Gemeinden wider ihre Brüder und dann Aussprüche wider sie gepoltert; aber nicht einen Finger zum Besten der Kirche gereget, keine Nachsicht in den Kirchen in vielen Jahren, keine andere Bearbeitung der Candidaten, als die, die ein Zuckerhuth, ein Paar Pfunde Kaffee, oder so etwas bestimmet. Wahrlich! faule Bäuche! Päbste, so gewiß! von der ersten Sorte, in den evangelischen Kirchen noch mehr als in Rom! wann — wann nicht Sirachs Anmerkung über der Erde wahr wäre: Es ist immer eins gegen eins, und zwey wieder zwey, so bleiben doch noch die Schalen der Wage in einer Gleichheit, und ein Schwerd hält das andere in der Scheide. — Dank und Ehre der Asche Luthers! der die Würde der Obrigkeiten wieder heraushob.

Fünfter Abschnitt.

Freundschaftliche Unterredungen auf meiner Reise in das Darmstädtische.

Nach diesem und andern Gesprächen giengen wir zu Bette, und kaum waren wir bey Anbruch des Tages auf, so war der Herr Inspektor schon da. Er setzte nochmal in den Herrn Pfarrer, ihn nach Darmstadt auf zwey, drey Tage zu begleiten; da er aber ein Paar Brautleuthe einzuseegnen hatte, so muste er wegbleiben, und die Reihe kam nun an den Herrn Sekretair und an mich, wir wurden ersucht, Gesellschaft zu machen. Der Herr Sekretair entschuldigte sich mit dem Dienst; ich aber gieng mit, und deswegen, weil mich der Herr Inspektor versicherte, in keiner andern Ursache, die Reise vorgenommen zu haben, als in Darmstadt, wo Haushaltungskunst und Landwirthschaft, überhaupt die Regierungsart recht sehr gut hervürsähe, in einigen Aussichten etwas zu erlernen; daß diejenigen Männer da zusammen getroffen wären, welche ein Land,

wann es zu seinem Glücke erhoben und gebracht werden solle, erwarte. Wie gesagt, von allem diesem zur Reise gereizt, gieng ich dann mit.

Ehe wir aber noch abgiengen, da, als wir schon in die Gutsche einsteigen wollten, traten noch ein Paar Bauern zu dem Herrn Pfarrer und man sahe es ihnen auch wohl an, daß sie wünschten, ihr Anliegen mögte dem Herrn Inspektor gesagt und bekannt werden; darauf durften sie aber nicht lange heimlich und verzagt wünschen, er, der Herr Inspektor, fragte sie selbsten: und was gehet denn ihr so frühe da herum? suchet ihr etwa mich selbsten? so sagt mir noch ehe als ich jezt weggehe, was ihr wollet! —

Wir wollen, sagten sie sogleich, in ein Paar Tagen unsre Kinder zusammengeben und kopuliren lassen, weil wir aber arm sind, und eben nicht viel haben, so möchten wir keinen großen Lermen machen, keine Spielleuthe haben, unsern nächsten Freunden eine Mahlzeit in unserm Hause geben, und doch den Wein beym Wirth und nicht draussen hereinholen, daß unsrer Herrschaft also kein Umgeld abgienge; allein der Wirth will es nicht thun, und die Spielleuthe wollen auch ihre Sache haben. Wir haben vom Amt schon den Spruch: entweder sollen wir im Wirthshause mit Spielleuthen Hochzeit halten, oder untersage man uns bey schwerer Strafe, in unsrem Hause für die Gäste eine warme Suppe zu kochen; was nun zu thun ist, wollen wir bitten, uns zu sagen.

Der Herr Inspektor sagte ihnen kurz: Ihr könnet nicht anderst, füget euch dem Amtsspruche, seyd ja nicht widersetzlich, der Unterthan muß gehorchen; doch steht euch auch der Weg zu eurem Fürsten noch offen; für euch arme Leuthe wäre der Vorschlag eures Herrn Beamtens der beste: Lasset die jungen Leuthe kopuliren, sie über eurem Tische essen und so Eheleuthe zusammen werden; scheuet ihr die Kosten im Wirthshause, so scheuet auch die Kosten in eurem Hause; weniger Aufwand ist ja doch auch Kosten, und zwar hier ganz und gar unnöthiger Kosten. — Damit stiegen wir ein, nahmen Abschied jusqu' à revoir und fuhren hinweg

Natürlich gefolgert, — war unter uns die erste Unterredung über dieser Geschichte! Habe ich doch immerhin etwas, sagte der Herr Inspektor, wider die Kammeralisten; bald zu viel, bald zu wenig! Ich hoffe aber doch nun einmal einen in Darmstadt persönlich kennen zu lernen, der mir schon in der Ferne meinen Beyfall abgewonnen hat, und vielleicht auch, den ihrigen zu erhalten, verdienet; ich bin sehr begierig, dort eine recht gute Sammlung nüzlicher Männer ohne übertriebene Absichten zu finden.

Was soll nun aber doch dieß seyn, Leuthe zum Schwelgen und zu Haltung der Spielleuthe zu zwingen? fragte ich noch, — Das ihnen aufrichtig zu sagen, war des Herrn Inspektors gefällige Antwort, es ist dieß ein Beweis, daß noch Leute unter uns sind, auf welche die Devise: ex

qua-

qualibet re bonus odor, vererbt ist; die die Kleinigkeiten hoch ansetzen, größere für sich einziehen, für erjagte wenige Pfenninge den Herrschaften größere Summen hinwegwerfen, und die die Sünden, wie das Verderben der Unterthanen, zum Kamerale gemacht haben; die um ein geringes dem und jenem erlauben, seine Mitunterthanen auszuziehen und zu schinden, und damit niemand weniger nuzen, niemand mehr schaden, als ihren Herrschaften selbsten; indeme sie hundert Unterthanen ruiniren, um einen einzigen um das Gebühr des Nefas zu bereichern.

Es ist ganz gerecht und billig, daß Herrschaften ihre einmal wohl hergebrachte Rechte und Abgaben von ihren Ländern behaupten, und der Unterthan soll froh seyn, sie zum allgemeinen Besten an sie entrichten zu dörfen. — Ist doch nichts größer Glück, als Obrigkeiten zu haben! — Unter die billigsten Abgaben rechne ich die Abgaben aus dem, was in den Gasthäusern öffentlich verkauft wird, und daß alle die, welche da zehren, ihre Abgabe durch den Gastwirth, welches er in der Zeche einrechnet, entrichten lassen, und daß es so dieser auch jährlich entrichtet;

Alleine, wer sollte dann muthmassen, daß man jemand zwingen würde, da zehren zu müßen? oder wenn der Unterthan in seinem Hause einige Freunde bewirthen will, den Wein, das Bier, das Fleisch und das Brod von dem Gastwirthe, von dem Fleischhauer, vom Becker im Lande er-

kaufen will, welche die Abgabe für die Herrschaft schon drein gerechnet haben, daß ihme verwehret werden sollte, in seinem Hause selbst ein Gastmahl halten zu dörfen?

Siehet man ja doch daraus deutlich, daß der Gastwirth, der dieses widerspricht, von seinem Mitunterthanen einen alle Billigkeit übersteigenden Gewinn in seinen eigenen Sack einstecket; davon haben die Herrschaften nun nichts; das hat nur jener, und der bekümmert sich darum wenig, ob der angehende Unterthan, die jungen Eheleuthe künftig im Stande sind, ihre Haushaltung, ihr Gewerbe, oder Handwerk anfangen oder treiben zu können, nützliche Unterthanen werden, bleiben oder nicht; ob der Fürst bemittelte Unterthanen oder Bettler im Lande hat oder nicht.

Und so gehet es würklich: junge Leuthe, welche doch gerne etwas Lustbarkeit an ihrem hochzeitlichen Ehrentage hätten, und jezt durch die Freude bey ihrer ehlichen Verbindung, durch ihre Leidenschaften, die nun schon einmal unsündlich rege gemacht sind, ohne auf die Zukunft bedachtsam hinaus zu sehen, leichte hingerissen, betäubt, lieber in die Schlingen der Wirthe hineingehen, als auf ihren Vortheil bedacht, ihre Fallgruben, indeme sie ihren Hochzeittag ganz stille und ohne Geräusch hinbringen, fliehen, leiden so von diesen Vampiren ungemein; recht zum Erbarmen aller Rechtschaffenen, die ihren unschuldigen Freuden als Menschenfreunde gar zu gerne nachsähen, leiden

sie

sie öfters ihren ganzen Ruin auf alle folgende Zukunft.

Ich weiß solche Arme, welche von Gastwirthen gezwungen wurden, bey ihren Hochzeiten in ihren Gasthöfen mit ihren Freunden zu zehren; jeder Gast zahlte seine Zeche, wie gewöhnlich ist, mit einem Gulden und dreyßig Kreuzern selbsten, dafür hatte er etwa zwo Maas Wein, drey Pfund Fleisch, das ich recht viel sage, einen Hirsenbrey und Quetschen genossen, doch musten die armen Brautleuthe über diese von den Gästen bezahlte Zeche, dem Wirthe noch für Einbuse, dreyßig, vierzig, funfzig und auch noch mehrere Gulden nachzahlen, da doch nach aller Ausrechnung jeder Gast schon zwanzig Kreuzer wenigstens zuviel gezahlt hatte.

So ist mir ein geschickter junger Webermeister bekannt, dieser hatte in den sächsischen und brandenburgischen Fabriken etliche Jahre gearbeitet, er war im Stande, durch seine vortreflich schöne Arbeiten alles Geld, welches sonst für dergleichen Zeuge aus dem Land gienge, künftig in dem Lande zu erhalten, und damit nicht nur sich, sondern auch dem Staate sehr ansehnlich zu nuzen, er hatte sich etwas zimliches, nach dem Verhältniße seines Handwerks erworben, sehr sauer ersparet, er hatte verschiedene zu Treibung seines Handwerks nöthige Werkzeuge aus der Fremde mit sich gebracht: er wurde aber nach seiner Heimkunft krank, er lag ein Viertel Jahr, ohne Eltern als Waise, ohne väterli-

terliche Erbschaft, verzehrte er sein Weniges bis auf etwa funfzig Gulden; ein Mädchen, das er als Knab unschuldig liebte, ehe er auf die Wanderschaft auszog, erwachsen nun, liebte ihn wieder, dieses pflegte ihn so gut, als es konnte, er erkenntlich gegen so viele Liebe und Pflege bey der grosen Gefahr einer im Lande fast alle junge Leuthe hinreissenden pestilenzialischen Seuche, verspricht er ihr in den ersten Tagen seiner Rettung dankbar die Ehe; das Mädchen, sehr tugendsam, immer voll Eifer zur Arbeit, war durch ihre Liebe und Tugend, wie für ihn geschaffen, aber am Vermöchen ärmer, als er; diese gute fromme Kinder halten ihre Hochzeit im Wirthshause; da sie sehen, was sie für ihre hochzeitliche Zubereitungen, Kleider und dergleichen schuldig sind, so nimmt ihnen das die letzten dreyßig Gulden hinweg. Meister geworden zu seyn, zahlte er vorhin schon zwanzig Gulden, und jezt fordert der Gastwirth noch dreyßig Gulden darüber, sie hatten nicht zu bezahlen, so nimmt er dem jungen Ehemann seinen Handwerkszeug und etwas seiner neuen Kleidung ohne Erbarmen hinweg: — da war nun der allerbeste Meister, der aufs Glück des Landes nüzlich werden könnende Unterthan, der junge Ehemann, ausgezogen, mit leerer Hand, ohne Werkzeug, ohne Wolle, ohne Leinen, ohne Baumwolle, ohne Farbe, u. d. gl. ganz ohne Möchlichkeit, sich und seine tugendsame Gattin zu ernähren, dem Staate zu nuzen, ohne seinem Mitmenschen eine Last im Betteln zu werden, zu leben. Wen erbarmet dann dieß nicht? — Mich

hat

hat es erbarmet, Gott Lob! ich habe ihn gerettet und habe damit nur gethan, was ich als Mensch und als Christe gesollt! — Er ist der nüzlichste Bürger unter vielen; wer wird aber alle und jedweden, der fast unterdruckt ist, so retten? Hätten doch viele keines Rettens bedurft, wann man nur ihre Unterdruckung gleich anfangs verwehrt hätte! Gott! wie viele müssen dann nicht so verderber, welche alle bestehen würden, wenn sie nicht, ehe sie noch anfangen konnten, auf ihren und des Staats Vortheil zu arbeiten, verderbt worden wären?

Oft will zulezt auch der Bierfiedler, der seine Geige sogar selbst im Pacht hat, über so einen Anfänger noch herfallen; er muß seine Geige hören und tanzen und zahlen oder wo er nicht will, sein Nichtwollen an ihn verbüssen und opfern — jammervoller Zustand!

Und der zweyfach unter den Handwerkern, wo man schon an den Jungen rupfet, den Gesellen verschneidet und leztens den Meister auch lähmet, auf daß er ja zu nichts tauge. Ich wundere dreymal, daß eine Herrschaft solche Ausgelassenheiten, zum Ruine so vieler Menschen übersiehet und zugiebt; daß liederliche Süfflinge des Staats Wohlstand nach Handwerksbrauche in den wenigen Pfennigen eines angehenden Meisters so schlechtweg bey ofner Lade zu versaufen, ein Recht haben, auf daß ja dieser Arme außer Stand seye, eine Nadel, eine Ahle sich noch er-

kaufen

kaufen zu können! — Hielte doch jede Herrschaft solche äußerst ruinose Monopolien hinweg! —

Unterdessen, es sind Gebräuche des Alterthums, welche immer noch eine Entschuldigung zulassen; die Umstände der Alten haben sie geschaffen, um die Handwerker anzulocken, muste man ihnen einige Freyheiten gestatten, es war dieses der Pönalismus der Handwerker, wie ein anderer bey den Studirenden auf hohen Schulen; die Wildheit und der Mangel an Einsicht haben ihn geschaffen, unsre mildere Zeiten bey mehrerer Einsicht, werden ihn schon nach und nach wegheben, an unsern erleuchteten Obrigkeiten, die, wie mit unter sich verbundenen Kräften darauf Gott und Menschen gefällig nun aus sind, alle solche Mißbräuche zu vertilgen, wird es gewißlich nicht fehlen *)

Verkehrte Vorstellungen nur eines vertrockneten Gehirns, mit etwas Schein des nützlichen überzogen, können alle solche Dinge nur eine kurze Zeit etwa wider den starken Arm guter Obrigkeiten noch schützen; bald wird der Staatskluge auch durchdringen, der, der es jeder Obrigkeit nutzhin berechnet, daß der Hunger nach des Unterthanen Vermöchen, da man ihme den Fleiß durch die Weg-

---

*) Heil! doch dem großen Patrioten in Frankreich, der dem Uebel — dem verderbenden Uebel — in Frankreich zu steuren gedachte — aber! — Sufficit in magnis voluisse! des Tugendsamen allerbester Trost! **Anmerkung des Uebers.**

Wegnahme seines ganzen reinen Gewinns ersticket, und aber, wo man ihme auch noch seine jährliche Auslagen auf die bessere Cultivirung seiner Gewerbe angreift und auch nur zum Theil, (es ist mir zu schrecklich auch nur zu denken: ganz und gar,) wegnimmt, sein Gewerb, es seye Handwerk, Ackerbau, Viehzucht u. d. gl. gänzlich zernichtet, sich selbst endlich, wenn der Unterthan aufgezehret ist, auffresse. —

Es giebt eben leider! noch hier und da einige schwindlende Köpfe, die auch das Vergnügen der Menschen in die Cameraltaxe setzen und solches zu ihrem Schaden mißbrauchen; dahin rechne ich, daß man einem Geiger erlaubt, seine Geige jedem um den Kopf zu schlagen: Man tanze, oder tanze nicht; die Geigersporteln müssen nun einmal bey ehrlichen Kopulationen bezahlet werden. Gedult! eine cameralische Grille! sie wird gewißlich bald hinfallen! Ein ganz anders wäre es, um die feyertägliche, für die junge Leuthe ganz verderbliche Tänze, daß man sie zum Besten für gute Institute taxirte, einschränkte und so diese Leuthe von ihrem eigenen Schaden nach und nach wohlthätig und christlich zurückführte; dort aber ist Klemme und Preße, kein Ausweg auf der oder der Seite; um den Geiger zu ernähren, und daß der den Geigertax an die Cammer entrichte, muß coute qu' il coute, der arme Unterthan tanzen und zahlen! — zahlen, wann er auch nicht tanzet. —

Wer ist der Staatskluge, fragte ich begierig, der das Verderben eines Landes, wie sie kurz vor-

her

her sagten, aus dergleichen Einschränkungen oder übertriebenen Plackereyen berechnete? Der Herr Inspektor zog hierauf ein kleines Traktätchen aus der Tasche und sagte: Hier ist er und seine Kunst, Herrn Johann August Schlettweins, markgräflich-baadischen Hofraths, Mittel das allgemeine Elend aufzuhalten, und die Schulden eines Staats zu tilgen. So gerne ich es sogleich gelesen hätte, so sehr wurde ich doch daran durch das Fahren gehindert. Ich verspahrte die Durchlesung auf den Abend in dem Gasthofe; Ich bath aber den Herr Inspektor, mir sein Urtheil vorläufig über diese Piece zu sagen.

Er thats und sagte: Ich habe diese Schrift schon ein und abermal durchlesen, durchdacht und wieder gelesen, ich vermag dem Author in keinem Stücke zu widersprechen; seine theoretische Ausführung ist durchaus gegründet, und liegt jedem so klar vor den Augen; nur glaube ich, daß man sie auszuführen, beynahe auser Stand seye; ich halte dafür, daß die Ausführung in einem kleinen oder in einem größeren mit fremden Unterthanen untermischten und besezten Lande nicht einmal ohne den Ruin des einen und des andern nur angehe.

Man seze den Fall, daß die Handwerker zu den gemeinen Abgaben, wie der Herr Author solches fordert, nichts beytragen, so sind sie im Stande, ich will einen Strumpfweber zum erläuternden und beweisenden Exempel hier annehmen,

men, ihre Wolle im Lande und auch von aussen um den landläufigen Preis zu erkaufen und können den Strumpf wohlfeiler liefern, als ein anderer Meister, welcher sein Handwerk in einem andern Lande verschäzet oder von seiner faconirten Waare an den Staat etwas bezahlet.

Ist dieses, so kann er seine Waare in dem Lande, wo die Handwerker sich verschäzen, eben in so hohem Preise verkaufen, als die, die da zu Hause sind, er trägt sie also dorthin, und der Bauer im Lande, der für ihn zahlte, hat entweder keine Strümpfe, oder sie wenigstens nicht wohlfeiler, als da, da der Handwerker gleich ihme oder mit ihme die Landesbeschwerden trug und die Abgaben mit ihme bezahlte.

Will er aber seine Strümpfe um etwas und zwar um das, was ihme sonst die Abgaben ausmachten, die er aber jezt ersparet, wohlfeiler in und auser dem Lande absezen, so mag der Bauer hierdurch selbst nichts verlieren, er hat seine Waare jezt, wie zuvor; alleine der Strumpfwirker in einem fremden Lande, der sein Handwerk verschazen und die oder jene Auflage von seiner Waare bezahlen muß, muß entweder, wann er verkaufen will, seine Preise jenes seinen gleich oder geringer sezen, folglich gewaltig verliehren und in Kurzem zu Grunde gerichtet werden, oder so er seine Abgaben zu seiner Arbeit und den Aufwand darauf hinzu sezet, seine Preise also höher als jener sezt, seinen Laden zumachen, nichts mehr verkaufen und also

sein Gewerbe ganz und gar aufgeben. Eines von beeden folgete natürlich und das, so dies wirkte, wäre eine menschenfeindliche Erfindung.

Herrschaften, die ein solches wider die Wohlfahrt ihrer Unterthanen schnurstracks laufendes Verfahren, gar bald bemerken würden, würden den Ruin derselben zu verwehren und abzuhalten, dergleichen ungerechten Handel in ihren Landen bald untersagen, und so würde sich der Handel und Wandel zwischen Staaten und Staaten gänzlich und nothwendig zum allgemeinen Verluste bald aufheben.

Alleine, mögte man sagen, es müsen eben alle Staaten diese Maxime mit einander zugleich aufnehmen, so mögte ich alles wohl zugeben; aber dabey doch auch nur fragen: wann wird dann dieß auch geschehen? Würden viele die sonst ganz und gar gute Maxime auch annehmen und es blieben nur einige zurücke, so würden an den Gränzen des Ganzen, so sich hierauf zusammen verstünde, jenes zwischen den Inwohnern allzeit wiederum eintretten. Man würde Ausfuhr und Einfuhr der Materialien und der faconirten Waaren bald sperren und man müste sie sperren, um auf der einen oder der andern Seite dem gewissen Ruine zu entgehen.

Alsdann pflichte ich dem Herrn Author hierinnen, daß er die Verminderung der Arbeiten und der Anzahl der Bedienten zur Einsammlung der jährlichen Abgaben, sowohl der ordentlichen, als auserordentlichen durch sein

Pro-

Projekt zu bewirken gedenket, von ganzem Herzen bey. Die Stelle, über welche ich von jezt an commentire, ist die auf den Seiten 39.40. „ Die „ Vortheile dieser Schazung würden für den „ Staat und Landesherrn unzehlbar seyn. Die „ unermeßliche Kosten, welche auf den Einzug „ vieler verschiedener Gattungen von Auflagen „ ergehen; eine Menge Hindernisse, die mit der „ Aufsicht auf die Anlagen und deren Einsammlung verbunden sind, würden aufgehoben, die „ Geldcassen oder verrechnete Bedienstungen „ nicht mehr so zahlreich und das Geldpressen „ weniger nöthig seyn. Die Einrichtung der „ Auflagen würde die einfacheste von der Welt „ werden. Ferner müsten die Einkünften der „ Landesherren je länger je mehr zunehmen, „ weil die zur Eintreibung benöthigte Kosten „ ganz aufhören. Die Zehenden von den Erdgewächsen würden anwachsen; alles Land von „ Jahr zu Jahr einen ungleich größern Ertrag „ liefern, die Quelle der Anlagen viel reicher werden und man würde überflüssige „ Mittel in der Hand haben, die allgemeinen „ Schulden zu tilligen ꝛc. “ Theoretisch so gelehrt, ist es ganz richtig gesagt;

Allein praktisch jezt betrachtet, sehe ich nicht ein, wie der Herr Verfasser zum Zweck kommt; Wann die Abgabe alle Jahre nur von reinem Gewinne genommen werden soll, so sezet dieses voraus, daß der ganze Ertrag eines jedweden Guths aufgenommen und gerechnet; dann der

Aufwand von dem reinem Gewinne abgezogen, und so hernach der Theil, welcher von dem reinen Gewinne genommen wird, abgetheilet werden müse.

Wenn nun dieses geschehen muß, so fraget es sich: soll diese Abtheilung und Ausrechnung des reinen Gewinnes in einem Jahre auf alle folgende Jahre, oder soll es alle Jahre geschehen? —

Wäre das erste, so weiß man ja, daß der Acker, die Wiese nicht ein Jahr abwirft, was sie das andere Jahr abwerfen kann: mehr oder weniger abwechselnd alle Jahre abgiebt; würde die Herrschaft nicht verlieren, wann das Jahr vorzüglich einträglich, fruchtbar und gut wäre? Allerdings;

Würde der Bauer nicht verlieren, wann das Jahr, mehrere Jahre und viele Jahre auf einander unfruchtbar seyn würden? Ja wohl! und es stünde hier auch des Bauern gewisser gänzlicher Ruin bevor; dann es würde die Wahrheit da eintretten: Daß der Bauer verderben müße, wann man ihme von seiner Auslage hinwegnimmt.

Also glaube ich, der Herr Author wolle sich nicht also verstanden wissen; er wird begehren, daß man den reinen Gewinn alle Jahre ausrechne und die bestimmten herrschaftlichen Gebühren darnach einziehe, folglich alle Jahre überall von allen und jeden einzeln Gütherstücken den ganzen Ertrag aufnehme und dann seine Ausrechnung berichtige.

Ist

Ist nun aber dieses die Meynung, wie kann der Herr Author einige oder nur einen jezt im Dienste stehenden Beamten oder Bedienten vermissen, abschaffen und die Bestallung für die Casse des Fürsten ersparen? Mich deucht, man bedürfe derselben hierbey weit mehrere als zuvor; dann die Geschäften würden, so ungemein sehr vervielfältiget, mehrere Bedienten erfordern.

Daher, wann ich das schöne Projekt in seiner Theorie bey mir überdenke, so verdriest es mich sehr, daß ich es in der Praxis als unthunlich bemerke. Ich wünsche recht sehr, daß es eine möchliche Verbesserung in dieser Aussicht erhalte, um Herren und Unterthanen in eine Gewißheit, dabey nichts zu verlieren, zu sezen. Niemand ist hiezu geschickter, als eben der Herr Author, ein Mann von dem besten Herzen und von lichtem Verstande, von genugsamer Erfahrung.

Ich dächte doch, antwortete ich hierauf, daß da eine Auskunft noch statt hätte, wenn man auch, bey dem ersten zu rathen, auser Stand bliebe. Mich deucht, da fast alle menschliche Dinge auf einen Hazard unternommen und angefangen werden, daß man einen ungewissen Ausgang auch hier eben nicht scheuen müste; ist man doch im Stande, immer wieder ein anders zu machen, wann der fatale Fall eintritt.

Seye es, daß man die Ausrechnung eines Jahres auf mehrere Jahre aufträgt und gelten läßt und seye es, daß für den Unterthanen schlimmere Jahre erfolgen, kommen doch auch wiederum bessere; was er in einem verlieret, das gewinnet er wohl wieder im andern: und gesezt auch, der Schade wäre zu sichtbar, zu anhaltend, zu groß, so ist es noch Zeit, eine Untersuchung desselben vorzunehmen und ihme seine Abgaben zu mindern; geschiehet dies ja heutiges Tages bey einer andern Art der Abgaben beständig; es kommt hierbey nur darauf an, daß Obrigkeiten ihren wahren Vortheil recht kennen und beobachten und glauben, daß das fortdaurende Bestehen der Unterthanen ihr eigener Gewinn seye. Ein Fürst, wie der Marggraf von Baaden, der im Stande ist, wie ich da eben sehe, dem Dorfe Dietlingen beym Anfange solcher Abänderung in dem Gewerbe der Landwirthschaft mit Baarschaft unter die Arme zu greifen, der ist auch im Falle des Unglückes so großmüthig, einen Nachlaß zum Bestehen der Landesökonomie willigst und freudigst zu bewilligen. Bey solchen Projekten, die nach der Theorie so gar gut ins Gesicht fallen, und die auch aller Ueberlegung und Prüfung nach auf einem so gar guten und vesten Grunde bestehen, kommt es allemal auf einen anhaltenden Versuch an; man kann nach und nach wohl alle bemerkte Fehler verbessern; denn was in der Theorie gut ist, kann in der Ausübung durch nichts, als Ne-

benumstände, aufgehalten werden oder versagen; aber Nebenumstände kann man nach und nach ohne Nachtheil der Sache selbst heben und wegräumen; Dietlingen, wie ich da weiter lese, hat doch gar bald wirkliche Proben von der Güte des Projekts erhalten und geliefert. Was wollen Widersprüche aus unsern Ideen gegen wirkliche gut ausgefallene Versuche vermöchen? Der Herr Inspektor willigte ein, und wünschte es endlich so selbsten.

Sechster Abschnitt.

Meine Bemerkungen in der Landgrafschaft Darmstadt.

Unter mancherley solchen Gesprächen kamen wir endlich in dem Lande, wo noch jedweder Patriot über dem frühen Tode der besten Fürstin und Landesmutter trauerte, an. Darmstadt verehrte in der vor nicht gar langem verstorbenen Durchlauchtigsten Frau Landgräfin eine Fürstin, welche sich durch ihre wahre Frömmigkeit, durch die vortreflichste und nachahmungswürdigste Erziehung ihrer fürstlichen Kinder, durch ihre männliche Einsichten und Entschliessungen, durch die aufbauende Liebe des Glückes ihres Volkes an der Seite ihres würdigsten Durchlauchtigsten Herrn Gemahls die gröste Verehrung von Europa und das schönste Denkmal, so jemals der Tugend gesezt wurde, verdiente.

Noch ehe sie starb, sind bey dem Antritte der weisen Regierung des Fürsten die besten Entschlüsse auf das Wohl des Landes gefaßt worden: viele stehen nun in der Erfüllung schon da.

Das

Das allererste einer weisen Regierung ist die rechte Auswahl der Diener; wer sollte diese hier also vermissen, wann er den, nach dem Verstand und dem Herzen geschäzet, besten Minister, den Herrn von Moser am Ruder der Geschäfte, als Präsidenten des geheimen Raths und als Canzler unter den Arbeiten verdienstvollest, als das lehrreicheste Muster aller derer, die sich auf diese würdigste Zwecke beschäftigen, bemerket? So ist eine ausgewehlte Sammlung der einsichtigsten und durch die Treue geschäftigsten Männer auf der Regierung, auf der Cammer, welcher der Herr geheime Rath von Moser, des Herrn Geheimenrathspräsidenten jüngerer Herr Bruder, als würdigster Präsident vorgesezt ist. Selbst die Geistlichkeit hat durch die Wahl und den Ruf des Herrn Krämers, der vormahls Prediger und beständiger Sekretair bey der churpfälzischen, in Kaiserslautern errichteten ökonomischen Gesellschaft gewesen und seinen einsichtsvollesten Fleiß in der Kirche und auf das irdische Wohl des Vaterlands vollkommenst erprobt hatte, zu der Oberhofpredigers Stelle, den würdigsten Vorsteher und Aufseher erhalten. So ziehet immer ein würdiger Mann den andeen an und so paaret sich immer einer mit dem andern. Auf der Cammer wurde mir auch der sich selbst schaffende und ausbildende sehr nüzliche Herr Cammerrath Martin bekannt; den spähete das Auge des Regenten in seinem Fleiße nach und nach aus, rief ihn aus den

Soldaten, unter denen er als Officier stunde, heraus, und stellte ihn bey der Cammer sehr weise an; hiezu, wie geschaffen, wo seine sich selbst gegebene Einsichten die eigentliche Lieblings-Vorwürfe und Gegenstände vorfinden, und sich im vollestem Fleiße auf jedes wirksam und nüzlichst für den Fürsten und das Land unermüdet beschäftigen.

Ich habe schon mehrmalen gesagt, daß dieses die beste Wahl seye, wann man einem jeden, das zu bearbeiten, überträgt, wozu er einen Hang von Natur hat. Ich weiß nicht, bin ich durch die Ueberlegung und Auswicklung der Natur der Sache oder durch manche frohe oder auch durch sehr viele betrübteste Erfahrungen, oder durch den Grundsaz des einsichtsvollesten Herrn Ministers von Moser in seinem Herrn und Diener, von der Wahl und den Eigenschaften der Diener, Seite 70. wo er saget:

„ Das Geheimniß einer glücklichen Re„ gierung bestehet darinnen, den wichtigsten und „ tauglichsten Männern nach ihren Neigun„ gen und Fähigkeiten, allen insgesamt aber „ nach ihrer Wissenschaft und Gemüthsei„ genschaft Stelle und Arbeit anzuweisen „ auf diesen Gedanken geleitet oder habe ich ihn aus diesen drey Quellen geschöpfet; so viel ist wenigstens gewiß, daß man ihn aus allen dreyen, man mag oben weg oder tief greifen, fässet

fässet, und zu fassen im Stande ist. Gewiß, die Regierungen alle, welche wanken, zerrüttet werden oder hinfallen, erleiden durch nichts, als durch die Verachtung dieses ewigen Grundsatzes einer glücklichen Regierung ihren Umsturz und Fall. Es ist ungemein helle und eindrucksam gesagt, was der Herr von Moser hierüber in lauter verstehlich redenden Bildern in dem angezogenen Buche von Seite 1-1-182. commentirt hat; ein jeder angehender Regent solte diesen Commentarium nach jedem Morgen und Abendsegen lesen, überdenken und darnach handeln! Die glücklichste Regierung müste so sein werden und dem ganzen Lande müste es wohl seyn; ich schliese es daraus, weil es denen so wehe ist, wo das Gegentheil die Regierungen, die Cammern, die Aemter, alle geringere Bedienungen, selbst auch die Canzeln und die Schulen nicht zu vergessen! — besetzt hat. *)

Die

Weiseste Bestimmung der Menschen! jeden auf einen besondern Zweck! und dazu jedemeinen besondern Hang! Hätten alle Menschen einerley und eben den Hang, jeder liebte ein und eben das Gesichte oder Geschäfte, welcher Streit alsdann und wie weniges würde gethan werden? So aber die Zwecke, die Bestimmung darauf und dann der Hang hiernach geordnet und unter alle alles vertheilt, so geschiehet jedes durch alle zusammen genommen und keines bleibt unbearbeitet

Die gröste Kunst aber hiebey ist nun diese, den natürlichen Hang zu dem oder jenem in jedwedem zu entdecken. Er wird in der Kindheit noch nicht gebildet, in dem Jüngling ist er noch zu unstät, zu wankend, noch nicht veste und beständig, in vielen ist er und von vielen wird er bey sich ihnen eröffnenden Weegen zum Brod geflissentlich verborgen, im Mann erst schliest er sich auf, fasset Grund und verlieret alsdann erst das zweydeutige bey eigenen Geschäften auf eigenes Wohl.

Ich kann hiebey kein besser beweisendes Bild, so zugleich alles erkläret, aufstellen, als den Herrn Cammerrath Martin. Er wurde auf der Schreibstube zur Bekleidung eines geringen Dienstchens geformet und gieng, nach erlernter Schreiberey, aus seinem Vatterlande aus, vielleicht damals von jedwedem übersehen; noch nicht in seinen Talenten aufgeschlossen, so nothwendig übersehen; er fand seine Stelle in der Fremde und die Gnade seines Fürsten erhub ihn bey dem damals in Pirmasens aufgerichteten Regimente zum Range eines Officiers; Man wollte den Ort mit einer Mauer so eben umziehen und einschliessen, der muntere und geschäftige Geist des Herrn

---

arbeitet liegen, weil etwasauf jedes Hang da ist. So geordnet von Gott, warum aber nicht auch so von Menschen bedacht und so jeder nach seinem natürlichen Hang auf das Seine gewehlet? **Anmerk. des Uebersezers.**

Herrn Martins übernahm das Werk in Accord, sein Auge entdeckte ihme die aller Meynung nach abgehende und doch benöthigte Kalch- und Mauersteine, nach dem geschlossenen niedrigen, für ihn vermutheten ruinosen Accord stand das Werk in unglaublicher Geschwindigkeit, in abgekürzter zugestandener Zeit, und ohne seinen Verlust durch unermüdeten Fleiß, zum Wohlgefallen des Fürsten bald da. Sein unternehmender Geist gieng auf eigene Vortheile bald weiter. Er erkaufte und erweiterte ein Eisenwerk sehr ansehnlich mit gutem Gewinne; nichts bliebe seinem offenen Auge verdeckt, und seine auf die Oekonomie und das Camerale arbeitende Seele, suchte in andern verdeckten Dingen immer auf neue, brauchbare und nüzliche Erfindungen fort. Er erfand so eines und dann das andere und immer wieder ein Neues.

So ein Mann von so erfindungsreichem Genie, blieb weder dem scharfsehenden Auge des Fürsten, noch dem Minister, dem großen Meister, das Genie zu erforschen, die Talente zu prüfen und sie weislichst zu nuzen, lange verborgen; jener sahe ihn in der Nähe, man zog ihn hervor, und der Ruf des Fürsten rief ihn und schuf ihn zum Cammerrath um. Dieser würdige Mann ist nun der, den sein Vaterland verlor, und der durch seine Würde und Verdienste ein andres gewann! — Von ihme sage ich in der Folge noch mehr, und sein ganzes wird meinen Satz hinlänglich als richtig erweisen.

Mitten

Mitten in dem Laufe des Dienstes sollte man manchen, wann man seine Lieblingsgeschäfte bemerket, aus einer Verwaltung, die ihme nicht so angemessen seyn mögte, herausnehmen und diese ihme von Natur eigene übertragen; so würde man nach der Kunst, seine Diener recht zu wehlen, verfahren, sich und seine Lande und Leuthe beglücken.

Oder wäre dieses auch nicht, so ist es doch dem Fleiße eines treuen und einsichtigen Mannes auch möchlich; dann ich sahe es an vielen, daß dem Fleiße kaum jemal etwas zu viel ist, neben dem Amte seines Berufes, auch auf ein anderes nebenher nüzlich zu arbeiten. Der Herr Oberhofprediger ist daselbst dieser würdige Mann, der auch von der Kirche aus auf die Verbesserung des Glückes und des irdischen Wohlstandes seiner Mitmenschen mit hellem Auge und schaffenden Gedanken überal hinsiehet; Lieblingsneigungen neben den Zwecken seines Amtes zu befriedigen, und so sich zweymal auf das Beste der Welt zu verwenden, ist ja wohl gut! Der Menschenfreund tadelt den Menschenfreund nicht; das ist keinem andern, als dem Menschenfeind möchlich. Das Verdienstvolle muß da geehret werden.

Wo der Minister verdienstvoll in allem, auf alles und jedes, auf der Regierung, auf der Cammer, in der ganzen Landesökonomie arbeitet und dadurch die Möch-

lich-

lichkeit: daß Fleiß, Treue und Einsicht alles wohl thun können, wahr machet; das von oben herab setzt alles in Gang oder hält jedwedes auf. Glückseelig ist das Land, wo so alles harmonirend im Gang ist; verrostete, verschmierte, zerbrochene Räder taugen da nichts, es muß immer eines in das andere recht und tief eingreifen, sonst liegt auch das Gewicht, von noch so viel Centnern unnütze oben auf. Gott! wie viele solche verrostete Maschinen, mit so vielen verschmierten und zerbrochenen Rädern besezt, bey Centnern des Drucks ganz ohne Gang oder rückwärts geschnattert! darf man es ja doch nicht überal sagen! — Wie leichte liesen sich diese Maschinen nicht auswischen, wenn man nur wollte? — auswischen? — ey nun dann so brennt man sie aus! — oder schmiedet sie neu — sagte ich ja doch schon oft den Beweis!

War ich auf etwas in Darmstadt begierig, so war es das Grab der Fürstin, die den Ruhm von ganz Europa mit sich da hinnahm. Ich fand es in einem fürstlichen Garten, nicht fern von einer der besten Anlagen einer Meyerey.

Das Grab ist ein unter den Alten bekannter Tumulus oder Grabeshügel von Steinen gewölbt, mit Erde überschüttet, von Epheu überwachsen, in conischer Form; man sagte, daß ihme drey Urnen, eine oben und zwo auf den Seiten, und zwar die obere von dem weisesten

Köni-

Könige würden gesetzt werden. Hierunter ruhet ihr Leichnam, da in der Stille, fern vom Geräusche der Welt, eine Kapelle an der Seite, von einem Irrgarten umschlossen, neben einem anstossenden Bosquet, da einsam, da, wo sie so oft als Christin in der Einsamkeit, der Gottheit ihre Wünsche für ihr Haus und das Land hinseufzte, ruhet sie unter dem frohen Seegen der Erfüllung aller ihrer mütterlichen Wünsche, unter von tausend Thränen der Dankbarkeit begossener Erde, ihre Vollenduna in Hofnungen des Christen erwartend *). Wer wird um diesen Hügel der Sterb-

---

*) Nach dieser Beschreibung, die so ganz wahr ist, ist es wohl Schade, daß ein Schreiben, so man Ihr andichtete, das Gepräge der Aechtheit vermisset. Es enthält Ihres edelsten Herzens Geschichte und ist allerdings schön; darum stehe es doch hier:

Theuerster und liebster Gemahl!

Die entscheidende Stunde meines Todes kommt und eilet heran, und ich danke Gott, daß er mich, nach so vielem Glücke in der Welt, noch des Glückes werth hält, sie mir so laut anzukündigen; Auf Erden setzt mich nichts mehr in große Unruhe. Meine Seele genießt schon den Vorschmack der Freuden jener Welt. Ich wünsche Ihnen und meinen lieben Kindern ein frohes Leben und das größte Glück, das sich nur denken läßt, ein ruhiges seeliges Ende! — Meine Chatull

wird

Sterblichkeit je nun nicht trauren, und dann über einer Fürstin, die ihr Leben mit so vielen Tugenden als Muster für alle Großen dieser Erden auszeichnete und als Christin im Glauben stark, froh zu der Ewigkeit aufbrach, selbsten nicht froh sich erbauen, und diese Stette nicht seegnen? —

Ich

---

wird Ihnen Baron Rideſel einhändigen. Ich weiß, daß ſie in Hände kommt, die ſich eben ſo ſehr gerne, als die meinigen, für Dürftige öfnen — Aber noch einen Wunſch habe ich, und dieſer iſt der lezte, den ich in die Welt ſchicke: Laſſen Sie mich in dem großen Boſket im engliſchen Garten begraben. Man wird daſelbſt eine Grotte finden, die außer mir, ihrem Werkmeiſter, bisher niemand bekannt war. Hierinn iſt mein Grab mit einigen Steinen bezeichnet, und ich habe den größten Theil mit meinen Händen vollendet. Hier an dem Orte wo ich oft von dem Geräuſche des Hofes mich entzogen, und meine Seele mit Gott unterhalten habe, dem ich bald für ein Leben Rechenſchaft geben werde, das ich mit Ihnen getheilt habe; Hier an dem Orte, wo ich oft Sie und meine Kinder dem Herrn empfohlen habe; Hier, wo Gott alle meine Wünſche gnädigſt erhöret hat, hier will ich auch ruhen! — Sie, meinen theureſten Gemahl und Herrn, erwartet jenſeit des Grabes, in einer beſſern Welt, Ihre gute Gemahlin, die noch den lezten Laut mit Ihnen theilet,

Henriette.

Ich kam von da aus in die nützlichste Meyerey, welche der Herr Cammerrath Martin, der über die Landgüther des Fürsten gesetzt ist, ebenfalls verwaltet. Vormals administrirt, ertrug sie das, was den Aufwand bezahlte, immer aber mehr abgenuzt, fiele oder wollte der Ertrag immer weiter herabfallen: alle Jahre minus, nie plus, das sind verderbliche Abgaben! — So trat sie jener in der Selbstverwaltung für den Fürsten nun an, und eine vernünftige gute Einrichtung bey Aufsicht, Treue und Fleis, bey diesen in einem Manne selten vereinigten Tugenden, erhob sich der Ertrag bald, und so fort gesezte Bearbeitung, wird sie bey besserer Cultivirung von Jahren zu Jahren, immer noch mehr erheben. Was kann man nicht da, wo man die Bierbrauerey, das Brandeweinbrennen und dann noch eine Schweizerey auf den Feldbau an der Hand hat? So ist aber dieß Landguth, auf dem ich jezt stehe, in der Hofnung.

Aecker ohne Wiesen, oder mit solchen Wiesen, wie da, auf dem Sande und die ohne Dung sind alle wohl nichts; man muß von den Wiesen aus auf die Aecker, und nicht von den Aeckern auf die Wiesen zurückkommen; dieß von dem Herrn Martin weißlichst überdacht, sann er auf einen häufigen Anbau des Klees, auf neue Anlagen und Verbesserungen der Wiesen.

Ich freuete mich ungemein sehr, als ich auf ein Feld, nicht ferne von der Stadt hinkam, wo

sich

sich der Herr Martin ein grünendes Denkmal aus vorher ewig öde gelegenem Sandfelde erbauete: das dürre Feld enthält wohl achtzig Morgen, etwas weniger oder mehr, niemal war es gebaut, niemalen zumähende Wiese, schmachtende Heide, wie dazu geschaffen: den Mann zu erwarten, der sich, alles zu nuzen, so umsahe, wie der Herr Martin.

Die Strecke liegt eben an einem ganz kleinen, hinrieselndem Bächchen, so dichte an der Stadt neben vorbey an die Strecke Sandfeldes dahinzaudert; in diesem kleinen Bach sahe Herr Martin allen Abfall in der Stadt ausgehen, und so ungenuzet mit allen seinen übermäßigen Dungkräften weggeschwemmt und verkommen; was schmerzet den aufs nüzliche sinnenden Landwirth auch mehr jezt, als so was?

Sein Entwurf, das ungenuzte zu nuzen, war bald gemacht, er war aus seinen Ideen bald seine Arbeit, und gar bald auch wirklich: Er leitete das Bächchen gerade hin auf die nur fette Wässerung erwartende Wüste, um als Wiese zu grünen; durch einige Stemmungen erhöhete er seinen Lauf, seine Ausschüttungen wurden mächtiger und die Gräben, die er durch die Sandwüste allenthalben durchzog, gaben ihme Gelegenheit, sich auf den ganzen Fleck seegnend zu ergiesen.

In ganz kurzem überzog den Sand eine fettgrünende Wiese, und die Aufstreuung von

allerhand Saamen, liefert jezt die fettesten Kräuter; Er ist im Stande eine ausserordentliche große Menge des besten Heues da zu sammeln und nun schon dieses jezt ganze, fette Land zweymal in einem Sommer zu mähen. So schaft der Fleis aus nichts etwas und ein großes, an welches der Verdrossene oder der Gutgenug vorher niemalen dachte.

Wie viele dergleichen ödeliegende Gegenden bemerket man nicht allenthalben, und vorzüglich auch dort am Rhein noch in unübersehlichen Strecken? Wie leichte wäre es nicht vielmalen, auf ihnen zu rathen, und sie in die tragbareste Fluren zu verwandeln, wann man nur aufzusehen und alles zu nuzen, gedächte, was sich hiezu ganz nahe laut anbietet?

Diese Ausschwemmungen der Unreinigkeiten aus der Stadt sind eine natürliche Gülle; wie, wann man, solche natürliche Auswürfe, die von dem Fallknechte gemeiniglich in Flüsse unnütze hingeschüttet werden, mit etwas Kosten an solche Plätze hinbringen und eine künstliche Gülle zuzubereiten, verstünde? Würde man davon nicht hundertfältige Vortheile wiederum einziehen? Ich glaube es wohl! und so sind vielerley Gelegenheiten, die man zu nuzen, vermöchte, wann man nur aufsähe und sich hierzu entschlöße, und nur die ersten Kosten des Aufwands nicht scheuete.

Ich sahe einst einen Ort, wo die Juden mit der Mastung der Gänse ein Monopolium trie-

trieben; niemand verstunde die Mastung so gut, als wie sie, und ihre Kunst, die Gänse so zu füttern, daß ihre Lebern ungemein groß und zur Speise sehr niedlich erwuchsen, verschafte ihnen den allerbesten Abgang ihrer Waare. Die Gänsemastung war ihre ganze Nahrung durchs Jahr.

Eine große Menge Gänsemist sammelte sich an; aber niemand verlangte ihn zu nuzen, niemand nahm ihn geschenkt, viel weniger kaufte ihn jemand, die Juden mußten ihn mit Kosten auser dem Orte hinausschaffen, da lag er viele Jahre auf Haufen in sehr großer Menge, jedermann betrachtete ihn als Gift für alle und jedwede Güther.

Ein Pfarrer, der endlich da aufgestellt wurde, einen Untersuchungsgeist mitbrachte, fieng an, von ihme anderst zu denken, er naßm ihn auf seine ganz ausgesogene Pfarrgüther hinweg, und hatte davon die allerfürtreflichste Wirkung, so zwar, daß sie zu seinem Schaden auch nur zu groß war, seitdeme sind die Juden im Stande, ihren Mist um sehr gut Geld an jedweden zu verkaufen.

Was könnte man nicht öfters mit dem, so weggeworfen wird, ausrichten? wann jemand auch etliche Meilen von einer großen Stadt, an der ein schiffreicher Strom an seinen Ort hinliefe, abwohnte, könnte der nicht mit sehr wenigen Kosten alle ausgekehrte Unreinigkeiten ab-

führen, und damit nicht die allermagersten Felder in die allerfettesten in kurzem verkehren? Hundert dergleichen versteckte Mittel, die aber nur der siehet, welcher da, wo sie sind, wohnet, trift man wohl überal an; sehe man sich doch auch nur um! überlasse man dieß nur nicht dem Bauren, welcher hiezu schlechtweg gar nicht geschickt ist!

So weiß ich eine Gegend, wohin vor sehr vielen Jahren der Schutt einer abgebrannten Stadt hingeführt wurde; So viel Schutt, der einen großen Hügel mit dem fettesten Grase bewachsen, formirte, lag da, so, daß man ihn sehr oft hinwegwünschte: Niemand wußte, dann er war schon hundert Jahre alt, was er auch seyn mögte, bis ihn endlich ein Landwirth untersuchte, auf ihn tief eingrub, und fand, was er war. Dieser verpflichtete sich bey der Stadt Obrigkeit gerne, ihn innerhalb einigen Jahren, wann man ihme den Plaz zur Errichtung eines Gartens, eigenthümlich, ohne Entgeld, überliese, zu verführen, und so die Einfurt am Thore der Stadt zu verschönern; man willigte ein, die Erde war sein, und er erhandelte sich nicht ferne davon eine sich auf dreyßig Morgen belaufende ganz öde Gegend, darauf führte er den Schutt und schafte sich ein Landguth innerhalb sechs Jahren, so nachher für sechs tausend Gulden verkauft wurde.

Erde so lange oder noch länger geruhet, solcher Schutt nehmlich, ist eine rechte Würze für die elendesten Felder. So weiß ich, daß

ein

ein Alterthumsforscher auf einem Ackerfelde nach römischen Ueberbleibseln suchte, Mauern, Gräber, Kastelle, endlich aber ein Paar Schweisböder entdeckte, wo er Kalch, Gyps, Asche, Rus und allerhand Mauerkummer in sehr grosser Menge antraf und ausgrub; Anfangs waren die Landleuthe um ihre Felder äusserst besorgt, sie vermutheten ihren ganzen Ruin, man ebnete das Feld nach und nach wiederum zu, der schon bey fast zwey tausend Jahren vergrabene Schutt mischte sich unter die Erde der Oberfläche ein; in dem ersten Jahre versagte die Ernde auch würklich; vieler Saame verkam; was noch von demselben emporwuchs, war ungemein schön, endlich aber fiele es um, die Aehren waren der Fettigkeit wegen meist taub; allein von Jahren zu Jahren ward das Feld nachher immerhin ergiebiger und fruchtbarer, so daß es alles andere an Fruchtbarkeit nunmehr übertrift. Es ist so fette, daß man die Dungung nicht nur nicht bedarf, sondern sie so gar als schädlich hinweg lässet. Deutlichster Beweis, daß der nach mehr als zwey tausend Jahren herfürgeholte Kummer und Schutt das Land übermäsig fette und die Erde allerdings für den Saamen zu corrosiv machte.

Eben so geschahe es auch da, wo man eine Menge Tumulos oder heydnische Grabeshügel, die wohl schon länger als zwey, vielleicht, ja allem Ansehen nach schon drey tausend Jahre standen, nach und nach aufgrub,

eine Menge Urnen, Gebeine, gebrannte Erde, und dergleichen wurden entdecket, nun dieses schon so lange ungenuzt daliegende Land zum Ackerbau verwendet und diese Hügel auf die Aecker überall hin aufgeführet wurden, so zeichneten sich diese damit beführte Stellen vor den übrigen an Fruchtbarkeit mehrere Jahre vorzüglichst aus.

Dies sind einzelne Bemerkungen, die ich hierbey nur anzeige, um damit zu beweisen, daß man öfters die nächsten Gelegenheiten, seine Länder zu verbessern, vorbeygehet, und sie sich nur einem auffichtigen Landwirthe bald in dem, bald in einem andern sehr erwünscht vorlegen: dergleichen Verbesserungsmittel möchen sich noch in mehrern mir noch nicht bekannten Dingen wohl vorfinden.

Ein sehr wichtiges Verbesserungsmittel der Darmstädtischen Lande ist mein da endlich sich erfüllender Landwirthschaftlicher Wunsch: das ihme so schädliche Wildpret entweder zu vermindern oder mit Mauern und tüchtigen Verzäunungen in die Waldungen zu verschliessen; So sehe ich das lezere da wirklich vollendet; zum besten des Landmannes, zu seiner Ruhe geschaffen. Wollte doch überall jede Herrschaft ein gleiches gnadenvoll für ihre Lande nüzlichst belieben! O welcher Seegen für sie und ihre Lande! — Seegen der Natur — Seegen von Gott! —

Jedwedes gefiele mir da; nur die gewohnte Pferdehaltung unter den Bauern wollte mir gar nicht in Kopf. Fast iedweder Bauer bearbeitet seine Felder mit Pferden und das Ochsenfuhrwerk ist da beynahe auser Mode; ich wunderte sehr und vornehmlich deßwegen, weil der Pferdedung auf hitzigem Sandfelde mehr schadet, als nuzet und der Rindviehdung da, auf solchem Boden, jenen bey weiten übertrift.

Ich konnte mich nicht enthalten, meine Verwunderung hierüber gegen einige zu äussern und die Rindviehhaltung zu empfehlen; alleine, ich merkete wohl, gegen Gewohnheiten versagen Vorstellungen gewiß oder gehen so balde nicht ein. Mir sezte man auch noch entgegen, daß die guten Graßfütterungen mangelten, daß auch der Klee da gar nicht oder sehr schlecht gedeye, die Pferde liesen sich mit Stroh und Haber erhalten; das Rindvieh, um es zu nuzen, verlange ein anders.

Ich weiß es, der Herr Cammerrath Martin wird dieses auf seinen unter der Hand habenden Meyereyen bald abändern, den Anfang hat er bereits schon gemacht und er wird es glücklichst zum wichtigsten Vortheile seines Fürsten gewißlich auch ausführen. Dieses wird die heilsamste Lehre für das ganze Land abgeben.

So gut das Pferd, mit geschnittenem Stroh und Haber vorliebnimmt, so gewiß wird auch der Ochse dabey fette; das schlechteste Heu, beym

Abladen in die Scheune mit etwas Salz lagenweis überstreuet, ist des Rindviehes gesuchteste Speise. Ich habe Kleefelder in purem rührigem Flugsande wohlgedungt. mit Asche, Salzbözig und Gyps überstreuet, gefunden, die den Klee über Ehlen hoch und schwarzgrün, fette in groser Menge auf hatten.

Bauet man doch sehr viele weise Rüben; die klein gestosen mit Häckerling aus Stroh und Heu gemischet, sind ja eine ganz gute Fütterung in den Gegenden des Rheinstroms für das Rindvieh und jezt, da man auch in den Sandfeldern vorzüglich am Rhein in Darmstädtischen schicklich so vielen Krap anbauet, so hat man ja auch von dessen hochaufwachsendem Grase die Grasung im Sommer und das allerbeste Heu auf den Winter. Gewißlich! das Pferdehalten da ist nichts anders, als eingewurzelte Gewohnheit, nicht nothwendig; aber schädlich auf vielerley Weiße Heil! dem Manne, der sie durch seinen ökonomisch-weisen Vorgang verdränget und so die Landwirthschaft durch die eingeführte Rindviehhaltung seegnet! das Pferd taugt in gar keiner Aus- oder Absicht für den Bauern! —

Allein diese abzuschaffen und sich der Ochsen beym Feldbau zu bedienen, wird mehr als eine Hinderniß auf- oder zurück halten: die Fütterung ist es wohl unter allen am wenigsten; wer Klee, schlechtes Heu, Haber und Wicken hat, hat alles, was er zum Rindvieh bedarf; die

Ruck-

Rucksicht anf die Ehehalten entdecket die grö-
ste! —

Die Ehehalten, welche einmal einer Vieh-
gattung zu pflegen oder sich deren bey ihren
Feldarbeiten, bey ihrem Fuhrwesen zu bedienen,
gewohnet sind, laufen eher aus dem Dienste,
als einer andern zu warten, sich mit ihr (wie
sie sagen) bey ihren Arbeiten zu schleppen; der
Pferdeknecht, der des raschen Fuhrwerks ge-
wohnt ist, will kein Ochsenknecht werden, noch
mit ihnen zu Fuße gehen, und wehe dem lang-
samen Ochsen! wann sein Führer vormals ein
Pferdeknecht war; bald prügelt er ihn voll
Schwülen oder todt oder wartet seiner schlecht;
der langsame Ochsenknecht verabscheuet eben so
die Pferde, verstehet weder ihre Pflege, noch
ihre Regierung. Bis man es also dahin hebet,
wo es seyn soll, wird man wohl selbsten ver-
drossen.

Keine größere Mühe und Last für den Land-
mann, als die Unbändigkeit des Gesindes, der
Dienstbotten bey abgeänderten Arbeiten. —
Gut! man machet jezt überal Anstalten zur Er-
ziehung guter Bürger, durch eine gute Erzie-
hung der Kinder; verstünde man unter jenen die
Dienstbotten auch mit, so wäre ich zufrieden, dieß
aber sehe ich kaum und wenn es auch wäre, so
zwecken doch die Anstalten nicht so genau auf
diesen einzeln Gegenstand, der es vorzüglich
doch werth wäre ab; gesezt aber auch man sähe

gerade

gerade darauf hin, so würde doch noch eine Zeit von mehrern Jahren vergehen bis man, so verfahren, mit den Dienstbotten zum Ziel käme. Bis die Kinder hierauf unterrichtet, emporwüchsen, wie viele Jahre verflösen ? und dann in Worten gelehrt, durch die Gewohnheit auf das Gegentheil geleitet, was würde erwünschters hierauf erfolgen ? wohl nichts. —

Also sehe ich ein, daß da kein anderes Mittel, als die Gewalt der Obrigkeiten gilt, die auf einmal alle von den Pferden zu den Ochsen herabsezet, um die Vorwürfe, die Verspottung des einen von dem andern und alle Auswege vom Dienste bey Pferden zu heben, zu versperren; die Verspottungen unter dem ungezogenen Pöbel sind bey solchen Gelegenheiten nicht nur gemein, sondern auch von einem gewaltigen Gewichte, sie gegen alles Gute zu verhezen. —

Man ist indessen in Darmstadt, wie in einem Cirkel, auf dessen Kraise man allerhand interessantes gegenwärtig bemerket. So sehe ich noch vieles, aber nicht für mein Buch, wann ich das einzige als Feldbau noch beyseze, daß man hier das teutsche Vatterland der Spargeln im eigentlichen Verstande, sowohl nach der Länge der Zeit des Anbaues, als ihrer Vielheit und Gröse zu reden, auf ganzen großen Feldern bemerket und fürfindet — — — — — — — — — — — — — — — *).

Ein

*) Hier habe ich den kurzen Unterricht, wie die Spar-

Ein Beweis, daß dieses schlechteste Sandfeld zu einem allerbesten umgeschaffen werden zu können, alle Fähigkeiten schon von Natur habe. Dann das wird wohl jedweder glauben, daß ein von Natur so fettes Gewächse, als die Spargel, in einem magern Boden, weder schmackhaft noch dicke zu werden, vermöche; Gäbe man dem Sandboden nach dem Verhältniß zwischen den Spargeln und dem Klee den nehmlichen Dung, so würde der Klee eben so gut, als die Spargeln, da fortkommen. Ich bin allezeit für den Sand; die, die ihn verachten, kennen ihn nicht, und wissen ihn, in Wahrheit! nicht wie sie könnten, zu nuzen; Es ist kein Gewächse; es seye Kraut oder Wurzelwerk, so auf ihme nicht bestens gedeyet; Nur genug Mist! — Kies oder Mergel, so man ihn haben kann, etwa auch auch noch dazu.

Es ist für einen Privatmann, der nahe an einer Stadt wohnet, wo er den täglichen Absaz auch fürfindet, kein Bau einträglicher, als der Bau der Spargeln; nehmlich so, wenn er recht beobachtet und angelegt wird; ich habe es da und auch sonsten auf meinen Reisen vielmalen bemerkt.

Unter

Spargeln gebauet werden in der Uebersezung weggelassen, weil ich darüber selbst eine weitläuftige Adhandlung in dem ersten Theil meiner Beyträge ꝛc. Num. X. S. 384 eingerückt habe. **Anmerkung des Uebersezers.**

Unter andern kehrte ich einst bey einem Landgeistlichen ein, welcher seine Gärten bey nahe wie mein liebster Darfield in Engelland, anlegte und nuzte. Er wohnte ganz nahe an einer Stadt, wo die Rathsherren, wie alle und jedweder Bürger; dann das Uebel von oben herab kriecht gar bald in niedere Hütten ein, durch den Reiz ihrer einmal verleckerten Gaumen auf nichts mehr als auf Essen und Trinken geführt, verwöhnt waren. Er hatte ein mäsiges Gärtlein und das halb mit Spargeln belegt, halb mit Blumenkohl oder Karfiol durchaus besezt, aus den erstern lösete er ein Jahr ins andere funfzig, aus den andern über sechzig Thaler und bauete neben her bey den Spargelstöcken, die alle ein oder zwo Ehlen von einander abstunden, noch allerhand anders Gemüse. Bey einem Anbau, nicht von der Art oder nicht an dem Orte, die Art möchte sonst gewehlt worden seyn, wie man gedacht oder geträumet hätte, hätte ihm sein Garte keine funfzehn Gulden ertragen.

Es giengen so vier Tage, die wir uns in Darmstadt und seinen Gegenden verweilten, sehr geschwinde hin; die Zeit unsers Weggangs war da, wir hatten weit mehr als das, was ich da sagte, so sich aber zu meinem Sujet nicht schicket, welches ich also hier weglasse, gesehen. Wir kehrten zuruck, segneten den Fürsten, sein Haß, und seine Regierung, und wünschten jedem Lande solchen umgeschaffenen Grund und darauf so viel Kaim seines Glückes, als wir da bey den vortreflichsten Einrichtungen und dem Fleiße in allen Winkeln bemerkten.

Sie-

Siebender Abschnitt.

Freundschaftliche Unterhaltungen über Landwirthschaftliche Gegenstände auf der Rückreise aus dem Darmstädtischen.

Wir giengen über den Rhein und fuhren in das Land drüben auf mehrere Meilen fort; der Herr Inspektor, der daselbst einen Freund an einem Arzt hatte, gedachte ihn auf dieser Reise unvermuthet zu überfallen, wir fuhren einen ganzen Tag hin, und unter allerhand Abwechslungen der Feldbau-Arten, die aber alle nichts besonders enthielten, kamen wir in einem grosen offenen Dorfe, welches aber die allerschönste Lage von der Welt hatte, an.

Hier wohnte der Freund aussen am Dorfe, sein Haus stunde mitten in einem großen, regelmäsig angelegten, sehr schönen Garten.

Ich kann die Freude, inwelcher der Herr Arzt und der Herr Inspektor einander umarmten, nicht ausdrücken.

Es ist doch gar was süsses und angenehmes um die Freundschaft: der Himmel auf Erden! — Verdrießt es mich dann nicht, daß sich die Menschen, so viele Menschen, durch Feindschaft dieses kurze Leben so bis auf eine Hölle verbittern?

Ich war wegen meines Reisegefährten dem Herrn des Hauses allerbestens willkommen. Die zween Freunde waren academische Freunde, welche ihre Zeit auf Academien wohl hingebracht hatten, und dabey vieles jugendliche Vergnügen in Gemeinschaft genosen. Ihre Gespräche betrafen meistens die Gegenstände jener Jahre ihrer Bildung und die Lehrer, denen sie ihre Ausbildung recht froh und recht herzlich verdankten. Daries, Hamberger, Teichmeyer, Reusch, Huth, und noch mehrere Professores wurden mir aus ihren Gesprächen unter sich bekannt. Dabey bemerkte ich deutlich, daß sie der lichtvolle, um die Welt so sehr verdiente Daries auf das Studium der nüzlichen Landwirthschaft am ersten verband, ihnen Unterricht gegeben hatte, und Vorgang gewesen ist.

Vortrefflich gedacht wann der Philosoph sein spekulativisches Wissen im Angesichte seiner Schüler auf das nüzliche und praktische nebenher aufträgt; was helfen alle unsere abstrackte Begriffe, wann sie nichts als ein Inhalt unsers Gehirns bleiben! wahrhafte Gauckeleyen! sonst

nichts.

nichts. — Wie gut wäre es, wann der Student, von Universitäten mit dem Kopf voll Ideen und Schlüssen zurückkehrend, zugleich auch für sich und andere praktisch studirt hätte, Oekonom wäre und verstünde, sich und die Seinen bey gutem Wohlstande zu erhalten, oder sich in guten Wohlstand durch eine wohl eingerichtete und geführrte Haushaltung zu setzen? Was ist der abstrakteste Weltweise, der alles nachher verschwärmet oder mit allem seinem Wissen weder für sich, noch für andere etwas zu sammlen, verstehet? weniger, als nichts. — und so gehen doch viele von den Academien, wann das Guth ihrer Eltern verprasset ist, nach Hause. — Ein wahres Unglück, so zulezt noch auf die Staaten zuruck fällt, sie beschweret und drücket! — Warum hilft man ihme aber nicht ab? — Ein guter Haushalter seyn, ist für den Staat besser, als alles spekulativische Wissen! —

Weil wir spat ankamen, so legten wir uns auch nach nicht gar vielen Gesprächen zur Ruhe; frühe Morgens standen wir beym Thee an den Fenstern, als eben zween Bauern einen Farren oder Stammochsen und eine Kuh in einen etwa einen halben Morgen grosen, mit hohen Zäunen umgebenen, mit schattigten Bäumen besezten Garten hinein brachten; am Garten stand ein kleines Häuschen, von da die Bauern dann wiederum abgiengen.

Was soll aber dieses? fragte ich den Arzt. Das will ich ihnen erklären, war die Antwort:

Die Glücks- und Vermöchens-Umstände, worein mich die gütige Vorsicht durch ein regelmäsiges und geseegnetes Haushalten meiner Eltern — Ruhe decke ihr Grab! — gesezt hat, haben mir die glücklichste Freyheit gegeben, daß ich jezt thue, wie jeder Vernünftiger denket: Non sit alterius, qui suus esse potest. Ich lebe hier unter dem Schuze einer gepriesenen Obrigkeit, — sie ist zwar katholisch und ich bin evangelisch, das thut aber da nichts; mein Fürst ist nachahmungswürdig tolerant — von meinen eigenen Gütern, ohne alle Zugabe einer Bestallung, hier auf dem Lande, unter Landleuthen, fern vom Geräusche der Stadt, sehr ruhig und vergnügt: mich besuchen meine Freunde, und ich sie wieder, wir leben ländlich, ohne Aufwand, herzlich, vergnügt und froh, was wollen wir auf Erden dann nun auch weiter und mehr?

Sie glauben vielleicht: als ein wahrer Faineant? — der Gedanke wäre aus der bisherigen Beschreibung meiner Art zu leben, ganz natürlich gebohren; Nein, so lebe ich nicht, ich suche, besser zu leben: als Mensch unter Menschen: ich suche, ihnen nüzlich zu werden, ohne ihnen beschwerlich zu seyn; weil mir Gott schon zum voraus meine Arbeit bezahlt hat. Glauben Sie nur, diese Art zu leben, ist das vergnügteste Leben auf Erden, wohl dem! dem es der Himmel so gönnet,

gönnet und giebt; ich bin so Arzt und so Landwirth und Freund und diene und nuze, wo ich nur kann, meine um mich herwohnende Landleuthe sind hievon Beweise und Zeugen.

Also nicht so gelebt, wie mancher Begütterter, oder wie mancher noch Wünschender, Gütter sammlet, betrüget, stiehlet, kargt und zusammen scharrt, um einst, ohne jemands Beystand zu seinem Unterhalt zu bedürfen, im Nichtsthun leben zu können, dieses achte ich als Menschenschande vor allem; dann warum sind wir wohl da? warum haben wir Köpfe, Hände, Füse, warum Vermöchen? warum suchen wir im Umgange mit andern Vergnügen? warum so von der Vorsicht geschaffen? gewiß auf keinen andern Endzweck, als uns zu verbinden, uns unter einander zu dienen! Wie seelig lebt so der Mensch, der dient und des Dienstes anderer wieder gewürdigt ist, der vollkommen macht und vollkommener gemacht wird? so aus dem Anschauen seines Glückes aus anderer Glücke in einem Himmel auf Erden! Ich kann mir keinen Unglücklichern, als den Menschenfeind, der nur für sich lebet, denken.

So in meinem Innern und Aeusern geartet, sehe ich auf alles, so meine Landleuthe hier herum angehet, ich suche überall und in allem zu bessern; also mit diesem meinem Freunde, dem Herrn Inspektor, von Jugend an erwachsen, so gewohnt, und alle Tage darauf mehr versessen, treibe ich es

unverruckt fort; ich heile Kranke und heile auch veraltete Schäden in landwirthschaftlichen Dingen.

Als ich mich hier ansezte, da waren die Landleute hie im Träumen, in stockfinsterer Nacht; ihre Arbeiten giengen fast alle verkehrt oder waren zum wenigsten nur halb: unter diese rechne ich die allgemeine Gewohnheit, das Vieh auf den Huthen zu waiden, und da sie deren nicht genug hatten, solches auf ihren schönen Wiesen, wenn das Heu weg war, ohne an die zwote Ernde, das Grummet, zu gedenken, zu treiben. So erlitten sie dann auf allen Seiten den mächtigsten Verlust, und thaten sich durch den Ruin der Wiesen noch über dies auf das folgende Jahr den empfindlichsten, sichtbarsten Schaden. *) Ich

---

*) Bericht
Von Beschaffenheit der Hornviehseuche, welcher sich auf die in der Stadt Pattensen angestellten nähere Untersuchung und Bemerkungen gründet.

Auf hoher Königl. Regierung Befehl, verfügte ich mich nach vorläufig eingesehenen Berichten, die deshalb auch aus andern Gegenden diesem hohen Collegio waren eingesandt worden, am 17ten November nach Pattensen, um die Krankheit an Ort und Stelle auf das genaueste zu erforschen.

Ich sparte nichts, was mir zu diesem Endzweck hätte deulich seyn können, worzu mir auch

Ich hatte sehr viele Mühe diese Leuthe von den Waldungen zu entwöhnen und ihnen die Stallfütterung annehmlich zu empfehlen; alle meine wörtliche, lichteste Vorstellungen waren vergebens, sie folgten nicht ehe, bis ich den Kleebau auf meinen eigenen Güthern einführte und besorgte, mein Vieh von den Huthungen weg und zu Hause hielt, und es endlich durch viele

---

auch die dasige Orts-Obrigkeit auf alle Art behülflich war.

Ich vernahm die vernünftigsten Hauswirthe über das, was sie seit geraumer Zeit so wohl, als auch währender Krankheit an der Heerde überhaupt und an ihrem Vieh ins besondere wahrgenommen hatten.

Hierauf besuchte ich verschiedene kranke Stücke selbst, und verglich die mir mitgetheilte Wahrnehmung mit dem, was mir an dem kranken Vieh zu entdecken möglich war.

Um mich endlich völlig zu überzeugen, in wie fern ich aus dem Wahrscheinlichsten die wahre Beschaffenheit richtig entdeckt habe, ließ ich ein krankes Vieh tödten, und untersuchte die Krankheit in ihrem Size.

Aus der allgemeinen Erfahrung wußte ich, daß die Heerden, den mehrsten Theil des Sommers durch, eine ungewöhnlich stark anhaltende Hitze und Dürre, unter fast beständigem Süd- und Südostwinde, hatten ertragen müssen, wozu noch als eine Folge hievon der Mangel frischen Wassers hinzu kam. Nothwendig

Mühe und Beyhülfe der Herrschaft dahin brachte, daß meine eigene Wiesen nach der Heuernde nicht abgewaidet werden durften, und ich also beynahem so viel Grummet, als Heu, darauf einsammlete, sehr vielen Dung aus dem erweiterten Viehstande für meine Aecker erhielte und endlich mein ganzes Feld, Aecker, Wiesen und Gärten im Ertrage das ihrige bey weitem übertraf.

Hier

---

mußte hierdurch das Blut viele und die mehrsten Feuchtigkeiten, die es flüßig und in gehöriger Mischung erhalten, verlieren. Ja es bekam durch schlechtes, stehendes, und der Faulniß sich näherndes Wasser einen täglichen Zusatz, der deßen ohnehin schlechte Verfassung noch mehr verdarb und dem Leben der Thiere gefährlicher machte. Diejenigen Heerden litten also auch mehr oder weniger, je mehr oder weniger sie Gelegenheit hatten, unter dem Schatten der Bäume Schutz vor der Sonne, oder bey der Zuhausekunft eine frische Quelle zu finden.

Ganz klar beweiset dieses zu Pattensen der Umstand, daß die Dammthor Heerde, die zu einem Theil des Sommers in einem Holz gewaidet, noch jezt von der Seuche nicht leidet, da die Steinthorheerde, die diese Erquickung nicht haben können, so ungemein stark erkranket und hinfällt.

Wenn ich nun oben angeführte Umstände genau erwog, so wurde ich nach ganz richtigen

phy-

Hier nun, durch den Vorgang gereizet und angespornt, folgten sie endlich auf einmal, sie schafften in allgemeiner Uebereinstimmung die Waidgänge ab, führten die Stallfütterung ein und theilten die Huth unter sich in eigenthümliche Grundstücke aus.

Schier hätte diese Austheilung wieder alles verdorben; die grösern Bauern wollten von der Huth mehr haben, als sie den geringern bewilligten und den Bloßhäuslern sprachen sie allen und jeden Antheil daran ab; durch meine Vorstellungen aber gieng die Sache doch in einem Vergleich aus: Der Bauer bekam einen ganzen, der Köbler oder Halbbauer einen halben, der Bloßhäusler einen Viertelstheil eigen. So dachte ich, wäre es billig; weil die Huth bis daher so genuzt wurde: Der Bauer hatte noch einmahl so viel Vieh, als der Halbbauer und

---

physikalischen Gründen auf die Gedanken geleitet ꝛc. ꝛc.

Hannover den 23. November 1775.

Lebrecht Friedrich Benjamin
Lentin.

Wenn man dieses lieset, sollte man nicht endlich den Schluß fassen, den Waidgängen zu entsagen? Ich habe darüber mehrers geschrieben. Siehe Fortsetzung meiner Beyträge ꝛc. Abhandl. X. Frankf. bey Andreä 1770. **Anm. des Uebersezers.**

dieser noch einmal so viel, als der Bloßhäusler —, oft und gemeiniglich, wie es die Natur giebt, hatte dieser auf der Waide wohl gar keines.

Alles war nun so gut; nur eines und dann das andere noch; dann beym Neuen entstehen allerhand Einwendungen, allerhand Fragen — kam wiederum vor; ich war auf die lezte allemal das Orakel, und öfters, wann ich nicht allezeit so gleich zu rathen verstunde, waren die albernen Leuthe gar auf mich, als den Angeber der Stallfütterung, böse; so gehts bey den allerbestens gemeynten Vorschlägen der redlichsten Menschenfreunde bald durchaus. Ich muß es gestehen, es kostete mich manches viel Nachdenken, manche schlaflose Nacht.

Ich will von allen Anfällen auf mich bey der Gelegenheit dieses hier eingesperrten Farrens mit der Kuh nur derer, die darauf passen, erwähnen.

Gleich anfänglich wollten die Leuthe nicht verstehen, wann die Kuh rindert oder den Farrochsen suchet; hierauf war nun wohl gar bald gerathen. Gebt acht, sagte ich, wenn eure Kuh im Stalle sehr unruhig wird, wann sie öfters blöcket, wann sie, indem ihr sie über die Tränke treibet, auf anders Vieh aufspringt, oder anderes auf dasselbe reitet, nicht gern in den Stall wieder zurück will, im Dorfe auf- und abspringt. Geschiehet das, so führt sie zum Stammochsen.

Das

Das war nun so gut; nun kam ein anders und das war jezt gar Klage: Wann wir unsere Kühe zum Farrochsen bringen, wann er sie auch bespringet, so werden sie dennoch nicht trächtig, sie rindern öfters zwey, drey, viermal und doch versaget der Ritt, das machet, daß unsere Kühe zu unschicklichen Zeiten kalben oder werfen, oder gar ohne Frucht bleiben, da mangelt uns das Kalb, etliche Gülden sind verlohren, die Kuhe versaget zulezt, nachdem sie lange wenige Milch gegeben hat, die Milch ganz, welch ein Nothstand für ein Hauß, ohne Milch seyn und leztens kein Schmalz, keine Butter zu haben? Wie ist da zu rathen? zu helfen? — Wir müsen den Waidgang wieder einführen; aber welch Unglück? wir haben keine Huthen mehr, sie sind in Aecker verkehret; was thun wir jezt? Nun kamen meine Leuthe beynahe zu gröbern Ausfällen auf mich. —

Die Sache war nicht zu leugnen; so begegnete mir es ja selbsten. Ich suchte alle ökonomische Bücher darauf nach und nach durch; da war aber durchaus kein Rath, nicht einmal der Gedanke, niemal darauf gefragt, weniger darauf geantwortet. Was war nun noch übrig? Nichts als eigenes Nachdenken.

Ich forschete im Orte, auser dem Orte, ich schrieb in der Sache weit weg an meine Freunde. — Vorschläge, alte Sagen, Schmidcuren, Muthmassungen, fremde Ursachen, Weibereinfälle; das wars alles. —

Ein gescheid seyn wollender alter Bauer, noch mit einem Spitzbart aus der alten Welt, sagte: Es sey ein bewährtes Mittel, die Geilen junger Stierkälber, die verschnitten würden, zu nehmen, sie zu dörren, zu Pulver zu stosen, und sie den Kühen, die nicht rindern, noch zukommen wollten, einzugeben.

Eine alte Mutter riethe drey Grundeln (eine Art kleiner Fische,) der Kuh morgens früh nüchtern fressen zu lassen, oder sie ihr in den Hals hinunter zu stosen.

Wieder eine andere: Ein Kraut, so an den Hecken gerne wächst, und unter den Bauern Kliberich heiset, die Kühe fressen zu lassen.

Noch eine andere brachte einen würtembergischen Pfenning, auf welchem Fische geprägt sind, und sagte: den in Brod zu fressen gegeben, mache rindern und trächtig.

Ein jüngerer und mehr vernünftiger Bauer gab leztens zwo andere mehr scheinbare Ursachen, daß die Kühe nicht empfiengen, zugleich an und sezte seinen Rath bey:

Erstlich sagte er, kommet es daher, wann man den Farrochsen, da er schon gefressen hat, zu der Kuhe, die auch schon satt gefüttert ist, zulässet, das reiten muß früh Morgens oder spät Abends, wenn beede Stücke vom Futter ausgeleeret sind, geschehen.

Zweytens

Zweytens auch daher, wann etwa der Farre oder die Kuhe oder, welches noch schlimmer ist, beede sehr fett sind.

Diesem Bauer horchte ich nun freylich aufmerksam zu, da ich alles übrige gleich beym ersten Laute dieser ökonomischen Schwärmer verwarf, der Bauer schiene würklich, was natürlich-wahres zu sagen. Doch da ich der Sache auf den Grund sahe, war es fast wiederum nichts; etwas, doch noch nicht alles.

Es ist zwar wahr, daß die Fettigkeit des einen oder des andern Theils, so auch vielmehr und ehe die Fettigkeit beeder Theile, die Zeugung zu hindern, im Stande ist; es ist möchlich, da der Farre und die Kuhe im Stalle gehalten, mit Klee in der Ruhe gefüttert, fetter werden, als auf der Waide; alleine die Zeugung versagte auch bey dem Ritte dürrer Farren und Kühe, und vielmalen sahe man die Zeugung ehe und öfter bey ganz fetten Farren und Kühen; dies also war weg und dadurch war also nun wohl nicht gänzlich zu rathen oder zu helfen.

So gienge es mir auch mit dem Vorschlag, die Kühe nüchtern bey einem nüchternen Farren zukommen zu lassen; die Zeugung versagte da wieder so oft, als sie beym Gegentheil erfolgte.

Nun war also aller fremder Rath aus. Daries Logik also her, aus dem Staube genommen, abstrahirt, haarscharf demonstrirt! —

Das

Das wuste ich nun gewiß, daß die Kühe, so lange sie auf die Waide giengen, nicht nur, wenn sie sonst keinen Fehler hatten, nicht zu alt, gesund und nicht zu übermäsig fett waren, alle rinderten, den Stammochsen suchten, den Ritt litten, sondern auch derselbe selten, gar selten auf die Zeugung versagte; schon etwas für mich!

Dazu kam nun, daß, seitdeme die Stallfütterung eingeführt und die Waidgänge abgeschaft waren, der Ritt sehr oft mißlingt und die Zeugung auf solchen, und auf verschiedene Wiederholungen desselben doch nicht erfolget.

Einen Satz aus der Philosophie zu diesen beeden Erfahrungen nun dann also hinzu! Verschiedene Wirkungen müsen verschiedene Ursachen haben, und noch einen Gedanken darauf! darinnen, worinnen die Waidgänge und die Stallfütterungen eines und eben dasselbe sind, muß die Ursache der Verschiedenheit der Wirkungen also nicht gesucht noch gefunden werden können; dann einerley Sache wirkt einerley Erfolge;

Daher müsen also die Gründe der verschiedenen Wirkungen in den Dingen und Umständen liegen, worinnen die Stallfütterung und die Waidgänge nicht mit einander übereinkommen. Gut! also weiter. —

Eines

Eines und eben das sind die Waiden und die Stallfütterungen in Absicht auf die Fütterungen; das Vieh frisset und saufet da und dort einerley Gras und Wasser, es bekommt die Salzung da, wie dorten, es mag stets zu Hause oder zu Zeiten draussen seyn, so wird es einmal gepflegt und gereiniget, wie das andere mal; in diesen und in mehreren anderen Dingen oder Kleinigkeiten kann nun der Grund der Zeugung und Nichtzeugung ohnmöchlich gesucht werden, sonst müsten einerley Ursachen, wie ich schon gesagt habe, verschiedene Wirkungen haben können, welches aber wider die ersten zween Grundsäze der Philosophie anstiese.

Die Waidgänge und die Stallfütterungen sind aber in andern größern und im ersten Anblicke schon wichtigern Dingen unterschieden.

Bey dem Waidgang ist das Vieh den ganzen Tag in frischer Luft; bey der Stallfütterung stehet es den ganzen Tag in einer im Stalle eingesperrten nicht frischen Luft.

Beym Waidgange ist die Luft bald zu warm, bald zu kalt, bald regnerisch; bey der Stallfütterung ist es im Stalle auch manchmal zu warm, nie zu kalt, immer trocken.

Bey der Stallfütterung stehet das Vieh immer auf einem Plaze ohne viele oder sehr wenige Bewegung; bey dem Waidgange ist es

in steter Bewegung und lauft stets hin und her.

Bey dem Waidgange lauft der Stammochse beständig mit unter den Kühen; bey der Stallfütterung kommt er niemalen zu ihnen und sie nicht zu ihme.

Bey dem Waidgange sehe ich, daß der Farre eine Kuhe manche Stunde, ehe er sie bespringet, oder sie dazu stehen bleibet, herumtreibet;

Folglich bemerke ich weiter, daß nicht nur eine ziemliche Zeit hingehet, bis die wirklich vom Stammochsen, es geschehe nun aus der oder jener Anzeige, rindernd bemerkte, und von ihme auf den Ritt verfolgte Kuh stillstehet;

Sondern daß auch dadurch der Farre und die Kuhe, welche beständig mit einander hin und herlaufen, nothwendig in eine starke Bewegung und Hize versezt werden;

Der Farre damit, je mehr sich die Kuh wider den Ritt wehret, in größere Begierde zum Sprunge gebracht wird.

Hat er sie nun endlich zum Stehen gebracht, und der Ritt ist geschehen, so treibt er sie doch noch lange Zeit von einem Ort in den andern, und die Kuh hat vor ihme lange keine Ruhe, ob er sie gleich nachher nimmermehr bespringet.

Bey der Stallfütterung fällt dieses alles gänzlich hinweg.

Die Kuhe wird aus ihrer Ruhe im Stall am Stricke zum Farren über die Gasse geführet,

ret, und der Farre, der wohl jezt noch lieget, wird aus seiner vorher lange anhaltenden Ruhe, aus dem Schlafe aufgeweckt, aufgestöhrt, zur Kuhe gebracht.

Die Kuhe, am Stricke vom Bauren gehalten, wird, ohne vorher umgetrieben, oder vom Farren hin und her getrieben worden zu seyn, besprungen, und dazu, sie mag sich wehren, wie sie will, vestgehalten, also zum Ritte genöthiget.

So hat weder die Kuhe, noch der Farre vor dem Ritte Bewegung, oder noch zum Sprunge mehrere Begierde.

Nach dem Ritte führet man die Kuh wieder zur beständigen Ruhe in den Stall.

Also weder vor, noch nach dem Ritte hatten oder haben der Farre und die Kuhe einen weitern, wann ich so reden darf, Umgang unter sich zusammen gehabt.

Hierinnen nun hofte ich, sogleich bey meinem ersten Gedanken das Geheimnis endlich vollkommen zu entdecken.

Die frische Luft ist unstrittig für alle und jedwede Geschöpfe gesund, sie härtet den schlaffen Körper und spannet seine Nerven und Flechsensystem, frisch, gesund, zu allen tüchtig wohl auf; daß zur Zeugung Gesundheit und Stärke des Nervenwerkes erfordert werde, wird so leichte niemand zu leugnen begehren; die frische

Luft

Luft machet den Geist froh, munter, zu allem fertiger und freudiger gewiß auch zur Begattung. —

Ein Wort aus der Erfahrung, und vielleicht hier ein Beweis, daß die Luft, die freye, die Verschiedenheit der Luft, wie das Klima, wann es verändert wird, vieles zur Zeugung mit beytrage! — wissen wir ja, wie es gar selten geschiehet, daß die aus Ostindien zu uns hergebrachte Thiere, eingesperret oder uneingesperret, in unsrem Klima sich vermehren oder fruchtbar begatten.

Selbst die ostindische Gewächse, Kräuter, Stauden versagen ihre Vermehrung bey uns, und wann sie auch, da man ihnen den Grad der Wärme ihres Klima, künstlich gegeben hat, zum Blühen gebracht sind, so bringt man doch die Blume selten zu einer reifenden Frucht, zum Saamen, zu fruchtbarem, sich weiter durch sich vermehrendem Saamen.

Sollte also hier nicht der Unterschied zwischen der eingesperrten Stall- und freyen Luft auf dem Felde bey der Zeugung etwas vermöchen? —

Allerdings, — wann der Unterschied sehr groß wäre; doch da er so gar groß nicht ist; der Stall wird ja öfters durch die aufgesperrten Thüren geöfnet, die Läden oder Fenster sind meistentheils offen, das Vieh wird des Tages dreymal über die Tränke gelassen, und genieset also auf

ver-

verschiedene Weise der Luft, so daß die Lufttheilchen auf dasselbe zu wirken, gar wohl im Stande sind.

Doch nicht so, als wie, wann es den ganzen Tag in der freyen Luft graset und herumlaufet! — Dieses ist wahr, ich getraue mir daher nicht zu widersprechen, so man behauptet, daß das durch die ganze Zeit seines Lebens im Stalle gehaltene Vieh an seiner Zeugungskraft, doch etwas verliere, sonderlich, wann es in der Zeit, da es den Zusammenlauf suchet, die freye Luft und das sonst Nothwendige, davon ich sogleich rede, gar nicht genieset

Kann nun aber die frische Luft und die im Stalle eingesperrte Luft in der Zeugung eine Verschiedenheit wirken; so glaube ich auch, daß das Vieh, wenn es in kalter, strenger, windigter, regnerischer Luft und Zeit aufden Feldern herumirret, an der Zeugung gleichfalls gehindert wird und allerdings leiden kann. — Seye dies nur Problem! — Bey den Erdgewächsen ist es so allerdings Erfahrung und unumstößlicher, gegründeter Satz — die Ursachen bey diesem auch bey lebendigen Thieren gefunden, machen wohl auch gleiche Effekte. — Und wäre dies so, so würde die Stall- und freye Luft auf den Feldern sich in Absicht ihrer Wirkungen auf die Zeugung wieder compensiren.

Die Bewegung, so weder der Ochse, noch die Kuhe vor dem Begatten im Stalle erhält

und die nur beym Waiden gewinnet, thut unstreitig bey der Zeugung sehr vieles.

Bey allen lebendigen Geschöpfen — — — — — — (hier habe ich, etwas von dem Discours des Herrn N . . . , um allzuzärtliche Ohren zu schonen, wegzulassen, beschlossen; richtig denkenden und weniger ecklen Lesern wäre es vielleicht doch nicht unangenehm und als Erfahrung überzeugender gewesen, so ich das Gegentheil gewagt hätte; doch! sie verstehen und muthmassen es schon wohl!) thut die vor der Begattung erhaltene Bewegung zu freudigerer Erfüllung ihrer geheiligten Naturpflicht sehr vieles. Das seye Erfahrung! —

Aber nun auf die Natur der Zeugung selbsten gesehen! — Eine Secretion der Zeugungssäfte, eine Verfeinerung und Hervortrettung derselben durch die Wärme, die nur aus der Friktion der Theile des Leibes, wie die aus der Bewegung entstehet, ist zu dem ganzen Werke so nothwendig, als eine gewisse Spannung des Nervensystems und eine Gattung der Oefnungen einzelner, hierauf bestimmter Theile des Leibes, welche durch nichts, als durch die eine gewisse Zeit andauernde Bewegung nach und nach erfolgen.

Einer Blume Saamenstaub secernirt sich und schmelzt bey der Wärme der ihn erhizenden Sonne und befruchtet so ihre mütterliche Gefäße; — Ohne diese Verfeinerung durch die

Wärme

Wärme erhalten zu haben, bleibet er unnüze; diese Wärme allein öfnet auch zur Empfängniß die mütterlichen Theile. — Gott der Allmacht und der Güte! wie weise bist du! —

Die Natur oder besser der Schöpfer der Natur hat gewiß nichts vergebliches gewirket, bestimmt, geordnet, gebotten, der Natur eingelegt; alles hat seine Ursache, seine Zwecke; können wir glauben, daß das, so wir bey allen Geschöpfen, wenigstens bey lebendigen, ganz helle und allemal bey ihren Begattungen wahrnehmen, von ohngefehr geschehe, ohne Ursache, ohne Absichten, ohne Wirkung, ohne Nuzen, nicht nothwendig geschehen und seyn müse? —

Bey allen lebendigen Geschöpfen nehmen wir das besondere wahr, daß das Weibchen zurückhaltender ist, als das Männchen; ist es Naturtrieb oder moralische Schamhaftigkeit etwa? so ist es doch bey dem unvernünftigen, so man sich, wie Maschine, ganz unvernünftig denket, gewißlich Instinkt; dann es ist die Sache aller und jeder, allezeit und beständig bey aller Begattung: da sehe man auf die Kuh, dort auf den Hirsch, auf die Hindin, auf den Vogel und den Fisch, so wird man meine angegebene Erfahrung nicht läugnen! —

Seye es algemeiner Naturtrieb, Instinkt, so ist es gewißlich die heiligste und ewigweise Schöpfung und Einrichtung des Schöpfers die-

ser Maschine. — Und so auch der Umgang des Stammochsens und der Kühe unter sich erwecket die Begierde zur Begattung:

Carpit enim vires paulatim uritque videndo
Foemina': nec nemorum patitur meminisse nec herbae
Dulcibus illa quidem illecebris — —

Virg. Georg. L. III., 215.

Welches nun wohl in dem Stalle gar wegfiele; wann nicht der Kaim der Begierde von der Weisheit des Schöpfers so tief und so unauslöschlich in alle Geschöpfe, seine gute Absicht zu befördern, eingesenkt wäre:

Omne adeo genus in terris hominumque ferarumque
Et genus aequoreum, pecudes pictaeque volucres
In furias, ignemque ruunt: amor omnibus idem.

Ibid. 240. seq.

Alles dieses zusammen genommen, will ich mich nochmal mit dem Virgilius ausdrucken und die Absichten und Ursachen alles jenen mit diesen Worten hier angeben:

Hoc faciunt nimio ne luxu obtusior usus

Sit

Sit genitali arvo; et ſulcos oblimet inertes:
Sed rapiat ſitiens Venerem interiusque recondat.

Ibid 135.

Nachdem ich die ganze Sache der Zeugung ſo weit überdacht hatte, ſahe ich wohl ein, den Klagen meiner Landleuthe abzuhelfen, und doch ihre ſo nüzliche, einmal eingeführte Stallfütterung im Gange zu erhalten, und die aus ſo vielen Urſachen ſo ſchädliche Waldgänge nicht aufs neue aus jenen Gründen anrathen zu müſen, daß es nöthig ſeye, meine Ausſicht auf ein drittes, ſo ich auf die möchlichſte Beförderung der Zeugung ganz allein zu erfinden bemüht war, zu faſſen.

Hierzu war mir alſo nöthig etwas freye friſche Luft; dann aber der nothwendige Zuſammenlauf des Ochſens und der Kuh, die Bewegung beeder, um das zu der Zeugung Nöthige auf beeden Seiten zu ſchaffen.

Mir war nun gerathen: Nur ein etwas weites Feld und das mit einem Zaun umſezt und eingeſchloſſen, um, ſo bald man die erſten Merkmale des Rinderns der Kuhe wahrnimmt, den Farren, Bollen oder Stammochſen mit der Kuhe darein zu verſchlieſen, und ſie beede dem Willkühr ihrer Naturtriebe da einige dazu nöthige Zeit, auſer allem Zwange überlaſſen! —

Ich ſahe mich nach einer hiezu ſchicklichen Stelle alſo um, und weil eben dieſe Stelle, die

sie hier sehen, sagte der Arzt, damals ein mit Steinen, Dornhecken und Hügeln besezter, unebener und ganz ungenuzter Plaz war, so sahe ich ihn dann hiezu auch aus.

Ich trug meine Erfindung den vernünftigsten Gemeindsleuthen vor und weil sie mir alsogleich beyfielen, sie solche der Gemeinde auch ansagten, so wurde sie nicht nur von jedem als vortheilhaft erkannt, sondern es wurde auch mein Vorschlag, den wüsten Plaz zu räumen, einzuzäunen, das Hirtenhaus an solchen zu erbauen, dem Hirten den Garten zum Genusse zu überlassen, und ihme gegen eine jährliche Zulage die Haltung des Stammochsens zu übertragen.

Das Werk kam zu Stand und der Hirte, wie ein enger hoher Zaun gesezt wurde, daß niemand, kein Kind oder junge Leuthe, das Vieh stören könnten oder an der natürlichen Sache der Zeugung, als an einer sonst ganz unschuldigen Sache, ein Aergerniß, wie es doch von sinnlichdenkenden Leuthen geschehen könnte, nehmen mögten, ward gehalten den Raum mit Obstbäumen dichte zu bepflanzen, damit das Vieh vor Regen, Wind und heissen Sonnenschein bedecket wäre; dieses alles geschahe.

Und ich war auch über diesem gar sehr zufrieden, daß ich ein Aergerniß von der Gasse geschaft sahe: denn öfters führte der Knecht die Kuh, die Magd trieb sie ihme nach, und diese Leuthe wie

zu-

zulaufendes, anderes junges Pöbelvolk, hatten dabey sündliche Gedanken, schmuzige Reden, die zulezt bald auf die und jene sündliche Thaten wirkten und ausschlugen; eine vernachläßigte Policey ist auch diese, die so etwas gestattet und nicht beym ersten Anblicke zernichtet. Wer hat aber je dahin gesehen? —

Nun halten wir die Sache denn so: So bald ein Bauer merken will, daß seine Kuhe den Stammochsen suchet, so bald bringt er sie in den Garten und der Hirte thut mit dem Bollen das nehmliche, öfters kommen zwo, drey und mehrere Kühe zusammen; der Hirt hat die Pflicht diese zu beobachten, er zeigt den geschehenen Ritt jedem Bauern um ein bestimmtes Trankgeld sogleich an, und einer nach dem andern hohlet seine Kuhe wieder weg.

Oefters auch, wenn eine Kuh scheinen will, für sich den Stammochsen nicht suchen zu wollen, wird sie auf etliche Tage nacheinander zu ihme in den Garten gelassen, und dieses Mittel hilft ehe, als man es meynet.

Freylich hat der Hirte, weil das Gras von dem Vieh gar sehr vertretten wird, von dem Garten im Anfange des Frühlings wenigen Nuzen, doch da die Springzeit bis Johannis gewöhnlich vorbey ist, der Garte von dem Vieh mit Dung überzogen wird, so hat er nachher dennoch zwo der allerbesten Ernden; seine Bäume haben die besten Obstsorten auf und versagen des Dungs wegen gar selten ihre Früchten.

Nun treiben wir die Sache so sechs, ja acht Jahre schon hin, und die ganze Klage hat sich vollkommenst gehoben. *)

Eine

---

*) Ich lese so eben folgendes in der allgemeinen deutschen Bibliothek im sechs und zwanzigsten Bande, im ersten Stücke Seite 262:

Briefe über die Stallfütterung von einem Mitgliede der ökonomischen Gesellschaft in Bern, 8. Bern 1774. fünf einen halben Bogen.

Gern mögten wir jedem Landwirth diese Briefe in die Hände geben, um sich daraus überzeugend zu belehren, was für große Vorzüge die Stallfütterung vor dem Waidgang habe. Nicht nur dieses wird mit den bündigsten Beweisen dargethan, sondern die besten Regeln zu solchem Verfahren, die Behandlung des grünen Futters, die Sammlung des Düngers u. d. g. werden hier deutlich beschrieben.

Der Recensent hat selbst die Stallfütterung schon lange bewährt gefunden und kann den Inhalt dieser Briefe aus der Erfahrung loben;

Nur wünscht er, daß es einem erfahrnen Landwirthe gefallen mögte, gegen das einzige Uebel dabey ein sicheres Hülfsmittel auszufinden, nehmlich, daß die Kühe, wann sie auch noch so ofte von dem Saamenrinde oder Bollen bestiegen werden, dennoch nicht oder sehr schwer empfangen oder trächtig werden.

Der

Eine solche ausführliche Nachricht von einer Sache, über welcher ich schon vielmalen streiten gehört hatte, war mir allerdings lieb; dann überall, wo man jezt die Stallfütterungen einführet, machet man Einwürfe, unter allen hat mir wirklich keiner, als diese Frage: werden die Kühe so auch empfangen? wichtiger geschienen und das um so viel mehr, weil sie noch Niemand hinlänglich beantwortet, nicht einmal berühret hatte; den Erfahrungen nun aber und der Natur der Sache nachgedacht, kann dieser Vorschlag wohl nicht versagen; denn es sind die Umstände des Viehes bey der Stallfütterung mit den Umständen seines vorigen Waidganges wiederum gleich, folglich verspricht man sich billig wieder die ehemalige Erfolge.

Wir giengen hierauf, denn es war beschlossen, diesen Tag hier noch zu verweilen, auf den Feldern spazieren:

Der Herr Recensent dieser Briefe, darf sich auf das hier vorgeschriebene Mittel um so gewisser verlassen, als mir selbst ein großer Marktflecke bekannt ist, wo vom Frühling an die ganze große Heerde, so lang in einen umzäunten Wiesenplaz eingeschlossen wird, bis alle Kühe empfangen haben, da dann so ein Stück um das andere, wie sie empfangen, zu Hause gelassen wird. **Anmerk. des Uebersezers.**

Mit den Wiesen, so schön sie auch mit fettem und hohem Grase dichtest bedeckt waren, war doch unser Haußwirth gar nicht vergnügt; die Ursache, sagte er, ist nur diese einzige: wir haben so gar vieles Zinnkraut oder Kazenschwänze unter den sonst gar fetten und gesunden Grassorten überal auf ihnen.

Dieß Kraut schadet wohl nicht viel, wann es zu Heu oder Grummet gedürrt und so im Stalle verfüttert wird.

Allein grün gemähet und Sommers eingefüttert, verursachet es einen beständigen Durchbruch, das Vieh wird davon natürlich siech, matt und lahm, überschlägt oder verderbt auch die Zähne, daß es nachher, andere Fütterung recht zu käuen nicht mehr vermach.

So viele Versuche ich auch schon gemacht habe, solches zu vertilgen, so bin ich doch bisher dabey, wie in einem, so auch im andern Versuche unglücklich gewesen; Ich habe endlich getrachtet, ein Land durch das rigolen, so ich sehr tief veranstaltete, davon zu befreyen; alleine je tiefer ich graben liese, je tiefer liefen auch die Wurzeln hinab und kaum lag das Land wieder zwey Jahre in Ruhe mit Esparset besäet und bewachsen da, so waren auch die Kazenschwänze schon wieder in voriger Menge und in noch fetterm Aufwuchse hervor. Gegen dieses sehr schlimme Kraut ist wohl kein Mittel zu finden.

Bey nahem ist es auch so mit dem Huflattig in unsern Gegenden beschaffen; dieser ist wohl so ungesund nicht; alleine durch seine gar zu viele und sehr breite Blätter erstickt er ungemein viele gute Grasarten, zumal dadurch, daß sie im Frühling gar frühe hervorkommen, und so leichte, da sie dem Boden genau aufliegen, weder abgemähet, noch ab, und wegegrafet werden können, die Wurzeln gehen auch ungemein tief und können nicht ausgerottet werden. Sie schaden auf Aeckern und Kleewiesen.

Das beste dabey ist etwa noch dieses, daß sie nicht überal, nur auf schwerem und röthlichtem Boden, niemal auf weisem, leichtem Boden ihren Siz einnehmen; kein ander Mittel dagegen ist mir, als dieses, daß man einen solchen Acker in Wiesen verwandelt, da sie dann, wo sie auch bleiben, unschadhaft, sehr schmachtend hervorkommen, bekannt worden.

Da, fuhr er fort, der Rehwasen da, wie sie ihn sehen, der auf der Erde, wie ein Pelz überal herumwächset, findet sich auch auf unsern weisen, gallichten Aeckern sehr stark und schadet sehr vieles.

Doch hierwider ist gleichwohl noch Rath; er wächst da, wo die Felder viel naß sind, diese sind die Felder, wo unter dem weisen, leichten, auch unter schweren röthlichten Boden, sehr tief zäher Thon oder Letten unten anliegt, nirgends aber lieber, als da, wo sich, wie sie hier sehen,

die

die sogenannten Merzengallen vorfinden: Diese Merzengallen sind die Stellen, wo das nicht durch den Thon durchsüttern könnende Wasser endlich in mehrerer Menge oben ausbricht und eine quellenartige Form annimmt.

Die Mittel, die wir dagegen, als hinlänglich erkennen, sind die: wo wir solche Merzengallen antreffen, da graben wir ein, zwey, auch oft mehrere Löcher, je nachdem der Flecke groß ist, in einem Quadrat von etwa anderthalb Ehlen ein, wir werfen den Thon so lange und so tief aus, bis wir kiesigtes, sandigtes oder mit kleinen Steinen vermischtes Erdreich, überhaupt mürben Boden antreffen, alsdann belegen wir das Loch an seinen vier Wänden mit Steinen und mauern es so mit einer trockenen Mauer hohl aus, oben, noch ein oder ein und einen halben Schuh tief, legen wir auf das Loch einen großen breiten Stein auf, und füllen das übrige mit Erde darüber wieder zu; so fällt das sich da sammlende Wasser in die Tiefe ungehindert hinab, lauft unten durch die mürbe Erde durch und verkommt; der Rehwasen, der so seine Nahrung verliert, verlieret sich auch selbst.

Ist der Acker ganz Rehwasen, wie es sehr oft geschiehet, so ist da nichts übrig, als eine fleisigere Bearbeitung mit dem Pfluge, sonderlich aber mit einer eisernen Egge, das ist eine Egge mit eisernen Zacken, hier, sagte er, sehen sie eine; so oft der Acker gepflüget wird, so oft wird derselbe

bey

bey trockenem, recht dürrem Wetter damit tüchtig überfahren, der Pelz, der sich an die Zacken wohl anhänget, wird nach und nach weggenommen, besonder gelegt und wann der Acker durchaus gepflügt und geegt ist, so wird solcher Pelz hinaus auser dem Acker getragen; vieler, der liegen bleibt und ausgerissen ist, verdorret von selbsten. Man wird ihn auf Gersten und Flachsäckern sehr selten sehen; man sagt zwar Gersten und Flachs vertreiben denselben, es ist aber wohl falsch, die wahre Ursache ist, weil die Gersten und Flachsäcker öfter und eigentlicher, genauer gepflügt, geegt und bearbeitet werden, als die Haberäcker, wo er sich sehr häufig dann vorfindet.

Unter diesem mir sehr angenehmen Unterrichte kam eine mächtige Heerde Schaafe gegen uns her; so angenehm es mir war, hierbey an meine große Heerden wallachischer Schaafe, von deren Wolle Teutschland und die Schweiz so viele hundert Centner jährlich erhält, zu denken, so betrübt und niedergeschlagen wurde ich doch bald als mir auch einfiel, daß mir nun nicht eines von mehreren Tausenden übrig geblieben.

Ich bewunderte die schöne Heerde dieser Schaafe, ihren Wuchs, ihre starke Wolle und übrige Schönheiten alle; aber niemand wollte mir antworten oder beyfallen; unser Herr Arzt schüttelte so gar über meinen Lobsprüchen den Kopf; endlich aber sagte er doch: Ja Herr Romanj, diese Lobsprüche gelteten von dieser

Heerde wohl alle, wann sie aber nur auch in ihr mehr unangebautes Land der Wallachey verwünscht wäre. Hier in unsern besser benuzten und durchaus cultivirten Feldern verdienet sie ja wohl keine Lobsprüche, und wenn sie auch durchaus gesund wäre.

Wie, gesund wäre? fragte ich, sind diese Schaafe denn krank? — Ja wohl, sagte mein Gegner, und gar viele unter denselben, so schön sie auch hersehen; sehen sie dann dort nicht die Apothekersbüchse an der Seite des Schäfers? Diese enthält die Arzeney gegen die Raute der Schaafe, diese ganze Heerde ist sogenanntes Schmiergut und ist von der Raute schon angesteckt. Also, fuhr ich fort, ist der Arzt, der Schäfer, in seiner Kunst gar schlecht erfahren, ich habe wohl bessere Arzneymittel gegen die Raute!

Ich habe sie in dem Baadischen erlernt. Begierig hierauf, ließ mein Arzt nun nicht ab, bis ich meinen Zettel aus der Tasche herauslangte, und ihme mein Geheimniß entdeckte. Weil er es nun nach Arztseinsichten prieß, mich auch versicherte, daß er dem Schäfer das nämliche bekannt gemacht habe, dessen er sich auch jederzeit mit sich auszeichnendem Nuzen bediene, ich also wohl einsehe, daß ich etwa nicht übel thun könnte, wann ich es auch hier mehrern bekannt machte, so stehe es dann da:

Wann man aus den jedem Schäfer bekannten Zeichen vermerket, daß die Schaafe rautig sind, so nimmt man, auf jedes Schaaf einen Vierling Rauchtaback, Ruß aus dem Kamin ein Pfund, ein oder zwey Loth Grünspan.

Der Ofenruß wird nun mit siedendem Wasser in einem Kübel angebrühet, zu zwey Kübel voll Wasser, die etwa sechzig Pfund betragen werden, werden zwey Simri Ofenruß genommen; dieses rühret man durcheinander, deckt den Kübel wohl zu, läst ihn etwa einen halben Tag stehen, und seigt dann die Lauge heraus.

Nun nimmt man vier oder fünf auch sechs Pfunde Rauchtaback, zerhackt ihn wohl und kocht ihn in einem kupfern Kessel mit der Rußlauge ziemlich lange, bis man glauben kann, daß die Tabacksäfte recht ausgekocht sind. Ist dies geschehen, so wird diese Lauge, nachdem sie fein gut und hinlänglich aus dem Taback herausgedruckt und wieder in den Kessel gebracht worden ist, wieder etwas weniges gesotten, zugleich wird darein ein Pfund Grünspan, welcher vorher wohl zerstosen wird, gethan, und die Massa wird ein paar Viertelstunden auch drey Viertelstunden lang auf Kohlen langsam gesotten.

Ist nun das Wasch- und Reinigungswasser verfertiget, so werden die Schaafe mit solchem durchaus am ganzen Leibe sorgsamst gewaschen:

man muß es auf den ganzen Leibe wohl einreiben; das Wasser muß wohl warm seyn, das abrinnende muß gesammlet, allezeit wieder gut gewärmet und so fort wieder genuzt werden.

Wie die Schaafe nach einander ausgefangen und gewaschen werden, so werden sie unter ein Dach, in einen Ort, wo vorher keine räudige Schaafe waren, zusammen gesperrt, ausgetrieben, aber wohl bedacht, dahin, wo vorher schon länger keine räudige Schaafe waideten, gewaidet; man muß auch Fürsehung thun, daß sie in acht Tagen kein sie abwaschender Regen befalle. Die Pferchhorden, die Tröge, die Raufen, alles im Stalle und Pferche muß wohl ausgewaschen, etliche mal ausgewaschen oder das, was man ins Wasser legen kann, etliche Tage, wo möglich in flieſſendes gelegt werden; der Stall muß mit Kalkspeise verworfen und ausgeweiſſet werden; man muß auch das Feld, wo sie vor dem Waschen waideten, nicht ehe wieder betreiben, bis es darauf vorher wohl geregnet hat.

Mein Freund! sagte der Arzt: dieſes ist wirklich auch meine Arzeney; alleine nicht jeder Schäfer folget, obgleich dieſes Mittel das sicherſte und gewiſſeſte ist, schon viele Heerden gerettet hat und sehr weniges kostet. Der Knecht da, der seine Büchſe mit Rautensalbe mitführet, verachtet dies

Mittel

Mittel auch und braucht auf seines Schaafmeisters Anweisung nur Palliatife. *)

Schon gut so, fuhr er fort, aber ich wünschte eben, daß wir von allen Schäfereyen, die nun anfangen, uns bey unserm bessern Feldbau sehr lästig zu werden, erlöset und befreyt wären; unser ausgebreiteter Kleebau duldet sie nicht mehr; wir bauen den Klee in die Brache, und sie wollen auf der Brache walden, beedes zugleich geht nun nicht an, daraus entstehet viel Streit, der Bauer weiß kaum mehr, sind seine Aecker dem Schäfer oder sein, und der Schäfer weiß nicht mehr, wo er seine Schaafe füttert; bey solchen Widersprüchen muß nun wohl eines dem andern ganz ausweichen; entweder müsen wir wieder in die alte nichtstaugliche Bauart zurückfallen, oder der Schäfer muß über die Gränze.

Und

---

*) Allem Anschein nach ist dieses Mittel die Erfindung, welche der Herr Oekonomierath Bernhard in den Bemerkungen der churpfälzischen ökonomischen Gesellschaft weitläuftiger bekannt gemacht hat, siehe dieselben vom Jahr 1769. Seite 213. 214. 215. - 221. und da das Mittel schon vielmalen Probe gehalten, so wird es gut seyn, daß es allgemeiner genuzt und hierauf bekannter gemacht werde. Anmerkung des Uebersezers.

Und das lezte halte ich für nüzlicher, billig und gerecht; dann einmal ist der Bauer doch Herr seiner Güther und giebt deßwegen Schazung und Steuer, folglich darf er sie auch nach der natürlichen Freyheit, wie er will, nuzen. Hat sie der Schäfer bisher, wenn sie brache lagen, bewaidet und dadurch, wie er vorgiebt, auf solchen eine Servitut durch eine Verjährung erlanget, so ist doch allemal gewiß, daß er nicht mehr durch die Verjährung erlangte, als er in der Zeit der Verjährung besas; dieß ist aber nur so viel: Wann die Aecker brache lagen, und also auf ihnen nichts gebaut wurde, so durfte er sie bewaiden; Wann aber auf ihnen nur etwas, als Gerste, Flachs, Rüben u. d. gl. gesäet wurde, so muste er wegbleiben und bliebe auch weg.

Bey so bewandten Umständen glaube ich das Recht auf der Seite des Bauern, und wollte man erst nach dem Nüzlichen rechnen, so ist der Gewinn für das Land, so unsere Brache genuzt werden darf, allemal größer: der Nuze der für Herrschaften und Unterthanen ist weit beträchtlicher, als wann der Schäfer die Brache, als seine behauptet und sich also die Schaafe im Lande erhalten. Tausend Morgen Brache ernähren keine vier tausend Schaafe; aber tausend Morgen Brache, nur jezt mit Klee besäet, tragen gewiß des Jahrs zwölf tausend Gulden ein.

Am besten wäre es gethan, unsere Bauern um den dabey doch unschuldigen Schäfer zu entschädigen, erkaufeten das Recht der Schäfereyen und baueten sodann ihre Feldungen, wie sie beliebten, ohne ferneren Streit, so wäre beeden auf einmal geholfen und man könnte dem ohnerachtet immerhin noch die für das Land nöthige Wolle bey eingeschränkterer Schafhaltung, die den Bauern auch nun eigen wäre und die sie nach ihrem eigenen besten Gutachten einrichteten, gewinnen.

Bey diesen und mancherley andern Gesprächen kamen wir wieder nach Hause, wo sich schon allerhand Leuthe versammlet hatten, über allerhand Kranken den Herrn Arzt zu befragen und sich Arzeneyen zu erbitten.

Unter solchen war auch ein Junge, der klagte, daß sein einer Ochs dem andern mit dem Horn das Auge fast ganz heraus gestossen habe, und bath um ein Mittel dagegen. Ich wunderte mich über das eine und das andere: über das, daß die Landleuthe einen Doctor Medicinae und nicht vielmehr ihren Bader aufsuchten; über das, daß die Bauern den Viehdoctor bey dem Menschenarzt fanden.

Wundern sie sich nur gar nicht über beedes, sagte unser Hauswirth, es ist hier nun einmal schon so, wundern sie nicht, daß es dem Bader bey der Landesverweisung und den eingreifendsten Leibesstrafen untersagt ist, innerliche Arzneyen zu

geben, und daß ich dem Schmidt in seine Viehkuren pfusche. Beedes wird doch so wohl recht seyn, ich will ihnen die Sache mehr aufklären und ihre Verwunderung in Lobsprüche über den Landesanstalten wohl umwenden.

Lassen sie mich nur erst den Jungen für da seinen Ochsen berathen. Siehe Junge, fuhr er fort, da hast du in dem Briefchen etwas, das soll dein Vatter recht rein stosen, drey Löffel voll Wasser darzu thun, und recht durch einander rühren und zu dem in dem Briefchen soll er ein Brandenweingläschen voll Brandenwein nach und nach zuschütten, es in einem irdenen Geschirr mit einem hölzernen Löffel so lang reiben bis es vergehet, hernach soll er die zwey Dinge durch einander, und noch ein Brandenweingläschen voll guten Weinbrandenwein und drey Schoppen Wasser dazu thun; alles in einem Zuderkrug eingiesen, zumachen und beym Ofen stehen lassen, daß es ein wenig warm wird, dann soll er es umschütteln, etwas davon heraus nehmen, einen Bausch von einem leinen Lumpen mit annezen und den warm deinem Ochsen auf sein krankes Aug aufbinden, und so soll er es alle Stunden heute fort machen. Morgen sage mir wieder, wie es aussiehet, ob dein Ochs wieder gesund ist.

Hierauf sazten wir uns zu Tische; über dem Essen sagte der Herr Arzt: Sie haben nun also gesehen, daß ich Menschen und Viehdoctor zugleich bin, und der muß ich nun seyn in einer Person.

Die

Die mediciniſche Policey iſt in unſerm Lande wohl die beſte; die Wundärzte und Bader haben hier ihre wohlbeſtimmte Gränzen und möchen an dem Menſchen äuſſerlich immerhin das, was ihres Amtes und Berufes iſt, verrichten; innen in den Menſchen hinein zu gehen und ihre Künſte da zu probiren, iſt ihnen, wie geſagt, ſchlecht weg unter der Bedrohung der härteſten Strafen verbotten. Einer hat es noch nicht lange gegen die Verbotte gewaget; er iſt aber auf der Stelle aus dem Lande gejagt worden, von der Zeit an mag es keiner mehr wagen und alles geht nun in der Ordnung.

Haben wir Aerzte aller Anſtrengung unſers Verſtands und der beſten Anweiſungen nöthig, wann wir bey den Kranken den Zweck der Geneſung zu bearbeiten, gedenken; wie wollen dieſe Waghälſe und Stümper dann jemals ohne Leibs- und Lebensgefahr einen Kranken in die Kur nehmen? und eben deßwegen, weil uns die Landleuthe nun mehr und mehr werther werden, als ſie vormals werth gehalten worden, ſie auch vormals ſo verwöhnet waren, lieber bey einem Quackſalber ihr Leben zu wagen, als uns, ihre Aerzte von Profeſſion, zu ſuchen, war es um ſo viel nothwendiger, da man die Verwüſtung und die vielfältige Aufopferung ihres Lebens wohl wahrnahm, darwider die geſchärfteſte Befehle zu ertheilen, dabey aber auch durch Aufſtellung mehrerer Aerzte unter ihnen, ihnen den Weg zu ihnen

zu verkürzen, den Preis guter Arzneyen zu vermindern.

Es ist wahr, mein Amt und meine besondere Pflicht ist es nun nicht, auch für das Vieh meiner Landleuthe zu sorgen; da ich aber doch Mensch und Christ zugleich seyn will, auch der Ochse mein Mitgeschöpfe ist und dem Bauern von ihme vieles seines irdischen Glückes abhänget, über das, sich der Gerechte auch des Viehes erbarmet, so konnte ich mich dem Gesuche der Bauern ohnmöchlich entziehen, auch auf die Erhaltung und Wiederherstellung jenes Gesundheit zu studiren und zu arbeiten;

Vornehmlich auch deßwegen, weil ich wahrnahm, daß die so genannten Viehdoctor, das geringste nicht verstehen, das arme Vieh unter ihrer tölpischen und grausamsten Hand allezeit mehr leidet, als unter der Hand des Schinders, der es zulezt abziehet, so, daß also der Bauer um sein Vieh und um sein Geld auf einmal gebracht wird. *) Ich behaupte aus der vielfäl-

---

* Da die Lage des kranken Viehes überall die ist, und der Landmann über die Maase vieles verlieret, so ist die Königl. Churfürstl. Anstalt auf der so sehr berühmten Academie Göttingen um so vorzüglicher schön, einen Lehrstuhl in der Vieharzneykunst zu ordnen und diesen mit dem so sehr verdienten Herrn Professor Erxleben zu besezen. **Anmerkung des Uebersezers.**

fältigen Erfahrung, daß das Vieh so, wie der Mensch aus vielen Krankheiten und Gebrechen gerettet werden könnte, wann man gleich anfänglich seines Aufstossens bey der Hand wäre, geschickte Mittel darauf vorschlüge und anwendete.

Was haben sie dann, fragte ich, dem Jungen für das Auge seines Ochsens verordnet?

Das will ich Ihnen wohl sagen, und wann sie von dem Mittel den Effekt heute noch zu sehen verlangen, so können sie ihn sehen; ich wette mit Ihnen, heute noch muß aller Schmerze schon weg, und der Schade innerhalb zwey Tagen geheilet seyn.

Das, was ich ihme gab, ist das vortrefliche weise Mineralwasser, welches wie bey den Menschen, so auch beym Vieh den allerstärkesten und gewissesten Effect machet. Ich mache es Ihnen bekannt:

Es wird aber auf zweyerley Weise verfertiget:

Erstlich so: Man nimmt zu 2. Maaß oder 5. Pfund gutem Weinessig ein Pfund Goldglette, lässet solches zusammen in einem reinen Topfe, auf Kohlen eine Stunde, auch ein und eine Viertelstunde kochen, rühret dabey beedes wohl um, ist dieses geschehen, so stellt man es, um sich nieder zu schlagen, weg, lässet es durch ein Tuch durchlaufen, und behält es in einem wohlverstopften Glase auf.

Will man nun davon Gebrauch machen, so nimmt man zu einer halben Maaß oder fünf Viertelpfund Wasser einen Eßlöffel voll von diesem Extracte und etwa 1½ oder 2 Löffel voll guten Wein Brandwein, schüttelt alles wohl durcheinander, und bedienet sich dessen nach der Vorschrift die folget.

Zweytens verfertiget man es auch so: Nimm ½. Loth Campher, zerreibe ihn mit drey Loth gutem Weinbrandwein wohl und fein zusammen. Ein Loth Bleyzucker, diesen reibe ebenfalls mit Wasser wohl und rein ab; dann schütte alles zusammen in einen Zuder- oder Sauerbrunnenkrug, diesen fülle mit Wasser ganz an und bewahre so alles zum Gebrauche in einem Keller.

Ich bediene mich für beständig des leztern; ich verstärke oder schwäche es, indem ich vieles oder weniges Wasser zugiese, nach Gefallen.

Der Gebrauch desselben ist folgender: Man schüttelt den Krug wohl um, und gieset von diesem weisen Mineralwasser so viel, als man muthmaßlich jezt etwa bedarf, in ein irdenes Schüsselchen oder in eine Theeschaale, machet es auf dem Ofen so warm, als man es auf dem Ort, wo es soll gebraucht werden, zu leiden vermach.

Man benezet damit ein leinernes zusammengelegtes Tuch, oder mischet es unter die Brodsamen: das innere Weiche eines Weckes (weisen Beckerbrodes) und bedienet sich so desselben zum überschlagen auf dem kranken Orte; so oft das

Tuch

Tuch trocken ist, so oft wird das benezen wiederholet.

Dieses weise Mineralwasser wollte ich nun gar gerne mit dem Namen eines äusserlichen Universalmittels, wann ich nur keinen Widerspruch besorgte, belegen; denn es ist fast kein äusserlicher Schade, an dem es nicht schon an Menschen und Viehe Proben seiner ganz vorzüglichen Heilungskraft gegeben hätte.

Es ist noch nicht gar lange, daß ich zwoen Frauen, denen die Brüste in der Kindbette geschwollen waren, anriethe, es mit dem innern eines weisen Brodes aufzulegen, da es der einen die Geschwulst, die eben anfieng zu werden, in wenig Stunden vertrieb, der andern aber die Geschwulst ohne vielen Schmerzen zeitigte und den Schaden dann bald wieder schön zuheilte.

Ich hatte ein Weib, welcher die obere und untere Lippe des Mundes sehr hoch schon zwey Jahre lang aufgeloffen waren, sie hatte allerhand bereits schon lange Zeit unter tausend Schmerzen vergeblich gebrauchet und große Kosten gehabt; alle vier und zwanzig Stunden gieng ihr die Haut ab, die Hize war so groß, daß ihr die Lippen so gar aufsprangen, es wimmelte alles so schmerzhaft in den Lippen Tag und Nacht, daß sie kaum mehr, zu bestehen, vermochte, man hielte sie als eine von einem krebshaften Schaden befallene von der Gemeinschaft des Heil. Abendmals ab und gab ihr solches aus besonders darzu bestimmten Gefässen alleine und abgesondert von andern.

Ich riethe ihr den Gebrauch dieses Wassers mit einem leinen Tuch, so sie über den Mund her band; sie fühlte gleich bey dem ersten Ueberschlag Hülfe, bis sie zwey Krüge voll dieses Wassers verbraucht (sie hätte nicht einen bedürfet, so sie der Arbeiten wegen nicht so oft ausgesetzet hätte,) so war der Schade völlig von Grund aus geheilet, schon fünf Jahre sind verflossen, daß die Frau nicht das geringste mehr spühret. —

Ich habe Leuthe mit geschwollenen Hälsen, da die Drüsen und Mandeln so geschwollen waren, daß sie kaum mehr was hinablassen konnten, geheilet: ich legte das Wasser aussen auf, sie musten sich damit gurgeln oder sprizen lassen, sie wurden in zwey, drey Tagen, oft in einem Tage, wann sie sich nur beym Schlafenlegen damit gurgelten, heil. Ueber Beulen, über Contusionen, über Brandschäden, über gehauene Wunden gelegt ist nichts schneller heilendes, als dieses.

Mein Chirurgus hatte einen Beinbruch, da die Röhren am untern Knorren abgesprengt waren, durch das Fleisch ausgiengen und wo sich der Brand bey übler Behandlung so angesezt hatte, daß alle Werkzeuge zur Wegnehmung des Fußes schon da lagen, er versuchte, den Brand noch mit diesem Wasser zu heben, er war glücklich, und heilte den Mann in weniger Zeit, ohne Wegnehmung des Fußes noch vollkommen.

Ich könnte ihnen hundert dergleichen Kuren, wobey dieses Wasser niemalen versagte, noch

anführen; allein es ist unnöthig, sie können es vielleicht an sich selbst oder auch an andern probiren.

Bey dem Vieh that es das nehmliche: wie viele vom Sattel gedruckte Pferde, wie viele gestosene Ochsen sind nicht damit schon geheilet worden? Schweine, Kälber, die verschnitten wurden, die nachher an diesen Theilen sehr aufgeschwollen sind, die öfters Geschwulsten, wie große Eyer, daran bekamen, sind in etlichen Stunden geheilt worden. Die Euter, die den Kühen oft schwellen, nur damit warm gewaschen, fallen zusehends ein.

Dies Wasser ist das beste Mittel bey Aderlässen, wenn man damit das Bäuschgen benezet; das Mittel wider die Hüneraugen, für verfrörte Glieder, so man nur davon in die Schuhe schüttet.

Der Krugvoll wird mit zehn, zwölf Kreuzern Aufwand, wie man siehet, verfertiget. Ich habe deßwegen dieses herrliche Mittel unsern Bauern wegen seinen großen und nie versagten Effekten so nachdrücklich angerathen, daß kaum einer seyn wird, der nicht einen Krug voll solchen Wassers beständig im Hause hätte.

Der Tag unsers Besuches gieng unter noch andern allerhand Gesprächen zu Ende; das lezte und für mich das merkwürdigste war der engelländische Cyderapfel, aus welchem man in Engelland ein ganz gutes Getränke ausdrucket

und bereitet; diesen hatte der Herr Doctor in seinem Garten und ließ uns von solchem den Cyderwein kosten. In einem Lande, wo der Wein eben nicht von einer großen Güte gebauet wird, halte ich diese Bäume für einträglicher, als die Weinstöcke selbst; durch sie kann ein Land besser genuzt werden; jener Cyderwein wächst in der Höhe und unter ihme kann Klee und Getraide aufwachsen. *)

Den andern Tag früh Morgens fuhren wir ab und geraden Wegs zu unserm Herrn Pastor, der uns schon zween Täge vergeblich erwartete, zuruck. Die erste Frage an denselben von dem Herrn Inspektor war diese: wie

*) Diesen Cyderapfel habe ich nun auch endlich selbsten; Ich glaube aber doch, daß unsere Mostbirn ihn noch übertreffen; Ein solcher Birnbaum, so er halb-klafterig ist, trägt gerne ein Fuder und das Fuder wird bey uns um 40. bis 60. fl. verkauft, wir haben Bauern, die 3. 4. auch 6. Fuder nun schon gewinnen; welch ein Nutze, den öfters alle seine Aecker nicht einbringen? Ich versichere, wann man die Birn recht zeitigen läßet, daß dieser helle, schöne Wein, der sich bis zwey Jahre lang kraftvoll erhält, nicht den mindesten Birngeschmack oder irgend eine Raubigkeit neben seiner Annehmlichkeit behalte. Im Jahr 1775. sind bey uns in einem Bezirke von drey Stunden gewiß 300. Fuder solchen Weins gemacht und das Fuder zu 40. bis 50. fl. verkauft worden. **Anmerkung des Uebersezers.**

wie wurde es nun mit der Hochzeit gehalten? Besser, als ich glaubte, wie mir der Bräutigam sagte, war hierauf die Antwort. Der Mensch verstunde den Herrn Amtmann nicht recht: Er wollte ihn nicht zwingen, Spielleuthe zu halten, oder sie zu bezahlen, wann er sie nicht wollte, sondern er untersagte ihme nur andere auser Landes herzurufen; wo er aber das thun wollte, so müste er sich mit denen im Lande vorhero setzen, sie befriedigen und dann, da er den Wein, das Fleisch, das Brod bey dem Becker, dem Fleischhauer und dem Wirthe, also nicht auser Landes herholen wollte, so war ihme auch nicht versagt, seinen Freunden in seinem eigenen Hause ein Essen zu geben.

Ist es doch da nun wiederum so, wie ich schon öfters erfuhr, sagte der Herr Inspektor; man darf dem Pöbel gar selten auf das erste Wort glauben; bald redet er aus Unverstand, bald aus Bosheit, aus allerhand verdeckten Ursachen uns an; sie, diese Leuthe, sind zu gar vielem fähig und haben öfters allerhand ihnen vortheilhafte Absichten; sie hezen auch öfters gar gerne Amtleuthe und Pfarrer zusammen und lachen sodann in die Faust, wann sie unterdessen bey trüben Gründen fischen. Ihrer äusserlichen Einfalt darf man ja nicht allezeit glauben, sie haben gar oft die ärgsten Tücke im Herzen. Es ist bey solchen Vorfällen allemal zu bedenken und zu befolgen: „ seye schnell zu hören, langsam zum

Zorn,

Zorn, und übereile dich nicht. „ — So ists nun also ganz gut! —

Mir aber begegnet nun etwas neues und wichtigers in Absicht einer Verehligung unter meinen Bauern, fuhr der Herr Pastor da fort; zwey Leuthe wollen sich im verbottenen Grade der Schwägerschaft ehligen; der Grad ist wörtlich in dem zweyten Buch Mosis verbotten, sie werden ihre Sache schon an das hochlöbliche Consistorium, wohin ich sie, da sie, mich zu hören, versagten, verwiese, gebracht haben.

Gut! sagte der Herr Inspektor, so haben wir darüber doch einstweilen, bis die Suppe fertig ist, etwas zu sprechen: Was halten sie denn nun, Herr Pastor, von der ganzen Sache der Eheverbotte unter den Juden? glauben sie, daß solche auch bey uns Christen noch verbindliche Gesetze seyn mögten und könnten?

Ich glaube in der ganzen Sache so viel, war die Antwort, daß solche Verheurathungen unter Bauren eine ganz unnöthige Sache seyen und daß man allemal sicherer handle, solche nicht nur zu mißrathen, sondern auch alles anzuwenden, sie zu hintertreiben.

Ja, das ist schon gut, so denke ich wohl selbsten, erwiederte der Herr Inspektor, ich mögte aber wissen, fuhr er fort: Ob solche Ehen auch den Christen, wie vormals den Juden von Gott untersagt und also die Eheverbotte des alten Testaments unter dem Neuen noch verbinden und gültig seyn sollen.

Ich

Ich will Ihnen meine Meynung hierüber sagen, sagen sie mir nachher auch die ihrige! Meine Meynung aber ist diese:

Wenn ich annehme, wie ich es dann annehmen muß, daß die Erfolge aus dem, so Gott that oder ordnete, die nach der Natur der Sache kommen, die Absichten Gottes, welcher wegen er es that oder ordnete, waren und ich also aus den natürlichen Wirkungen der Dinge Gottes Absichten errathen und wissen kann, so ist gewiß, daß die Absichten Gottes bey dem verordneten Ehestande, weil zwiefache Wirkungen daraus ganz natürlich erfolgen und erfolgen können, auch zweyfach seyn müsen: erstlich das Kinderzeugen, zweytens die Aufhülfe der Ehegatten unter sich, die nähere Verbindung zur Freundschaft unter den nächsten Anverwandten nach dem Blut und der Schwägerschaft, und überhaupt aller Menschen zusammen. Der Ehestand hat also eine physische und moralische Absicht und so kann man auch sagen eine physische und moralische Natur. Beede wirken so in einander; die Liebe erwecket das Kinderzeugen und dieses die gegenseitige Liebe. Es erhält also Gott durch solche ehelige Verbindungen seine zween große Hauptzwecke: die Bevölkerung und die gegenseitige Aufhülfe unter den Menschen und jede ehelige Verbindung, welche diese Endzwecke wirket, ist natürlich; welche sie aber nicht hervorbringt, die ist widernatürlich; es kann aber seyn, daß durch diese oder jene Verbindung

nur

nur ein oder gar kein Zweck von diesen beeden erhalten wird und so, wie diese ganz widernatürlich wäre, so wäre jene halb widernatürlich, ja es kann auch geschehen, wenn sie auf einer Seite widernatürlich ist, daß sie dadurch auf der andern Seite erst widernatürlich wird.

Die eheliche Verbindung also, aus welcher keine Kinder gezeugt werden können und die Ehe, durch welche die Beförderung gegenseitiger Liebe nicht erwächst, vielmehr Feindschaft, theils unter den Ehegatten selbst, theils unter den nächsten Anverwandten oder im allgemeinen unter dem ganzen menschlichen Geschlecht, ist widernatürlich.

Da nun in allen und jeden Eheen, wo das Weib nach dem Naturlauf empfangen und gebären kann, Kinder gezeugt werden können, so folget von selbst, daß alle solche Eheen in Absicht auf die physische Natur nicht widernatürlich sind, und es ergiebt sich hieraus, daß alle Ehen unter Personen in gerader oder nebenseitiger Linie zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistrigten und Schwägerschaften nicht wider die physische Natur sind: denn in allen diesen Ehen können Kinder gezeugt und gebohren werden.

Wollte ich ja hier eine Ehe widernatürlich erklären, so wäre es die zwischen von Natur oder durch einen Zufall zur Zeugung unvermöchlichen Leuthen, zwischen einem Manne und einem Weibe, welche er jezt erst, da sie zur

Zeu-

Zeugung die Naturkräften verloren hat, ehli-
gen wollte.

Da wir aber nun auch bey den Ehen einen von Gott bestimmten moralischen Endzweck angenommen und ihnen daher eine moralische Natur gegeben haben, so entsteht jezt die Frage: Sind aber solche Ehen zwischen Eltern und Kindern, zwischen ganz nahen Blutsfreunden und Anverwandten nicht gegen diese moralische Natur oder können durch sie diese moralische Endzwecke: die allgemeine Liebe und Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft, befördert und erhalten werden?

Es ist natürlich gedacht, durch die Erfahrung bestättiget, daß die Natur der Ehen die Eheleuthe und so auch die Freunde derselben auf beeden Seiten näher, als ihre entferntere Mitmenschen, mit ihnen verbindet, und zu grösern Graden der Liebe uud Freundschaft antreibt und reizet. Leuthe, die also einmal schon durch allgemeine Gründe naher oder näherer Freundschaft, zu dem, so Gott durch die Ehen suchte, Trieb und Ursachen haben, ich meine zu der Liebe, die haben dazu keine neue, noch eben die nehmlichen Triebe noch einmal nöthig. Wirketen in ihnen jene nicht auf den Zweck, so würden diese, die das nehmliche wieder sind, eben auch alle Wirkungen versagen; Haben sie jene ausgeschlagen und verworfen, so verwerfen und schlagen sie diese, da sie von einerley und eben dem Werth sind, eben auch wieder aus, folglich würden sie unnüze angebracht werden.

Ich seze aber jezt: Die erstern hätten ihre Wirkung auf den Zweck: gemeinschaftliche Liebe fortzupflanzen, nicht versaget und Gott hätte dadurch seine Absicht schon erreichet; was bedürfte man dann zugesezter mehrerer Gründe, eber dieser schon genugsam wirkenden Gründe noch einmal? so wären sie ja wieder ganz und gar unnöthig, der Weisheit Gottes also gar nicht gemäß.

Oder aber gebe ich es zu, daß sie zu den erstern Gründen, noch mehrere Gründe durch sich hinzusezten, daß sich Freundschaften, Anverwandschaften noch mehr dadurch unter einander liebten und verbänden, so könnte und müste hierdurch ein gedoppelter Fehler entstehen.

Der erste wäre dieser: Die ihre gesuchte Grade ohnehin durch die erstern Gründe erreichthabende Liebe unter der Verwandschaft oder einer nahen Freundschaft einer Familie würde unnatürliche, übertriebene, von Gott nicht bestimmte Grade erreichen, folglich zu groß werden, aus dem ordentlichen Gleise heraustretten, überschnappen, wann ich so sagen darf, und sich in eine unordentliche zwischen den Menschen widernatürliche und gar sündliche ausarten; —

Denn das wird man mir doch allenfalls zugeben, daß die Liebe zum unordentlichen und widernatürlichen gegen die Endzwecke Gottes zu erwachsen, im Stande seye. Es ist, daß ich ein Exempel hier angebe, unordentliche, fehlerhafte, an sich sündliche Liebe, wenn ich mei-

nen Freund, der in ein Wasser gefallen ist, woraus ich ihn mit der augenscheinlichsten Todesgefahr, wo ich zu ihme hineinspränge, ihn zu retten, retten wollte und also darüber selbst umkäme.*)

Zweytens dieser: Wie sich nun jene Liebe unter den nchesten Anverwandten durch ein beständig fort andaurendes in einander verhängen der nächsten Blutsfreunde und Schwäger widernatürlich, zu einem zu hohen Grade vermehrete, so würde sie verhältnismäsig gegen alle übrige, von ihren Verbindungen nach und nach immer mehr und mehr ausgeschlossenen, auch nach und nach immer mehr und mehr abnehmen. Jener Verwandschaften würden unter sich gegen

---

*). Von Mosheim Sittenlehre IV. Th. p. 215.
„ Ich bleibe zurücke, wann ich sehe, daß ich
„ einen andern, der in der Gefahr schwebt, das
„ Leben zu verlieren, nicht anders, als durch
„ den Verlust meines eigenen Lebens ret-
„ ten kann. Kein Zweifel, daß ich wünschen
„ würde, wenn ich an seiner Stelle wäre, daß
„ ein anderer sein Leben für mich hingäbe. Allein
„ dieser Wunsch wird von dem Gesetz der Liebe
„ verdammt, die ich mir selber schuldig bin. Ich
„ soll meinen Nächsten, als mich selbst lieben, und
„ ich würde ihn weit mehr, als mich selbst lie-
„ ben, wenn ich mein Leben, und mit meinem
„ Leben die Wohlfart derjenigen, deren Vor-
„ sehung mir anbefohlen worden ist, für einen
„ andern aufopferte. " Anmerk. des Uebers.

alle übrige, und so alle übrige Verwandschaften gegen sie wieder, einzelne Gesellschaften werden, Komplote errichten; gegen einander, um das vorzügliche Glück ihrer kleinen Gesellschaften zu befördern, im beständigen Krieg leben; denn so wie sie jenes, ihrer kleinen Komplote vorzüglicheres Glück, suchten, so würden sie trachten, das Glück der andern zu vermindern, und das würde ewiger Anlaß zu ewigem Streit seyn.

Somit aber würde die grose Absicht Gottes: die allgemeine Liebe durch die Ehen zu schaffen, zu befördern, mehr auszubreiten, zu erhöhen und zu erhalten, mehr zernichtet, endlich gar vertilget und so die ganze Wohlfart der Erden ruiniret, aufgehoben und nicht seyn.

Dieses ist keine Chimäre! — Es ist wirkliche Erfahrung. Ich weiß, Freundschaften, Familien unter höhern und niedern, wenn sie von Natur oder von der Erziehung aus nur boshaft und tumm genug sind, die sich von jeher so nahe als ihnen möchlich war, an einander gekettet haben und bis jezt noch so enge zusammen schliesen, als sie dürfen und können, welche alle Nächstenliebe gegen andere vergessen und mit dem Schaden ihrer Nachbarn darauf sehen, wie sie ihre abgesonderte Republike beglücken; dagegen aber sind andere, welche es gegen sie eben so thun, und daraus kommt es, daß sie in täglichem, unwiderleglichem Streit sind.

Folglich

Folglich sind solche Ehen unter so nahen Blutsfreunden und Schwägerschaften moralisch-widernatürlich; denn sie stosen wider die moralische Absicht und Natur der von Gott eingeführten Ehen an und heben sie endlich gar auf.

Widernatürliche Dinge widerlegt also nicht nur die Natur, sondern auch der Schöpfer der Natur und er kann nimmermehr zugeben, daß seine guten Absichten auf das Glück des Ganzen durch einzelne Menschen zu ihrem eigenen endlichen Verderben selbst, hintertrieben, aufgehalten oder zernichtet werden; er muß sie untersagen und verbieten, und allen und jeden untersagen, und das Verbott ist so allgemein und gehet alle die Menschen, bey denen die Gründe sich hierzu vorfinden, ganz genau an.

Gesezt also, es wären Leuthe, bey welchen sich die Gründe des Verbottes nicht vorfänden, so hätte wohl auch eine Ausnahme hie statt; dieß muß untersucht werden.

Es entstehet hier aber vorher die sehr wichtige Frage: welche sind nun aber die Menschen, die Freunde, die Verwandten, bey welchen dieß Widernatürliche durch ihre ehliche Verbindungen eintritt? gegen welche soll das Verbott wirken? welches sind die Gränzen? und dann welche mögen sich zusammen, ohne die göttlichen Absichten zu zernichten, ehlichen, welche aber nicht?

Es ist gewiß, die Menschen sind in den Graden der Liebe gegen einander gar sehr ver-

schieden; Einige lieben sich mehr, andere weniger, einige zu viel, einige eben so, wie es Gott will, stehen aber an dem äussersten Grade, wo es leicht möglich ist, in der Liebe einen Schritt auf Unordnungen zu thun, zu überschnappen, sich in schädliche Complote wider ihrer Mitmenschen Wohlfart zu verbinden.

Unter welchen Menschen ist diese der unordentlichen Liebe zu nächst stehende Liebe am meisten zu vermuthen? wo ist die Liebe, unter welchen Menschen ist die Liebe allemal die gröste? also, wo ist die gröste Gefahr?

Alle werden hier einhellig behaupten, daß die Liebe zwischen keinen Menschen gröser als zwischen Eltern und Kindern zu finden seyn werde, daß sie nirgendswo sich so leichte überwerfe und in die unordentliche ausarte, schädliche Folgen für andere zeugen könne, als da; wie oft, wie leicht, wie von so vielen Eltern geschiehet es nicht, daß sie alle Liebe gegen andere vergessen, gegen sich selbst in Absicht auf Zeit und Ewigkeit vergessen, um nur ihre Kinder zu beglücken? Der Kinder wegen ist immer ein Haus gegen das andere, eines sucht sich auf dem Ruin des andern zu erbauen, und rieße es deßwegen gerne nieder.

Eine solche Liebe braucht also in Wahrheit weder Zusatz, noch neue Nahrung, noch mehr aufschlagende, um sich fressende Flamme; aber es ist wohl mehr nöthig, daß ihr ihre Gränzen bestimmt und sie von weitern Versuchen durch

Zaun und Damm und Verbott zu nähern Verbindungen zuruck gehalten werde.

Zu der elterlichen und kindlichen Liebe wäre die ehliche Liebe ein mächtiger Zusatz und dürfte sich diese zu jener noch anschliesen, was müsten hieraus nicht für schwarze, schädliche Folgen hervorkommen? *)

Eltern und Kinder, Vätter und Töchter, Söhne und Mütter, Enkel und Urenkel würden sich verbinden; kein Geschlecht würde sich in das andere mehr einmischen, Kinder und Eltern würden sich endlich nur in einem einzigen Hause verschliesen;

Und wann Geschwister, deren Liebe gegen einander ich jener Liebe unmittelbar unterordne, über dieß die Erlaubniß besäsen, sich mit einander ehlich verbinden zu dürfen, so würden sich die Complote verstärken.

Kämen die Erlaubnisse auch für die nächsten weitern Anverwandschaften, sich ehligen zu

---

*) Der Krieg unter den Amerikanern hört niemalen auf; immer ein kleiner Haufe ist gegen den andern; sollte nicht hierinnen, daß sich die Glieder dieser kleinen Haufen niemal unter einander ehligen; sondern alle Glieder jedes Haufens oder jeder Familie nur mit einander sich paaren, der Grund dieses ewigen Krieges gesucht, gefunden werden können? Anmerk. des Uebers.

dürfen, auch noch hinzu, so würde das Uebel verstärkt, und es würden sich die Freundschaften so in einander beständig hin verwickeln und die Menschen würden sich so nach und nach haufenweise von einander trennen, daß daraus unaufhebliche Feindschaften entstünden; Feindschaften die man gar nicht mehr durch Aussöhnung in Freundschaft oder Liebe umzuschaffen, im Stande wäre;

Da doch, wo die Blutsfreundschaft oder die Schwägerschaft in feindschaftlichen Verirrungen, auch bey den grösten Beleidigungen, spricht, und zum sprechen durch die nahe Freundschaft und Liebe aufgefordert wird, auch die störrigsten Gemüther bald lenksam gemacht und zum Frieden wieder stille und ausgesöhnet werden. *)

Ich berühre hier nur das, wo Eltern und Kinder, wo Geschwister und Schwäger sich zu

*) Die Sabiner waren durch den Raub ihrer Töchter gegen die Römer gereizet, in Zorn und Wuth ward von jenen der Untergang dieser geschworen; vor den Mauern Roms so noch geschworen; eben jezt, da dieses in den Schutt umfallen sollte, tritt Herfilia, die Sabinerin, mit ihren mitgeraubten Sabinerinnen, die sich unterdessen mit den Römern gepliget hatten, ihr Kinder auf den Armen, vor das Thor, unter das bald siegende und Rache über den Jungfernraub von den Römern fordernde Heer der Sabiner; Herfilia spricht für ihren Mann, für aller dieser Männer, sie zeigen die Enkel ihren Großvättern

auf

zu ehligen, kein Verbott hätten; wo ihnen nicht von jeher solches, als eines der grösten Verbrechen angerechnet worden wäre, und so ihnen nicht, als Laster und Blutschande und stinkende Missethat in ihre Seelen zum Abscheu eingedrucket worden wäre, was würde die Gewalt der Eltern, der nahe und beständige Umgang der Geschwister, der nächsten Schwägerschaft unter sich nicht für Ausbrüche in Hurereyen verursachen, und hervorbringen? Ein Zaun zunahe am Baume, wo die Aeste noch überhängen, giebt dem Diebe noch Gelegenheit zu stehlen; aber der fern über den Baum hinaus eingesezt, daß dessen Aeste nicht hinüber ra-

---

auf den Armen, aus ihnen spricht die Liebe zur Liebe, für die Liebe ihre Vätter; wie augenblicklich ist nicht so der Friede geschlossen? zwey Theile Italiens werden in Rom Eines. Sabinae mulieres — — — — — — hinc patres, hinc viros orantes: „ ne se „ sanguine nefando soceri generique re- „ spergerent: ne parricidio macularent „ partus suos nepotum illi liberum hi pro- „ geniem. Si affinitatis inter vos, si connu- „ bii piget, in nos vertite iras: nos causſa „ belli, nos vulnerum ac caedium viris ac „ parentibus sumus; melius peribimus, „ quam sine alteris vestrum viduae aut „ orbae vivemus. „ Movet res tum multitudinem, tum duces. Silentium et repentina fit quies, &c.

T. Livius Hist. Libr. L. I. 13. §.

Anmerk. des Uebers.

gen und der Dieb diese gar nicht zu erlangen im Stand ist, heist ihn ohne Gelüste, aus der Unmöchlichkeit, es stillen zu können, vorbey gehen.

Aber nun dann, wo sind die Gränzen? In welche Grade hin sind die Ehen unter den Blutsfreunden und Schwägerschaften zu untersaget? Wo und in welchem Grade lässet man die Verehligungen unter ihnen wiederum frey? Wo hört man auf? Wo fängt man an?

Ich antworte, so wenig ich hier das physisch Widernatürliche zwischen Blutsfreunden und Schwägern erkenne oder behaupte, denn wo etwas physischwidernatürliches seyn soll, da muß entweder gar keiner oder ein widriger Effekt aus der Zusammensezung herauskommen, welches nun aber da nicht ist;

So moralischwidernatürlich aber ist und bleibet es doch, daß sich Blutsfreunde in je einem Grade von oben bis unten mit einander verehligen; dann ihre Ehen heben die Absicht Gottes bey den Ehen: die Ausbreitung der auf die ganze menschliche Gesellschaft wirkenden, wohlthätigen Liebe hinweg und schaffen den Ruin des ganzen menschlichen Geschlechts.

Daher ist wohl kein Volk, unter dem solche Ehen gesezlich erlaubt wären; mich deucht der Instinkt so gar bey unvernünftigen Geschöpfen verwehre solche Begattungen, zwischen, wann ich so reden kann, Eltern und Kindern. Doch! es kann das Gegentheil auch seyn, das weiß

ich

ich nun nicht, uud es thut auch hier nichts zur Sache. *)

Bey Seitenlinien und Schwägerschaften, wo sind aber da die Gränzen zu setzen? Die Schwierigkeiten sind da freylich nun groß, und ich wüste sie, wie bey andern dergleichen Gränzscheidungen in moralischen Dingen, wo ein einziger Ausweg nicht wäre, ohnmöglich zu bestimmen.

Dann vor allen Dingen käme hier die Liebe in Betrachtung, dieser Gröse, die Grade dieser ihrer Gröse, der Punkt, wo sie in solchen nahen Ehen schädlich seyn könnte, oder wo sie unschädlich durch die Ehen mehr angefacht würde, müste vor ausgemacht, und darnach müsten alsdann die verbottenen und nicht verbottenen Ehen, der Gränzstein zwischen ihnen bestimmt und eingesezt werden; dieses aber ist uns ohnmöglich,

---

*) Ich erzehle es, wie es Varro von der Landwirthschaft Seite 183. Zweyt. Buch, siebentes Kap. Nürnberg bey Zeh 1774. saget: Ich muß doch auch erzehlen, was einst geschehen ist, ob es gleich unglaublich zu seyn scheinet: Es sollte nehmlich ein Hengst seine Mutter belegen, und da man ihme, nachdem er sie erkannte und es nicht thun wollte, den Kopf verdeckte (die Augen verband) und sie so besteigen ließ; ließ er den Stuttenknecht, als er ihme nach dem Absteigen die Augen wieder frey machte, todt. **Anmerk. des Uebers.**

lich, *) folglich auch das erstere ohne fremde Hülfe schlechtweg nicht zu berichtigen.

Welches wäre aber diese eben geforderte fremde Hülfe, jener einzige Ausweg, von dem ich oben gesagt habe?

Ich nehme einstweilen an, daß die Ehevertotte in den Büchern Mosis unter das ceremoniel oder positive willkührliche Gesez, so Gott dem israelitischen Volke gegeben hat, gehören, so muß doch Gott seine weisen Ursachen hiezu gehabt haben. Keine andere waren nicht möchlich, als das Glück dieses Volkes; seye solches nun in ihrer Menschheit, in der besondern Einrichtung ihrer Gesellschaft, deren innern oder äusern zu suchen, so sehe ich hier doch gewisse Einschränkungen und Ausdehnungen geordnet, gewisse Gränzsteine gesezt.

Sollten

---

*) Von Mosheim Sittenlehre IV. Theil, 1. Hauptstück §. VII Seite 217 Es ist ungemein schwer, das rechte Maaß der Liebe des Nächsten, das uns durch die Worte: als dich selbst, vorgeschrieben wird, genau zu bestimmen. Ich bin nicht verbunden, meinen Nächsten stärker und mehr zu lieben als mich selbst; allein wer kann allezeit sagen, wo dieses mehr, so der Nächste von mir fordern kann, seinen Anfang nehme? wo die Liebe des Nächsten und meine eigene sich scheiden müsen? Die allerklügsten und scharfsichtigsten irren sich in ihren Rechnungen ꝛc. **Anmerk. des Uebers.**

Sollten wir nicht, da wir es aus moralischen Gründen ausgemacht haben, daß die Ehen unter allzunahen Verwandten die Menschen für die menschliche Gesellschaft in untaugliche und unnüzliche, ja äusserst schädliche verwandle und wir auch auser Stand sind, die Gränzen der Verehligungen zu bestimmen, aus Klugheit auf das von Gott den Juden willkührlich auferlegte Ehegesetz recurriren, um die Bestimmung der Grade zu entlehnen?

Und das um so mehr, da man nicht zu erweisen im Stand ist, daß Gott dabey seine Absichten auf die besondere äusserliche oder innerliche Verfassung ihrer Republike gerichtet oder daraus seine Ursachen hiezu genommen habe; vielmehr zu erweisen seyn mögte, daß er eben deswegen, weil er die Leuthe jedes Stammes so genau zusammen halten wollte, die nähern Verheyrathungen gebieten hätte sollen, wie er dann dahin, beym Absterben eines Bruders ohne Kinder von der Regel eine Ausnahme gemacht hat; folglich sehr muthmaßlich und wahrscheinlich ist, daß er aus den nehmlichen moralischen Gründen: durch die Verheyrathungen die Menschen, ihr Blut, ihre Liebe und ihre Güter zur Beförderung des Friedens und der gemeinschaftlichen Wohlfahrt besser unter einander zu mischen und die feindseelige Komplote zu Unterdruckung anderer

nach-

nachdrücklichst zu verwehren, die nahen Heyrathen auf gewisse Grade untersagt habe.

Wann wir Cheisten also schon von der Beobachtung aller Ceremonielgesetze der Juden befreyet sind und die Ehegesetze würkliche Ceremonielgesetze wären; so verbände uns doch die Klugheit, und Klugheit ist ja des Christen beständige, ewige, unveränderliche Pflicht, sie von neuem, freywillig zu wehlen und uns denselben zu unterwerfen.

Doch nicht anderst als, daß wir solche wörtlich verstehen, nicht nach den Graden, sondern nach den genannten Personen rechnen und darauf schlechthin das Verbott einschränken; wir wissen ja, daß die Menschen bey jeder Sache immerhin über Gottes weise Einrichtungen klüglen und alles besser, als Gott es gemacht hat, wie bisher in diesen Ehegesetzen wirklich geschehen ist, machen wollen, daß man nach den Graden und nicht nach den von Gott genannten Personen gerechnet hat, deswegen wollte ich diesen Gedanken hierüber auch nicht zurückhalten und hier noch gesagt haben.

Solche Ausdehnungen verwerfe ich wohl so schlechtweg nicht ganz, weil ich sehe, daß man oft wohlthut, um den Zaun noch eine Hecke zu setzen, dadurch die Lüste, über den Zaun zu steigen, durch die Hecke mehr zu verbittern.

Alleine, wann ich auch bedenke, daß man hie und da solche Ausdehnungen machet, um

sie

sie nur um baares Geld wieder wegnehmen zu können, so ist es Finanz, welches ich hasse. Und o gerechter Himmel! wie viele dergleichen Verbott, um nur Erlaubniß geben und Geld sammlen zu können, sind nicht uns armen Menschenkindern, uns um unsere Baarschaft zu bringen, gegeben? Ein leidiger Artikel auch für die Landleuthe. —

Also alle Dispensationen verworfen? ja, alle solche aus dem leidigen Geldgeize verabscheuet! aber nicht die, die aus guten Gründen ertheilt werden, und es giebt allerdings solche gute Gründe, folglich auch solche rechtmäßige Dispensationen selbst in den Graden, selbst zu Aufhebung der schon geschlossenen Ehen!

Ich habe unsre Verbindung zu den jüdischen Ehegesetzen aus moralischen Gründen, aus der dem Christen eigenen und ewigen Pflicht der Klugheit, geleitet; daher habe ich eben auch dadurch gesagt, wann Klugheit die Dispensationen erfordert, wann jene moralische Gründe, bey den Seitenlinien, bey den Schwägerschaften hinwegfallen und geradehin gegenseitige eintretten, so müßen solche erfolgen. In auf- und absteigenden Linien ist aber dieses gar niemalen möchlich; dann der Eltern und Kinder Liebe gegen einander; habe ich aus einem andern Grunde, als dem von jenen erklärt.

Gott that ja jenes nehmliche selbst und hat uns damit zu dem nehmlichen Erlaubniß

ertheil-

ertheilet; wann er uns hier eine Ehe zwischen Eltern und Kindern zu erlauben nie ein Exempel, vielmehr noch vor Ertheilung der Ceremonialischen Ehegesetzen das Gegentheil, geworden.

Er schuf nach seiner weisesten Absicht anfänglich nicht mehr als zween Menschen; alle übrigen Menschen sollten aus ihnen, als Blutsverwandten künftig hervortretten und je nachdem sie sich in den fernern Zeiten durch die Ausbreitung von einander entfernten, solten sie sich durch die Ehen wieder untereinander verbinden und dazu sollte das Verbot der nähern Zusammenverheyrathungen wieder mit beytragen; die alleinige Erhalterin und Verschönerin, die alleinige Wohlthäterin bey allem dem, was ist, die Liebe, zu schaffen, zu nähren, unter sich zu erhalten.

Hier sogleich aber entstehen auch die Gründe zur Ausnahme von der Regel: Es waren die also die nächsten nach den zween ersten Menschen nur Geschwister, er erlaubte also die Ehen unter ihnen, weil der natürliche Zweck der Ehen, das Kinderzeugen, unter ihnen zu erhalten möchlich, folglich nicht widernatürlich gewesen und auch der moraliſche Zweck keinesweges darunter etwas litte. Es entstunden keine auf andere, die nicht da waren, schädlich wirkende Komplote. Adams Kinder verheyratheten sich unter sich. So heyrathete der Glaubigen Vatter seine Stiefschwester,

die,

die wie er, von einem und eben dem Vatter gezeugt war: So hatte Jakob zwo Schwestern und so konnte der Bruder seines ohne Erben verstorbenen Bruders Weib ehlichen, wenn sonst solche Ehe auch in dem Polizeygesetze untersagt war.

Dagegen finden wir nirgends, wie ich schon gesagt habe, daß je die Ehen unter Eltern und Kindern, überhaupt die Ehen in auf- und absteigender Linie erlaubt oder hier auch vom Gesetze eine Ausnahm gemacht; im Gegentheil solche Vergehungen, auch die so einer Seits aus Irrthum erfolgten, augenscheinlich gerüget wurden. Loths und Juda und Absalons Beyschlaf wird, als Greul, geahndet; jener mit Töchtern, ohne Ceremonielgesetz empfangen gehabt zu haben, bey dem Gedanken, es lebt kein Mann für uns mehr, unser Geschlecht verlöscht ganz; eine Ausnahme ist nothwendig und muß also gemacht werden; diese nach erhaltenem Verbote; der erstere mit seines Sohns Witwe, dieser mit seines Vatters Weibern.

Nimmt man nun die Ehesachen so, so sieht man wohl ein, Dispensationen sind möchlich und können in Fällen gerechtest ertheilt werden; alleine bey tausend Fällen, in denen sie bisher ertheilt wurden, sind sie gar nicht zu rechtfertigen; gemeiniglich sind die Ursachen, aus denen man solche Ehen dem Vorgeben nach zugiebt, ganz

weit von den wahren Ursachen entfernt und so gar die, die man auch angiebt, ist öfter nicht die, welche die Dispensation gewirket hat. Auch hier wirket vielmalen gar nichts sonst, als Geld, so der Gesezgeber des Landes bedarf; oder will — Nein, dieß nicht, man giebt alles zu guten Institituten, zu Kirchen und Schulen — Vortreflichster Regente! — so soll es auch seyn — und doch geschiehet die Dispensation noch nach eigenem Interesse! — sehe man nur manchen Consistorien auf die Finger, an jedwedem hänget die Schmier, und so fuhr man auch gut; der Herr bekommt für sein Pium corpus allezeit das wenigste; das wichtigste bleibt dorten schon hängen: — Mein Gott des Betrugs! —

Ein Fürst, um das Unglück unter den Landleuthen und ihren Ruin zu verwehren, sollte unter solchen bey den Ehegesezen gar keine Ausnahmen machen. Selten oder niemalen entstehen da Ursachen, welche sie wirken oder passen; Es ist gemeiniglich unregelmäßige Wollust, Absicht aufs Geld und auf ein Guth, einen Hof; seye es auch Liebe und regelmäßige Liebe, so sind doch die Ursachen, sie zu ertheilen, zu entfernt, es giebt unter den Landleuthen schädliche Freundschafts- und Schwägerschafts-Komplote, sie hinderten die gemeinschaftliche Liebe unter den Bewohnern eines Dorfes, eines Landes; besser alle Bauern recht unter einander geworfen, daß sie sich alle als Blutsfreunde und Schwäger an-

sehen,

sehen, lieben, einander aufhelfen und sich so sicherer beglücken!

Ueberhaupt Gnadensachen sollte ein Fürst niemal aus der Hand geben, sie sind privative sein eigen und nicht seiner Diener, durch sie kann er sich den Unterthanen sehr beliebt machen; in den Händen seiner Diener, in manches Diener Hand werden sie gar sehr mißbrauchet! — *)

*) Sehr kurz von Gnadensachen gesprochen die einer weitläuftigern Ausführung wohl werth wären; sie sind das, was dem Fürsten ganz alleine zustehet, und worein sich billig gar kein anderer einmischet. Mag der Beamte immerhin strafen, so hoch strafen, als ihn nur gut deucht. Allein, wenn er seine Strafe einmal benennet hat, dann soll er auch ganz und gar und auf allezeit unter allen und jeden Umständen unvermöchend seyn, sie weiter zu erhöhen oder zu mindern. Wäre ihme das Gegentheil erlaubet, so triebe er damit gewiß allerhand Dinge: er setzte an und thäte weg, je nachdem der gestrafte in das Horn bliese; Er wäre Herr und sein Herr höchstens der Receveur in dem Lande, welcher das einzöge, worauf ihme der Beamte Erlaubniß ertheilte. Der Beamte strafe, wie er will, ein billig denkender Fürst steht dem Unterthan dafür und darwider allezeit gut; mindert durch Gnade, die Niemand im Lande ertheilen soll, als er. Je schärfer also der Beamte, je mehr Gelegenheiten für den Fürsten sich der Liebe seiner Unterthanen zu versichern. **Anmerk. des Uebers.**

Der Discours des Herrn Inspektors erweiterte sich so sehr, daß unter solchem die Zeit der Abreise herbeykam, wir stunden jezt vom Tische auf; da ich aber zu dem Herrn, mit dem ich aus dem Baadischen hieher gekommen war, wieder zuruck wollte, so gab es jener nicht zu, ich muste mit ihme unter der Zusage, mich dorthin zu liefern, nach Hause.

Gleich den folgenden Tag unserer Ankunft erschienen auch die zween Kandidaten und übergaben dem Herrn Inspektor ihre vierteljährige Arbeiten. Die beeden jungen Leuthe waren nach ihrem Stande ehrbar und anständig schwarz gekleidet; so bringt es da die einmal eingeführte Kleidung der Geistlichkeit mit. Ich habe es eben so in meiner Heimat und sonst wo gesehen; doch sahe ich unter der Geistlichkeit auch allerhand Monturen, schwarze, braune, weise, rothe u. s. w. Die Weise, sich so oder anderst zu kleiden, ist eine für sich gleichgültige Sache; doch halte ich dafür, wann ein Stand einmal eine Kleidung allgemein angenommen hat, so soll man auch, wo es nicht allgemein anderst beliebt würde, davon nie wieder abgehen, wenigstens sollen junge Leuthe für sich nicht davon abgehen, oder sich durch andere Farben auszeichnen zu wollen, nicht begehren. *)

Ich

*) Doch sollte die vernünftige Welt die ältesten Moden, in denen der Pharisäer der heutigen Welt mehr wie der Harlequin als Weltweiser auftritt, vertilgen. Anmerk. des Uebers.

Ich prach auch den Herrn Inspektor über diesem Gedanken nachher noch selbsten und er sagte: die Farben bey Kleidungen sind an und für sich gleichgültige Dinge, seyen die Kleidungen selbst auch geschnitten, wie sie immerhin seyn können, daran lieget für sich keinem Stande wohl etwas; daß der Jäger in grün sich kleidet, hat wohl eine natürliche, vernünftige Ursache; das Wild, dem er aufstellet, ersieht ihn dabey so bald nicht, so mag wohl auf den, auf jenen Stand die oder jene Farbe aus guten Gründen besser passen; doch bedeutet es öfters dennoch nicht vieles; ich stimme dem besondern in der lächerlichen, ganz abgefaulten Tracht eines Eremiten wohl nun nicht bey, sie ist gemeiniglich die eines Heuchlers. Nicht der erste, nicht der lezte, immer bey veränderten Trachten, in der Mitte ist wohl das beste; das erste bezeichnet einen eitlen, das zweyte einen eigensinnigen, das dritte den Mann ohne Eitelkeit und Eigensinn, den, der in der Welt lebet, und mit der Welt vernünftig zu leben, gedenket.

Doch wollte ich auch nicht, daß die besondern Trachten und Farben, die bey dem oder jenem Stande einmal eingeführet sind, gänzlich abgeschaft würden, oder sich jeder nach eigenem Gefallen kleiden könnte, wie er nur wollte.

Das gäbe Anlaß zur unnöthigen Verschwendung; dadurch hebte immer einer den andern zu noch gröserer Verschwendung empor. Mir gefället

fället es vortreflich, daß der preißwürdigste Churfürst in der Pfalz, der in so vielen guten und weisen Anstalten auf alle und jede Gegenstände andern Fürsten als lehrreichestes und nachahmungswürdigstes Beyspiel voran gehet und hervorleuchtet, eine dergleichen Kleiderordnung nach den verschiedenen Ständen unter allen seines Staats: von dem höchsten Diener an bis zu dem Pöbel herab geordnet, eingeführt und unter schweren Strafen bisher gehandhabet hat; hierdurch wird ungemein viel in einem Staate ersparet, und der Unterthan besteht allemal besser, besser auch selbst der Diener, der zu unnöthigem Aufwande keinen Anlaß gewinnet, dem so seine Bestallung eher zureichet, und die Reizungen zum Neidas mehr wegfallen.

Wenn so eine Verordnung eingeführt wird — und — auch bestehet, so ist es was gutes; — aber auch bisher etwas gar seltenes; Ich habe schon von vielen angeordneten Kleiderordnungen gehört; aber sie haben mit den Polizeyordnungen überhaupt gemeiniglich einerley Schicksal; früh verlesen, abends wieder ohne Ahndung gebrochen; dann die, die ordnen, gehen gewöhnlich in der Unordnung wieder, als die ersten, zum schädlichsten Beyspiel voran.

Bey jungen Leuthen, sonderlich vom geistlichen Stande, sind wohl andere Absichten bey solchen Abänderungen mit unter: Es schicket sich nicht sowohl für den schwarzen Reck, er zeichnet zu sehr aus, überall beym Spiel, beym Tanz,

im W einhause zu erscheinen. — Ein solches äusserliches Inconvenienz verwahret doch wieder manche andere Inconvenienzen; daher sehe ichs nicht gerne, daß unsere Kandidaten, wie es, ungerügt von ihren Obern, in andern Ländern von ihnen geschiehet, als anwartende oder als angehende Lehrer in hirschenen, gefärbten Reithosen oder Beinkleidern, grünen Jägerkleidern, mit Soldatenzöpfen, als die, die sich der Kleidung ihres Standes schämen, auf dem Lande, als Handwerkspursche herum lermen, und dann, nachdeme der Bauer auf sie lange zuvor mit Fingern gedeutet hat, als Seelsorger und Beichtvätter auf den Kanzeln, in kurzem im Beichtstuhl, erscheinen. —

Ich kann es sehen, daß sie in einem ehrbar, ihrer geistlichen Kleidung in der Farbe nahe kommenden Rocke auf der Reise erscheinen; ich will es aber nicht sehen, wenn sie damit vor ihre Vorgesetzte hintretten, und so ihre ihnen schuldige Ehrerbietigkeit auch auf dieser Seite vergessen; Es soll Ordnung in der Welt seyn und dieser Ordnung sollen sich die Gesandten Gottes an die Menschen vornehmlich befleißigen; dann ihr Gott ist ein Gott der Ordnung, warum sollte ich die Ordnung in den Tempeln ohne Rüge vermissen oder Unordnungen dulten? Zwar es sind an sich gleichgültige Sachen, sie sind es aber so bald nicht mehr, so bald sie auf der Seite der Ausschweifung betrachtet werden, oder sie dazu Anlaß zu

geben, im Stande sind: Ich fordere, daß der Lehrer, seinem eigenen Hause wohl vorstehe und daß der Kandidat schon diese Kunst lerne; Ausschweifungen in unnöthigem Kleiderpracht lehren diese nicht. Unsere Bestallungen von geringerm Maaße fordern sie nothwendig, und wenn auch nun dieses alles bey einem Lehrer gar nicht bedacht würde, so wissen wir ja doch, daß sich der Pöbel nach den Obern allgemein richtet; Anlaß zu Verschwendungen im Kleiderpracht geben, helfet ärgern und zum Schaden des Staats durch Aergernisse sind wir Geistliche doch auch nicht da. Ein Kandidat, der so ausschweifete, würde sich, wenn er in einem künftighin ihme übertragenem Amte wider den Kleiderpracht spräche oder strafete, allerhand Vorwürfe zuziehen und wenig erbauen; er muß ja aber doch wider die Ausbrüche des Hochmuths an Kleidern zum Heil der Seelen und zum Besten des Staats als Lehrer und als guter Bürger, leider! vielmalen auftretten.

Die beeden Kandidaten hatten bey allem dem, daß ihr Herr Inspektor Ordnung verlangte, Ehrerbietung ganz ohne Stolz, als Oberer von dem Untern forderte, an ihme einen umgänglichen Freund, dem kaum jemand so willkommen war, als eben seine Herren Kandidaten; er sprach nicht mit ihnen als Gebieter, sondern als Vatter, und das geschahe gar nicht in gerunzelter Stirne, sondern vertraut, wie der beste Vatter mit den besten und liebsten Kindern, in einer und eben der

Familie

Familie, oft im Lachen, im Scherz, wie der Freund zum Freund, je nachdem die Sache oder Gelegenheit dazu seyn konnte; die Herren Kandidaten vergasen die Ehrerbietung nie und der Herr Inspektor bezahlte ihnen diese beständig mit Freundschaft; der Zutritt zu ihme war ihnen niemalen, auch nie mitten unter Geschäften versagt, sie waren die Kinder im Hause und durften kommen, wenn sie nur wollten. Ein ganz anderes Verfahren, als wenn der stolze General-Superintendent, Ruhm zu erjagen, früh aus ist und im Gegentheil seine Kandidaten als seiner unwürdig von sich hinweghält.

Die beeden Herren Candidaten, die mich zu dem, so bisher gesagt wurde, veranlasseten, hatten ihre Relation über der leztern Kirchenvisitation dem Herrn Inspektor schriftlich zu machen, deswegen waren sie da und indem sie dieß thaten, so überbrachten sie ihme auch ihre vierteljährige theologische und ökonomische Bemerkungen mit. Ich hatte das Vergnügen beeder Arbeiten zu durchlesen, auch davon Abschriften durch die Bereitwilligkeit derselben selbst zu erhalten: weil ich nun sahe, daß sie zwar dem ersten Anschein nach nichts großes, aber doch etwas ganz gutes, nach ihrem Zwecke enthielten; so habe ich sie, um bey der Ergänzung dieser Geschichte, das Nüzliche nicht zu vergessen, hier in diese meine Erzehlung gerücket.

Meine exegetische Arbeit.

P. P.

2c. 2c. Also habe ich als etwas exegetisches die Worte Pauli Ebräer VII. v. 3. ohne Vatter, ohne Mutter, ohne Geschlecht, überdacht und nach meiner Uberrechnung gegen alle, vielleicht widersinnische Auslegungen, wenn mir, so zu sagen, erlaubt ist, den wahren Sinn dieser Worte und des Apostels Gedanken hiebey gefunden. Nichts wurde mir bey der Erörterung schwer, als nur dies einzige: zu begreifen, wie es möchlich gewesen, daß so viele sich in der Erklärung dieser Worte einige Schwierigkeit vorstellten und sich so gar sehr in ihren Erklärungen getheilt; aber sich allesamt gleichzu verfehlt haben. Ich bitte diese kleine, mir nicht gebührende Ausschweifung, gütigst zu entschuldigen; ich hoffe, meine Erklärung unwiderleglich zu erweisen.

Paulus schreibt diesen Brief an die Juden, oder besser gesagt, an die Christen aus den Juden; gleichwie nun die Christen aus den Heyden manche irrige Meynungen mit sich in die Kirche Jesu Christi aus ihrem Heydenthum brachten, und sie nur nach und nach ablegten, so hiengen auch den Christen aus den Juden noch manche Zweifel bey ihrer eben geschehenen Uebertrettung zum Christenthum, die sie nur nach und nach erst gänzlich besiegten und ablegten, an; ohne Unterricht aber konnte dieses, so nöthig es auch war, gleichwohl so leichte nicht erfolgen. Paulus sahe und fühlte es und gab ihn, wie den Heyden, so auch den Juden.

Un-

Unter mancherley Einwendungen die sich unter ihnen bisher erhielten, war auch eine derselben nun diese:

Ihr Apostel saget, daß Jesus von Nazareth sowohl der verheisene König, als auch der für das menschliche Geschlecht versprochene Hohepriester gewesen. Wie reimet sich aber nun ein König und Hoherpriester in einer und eben der Person auch wohl zusammen? Wer der Juden König ist, ist nicht ihr Hoherpriester, und wer ihr Hoherpriester ist, kann nicht ihr König zugleich seyn!

Sie erwiesen ihre Einwendung nun so; ich schliese es aus der Widerlegung, welche Paulus dagegen einrichtete und gab:

Wann Jesus unser König ist, so muß er aus dem Stamme Juda gebohren seyn, und wann er Hoherpriester seyn soll, so muß er aus dem Stamme Levi entsprossen seyn, so war die göttliche Verordnung von jeher; folglich da kein Mensch und auch Jesus nicht einen Vatter zugleich aus Juda und zugleich aus Levi haben kann, so hat auch der König und der Hoheprieſter der Juden in einer und eben der Person nicht vereiniget seyn können; folglich ist Jesus von Nazareth König aus jüdischem Stamme gebohren, welches wir zugeben, so ist er eben dadurch nicht als Hoherpriester aus dem Stamme Levi, selbst wie ihr bekennet, und zugebet, gekommen; Darwider tritt nun Paulus hier auf: Er führt

den Juden die Verheisung auf den Meßias, die sie selbst annahmen und zu leugnen, selbst nicht begehrten, ein und abermal an: in dem V. Kap. v. 6. 10. VII. v. 17. 21. Du bist ein Priester nach der Ordnung Melchisedek: genannt von Gott ein Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedek Kap. VI. v. 20. trägt er diese davidische Prophezeyhung aus dem CX. Psalm v. 4. auf Christum nun auf.

Durch dieses also saget er ihnen offenbar so viel: so wie Melchisedek war, so soll der Meßias, so muste Jesus nun auch seyn;

Psalm CX. v. 4.

Nun war Melchisedeck König und Priester zugleich.

1. Buch Mos. XIV. 18. Ebr VII. 1. 2.

Also muste der Meßias und Jesus von Nazareth Priester und König zugleich seyn.

Nach der Art und Ordnung, wie Melchisedek König und Priester zugleich war, nach der Art und Ordnung muste der Meßias und Jesus als Hoherpriester und König hervortretten.

Nun aber war Melchisedek Priester

1) ohne aus levitischem Geschlechte Vatter oder Mutter gehabt zu haben.

Ebräer VII. v. 3. 6.

2) ohne daß vor ihm oder nach ihme jemand so Priester und König gewesen oder seyn wird. Ebr. VII. 3. und hat also weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens.

Also

Also muste Jesus Hoherprieſter, dabey aber

1) nicht aus levitiſchem Stamme und ſo der ſeyn, daß

2) ſeines gleichen keiner vor, noch nach ihme war, alſo ewig, der allein bleiben wird.

Ebr. VII. v. 13. 14.

Ich denke, daß dieſe meine Erklärung ſo helle als kurz ſeye, und alle Schwierigkeiten mit dem: ohne Vatter, und ohne Mutter, welche bisher unrichtig genug erklärt wurde, hinwegfallen.

Meine phyſiſche und ökonomiſche Bemerkungen.

Da ich von der Elektricität ſo vieles reden höre, ſo halte ich zwo Bemerkungen in dieſer Materie des Anmerkens und weitern Nachdenkens würdig:

Ich hatte im abgewichenen Winter ein altes leinen Stück Tuch auf meinem Stubenofen, der noch, als ich mich ſchlafen legte, ſtark eingeheizet war, liegen; ich ſtunde ohne Licht zu haben, vom Bette wieder auf, mich des Tuchs zu einem gewiſſen Gebrauche zu bedienen, zu dem Ende wollte ich von ſolchem ein Stück abreiſſen, es fuhr mir aber durch die Hand durch und zugleich fuhr dabey ein ganzer Feuerſtrom auf den Stubenboden hin. Ich erſchrack, wiederholte aber dieſen Handgrif alſogleich nochmal und hatte die nehmliche

liche Erscheinung wieder und stärker; so fuhr ich im Versuche noch etliche mal fort und die Erfolge waren den erstern, so lange das Tuch heiß und warm war, in ihrem Wesen allezeit gleich; doch, wie das Tuch an der Wärme nach und nach abnahme, so nahmen auch die Grade des elektrischen Feuers selbst nach und nach ab.

Ich habe seitdeme das nehmliche öfters wieder versucht, und allemal erfolgte die nehmliche Erscheinung; nur habe ich dabey, als ich die Versuche noch mehrern Personen empfahl, und sie solche unternahmen, bemerket: je rauher, je trockener die Hand ist, durch welche man das Tuch durchziehet, besser gesagt, durchreisset, je vester man die Hand zuschlieset, je heftiger und geschwinder man durch solche das Tuch durchziehet oder reisset, je stärker fallen auch die Feuerströme in großen starken an einander hangenden Funken heraus und hinab. —

Dadurch nun ist mir die besondere Erscheinung, die sich noch nicht gar lange an einem Landedelmann zutrug, die auch eine gewisse Akademie reizte, sie durch eines ihrer Mitglieder genau untersuchen zu lassen, erkläret; Dieser Edelmann, wann er ein neugewaschenes Hemde anzog und über solches mit der Hand hinfuhr, stunde augenblicklich in Feuer und seine Leuthe (sie waren die Leuthe eines Despoten) glaubten, daß die Hölle, in die er nächstens hinab fallen würde, schon an ihme ihr Praeludium spiele; der

Grund

Grund von dem allem war der, daß er nie ein Hemd, wann es nicht vorher am Ofen wohl abgetrocknet war, anzog.

* * * * * *

Jemand bauete nahe an meiner Wohnstube ein Haus; in den Augenblicken, da ein starkes Donnerwetter anzog, führte man drey Wägen voll ungelöschten Kalch aus dem Kalchofen herbey, man lud ihn eiligst auf einen Haufen zusammen vor meinen Augen ab, und deckte ihn sodann mit Stroh, ihn vor dem Regen zu schüzen, ganz fleisig zu; als das Donnerwetter herbey kam und über uns stunde, so bemerkte ich bey einem Bliz, daß das Stroh rauchte, ich dachte das ist eine Wirkung des durch den durchgedrungenen Regen angenezten und ins sieden gebrachten, noch ungelöschten Kalchs; begierig hierauf gemacht, wendete ich meine Augen nicht ab, bey dem zweyten Blize kam das Stroh in volle, helle Flamme, ich rief die Leuthe zum löschen, sie löschten; kaum war das geschehen, so erfolgte der dritte, vierte und noch mehrere Blize, bey jedem geschahe eine neue Entzündung auf allezeit vorhergehendes löschen und so war auch kein Aufhören, bis das Wetter gänzlich vorbey war, dann ward es stille; so daß ich also wohl zu schliesen, das Recht habe, daß die Entzündungen nicht von dem siedenden Kalch, sondern von der Elektricität des Wetters und der Blize erfolgten. Da nun also die Mauern von Kalch

so

so sehr oft vom Blitze getroffen werden, sollte man nicht den Grund in dem Kalche zu suchen, das Recht haben? Diese Frage zu beantworten, bin ich nicht hinlänglich belehret. —

* * * * * *

Mein Vatter hat einen Garten, um den eine Hecke von langer Zeit her gezogen ist, mir unwissend, wie es geschahe, stunde die Hecke drey Schue über den Gränzsteinen herein, so daß er also rundum um den Garten zwey Schue, die öde und unangebauet blieben, verlor; die Hecke heraus zu nehmen, und sie auf die Gränze zu sezen, war zu beschwerlich, zu kostbar, und die alten Stöcke davon heraus zu heben, sie in einen dabey neugemachten weiter aufen angebrachten Graben zu verpflanzen, gienge nicht an, sie würden versagt haben und wohl nicht bekommen seyn.

Mit Beyhülfe ein paar Taglöhner ließ ich einen Graben von den Marksteinen an bis an die Hecke aufen herum ziehen, und schuelief die Erde heraus schlagen, denn ließ ich die alten Stöcke auch aushauen, die jungen Sträuche und Limpfe, bis zu Fingers dicke und noch etwas dicker, liese ich aber stehen, diese bogen wir jezt in den Graben hinein, richteten sie längs der Marksteine in ihren obersten Theilen nach der Schnur gleich auf, fülleten den Graben wieder mit der Erde zu und traten sie auf die eingelegten Reiser ganz veste ein; seit zweyen

Jahren

Jahren wuchs diese neue Hecke rings um den Garten, so frisch und so behende auf, daß sie hoch und dichte wieder da stehet, und zimlich vieles Erdreich, worauf ich Klee einsäete, gewonnen ist.

Ich habe das nehmliche auch mit allerhand jungen, besonders Kirschen- Zwetschgen- Aepfel- und Pflaumen- Bäumen, die nach meiner Phantasie nicht am rechten Orte aufwuchsen und doch von der Stelle, wo ich sie gerne gehabt hätte, nicht gar zu weit abstunden, versuchet, und mein Versuch ist mir bestens und allemal, an jedem Baume gelungen;

Ich machte von seinem Stämmchen an bis zu dem Orte, wo er künftig stehen und wachsen sollte, einen schutiefen Graben, bog ihn hinein, dammte ihn mit der Erde vest zu, in einem Jahre wuchs der oberste hervorsehende Theil so mehr, als sonst in zwey Jahren empor; da er doch, wo ich ihn herausgenommen, und wieder versetzt hätte, wohl ein, zwey Jahre stille gestanden, und so weit als jezt in vier Jahren nicht gewachsen wäre.

Ich dächte diese Versezungsart der Hecken und der Bäume könnte sehr ofte mit dem besten Erfolge und Nuzen angebracht und überall nachgeahmet werden.

* * *

P. P.

Meine exegetische Arbeit.

Ich zweifle nicht, wenn in der Uebersezung nur jedem Worte sein richtiger significatus oder Sinn zu geben wäre, daß wir der weitläuftigen Erklärungsfolianten gar nicht bedürften; der gemeine Mann müste den ganzen Verstand jeder Stelle leicht einsehen; ein einziges richtig verstandenes und gesextes Wörtchen würde hinlänglich, helles Licht geben, da man jezt öfters veraltete oder andere Wörter lesen horet, und dabey nichts als Mißverstand wahrnimmt.

Ich wollte diesen meinen Satz durch ein Paar Proben erweisen.

Man lieset in dem IX. Kap. des Briefes an die Römer v. 3. „Ich habe gewünschet verbannt zu seyn von Christo für meine Brüder, „die meine Gefreunde sind nach dem Fleisch„ Hier hat Luther ηυχομην, optarim, durch: ich habe gewünscht ꝛc vortreflich, hell und richtig in dem Praeterito perfecto übersezet, und wenn man nur das einzige, daß Paulus von einer vergangenen Zei redet, und was er darinn gewünscht habe, bedacht hätte, so würde man der vielen Anstöse und harten, mühsamen Erklärungen gar nicht bedürft haben. Er will nach dem zweyten Verse offenbar sagen: das thut mir in meiner Seele heute noch wehe, daß ich vormals in der Thorheit, aus eitler und thörigter, allzugroser Liebe gegen meine Brüder, die Juden, von denen ich her

stamme, gewünscht habe, lieber verbannet zu seyn von Christo, als mich von ihnen in Glaubenssachen oder von ihrer Kirche zu trennen ꝛc.

Hier also, daß wir Paulum nicht verstanden, lag die Schuld nicht am Uebersezer, sondern an uns, die wir auf seine Uebersezung nicht genau acht hatten.

* * * * * *

1. Korinther XII. v. 1. saget Paulus: περὶ δὲ τῶν πνευματικῶν &c. hier übersezte Luther und andere: „Von den geistlichen Gaben aber ꝛc. Es ist wahr, das Wort πνευματικῶν heist geistlich; es ist ein Adjektiv und das Substantiv lies Paulus hinweg, man kann also jedwedes, so sich hieher schicket, hinzusezen; doch müste das, so der Zusammenhang fordert, nothwendig hinzugethan werden; Luther thut, Gaben: hinzu, ich frage aber billig, wie passet dann damit der zweyte und dritte Vers, welche unmittelbar folgen? ich fühle keinen Verstand.

Ich verstehe lieber, nach unserer heutigen Mund- oder Sprachart zu reden, unter diesen πνευματικῶν die Geistlichen selbst, nehmlich die Lehrer, die Weissager ꝛc.

Ich kann sie drunter verstehen, weil sie unter ihme öfters verstanden werden als 1. Korinther XIV. Kap. v. 37. und 1. Joh. IV. 2. 3. in beeden Stellen bedeutet πνευματικὸς und πνεῦμα einen Lehrer, oder wie wir heutiges Tages sprechen, einen Geistlichen.

Sollte ich diese Stelle mit wenigen Worten umschreiben, so umschriebe ich sie so: Nun auch ein Paar Worte von euren Lehrern (Geistlichen) zu sagen; Ihr erinnert euch wohl noch, daß euch vormals, da ihr noch Heyden waret, eure Lehrer zu den Gözen anwiesen: diese waren also heydnische Lehrer und Gözendiener, weil sie euch zu den Gözen gewiesen haben.

Daher folgt nun natürlich, daß diese Jesum nicht verfluchen können, die von Gott zu wahren Lehrern bestimmt und unterrichtet sind, und so ist auch natürlich zu schliesen, wer ihn nicht verflucht, im Gegentheil ihn seinen Herrn heist, ein göttlicher Lehrer seye;

Also habt ir ein richtiges, vortrefliches Kennzeichen, durch welches ihr den falschen und wahren Lehrer aus Gott unterscheidet; denn der, welcher euch zu den Gözen weiset, ist der falsche; der aber, welcher Jesum prediget, ist der wahre.

Doch, Vers. 4. ꝛc. eure Lehrer sind in ihren Bedienungen, Aemtern und Gaben wieder weiter von einander unterschieden; der eine ist dabey, daß er Jesum prediget, ein Weissager, der andere thut dabey Wunder ꝛc. das thut aber in der Hauptsache nichts, wenn sie nicht alle einerley thun, und nicht jeder alles thut: jenes, daß sie Jesum predigen, ist euch von der Rechtmäßigkeit ihres Berufs und daß sie

wahre

wahre Lehrer sind, schon Beweises genug, haltet euch nur allezeit hieran ꝛc. ꝛc.

* * * * * *

So ist auch die Stelle 1. Tim. II. Kap. V. 15.; „ das Weib wird selig durchs Kinderzeugen, so sie bleibet im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung, samt der Zucht. „

Gleich im ersten Anblicke dieser Stelle fühlet man, daß sie so unrichtig gesagt oder fehlerhaft übersezt seye: das Kinderzeugen machet nicht selig, und wenn das Weib im Glauben, in der Liebe, in der Heiligung, in der Zucht bleibet, so wird sie auch ohne Kinderzeugen schon selig.

So lange man das hier gebrauchte Wörtchen: διά, welches freylich gewöhnlich mit durch übersezt wird, als durch übersezet, so werden auch alle Wendungen nicht hinreichen, die Stelle aus der Dunkelheit in das Licht zu versezen; so bald man aber nur weiß, daß διά auch bey, neben dem, heiset; und so auch in der heiligen Schrift mehrmalen gebraucht und übersezt werde, und übersezt werden müße, so ist der Sinn des Ausspruchs ganz klar: „ Auch beym oder neben dem Kinderzeugen kann ein Weib selig werden, wenn sie nur übrigens in dem Glauben, in der Liebe, in der ganzen Heiligung und in der

äusserlichen Zucht des Christenthums bestehet und beharret.

Die Worte sind gegen die Gnostiker gesagt, welche glaubten, und den Leuthen in jener Zeit einzubilden, sich bemüheten, daß ein Weib beym Kind erzeugen gar nicht seelig werden könne ꝛc. ꝛc. Dieses ist von Mosheims Erklärung, der ich ganz und gar beypflichte.

Meine haus- und landwirthschaftliche Beobachtungen.

Es ist einem Hausvatter und Landwirthe wohl gar vieles daran gelegen, wenn er im höchsten Grade menschlicher Muthmassungen vorher wissen kann, was für Wetter in etlichen Stunden einfallen werde, um sich in seinen Arbeiten darnach richten zu können. Der Nuze hievey ist vor sich schon sichtbar, deswegen siehet man, daß man sich überall bemühet, hierbey zu einer Gewißheit zu kommen; so wenig ich nun glaube, daß man in dieser Wissenschaft jemals zu was gewissen hinaufsteigen werde, da es dem Menschen ohnmöchlich ist, das ganze Weltsystem, welches in diesem Falle doch nöthig wäre, zu übersehen, oder einzusehen, so thut man doch wohl, daß man so viel hierinnen thut, als man zu thun, Fähigkeiten und Kraft hat. Natürliche Kennzeichen von bevorstehenden Wetterveränderungen gibt es allerdings genug und deren sehr viele; aber gleichwie das schöne Wetter bald einen Stoß auf regnerisches Wet-

ter

ker haben kann, so kann auch dieser Stoß durch einen andern wieder auf schönes Wetter weggehoben werden, folglich können in einer Stunde zwo, drey verschiedene Anzeigen auf einander erfolgen. Derowegen ist man wohl niemal, eine rechte Gewißheit zu erlangen, im Stande. Ich will sagen, was ich für häusliche Wetteranzeigen bemerket habe.

* * * * * *

Ich habe gefunden, daß der Topf oder das Faß, in welchen man das Schmalz für die Küchen aufbewahret, eine möglichst-sichere Wetteranzeige, und diese zwar so seye:

Wenn es schön Wetter ist, so ist das Schmalz des Winters und Sommers durchaus mehr oder weniger oben hart, wenigstens gar nicht geschmolzen; will es aber in Zeit vier und zwanzig Stunden regnen, so wird das Schmalz in seiner Oberfläche, ganz in der Mitte schmelzen, und ein rundes Grübchen ganz zerschmolzenes Fett aufweisen;

Will aber bald wieder schön und trockenes Wetter einfallen, so wird das Schmalz in diesem Grübchen der Oberfläche für sich wieder veste und hart werden.

* * * * * *

So hat man auch an dem Zuber oder an der Gölte, worein man das Sauerkraut eingemacht hat, und aufbewahret, eine möchlichst-sichere Wetteranzeige im Hause.

Wenn es schön Wetter ohne Regen ist, so zeigt sich oben über dem Kraut weniger oder gar keine Brühe, will es sich aber in Regen umsezen, oder es ist regnerisch Wetter, so stehet das Wasser hoch über dem Kraut, so daß, wann der Zuber mit Kraut angefüllet ist, diese Krautbrühe über denselben aussteiget.

* * * * * *

Die auf der Mühle geründelte Gerste ist, zu Schleim gekochet, eine sehr angenehme und gesunde Speise, und das vornehmlich, wenn sie recht und wohl abgeründelt, klein und zart gemacht ist; die Ulmergerste ist so bekannt und wird als eine Kaufmannswaare in offenen Läden allenthalben um gut Geld verkaufet.

Der hohe Preis derselben kommt daher, weil durch das stärkere ründeln, bis sie zart wird, vom Korne sehr vieles abgehet, welches als Mahllohn für den Müller zurückbleibt; von sechzehn Maaßen Gersten erhält man kaum 1½ oder 2 Maaße wohlgeründelte Gerste; hieraus kann man ihren Preis gar wohl und leichte bestimmen; solche Gerste ist von höherm Preise, als der Reis, ein fremdes Produkt.

Wollte man das Gerstenkorn aber so hinlänglich nicht abründeln, so wäre es bey weitem nicht so gut zu verspeisen: ein rauhes Essen etwa noch für den Bauern; oft ist man nicht im Stande, den Müller, weil das Ründeln eine

lang-

langsame, beschwerliche Arbeit ist, zu vermöchen, gute, feine Gerste zu verfertigen, und die Hausmutter wird dadurch in Absicht auf ihre Küche in Verlegenheit versezet; diesem abzuhelfen, thue ich einen sich vollkommen erprobten Vorschlag:

Man nehme die gröbste Gerste, wenn nur die äussere Schaale derselben auf der Mühle abgerändelt ist, man wehle sich eine Kaffeemühle, welche aber grob und nicht alles bis zu Meel malet. Eine alte abgemahlene Kaffeemühle wird dabey die beste Dienste noch thun können, in dieser mahle man diese Gerste durch, alsdann wasche man das Gemahlene ein- oder zweymal im Wasser in einer Schüssel wohl aus, und schütte das Wasser, worein sich das zureine Meel gesammlet hat, oben ab, so hat man die Gerste so rein und so schleimreich als die theure Ulmergerste nicht seyn kann, ganz wohlfeil.

* * * * * *

Ich habe immer die Klage über unsern Garten gehöret, daß in demselben die Sellerіwurzlen zu keiner rechten Dicke und Größe wachsen wollen; ich habe mir solchen Fehler zu verbessern, etliche Jahre Mühe gegeben, endlich fiel ich darauf, als mir manches versagte, den Wurzeln, da sie in der Mitte des Octobers noch ganz dünne und kleine waren, alle Blätter bis auf die innere dreye zu nehmen, so ließ ich sie bis in die Mitte des

Novembers im Garten und in diesen vier Wochen sind sie bewundernswürdig bis zu den allerstärksten Wurzeln gewachsen; ich habe davon nun schon zwey Jahre und ich meine damit die sichersten Proben; weil ich einigen Stöcken auf dem besten Lande ihre Blätter alle ließe, einigen mehrere oder wenigere wegbrach, nach welchem Verhältniß denn auch die Wurzeln ihre Dicke bekamen. Es ist dieses gegen meinen angenommenen Grundsatz im Gartenbau: Keinem Gewächse das natürliche seines Wuchses auf irgend eine Weise, um ihn nicht zu hemmen, zu stören; ich sehe also nun ein, daß allgemeine Grundsäze auf die Unterarten der Gewächse nicht passen; so, wie sich diese unter sich theilen, so müsen auch die Regeln, nach denen sie gepflegt werden sollen, gewehlt werden; Es ist allemal schädlich dem Kopfkohl seine Blätter, ehe sie gelb werden oder selbst abfallen, zu nehmen; der Unterschied aber zwischen Kopfkohl und Selleri ist groß; jener hat das Wachsthum des Kopfs oben, dieser unten in der Erde.

* * * * * *

Ich entsinne mich, daß ich während meines Aufenthalts zu Halle in Sachsen auf ganzen Fluren den bey uns ganz unbekannten Kümmelbau, sehr vortheilhaft für die Landleuthe getrieben bemerkte.

Der

Der Kümmel wird daselbsten nicht nur zu Brandwein sehr nüzlich gebrannt wenn je Brandwein dem menschlichen Geschlechte, in Absicht auf die Gesundheit nicht mehr schädlich seyn muß, als er ihme in Absicht auf sein baares Vermöchen nüzlich werden kann) sondern er wird auch in vielen Lasten, der Centner zu fünf, sechs Thaler nach Holland u. s. f verkauft. Ich glaube, daß ein Feld so genuzt, vorzüglich gut genuzt wird; indeme der kleine Morge 5. 6. bis 7. Centner abgiebt; welcher Ertrag, im mittlern Schlage, einen Gewinn von dreyßig Thalern ausmachet.

Die Art des Baues aber ist diese: der Kümmel wird in den Gemüsegärten so, wie der Saame der Kohlpflanzen, im Frühling auf Beete gesäet; wann nun das Wintergetraide um Jacobi abgemähet ist, so wird der Acker gestürzt und die Kümmelwurzeln werden auf denselben Spannenweit von einander mit einem Gärtner Sezholze sehr leichte versezt; Künftiges Jahr um Johannis ist der Kümmel gezeitiget, er wird abgeschnitten, gedörrt und gedroschen; der Acker wird alsdann in der Brache wieder auf die Wintergetraidsaat bearbeitet. In unsern Sandfeldern, die jenen bey Halle ganz gleich kommen, wäre dieser Bau also auch möchlich, nüzlich und erwünscht. Ich habe, um davon nicht ohne Erfahrung zu bleiben, Versuche gemacht, und etliche mal schon auf einem halben Morgen Acker 2½ Centner Kümmel

gewon-

wonnen, und jeden, auch ohne auf Absaz lang sinnen zu dürfen, für 6 fl. verkauft. Das Sandfeld ist hiezu erwünscht; alleine auch anders ist hiezu geschickt; die Natur des leichten und schweren Feldes ist auch nicht unfähig den Kümmel zu zeugen, findet man ihn ja doch schon auf solchen Feldern, wenn sie Wiesen sind, ohne gebauet zu seyn, häufig; auch diese Felder habe ich schon mit Kümmelpflanzen bestecket, der Ausschlag war mit dem auf den Sandfeldern immerhin eins. Welch ein Vortheil aber nun, so man auf dem Felde, welches sonst Haber aufhatte, aus welchem man von einem Morgen kaum 3. bis 4. Gulden reinen Gewinn hat, 30. Gulden einzöge? und man kann bey besserer Pflege gar wohl noch mehr, gar wohl 40. bis 45. Gulden, statt 3 bis 4. Gulden einziehen. So ein vorzüglicher Gewinn bey so geringer Mühe, bey weit weniger Mühe, als beym Krapbau, ist wohl der Achtung, des behendesten Versuches, jedermanns Arbeiten würdig. *)

Der

---

*) Allerdings würdig! — Nur, glaube ich, wird der Bauer diesen einträglichen Kümmelbau, der desselben nicht gewohnt ist, deßwegen, weil er ihme ungewohnte, mühsamere Arbeiten, als die Arbeit der Haber, oder der Gerstensaat u. s. w. ist, verursachet, nicht belieben oder annehmen —. Ich dächte aber, dieser Ursache seiner Verwerfung könnte man dadurch wohl abhelfen, daß der Bauer sein

Win-

Der Herr Inspektor besprach sich weiter noch über einem und dem andern mit diesen zween würdigen Kandidaten, er lud sie zum Mittagessen und bezeigte sich über ihrer Arbeit vergnügt; sie sprachen über allem, worüber man sie fragte, ganz einsichtig, die ganze Art ihres äusserlichen passete mit ihrem Charakter und dem Amte, zu dem sie bestimmt waren; sie giengen nach dem Mittagessen hinweg.

Der Herr Inspektor wollte sich hierauf dem Anschein nach bey mir entschuldigen, daß er diese junge Leuthe, die zu einem Pfarramte ersehen waren, zu ökonomischen Arbeiten anhalte; als ich ihm aber darüber mein großes Wohlgefallen bezeigte, so erklärte er sich über diesem und noch verschiedenem anderm noch weiter, er sagte:

Dieser

Wintergetraidfeld, [illegible] abgeerndet ist, alsogleich stürzte, [illegible] im Frühling bis Johannis wohl bauete, und sodann den Kümmel sparsam einsäete, und dann den Acker das Jahr, wenn er in der Brache liegen sollte, um Johannis erndete; vielleicht würde die Saat, wenn er den Kümmel gleich nach dem umstürzen im ersten Jahr um Jacobi, schon einsäete, auch nicht versagen; es kommt auf einen Versuch an; säet man ja auch den Reps und vieles andere später; alles Wurzelwerk, warum dann nicht auch der Kümmel? in dieser Zeit gesäet, gedeyet ja wohl noch. **Anmerk. des Uebers.**

Dieser zween jungen Männer Eltern sind dem Stande nach verschieden: der eine ist der Sohn eines Pfarrers, der andre der Sohn eines Handwerkers. So ungerne ich es sehe, daß Kinder der Bauern und der Handwerksleuthe studiren, so halte ich doch eine Ausnahme für billig; ich will mich hierüber erklären.

Ich finde gar keinen Grund; warum sich die Kinder der Landleuthe oder Kinder der niedern Stadtleuthe oder der Handwerker von dem Berufe ihrer Eltern entfernen; wir bedürfen die Leuthe dieser Stände sehr nothwendig und der Staat kann ohne dieselben niemalen bestehen. Niemand ist, die Arbeiten derselben zu wehlen, geschickter als sie, sie sehen das, was zu solchen Gewerben gehöret, täglich unter der Hand ihrer Eltern, sie haben hiezu von Kindesbeinen an Anweisung, wenigstens können sie sie leicht ohne Kosten beständighin haben, sie dürfen sich dieses Standes nicht schämen, ihr Leib ist darauf schon in der Erziehung gehärtet; die Gewerbe dieser Stände erlernen sie also sehr leichte, und treiben sie ohne viele, allezeit mit wenigerer Mühe als die andern aus andern höhern Ständen geboren und in solchen erzogen.

Zu dem haben wir in höhern Ständen, in dem weltlichen und geistlichen der Leuthe zu den Geschäften dieser genug, ja wohl nur zu viel und alle Jahre mehrere, als man bedarf, bey diesen geht es in allen und jeden Aussichten sehr hart,

die

die Gewerbe jener Stände zu wehlen; was bedarf man also nun des Wechsels: daß der Bauer Pfarrer und der Pfarrer Handwerker wird? einen Grund des Wechsels sehe ich also hier wohl nicht ein.

Jeder Stand hat doch sein Besonderes, und dieses Besondere verlieren die Kinder desselben sehr schwer oder niemalen, und das so von einem Stande in den andern übergetragen, zeichnet sehr und allezeit aus, und sticht wohl gar auf das Verächtliche ab.

Das Kind eines Bauern studirt; wie schwer, wie ohnmöchlich vergißt es die von seinen Eltern anererbte bäurische Sitten? Von Kindesbeinen an gesehen, selbst so lange gethan, auf nichts anders gewiesen, wenn wird sich dieses verlernen? Auf der Schule sizt dieses Kind unter andern ungezogenen Kindern, auf Academien, jedermann kann es ja wahrnehmen, sizt der Student bey dem Studenten und sucht gar selten andern Umgang, oder wird eines bessern Umgangs noch seltener gewürdiget.

So groß er sich nun selbst auf Academien geschienen, zu so einem kleinen Lichtchen sinkt er jezt, als Kandidat in seinem Vatterlande wieder herab; niemand will den großen ehrwürdigen Mann, zu dem er sich vormals in seinem eigenen Gehirne durch Studenteneinbildung schuf, auch nur bemerken, hervorrufen oder in eine gesittete, geehrte Gesellschaft mit einziehen; dieses begegnet allen geistlich-gelehrten vorzüglich und

dem

dem Kinde eines Bauern oder Bürgers überall und allezeit gewiß; — damit bleibt der Kandidat entweder zu Hause hinter seinen Büchern, verraucht Zeit, Geld, Gesundheit beym gewohnten Kaffee, ausser allem Umgang, oder sucht niederträchtig zu denken und zu thun, von seinen ersten Jahren an durch sein ganzes Leben, bis hieher so gewohnt, die liederlichsten Gesellschaften, die Gesellschaften der Bürger in der Schenke, beym Spiel, in der Rockenstube der Mägde, endlich beym Tanz, voll von Bier, oder Wein, hat er sich nun etwa ein Bauern- oder bürgerlich Mädchen, wo er die nicht schon auf der Academie aufs Verschreiben, bestellt hat, zum künftigen Weibe gewehlt, und die sponsalia in futurum berichtiget; nun besucht er diese unter dem vollen Scheine seiner Hure, weil er den Schein, sie geheyrathet zu haben, von sich abzulehnen, seiner Beförderung nicht zu schaden, für nothwendig ansiehet. So sind die Sitten und der Wandel mancher Kandidaten sancti ministerii — beschaffen.

So tretten sie dann nun ins Amt, und die Sitten, die sie mit sich dahin bringen, sind jezt die Last einer ganzen Gemeinde, die Schande ihres Berufes, die schnellesten Wirkungen auf ihr Verderben, die Unehre der Patronen der Pfarrstellen, und die Mühe ihrer Vorgesezten, sollen sie anderst jezt noch zugehauen, zu Bildern geschnizt, gehobelt und poliret werden. Grob gegen den Fürsten, gewaltsam und reißend

in-

in ihren Heerden; ganz ungesittet, ohne Scheu und Scham, ohne alle bürgerliche gute Aufführung oder ohne guten äusserlichen Anstand, gar keine Welt! —

Sahe ich doch einstens selbsten mitzu, als ein solcher Mensch einem Fürsten erzehlte, wie er in dem Dienste der Religion, beym Krankenbesuche, seine Füße erfröret habe, wie sie Materie und Eiter gefangen hätten, er hub seinen discalceaten hochwürdigen Fuß dabey so hoch auf, daß ihn der Fürst ganz nahe an seiner Nase vor dem Gesichte hatte. Muste denn hierüber nicht ein jeder Naturmensch, den eine bäuerische Herkunft oder Erziehung nicht auch schon zum Bauern umgeformt hatte, erröthen und sich nicht entsezen?

Ich sahe mit zu, wenn solche Leuthe in honette Gesellschaften eintraten, bey ihrem Consistorio, bey ihren Inspektorn erschienen, oder gar bey ihren Herrschaften Audienz hatten, wie sie bey ihrem tölpischen äusserlichen Weesen auser Stand waren, ein einziges Wort, vielweniger noch ein vernünftiges oder gesittetes zu sprechen. Sie bückten sich beständig und auf des Fürsten Fragen kaum Nein, oder Ja! und wieder gebückt und immer gebückt, so, daß es dem Fürsten ganz bange wurde, bis sich die Maschine wieder zur Thüre hinaus bückte, keinen Tisch umstieß oder zurück fiel, ein Bein oder den Hals brach. Gang, Stehen, Bücken, bis

auf den Huth, Stock und die Perücke verrieth einen albernen Menschen oder einen Bauern, wie er geformt von Mutterleibe ausgieng. —

Was schaft nun gemeiniglich solche Leuthe zu Pfarrern aus Bürgern und Bauern? nichts als der Hochmuth, nichts als der Bauernstolz, und etwas mehr Geld als seine Mitgemeindsleuthe besizen; ein Gelübde oder so etwas.

Ich kenne den Sohn eines Mezgers, er war mein Mitschüler, und im Kopfe von Mutterleibe her so tumm, als sein Fuß; weil aber seine Freundschaft ein Familien-Stipendium in einer gewissen Reichsstadt N. besas, so muste der Sohn wider Dank uud Willen seiner ganzen Natur dennoch auf den Pfarrer studieren. Er gieng auf eine hohe Schule, empfieng das Stipendium, verzehrte daselbst seiner ohnehin schon dürftigen Eltern meistes Vermögen, kam heim, und so tumm auf der Kanzel, wie vormals auf der Schule, war und ist er des Staats Last, und jezt, weil er nicht für die Welt war, hat er die Ehre einer der obersten Pfründner im Spital in N. zu seyn, da frisset er der Armen Brod — und faulet da noch ehe, als er stirbet; Sind aber solche Thorheiten der Geisel jeder guten Polizey nicht vorzüglich würdig? und solte man nicht wünschen, daß solches dem Lehrstande so unanständiges weggehoben würde? Ich glaube, allerdings.

Also auch aus dem Grund wünschte ich, daß die Kinder nach dem Berufe und Stande ihrer Eltern ihren Beruf und Stand wehleten, weil sie hierauf durch die Vorsicht vorzüglich bestimmet, und denn durch ihre Geburt schon diesem auf das nächste gerücket sind.

Nichts sonst, als die wichtigsten Ursachen gestatten hie noch eine Ausnahme und diese Ausnahme aus diesen Gründen gebe ich nur gar zu gerne zu.

Sollte ich unter dem niedrigsten Pöbel ein Kind von vorzüglich guten Talenten, von Fleis und nicht gemeinem Hang nach den Wissenschaften finden, so würde ich allen denen, die ihme die Fortsetzung der Studien untersagten, oder es davon abhielten, widersprechen und da besonders widersprechen, wo ich seine Gründe nicht in dem Hochmuth oder Stolz, sondern in dem natürlichen Hange, auch in dem aus moralischguten Gründen geschaffenen Hang wahrnähme.

So aber, wie ich den Trieb zu den Studien aus dem Hochmuth, des Pöbels gewöhnlichem Eigenthume, verwerfe und seine Kinder dabey zur Handwerksstube, zum Pfluge ꝛc. zurück weise;

So würde ich auch den Kindern der Grösern, der Beamten, der Pfarrer, den Kindern aus adelicher Herkunft, welche zu Erlernung der Wissenschaften zu tumm oder zu faul sind, die nur die Schulen und Akademien besuchen, um

da zu prassen, und doch den Schein eines stu-
dirten zu haben, von den Studien zurückwei-
sen, und ihnen die Axle oder den Pflug oder so
etwas für sie nur geschaffenes in die Hand geben.

Der Mensch seye Edelmann oder Bauer, wenn er eines Amtes nicht fähig ist, ist Last für den Staat; die Last seye nun bürgerlich, bäuerisch oder adelich, so ist, bleibet und heiset sie Last. Leuthe aus dem Pöbel suchen sich aus Hochmuth zu erheben und Leuthe aus höherm Stande erniedrigen sich unter ihre ererbte Würde gar oft nur deßwegen, um sich zu bereichern, um commoder, wollüstiger zu leben; diese nehmen die fetten Pfründen vorweg, ihre Absicht ist nicht das Beste des Staats, und die besten Genies, die tüchtigsten Männer, die fähigsten zu den Diensten müsen durch sie hintan; schwarz Brod für sie ist genug! Esels Arbeiten und zur Fütterung die Spreu —, für den Esel selbst aber den Kern! — Aber, spricht man, wie hart für den Sohn des Raths, für den Sohn des Pfarrers, für den Junker des Edelmanns zur Handwerksbank, zum Pfluge verwiesen? — wie hart dann? — wie ungerecht? — wie schädlich und schimpflich für diese dann auch gedacht? —

Warum hart, ungerecht, schimpflich, da sie ja Gott durch natürliche Unfähigkeiten, oder sie sich selbsten durch Faulheit zu den Studien untüchtig, unfähig gemacht haben, und sie so

hiezu

hiezu nich bestimmt sind? Entweder hiezu, wo das nicht, — doch wohl zu etwas, — doch nicht zum Faullenzen, — jeder, der von den Gütern des Staats leben will, muß auch zum Besten des Staats etwas beytragen; es geschehe nun auf diese oder jene Weise, nur nach seinem Können, so hat er gethan, was er gesollt.

Habe ich doch ja schon gar ofte viele Herren von mit ihren Adelbriefen vor meiner Thüre und so am Bettelstab, jung, gesund, stark das Almosen erbeiteln gesehen; ich frage: was ist dem Adel dann schimpflicher? — so schändlich auf den Bettelstab gestüzt — oder gearbeitet — ! gearbeitet, es seye, was es auch wolle, wenn es nur Brod giebt! —

Ich ordne die Kette allezeit so: Nichtsthun, — Betteln, am Pflug, auf der Handwerksbank, Studien, Kriegsdienste, Regent. Eines von diesen; ich setze den Nichtsthuer noch weit unter den Bettler, und diesen weit unter den Arbeiter; arbeiten ist niemals Schande, allezeit jedermann Ehre; das Betteln kann in manchen Fällen gar nicht beschimpfen; aber — das Nichtsthun allezeit, jedermann, beständig, äusserst — ! Wie viele vortreflich-alte adeliche Geschlechter siehet man jezt nicht unter Bürger und Bauern gemischet, am Pfluge, auf dem Handwerksstuhl, unter den Arbeiten? Ehe dem, das ist ohnehin schon ausgemachte Sache, war

es Rom keine Schande seine Dictatores vom Pfluge zu rufen und L. Quintius Cincinnatus schämte sich so wenig seine Dictatorwürde mit dem Pfluge wieder zu verwechseln, als groß ihm die Ehre zu seyn deuchte die Fasces vormals mit dem Pfluae zu vertauschen. In beeden Fällen der Ruhm der Republik! seye jeder nüzlich, habe seine Nahrung und lebe wie ers vermach! —

Hierinnen sahen wir auch vor wenigen Tagen ein würdiges römisches Beyspiel in dem verdienstvollen Grafen St. Germain, den der König aus seiner bürgerlichen Einsamkeit, als er bey gescheitertem Glücke eben unter seinen Arbeitern im Garten, als Hausvatter die Spate in der Hand seinem Beruf abwartete, zu der Ehre und Würde eines Kriegsministers hinauf rief; war diesem sein Verhalten bis aufs bürgerliche eingezogene Leben nun dann für seine Würde und Verdienste erniedrigend oder nicht! — Der vormals große Mann jezt im Unglücke, bey der Hobelbank, beym Pfluge, im Garten bey den Arbeiten ist mir seines Adels weit würdiger als am Bettelstabe oder im Nichtsthun. Verdienste erhoben seine ersten Ahnen aus dem bürgerlichen Leben zu der Würde des Adels, wo keine Verdienste mehr sind, da ist der wahre Adel erloschen.

Es ist türkischer, doch sehr weiser Gebrauch, die Verdienste nur zu adeln; es ist also

Folge

Folge, und Klugheit eines Weisen, dem verdienstlosen Sohn des verdienstvollesten Vatters den Adel wieder zu nehmen! — der Reiz — zur nehmlichen Würde durch Verdienste zu kommen: Freylich keine Gelegenheit, die Würde der Ahnen zum Nichtsthun zu mißbrauchen! —

Gedanken über den zum studiren unfähigen Kindern der Vätter aus allem und jedem Stande! Braucht ja Gott zu dem grosen Werke seiner Allmacht, für die Welt, allerhand Räder und Federn, große, kleine, schwache, starke; warum wollte ich meine Kinder nicht zu dem abgeben, wozu sie Gott durch ihre Fähigkeiten bestimmt hat, oder wozu sie sich tüchtig gemacht haben? seye es zu stärkern oder schwächern, ist doch eines so nothwendig als das andere, und ist doch das das beste, so seine Arbeit am besten vor andern ausrichtet; die meiste Ehre ist ihme! —

Daß ich auf meine beeden Kandidaten endlich wieder zurück komme! Ich habe dem aus dem bürgerlichen Stande zum studiren selbsten geholfen; der Mensch hatte schon darzu Hang und Fleis im höchsten Maaße, als Knabe und als Jüngling bildete er sich schon zu der Hoffnung, die ich an ihm jezt vollkommen erfüllet sehe, der würdigste Lehrer einstens zu werden. Den guten äusserlichen Anstand zu formen, habe ich ihn beständig vor Augen, und ich denke, daß ihme nun auch hierinnen sehr weniges mehr abgehe; Sehr gut wäre es, wann sich jedweder Jüng-

ling so formte, und jedweder von seinen Vorstehern, auf die Verwaltung seines Amtes also geformet würde. —

Ich lasse die Kandidaten aus dem Bezirke meines Amtes durch alle Vierteljahre gewisse Arbeiten in theologischen, ökonomischen und andern Wissenschaften bearbeiten, und diese prüfe und verbessere ich nachher mit ihnen; im ökonomischen deßwegen, damit sie nach der Regel des Apostels die Männer, die ihrem eigenen Hause wohl vorstehen, einstens seyn können, weil ich sehe, daß dieses einen sehr grosen Einfluß in die gute Führung ihres Amtes zu haben vermach, sie auch dabey ihren Gemeinden, als gute Beyspiele, zu fleißigerer und geseegneterer Abwartung ihrer Berufsarbeiten voranzugehen, geschickt werden, *)

Eine

---

*) Ich liefere hier unter der Wonne meines Herzens eine fast ähnliche Bemühung des der Anspachischen Kirche und der sämtlichen Geistlichkeit derselben längst schon gewünschten und willkommenen Herrn General-Superintendenten und D. Junkheims in Anspach.

Erfurth. gelehrte Zeitung, No. 87. de Anno 1776.

Der Herr General-Superintendent D. Junkheim gibt den zu den theologischen Studien bestimmten Schülern des Gymnasiums der 6ten Klasse wöchentlich eine Stunde, um sie zu ihren

akade-

Eine Gemeinde, die wohl stehet, entgehet gar vielen Versuchungen zu Sünden, und ist des Predigers halbe Mühe im Amte. Wären alle Prediger gute Oekonomen, so würden die Landleuthe fleißiger arbeiten, die Landwirthschaft würde behende auf die höchsten Grade der Vollkommenheit aufsteigen, und sie würden von guten Haushältern in ihrem Amte weit weniger als jezt von liederlichen Leuthen beschweret werden.

Nun war ich im Begriffe dem Herrn Inspektor für seine mir bezeigte freundschaftliche Güte zu danken, und mich wieder zurück zu

---

akademischen Studien und zur Wahl derselben einzuleiten. Wie gut wäre es doch, wenn auch unter den Juristen in jedem Lande ein solcher Biedermann aufstünde oder von der Regierung dazu bestellet würde! Alle Monate versammlet sich die anspachische Geistlichkeit in seinem Hause, zu einem Gespräche über nützliche Gegenstände. Junkheims Haus und Name bürget für den Werth dieser Anstalt gegen alle Zweydeutigkeit der Konrentikuln. Alle Kandidaten des Predigtamts, die in der Stadt wohnen, versammlen sich eben so oft bey ihm, und beeifern sich unter einander, ihm von ihren Bemühungen Rechenschaft zu geben, nachdem sie erst durch ein strenges Examen, wozu nie mehr als höchstens 5. Personen gelassen werden, sich zum Kandidatenstand qualificiret haben. **Anmerk. des Uebers.**

meinem Herrn, der mich in diese Gegenden gebracht hatte, zu begeben, als eben ein katholischer Landgeistlicher zu uns hereintrat und in mir gleich bey seiner Ankunft die beste Idee von sich erweckte; diese zween Männer waren ganz Freunde zusammen und kamen gar bald auf das obige Gespräche, von den nüzlichen Bemühungen eines Lehrers, aus seinen Zuhörern gute Hauswirthe zu machen, um sie dadurch in einen häuslichen Wohlstand zu versezen, zurücke; dann sie beede hatten einerley Absicht, nnd bedienten sich hierzu einerley Mittel. Sie waren selbst gute uud einsichtsvolle Hauswirthe, und einer, wie der andere, gieng im Hauswesen durch wörtlichen und thätlichen Unterricht seiner Gemeinde voran; dieses und noch mehreres verband sie zu gar freundschaftlichen Nachbarn, so, daß man, wo sie das äuserliche der Kleidung nicht von einander unterschieden, und als unterschieden kenntbar gemacht hätte, hätte glauben müsen, sie seyen beede aus einerley Kirche.

So lange, sagte der katholische Geistliche, der gemeine Mann fleißig und geschickt arbeitet, sich dadurch in gute Vermöchensumstände seget, und sich darinnen erhält, so lange schweifet er so leichte zu keinen Lastern aus, so lange beharret er auch auf seiner von seinen Eltern ererbten, von seinen ersten Lehrern erlernten Religion, und wird gar leichte durch bey ihme

wohl-

wohlangebrachte und fortgesezte Ermahnungen beym Guten erhalten, oder von seinen Ausweichungen durch sie ohne alle, oder ohne viele Mühe wieder abgeleitet.

Der Abfall von seiner vätterlichen Religion zu einer andern, hat selten, gar selten, etwas anders, als Laster, oder Armut zu seinem ersten Grunde; entweder haben solche Leuthe schon Lasterthaten begangen, oder wollen sie erst begehen, sie haben sich arm gepraſſet oder verfaullenzet, suchen ihrer Vätter Religion jezt gegen den Reichthum zu vertauschen, und was dergleichen noch mehr ist; Es ist bey nahe unmöchlich, daß der Pöbel seine erste Religion gegen eine andere aus guten und hinlänglichen Gründen, deren er einige einzusehen, ganz unfähig seyn muß, verwechselt; es müsen ihn also äuserliche Gründe hiezu vermöchen, und diese Dinge sind die, die ich so eben erst genannt habe. *)

Der ganze Glaube oder die Religion des Pöbels beruhet auf dem Ansehen seiner Lehrer, dann frage man ihn, warum er so und nicht anders bisher geglaubt habe, so ist die Antwort alle-

*) Es gilt ja wohl auch von allen denen, die vor ihnen am Erkenntnisse wenig oder gar nichts voraus haben: so gibts ja doch gar zu vielen Pöbel! — **Anmerk. des Uebers.**

allemal diese: weil das, was ich glaube, wohl wahr ist. Fraget man weiter: Warum aber wahr? so antwortet er wohl: weil es Gottes Wort saget, weil es so in der Bibel gelesen wird. Woher weist du aber, daß deine teutsche Bibel auch recht verteutscht ist? Auf diese Frage ist ihme eine andere Antwort, als diese: weil sie meine Lehrer so übersezt, und sie meine Väter so geglaubet haben, nicht möchlich; dieses aber ist offenbar Vorurtheil und keinesweges Grund; dieses Vorurtheil haftet nun so lange, so lange sich der Lehrer durch tugendlichen scheinbaren Vorgang und lehrreichen Vortrag dieser Wahrheiten in Ansehen erhält; fällt nun aber dieses, so fället auch jenes, und tretten andere äusserliche Umstände: Armut oder Laster, noch hinzu, so fäller dies Vorurtheil gänzlich hinweg, und der Pöbel wird Freydenker, Ueberläufer zu jedweder Sekte, die ihme das, was er suchet, feil und ohnentgeltlich anbietet; daher, also den gemeinen Mann bey gutem Wohlstand erhalten, heist ihn bey seinem Vorurtheil in Lehre und Wandel erhalten; ohne den Vorgang seiner Lehrer ändert er nichts und mit der Aenderung seiner Lehrer ändert er alles. Will Gott einst alle Gemeinden vereinigen, so wird dies sein allernächster Weeg: die Lehrer, die zu gründlichen Erkenntnissen aufgelegt sind, und dazu die Mittel an der Hand haben, auf einen Sinn unter sich vorher zu vereinigen, welchen alsdenn der Pöbel bald nachfolget.

Also, antwortete ich hierauf, ist der Glaube des Pöbels weiter nichts, als Vorurtheil? ja, — sagte der Geistliche, Vorurtheil, und heilsames Vorurtheil bey Wahrheiten, und dem Pöbel wohl auch nichts verdammliches beym Gegentheil bey vermeinter innerlicher Ueberzeugung, also bey der Redlichkeit seines Herzens und aufrichtiger Tugend im äusserlichen Wandel aufs Ewige *). Wahrheiten bleiben Wahrheiten, man mag sie erhalten von wem man auch will, man mag ihre Gründe erkennen oder nicht, sie thun ihre Wirkungen einmal, wie das andere mal, und die Erfolge von daher müsen allemal eins seyn. —

Gold aus ungewaschenen Händen empfangen ist Gold, und thut eben die Wirkung, wie ein anderes, so man aus reinen Händen empfieng. Guter Saame gedeihet, es säe ihn der oder jener; mir weise ein Laye oder ein Priester, ein Apostel oder der Verführer von Profession den richtigen Weeg; wenn ich ihn gehe, so komme ich zu dem Orte, welchen ich suchte. Es kommt nicht darauf an, aus welchen

*) Wohl nicht ganz, oder bey allen Präjudiz; aus Untersuchungen erwachsen gegründete Erkenntnisse und Untersuchungen sind jedem Menschenverstande bey Gottes Beystande möchlich. Schöners und gründlichers in dieser sonst sehr verwickelt gewesenen Materie kann man nicht lesen, als D Junkheims Abhandlung: **Vom Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen. Anmerkung des Uebersezers.**

chen Gründen ich eine Wahrheit, als wahr, glaube und annehme, sondern daß ich die Wahrheit nur glaube, annehme und darnach thue; aus ihr selbst, nicht aus ihren Gründen entspringt das Resultat. Ich glaube einen Gott, weil eine Welt ist, oder kürzer, weil ich bin, sonst weiß ich gar keinen Grund; hier ist der Mensch, ich, oder der Wurm, der Stein oder der Stern der Grund meines Glaubens, ist deßwegen mein Glaube: Gott ist, verwerflich bey diesem, besser bey jenem? ich glaub es nicht. —

Aber so, fuhr ich fort, beruhete ja alles auf dem eigenen Erkenntnisse und dem Ausspruche unserer Vernunft? Allerdings, war die Antwort, und auf einem andern wohl nicht, — unserm Glauben weder nachtheilig, noch für denselben erniedrigend; er ruhet so auf dem Grunde des eigenen Erkenntnisses, den Gott selbsten und auser welchem, er sonst gar keinen gelegt hat. —

Belieben Sie doch, fuhr er fort, mich zu fragen, oder mir auf etliche Fragen Antwort zu geben, so werden sie bald fühlen, daß unsere Vernunft, ihre Grundsätze, ihre Erklärungen, ihre Schlüsse das sind, worauf leztens alles beruhet, wodurch alles entschieden wird, wodurch alles entschieden werden muß, und nach göttlicher heiliger Einrichtung nur allein entschieden werden kann; Ich begreife nur nicht, warum man sich der Vernunft schämet, da sie Gott doch, wo nicht zur Richterin,

doch

doch zur Freundin unsers Glaubens bestimmet und gemacht, uns sie hierauf auch selbsten geschenket hat *) Daß wir uns, dies zu erweisen etwas weniges in Fragen und Antworten also unterhalten! Sie antworten, ich frage:

Frage.

Warum glauben Sie, daß der Glaube der Griechen oder ihre Religion die wahre seye?

Antwort.

Weil sie mit den Aussprüchen der heiligen Schrift übereinstimmet.

Frage.

Woher wissen Sie, daß ihre Religion mit der heiligen Schrift übereinstimmet?

Antwort.

Weil es die heilige Concilien und Synoden, die der Heilige Geist unfehlbar führte und leitete, also erklärt haben.

Frage.

---

*) Gott hat uns zween Führer gegeben, welche mit einander einstimmig seyn müssen: das Licht des Glaubens und das Licht des Gefühls. Was ein natürliches und unwidersprechliches Gefühl (ich wolte sagen Vernunft) uns lehret, das kann der Glaube nicht mißbilligen. Die Offenbarung ist nur eine Ergänzung des Gewissens und diejenige Stimme, welche sich von dem Himmel hören läst, ist eben dieselbe, welche aus dem innern meines Herzens schallet. Belisar des Marmontels, Wien 1769. S. 262. 263. Anmer. des Uebers.

Frage.

Woher wissen Sie, daß der Heilige Geist die Concilien leitete und ihre Ausspruche untrüglich gemacht hat?

Antwort.

Weil sie darauf Verheisungen haben: wo zwey oder drey in meinem Namen versammlet sind, da bin ich mitten unter ihnen. Der Tröster, den ich senden werde, wird euch in alle Wahrheit leiten.

Frage.

Woher wissen Sie, ob diese Concilia sich im Namen Jesu versammlet haben? Woher wissen Sie, daß diese sich nur vom Geiste Gottes haben in alle Wahrheit leiten lassen?

Antwort.

Weil sie es sagten.

Frage.

Woher wissen Sie, daß ihre Aussagen wahr sind?

Antwort.

Weil ihre Schlüsse mit Gottes Wort übereinstimmen.

Frage.

Wer sagt Ihnen das?

Antwort.

Ja, weil ichs selbst sehe und erkenne.

Frage.

Woher haben sie diese Erkenntniß?

Antwort.

Da muß ich nun freylich sagen: aus meiner Vernunft weiß ich dieses. Also

Also sehen Sie, ihr Privatgeist ist der lezte Grund ihres Glaubens. Ihre Vernunft ist die Richterin über allen Ihnen vorkommenden Dingen, durch ihre Ueberredung glauben Sie oder glauben nicht.

Ich antwortete, sieht es dann bey ihrer Religion besser oder nicht auch eben so her? — Hier lächelte mein Gegner und sagte: O nein! So antworten Sie mir, sagte ich, nunmehro dann auch:

Frage.

Woher wissen Sie, daß der katholische Glaube oder ihre Religion die wahre ist?

Antwort.

Weil sie die Kirche Jesu Christi, die Päbste, die Concilien für die wahre erkläret und so fortgepflanzet haben.

Frage.

Woher wissen Sie, daß ihre Kirche, die Päbste, die Concilien nicht geirret haben?

Antwort.

Weil sie nicht haben irren können.

Frage.

Woher wissen Sie, daß sie nicht haben irren können?

Antwort.

Weil die heilige Schrift saget: Ich, Jesus, bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende. Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde und die Pforten der

Höllen sollen sie nicht überwältigen: Die Kirche ist ein Pfeiler und Grundveste der Wahrheit.

Frage.

Woher wissen Sie, daß diese Verheissungen von ihrer Kirche verstanden werden müssen und sie allein angehen?

Antwort.

Weil solches das ganze Alterthum und die Traditionen sagen.

Frage.

Woher wissen Sie, daß diese die Wahrheit gesagt haben?

Antwort.

Ja, das muß ich wohl wissen und kann wohl auch nicht anders seyn, weil ich keine Gegengründe sehe.

Hier sehen sie ja, daß sie auch durch ihren Privatgeist oder ihre Vernunft zu lezt decidiren, so ruhet auch ihr Glaube auf dem Erkenntniß und den Urtheilen ihrer eigenen Vernunft.

Hier lächelte der Geistliche wieder und sagte, nun dann, als ehrlicher Mann gesprochen: so ist es freylich bey mir, wie bey allen andern Menschen auch, und dessen schäme ich mich nicht, zu diesem Gebrauche habe ich wohl das göttliche Geschenke, die Vernunft; doch siehet man eben auch hieraus, daß die Menschen eines sichtbaren Hauptes, ihrer Kirche und eines

Richters in Glaubenssachen, dem sie sich schlechtweg unterwerfen, bedürfen.

Wie, fragte ich den geistlichen Herrn, wollten Sie mir doch nochmal eine kurze Katechismuslehre mit Ihnen zu halten, erlauben?

Frage.

Woher wüßten wir aber, daß ein solcher Schiedsrichter recht richtete?

Antwort.

Weil Christus sagt: ich habe für dich gebetten, daß dein Glaube nicht aufhöre.

Frage.

Nichts gesagt von dem Verstand der Worte: sagen sie mir nur, woher wüßten wir, daß dieser Schiedsrichter, richtig gewählet wäre, und seine Aussprüche richtig gesagt wären?

Antwort.

Das kann man ja leicht wissen.

Frage.

Wann sie nun einem wahr, dem andern unwahr vorkämen, wer richtete hier?

Antwort.

Eines jeden Vernunft. *)

*) Daß ich hierbey meine eigene Gedanken auch nicht zurück halte! David ermahnet in einem seiner Psalmen: **Seyd nicht wie Roß und Mäuler, die nicht verständig sind, welchen man Zaum und Gebiß muß ins Maul legen.**

Wohl! also müste man einen jeden, was er wollte, glauben lassen, und es wäre kein Schiedsrichter aus Menschen in Glaubenssachen möchlich; wie dann auch in Ewigkeit nicht einmal zween Menschen, vielweniger alle Menschen

---

legen. — Er saget damit offenbar so viel: Weil die Rosse und Esel keinen Verstand haben, so werden sie durch Zaum und Gebisse geleitet, und weil die Menschen mit Verstande begabt sind, so werden sie nicht mit Zaum und Gebiß, sondern durch das Wesen des Verstandes geleitet;

Das Wesen des Verstandes aber sind Erkenntnisse, seine Bemühungen sind die Untersuchungen der Sachen und ihrer Gründe, aus welchen die Erkenntnisse erwachsen;

Seze man also, daß sich jemand als Schiedsrichter in Glaubenssachen aufwürfe, so würde man sich wie Roß und Maul behandeln lassen, wann man ihme, ohne vorherige Untersuchung mit Verstand oder Vernunft, in seinen Ausspüchen beypflichtete; das thut man nun nicht, also untersucht man zuvor! — und womit untersuchet man aber? — mit wohl gar nichts sonst, als mit seinem Verstande, mit seiner Vernunft. Folglich also entscheidet bey einem jeden eines jeden eigene oder Privatvernunft, ob etwas glaubwürdig oder nicht glaubwürdig seye und wenn also jemand, der vernünftig ist, geleitet wird, so leitet ihn seine Vernunft.

Diese Vernunft leitet den Christen zu der Offenbarung, und diese Offenbarung oder der Geist Gottes, welches eben so viel ist, führet ihn nachher zur Seligkeit. Es kann keiner

ein

schen, in allen Glaubenssachen übereinstimmend zu denken, im Stand sind. *)

Wie wollte aber die schwache Vernunft Geheimnisse begreifen und erklären? War die Frage und meine Antwort darauf diese: Die kann und soll sie weder begreifen noch erklären, den Grund ihrer Möchlichkeit und Nothwendigkeit aber sieht sie wohl ein, und nichts ist ehe dazu, sie zu glauben williger, als eben die Vernunft; dann sie weiß, sie bejaht: Gott kann mehr thun, als wir bitten, wissen und verstehen. — Vor der Vernunft wird die Religion niemalen scheue.

Allein so müste man jeden glauben lassen, wie er selbst könnte und wollte, wie ich schon einmal gesagt habe, und welche Verschiedenheit der Meynungen würde so nicht entstehen? war die weitere Frage und das meine weitere Antwort: Allerdings! das sagte ich ja eben; dann die innerliche Meynungen lassen

---

ein Christ seyn, der nicht vorher vernünftiger Mensch, kein Roß, kein Maul ist. Was hiese sonst, wann eine solche Untersuchung nicht seyn solte, das Wort: **Prüfet Alles! — Anmerk. des Uebers.**

*) Vermuthlich aus dem Principio indiscernibilium also gedacht. Ein Satz, der jezt hin und her ventilirt wird; also noch ein Problem! — **Anmerk. des Uebers.**

sich nicht erzwingen; wer etwas als ein Dreyeck erkennet, kann es ohnmöchlich als ein Viereck je glauben. Niemalen werden freylich alle Menschen oder nur zween Menschen in allen und jeden einzeln Meynungen zusammentreffen, doch werden sie, wenn sie erstlich volle Freyheit zu denken haben, und ihnen die richtigen Grundsätze der Vernunft hinlänglich bekannt sind, in den Hauptsachen allezeit zusammenstimmen, und sie so aus jedem, wie sie aus zwo gegebenen Zahlen einerley Facit heraus rechnen, heraus schliesen. Es wird einer, wie der andere, den Spruch, den man ihnen zu erklären vorleget, erklären, und alle werden einerley Dogma bejahen.

Ich glaube daher ganz sicher, wenn man die Leuthe vor allen Dingen in der Philosophie recht wohl und hinlänglich unterrichtete, so hätte man den nächsten Weeg zur Vereinigung der Religionen gewehlet. Ich meyne da nicht, daß man ihnen auch die noch unerweisliche Grillen und Hypothesen der Philosophie bekannt zu machen hätte; ich verstehe unter der Philosophie nur die allgemeine von allen Menschen ohnehin schon, ohne ihr Wissen, angenommene Grundsätze der natürlichen Vernunft, und wollte, daß man ihnen diese mehr sichtbar und nach der Kunst selbsten bekannt machte und einprägte: so ist z. E. der Satz des Widerspruchs, der Saz des zureichenden Grundes, das Gesez: Liebe dich selbst, mache

dich

dich vollkommen, ein zufälliges, ist kein für sich selbst bestehendes Ding, es sind nicht zwey Dinge sich vollkommen gleich oder eins, u. s. f. Daß man ihnen davon richtige Erklärungen und Schlüsse vorlegte und vormachte, sie anführte, selbst richtige Erklärungen zu machen und Schlüsse formiren zu lernen, wollte ich wünschen; dann ihnen die vollkommenste Freyheit gestattete, über der Religion zu denken und zu sprechen, und darneben immerhin fortführe, nach diesen Grundwahrheiten die Religion zu zeigen, zu lehren; denn das ist einmal gewiß und bleibet gewiß, die Religion, so von Gott ist, ist nichts anders, als die höchste Vernunft, oder welches eben so viel ist, göttliche Vernunft, die der unsrigen wahren Vernunft, die eben auch aus Gott ist, niemal widerspricht, weil sie keiner andern Natur ist, und nur den Graden nach von jener allezeit abstehet, ihr ähnlich, obwohl nicht gleich ist.

Gut! sagte der geistliche Mann, ich glaubte, ich müste Sie erst von einer Wahrheit überzeugen; ich sehe nun aber wohl ein, daß Sie schon da sind, wo ich, Sie hinzuleiten, , gedachte: also schon ein Beweis, daß die Menschen bey richtigen Grundsätzen in ihren Schlüssen alle auf eines in den Hauptsachen hinauskommen. —

Warum wir also in einigen Dingen noch, uneinig zu seyn scheinen, daran ist wohl nichts sonst als der Abgang des zweyten Nothwendigen:

der Freyheit denken und reden zu dürfen, alleine noch schuld; die Alten in den Grundsätzen der Vernunft nicht unterrichtete, harte Köpfe halten sich noch etwas empor; wenn diese einst zu Grabe gebracht sind, dann wird es wohl besser. —

Ich zweifle! sprach der Herr Inspektor darzwischen. Die Vortheile, welche man aus der jezigen Verfassung bis daher einsammlete, und welche bey mehrerm Lichte der Abänderung verschwänden, lassen die Wahrheit so leichte auch bey mehrerm Lichte nicht siegen, wenigstens frey, öffentlich wohl nicht triumphiren: die wichtige Präbenden! —— denken sie hier nur selbsten auch weiter! — Unser dritter Mann sagte hierauf keck hin: Sie irren, diese können bey allem leichte bestehen, so gut noch bestehen, als man heute noch in den lichtesten Ländern Spitäler, Armen- Invaliden- Erziehungs- Häuser bauet, und die Leuthe auf diese und jene Weise reichlich darinnen besorget; Keine Sache der Religion, welche bey der Vereinigung nach wie vor, gar wohl bestehet, und bestehen kann; Beweise davon hat man ja in allen Königreichen und Ländern in Menge. —

Ich denke immer, Gott wolle die Fabeln, welche so viele Leichtglaubige, die ohne Beurtheilung jedwedem Einfalle eines Schwärmers oder jedweder Erzehlung des Gerüchtes beypflichteten, den Wissenschaften anhängten, und die in den alten finstern Zeiten, die ohnehin finsterne

Köpfe

Köpfe noch mehr verwirrten, nach und nach gänzlich hinwegheben, und mich deucht, daß er eben deßwegen in jenen Zeiten den Abfall eines Theils der Menschen von der Wahrheit zugelassen, nicht gehindert habe, damit diese darauf noch mehr erfolgte Trennungen in Partheyen das Mittel werden mögten und könnten, die Finsternisse zu zerstreuen, die Wissenschaften von ihren Schlacken je mehr und mehr zu reinigen, die Sitten zu verbessern, und so endlich alles in Eines, in das ganze Vollkommene, zu schaffen; dann die Trennungen in verschiedene Partheyen, wobey jede Parthey mit der andern immer einerley Hauptgrund behielte, erweckten die Eifersucht, durch die sich jede der andern im Lichte der Wahrheit, und in der Heiligkeit der Sitten hervorzuthun, heftiger bearbeitete; *) so hob immer eine die andere nach und nach empor, so wuchs Wahrheit, so reinigten sich die Sitten; Dogmatik und Moral erschienen menschlicher, natürlicher, nicht mehr so enthusiastisch — mystisch gestuzt, auch nicht mehr in unsaubern scholastischen Lumpen gebunden.

*) Hier ist etwas Dunkelheit im Original, ich wollte ihm in der Uebersezung nicht mehrers Licht geben. Vielleicht sehen andere heller als ich, und da ist eine weitere Aufklärung auch unnöthig. Anmerk. des Uebers.

Selbst die Freygeisterey von Gott nicht geschaffen; zugelassen, dabey nach seiner heiligsten Weisheit, nothwendig auf die Menschen alleine gesehen, scheint mir in ihren Wirkungen und Folgen auf die Zukunft, wie in der Gegenwart zur Vereinigung der Menschen im Ganzen ungemein nützlich zu werden, — auch schon zu seyn. —

Die Freygeisterey oder die Freygeister selbst, so, wie man sie heutiges Tages findet, sind von zwo Arten. Eine Art schüttet das Bad mit dem Kinde aus, und verwirft Gutes und Böses mit einander; die andere Art aber ist die, welche das Gute behält und nur die Schlacken, womit das wahre bisher bedeckt war, als unnüze wegschmeist; so wenig diese leztere Gattung den Namen des Freygeistes, so wie er nehmlich vormals verstanden wurde, verdienet, so gewiß ist es doch, daß diese Rechtschaffene damit jezt überall belegt werden. Es ist und war ganz natürlich, daß ein so unverständlicher Vortrag der Religion, bey der Anflickerey allerhand sie entstellender, abgeschmacktester, übertriebener herrnhuthisch-gestuzter Meynungen und allerhand Alfanzereyen aus allerhand Authoren, männlich und weiblich träumenden Gehirnen genommen, den Freygeist dieser beeden Gattungen erzeugte; diese Träume sasen so hart und so vest, daß alle natürliche und gewöhnliche Mittel, dieselben zu zerstreuen, versagten; die Vernunft fand bey diesen Träumen keinen Eingang, die

Lffen.

Offenbarung lag unter ihrer Wache in Ketten; Es muste jemand seyn der diese zerrieß, jene verlachte und so die Vernunft wiederum losband; da kroch nun die Mystik unter dem Heer der Alfanzereyen beschämt auf und davon, man siehet sich nach der Vernunft wiederum um und die, so gerne mit der Offenbarung verschwistert, wird endlich das, was zu wenig und zu viel war, in das, was eben und recht ist, nach und nach wiederum herstellen, den Freygeist, der sich zuweit verlief, wieder zurück, und den Aberglaubigen, der zuweit zurück blieb, zu diesen heranrufen, sich auf halbem Wege zufinden, zu umarmen, beede in Eins zu vereinigen; ohne dergleichen Hauptrevolutionen stellte sich auf Erden kein zerrüttetes Reich je wieder her; man sehe sich doch nur allenthalben von unsern Zeiten aus bis hinauf in die ältesten um! — Nun gieng ich zurück.

Achter Abschnitt.

Meine Rückreise über den Rhein*) gegen die Schweiz.

Ich fande meinen Freund fertig zur Rückkehr über den Rhein. Ein unvermutheter Zufall aber, der ihn noch zween Tage hier aufhielte, gab mir Gelegenheit, mich auch in

*) Die Länder am Rhein erheben sich in Absicht auf jedwede Gegenstände auf einmal über sehr viele andere; davon schon wieder ein Beweis:

Frankfurter Reichs Oberpostamts-Zeitung vom 31. Jenner 1777.

Darmstadt vom 29. Jenner.

„ Dieser Tagen ist hier eine Ankündi-
„ gung ans Vatterland, die zur Berath-
„ und Verbesserung des allgemeinen Nah-
„ rungsstandes angeordnete Landcommis-
„ sion betreffend, auf vier Quartblättern
„ bekannt gemacht worden. Diese Landcom-
„ mißion soll mit Gedult und Muth trachten:
„ 1) Bey Städten und Dörfern eine bessere Ein-
„ richtung der gemeinen Haushaltung im Ganzen
„ einzuführen; 2) die Schuldenlast der Com-
„ munen zu tilgen; 3) über die Vormund-

schaf-

in dieser Gegend noch über dem auserordentlich ausgebreiteten Flachsbau zu belehren. Noch nie hatte ich eine solche Menge dieses Produkts gesehen; Ich bewunderte seine auserordentliche Schönheit und Güte. Er war sehr hoch und lang gewachsen, er war ganz Bast, er wurde verschieden geröstet; er bekam verschiedene Farben und wurde leztens, wie der Saame selbst, als eine gute Kaufmannswaare genüzt und überallhin verführet. Was ich von allem und jedem über ihme

---

„ schaften zu wachen; 4) nach den Localumstän-
„ den jedes Orts Ackerbau und Viehzucht zu
„ verbessern; 5) Manufacturen und Fabriken,
„ und den inn- und ausländischen Handel zu
„ erleichtern, und zu befördern; 6) an dem
„ Erziehungswesen mit der angeordneten Erzie-
„ hungscommißion gemeinschaftlich zu arbeiten,
„ u. s. w. Die Geistlichen, Beamten und
„ Unterobrigkeiten des Landes werden angewie-
„ sen, ihre Bemerkungen, Verbesserungsvor-
„ schläge, gute Gedanken, Wünsche, auch wo
„ es nöthig ist, Beschwerden, Klagen und
„ Anliegen mit aller Offenherzigkeit und allem
„ Zutrauen eines Freundes gegen den andern
„ der Landcommißion mitzutheilen.

Und dann nach einer aus dem Institut eines Philanthropins, welches Se. Erlaucht, der Herr Graf von Leiningen ꝛc zu Heidesheim durch die schönsten Bemühungen des Herrn Doct. Consistorialraths und ersten Superint. Bahrdts zu unsterblicher Ehre, zu unauslöschlichem Nachruhm errichten. Anm. des Ueberf.

me erfuhr, will ich zum Besten des Landmanns hier nicht verschweigen.

So, wie der ganzen Natur Haupteigenschaft die Veränderung ist, so liebt auch alles und jedes in der Natur diese Veränderung selbst und es scheinet, so wenig die lebendige Geschöpfe ohne Veränderungen bestehen, so sehr helfe die Veränderung den leblosen Dingen zu ihrem bessern Auf- und Fortkommen, zu ihrer Emporhebung, zum Vollkommenen.

Jedweder Saame öfters in einem und eben dem Boden versäet, versaget, und es scheinet, der Leinsaamen, immer unter einerley Himmelsstrich versäet, versage nach und nach eben so sehr, als wenn man, ihn alle Jahre auf einen und eben den Acker zu versäen, gedächte; das lezte geschiehet, die allgemeine Erfahrung ist Zeuge, und von dem erstern hat man, wie ich erfuhr, auch zulängliche Proben.

Es ist wahr, es geschiehet solche Ausartung einer jedweden Sache nicht in jedwedem Lande; als zum Beweise, der Leinsaame gedeihet in Curland und Liefland einmal, wie das andere mal, gut, der Roggen ist in Teutschland auf guten Feldern allezeit schön; das kann da geschehen, wo ein Gewächse gleichsam von Natur wie zu Haus ist, oder wo es von seiner natürlichen Wohnung nicht gar weit verführet wird, und doch wenn der Liefländer seine Leinsaat alle Jahre säete, und sie nicht ein oder zwey Jahre auf

seinem

seinem Speicher vorher wieder ruhen liese, uud sie nur alsdenn erst wieder einsäete, so würde sie dennoch an der Güte des Flachses, wie die Proben schon vorliegen, um vieles zurück stehen.

Die Landleuthe am Rhein erhalten von Jahren zu Jahren ihre Leinsaat aus Riga allezeit frisch; so kommt sie in Tonnen da an. Eine Tonne hält ohngefähr sechs Simri, Maaße oder Metzen. Der Lein selbst ist schön gelb, kleiner, als der in Teutschland gewonnene, und seine Keime sind oben an dem schmalen Theil, in kleine Häckgen formiret, wie ausgewachsen; diese kleine Häckgen siehet man an dem in Teutschland öfters ausgesäeten Lein nicht mehr.

Eine so von Riga frisch erhaltene Leinsaat säet man am Rheine fünf bis sechsmal aus, alsdann nimmt sie an ihrer Güte ab, und wird gegen das Oberland: nach Schwaben und Franken, in großer Menge verführet; da säet man sie noch zwey, dreymal ein, worauf sie ganz und gar ausartet; doch habe ich einige Handelsleuthe von dorther darüber gesprochen, und diese haben mich versichert, daß einige Bauern daselbsten jezt so, wie die Liefländer, mit ihrer Leinsaat verführen; sie liesen sie ein, zwey Jahre, ohne sie zu versäen, auf ihren Böden ruhen, dadurch erhielten sie die Güte ihres Saamens beständig; andere aber, welche nach alter Gewohnheit den Saamen frisch und neu alle Jahre wieder ausstreueten, hätten den Scha-

den,

den, daß sie ihn auch nach zwey oder dreymaliger Aussaat zum Oelschlagen gebrauchen, oder um ein geringes dazu verkaufen müsten.

Der Feldboden, auf welchen der Lein versäet werden kann, muß nicht zu trocken, auch nicht zu feucht seyn, ein Land von gemäsigter Trockne und Feuchtigkeit ist wohl das beste; weiß, leicht, Sand- auch schweres Feld tauget für ihn, wenn es sonst nur von etlichen Jahren her mit Dunge wohl versehen, und nur mäsig fett gemacht ist; Einen Acker zu düngen, und den Lein in eben dem Jahr auf den frischen Dung zu versäen, wäre ganz und gar schädlich; der Dung muß vorher schon wohl verweset seyn, folglich ist es gut, wenn nach der Dungung Getraide, und dann das folgende Jahr erst der Lein darauf gesäet wird.

Die Säezeit des Leins ist verschieden; einige bestimmen diese frühe, andere ordnen sie spat; die erstern säen den Lein, wenn der Haber gesäet wird, diese aber erst um die Zeit des Feyertags Johannis des Täufers. Die leztere Auswahl scheint mir die beste; ich sage meine Ursachen.

Ein jedes Gewächse liebet und bedarf zu seinem Wachsthum Regen und Wärme, und den öftern Regen und Wärme zugleich oder abgewechselt bald aufeinander, niemalen mehr, als wenn es gesäet ist, keimen, aufwachsen soll; stehet es nun stille zum reifen, so ist weniger

Regen

Regen und mehrere Tröckne warmer Sonnenschein jezt dann das gewünschteste und beste.

In der Zeit des angehenden Frühlings, da der Haber gesäet wird, fehlet, wenn auch der Regen öfters erfolget, dennoch die Wärme; öfterer Regen nimmt die nöthige Wärme hinweg und nicht selten mangelt auch Regen; die Leinsaat geräth auch ins Stocken, bleibt kurz oder versagt gänzlich. In den Tagen kurz vor oder nach dem Tage Johannis des Täufers kommen durch die schwülen Witterungen auch mit Sonnenschein abwechslende öftere Regen, daher ist diese Zeit die schicklichste zur Leinsaat, bis gegen Jacobi schießet sie hoch auf und dann hält gemeiniglich der Sonnenschein warm an, wie im Hui wächst sie jezt auf.

Diese nunmehrige Witterung, trocken und warm, ist nun aber die passendste und nothwendigste, ohne welche und wenn sie sich in die regnerische umsezet, die Leinsaat niemalen gut ausfällt. Der Flachs kann ganz hoch empor schießen; was hilft aber langer Flachs ohne Bast? und nie bekommt er haltbaren Bast, wo er im Regenwetter zeitiget; entweder druckt ihn der Regen zu Boden, daß er faulet, dann ist ohnehin alles verloren, oder er bleibet stehen und dennoch ist sein Bast untaug; denn die zu viele wässerigte Theilchen, die er ohne viele salz- und öhligte Theilchen, die ihn zäh und haltbar machen solten und könnten, nehmen ihme die Haltbarkeit weg. Hierwider

Mittel ersinnen zu wollen ist vergeblich, das muß man der Vorsicht ganz alleine anheim geben.

Geschiehet es aber nun, daß er einmal bey Regen und Wärme hoch aufgeschossen nach Jacobi bis über Bartholomäi hinaus bey trockener Witterung sich empor hält, und so zeitiget, so ist es mit ihme schon wie gewonnen; Es kommt nur jezt noch darauf an, daß man ihn in der sogenannten Rosse oder wie man das Rossen sonst mit dem Wort Bleichen ausdrücket, wohl und gut besorget, und zur Breche gut hinbringt.

Man lässet ihn auf zweyerley Art bleichen oder rossen, um von ihme durch die Breche seinen Bast zu erhalten.

Die Holländer und viele andere verrichten dieses durchs stehende Wasser, worein sie ihn, wenn die Lein, oder Saamenbollen vorher durch die Riffel weggenommen sind, auf einige Tage einlegen, davon will ich nachher noch mehrers sagen; andere aber pflegen ihn auf Aecker, Wiesen oder dürre Einöden, Viehtriften u. d. gl. dünne auszubreiten und überlassen ihn da, etliche Wochen lang der Witterung ausgesezt liegen, finden sie zulezt, daß das Bast abgehet, welches sie daraus, daß sie einige Halme zwischen den Fingern brechen und reiben, ersehen, so sammlen sie ihn abgetrockneter auf und bringen ihn auf der Dörre gedürret unter die Breche, den Schwingstock,

stock, die Hechel und bereiten ihn so zu tüchtigem Gespinnste.

Die leztere Art, den Flachs zu bleichen, oder ihn rossen zu lassen, wo diese seine Zubereitung von der ungewissen Witterung, die nicht in unserer Gewalt stehet, abhänget; deren Art und Weise aber doch hiezu ungemein vieles nuzet oder schadet, ist natürlich gefährlicher; auch langweiliger, als die erste, von der ich bald schreibe.

Man kann von dem Acker den aufs beste aufgewachsenen mit vielem Bast versehenen Flachs wegnehmen, ist das Wetter, sind andere Umstände nicht günstig, oder sonst nicht gut gewehlet, so verdirbt er da ganz.

Zu der Bleiche gehört Regen mit abwechslendem Sonnenschein, und beedes zu rechter Zeit. Den Sonnenschein bedarf man Anfangs etliche wenige Tage, darauf etliche Tage warme Regen und so fort. Ist nun lauter Sonnenschein oder sehr weniger Regen; lauter Regen und der kalt, gar weniger Sonnenschein, so ist der für sich beste Flachs gewißlich verloren, besonders wenn er im lezten Fall auf fette Wiesen; im ersten aber auf Aecker oder dürre Heiden, Viehtriften ꝛc. ꝛc. gelegt ist;

Denn dort wächst das Gras über ihn her, die Würmer kriechen aus, besudeln ihn, ziehen ihn mit sich in ihre Löcher oder nagen ihn entzwey, er faulet unter dem Gras; hier hat er

nicht

nicht Feuchtigkeiten genug, er verbrennet gleichsam, und alles, auch das Bast, zerbricht unter der Breche; folglich liegt er bey regnerischer Witterung gut auf den Heiden und dürren Aeckern; bey trockener aber auf Wiesen, so hat er doch da etwas Nässe bey dürrer Witterung, und dort trocknet er bey vielem Regen allemal wiederum ehe ab, und faulet so leicht nicht. Wer aber ist im Stande, hier richtig zu wählen? —

Ich stand einst auf einer Wiese, wo der Bauer seinen Flachs wegnahm, er war gänzlich verdorben, der Bauer rieth auf die Ursache; weil er nun das Jahr vorher seine Wiese begypst hatte, so war der arme unschuldige Gyps wieder die Ursache dieser Moderung; freylich, ja, weil das Gras handhoch über den Flachs weggewuchs, er etliche Wochen immerhin naß lag, und so endlich nothwendig verfaulte; das hätte jeder Wiesenplatz, dessen Gras so gewachsen wäre, auch ohne mit Gyps gedunget zu seyn, allerdings verursachet. Wie falsch der Schluß: von zweyen Dingen, die neben einander sind, ist eines die wirkende Ursache, das andere aber die Wirkung? solche falsche Schlüsse kommen in der Behandlung landwirthschaftlicher Dinge gar zu oft vor; man hat Ursache, sich vor solchem zu verwahren; diese Schlüsse sind gemeiniglich schädliche Schlüsse und das allemal, wenn man nach ihnen in der Landwirthschaft handelt, man wird natürlich durch sie zu seinem Schaden betrogen;

schon

schon sahe dieser Bauer den Gyps für ein krebsfräßiges Ding an, und wollte es künftig schädlichst von seinen Gütern verbannen, als ich ihm, durch meinen Unterricht, noch zu seinem Glücke überzeugend des bessern belehrte.

Es ist zwar schwer zu erkennen, ob eines von zweyen neben uud mit einander da stehender Dinge die wirkende Ursache von dem andern seye oder nicht; doch bey etwas Ueberlegung und Mühe ist man noch immer im Stande solches zu erforschen. Man kann zwar nicht allemal so schließen: wenn das eine weggehoben wird und das andere verschwindet zugleich, so ist das erste die wirkende Ursache, und das zweyte die Wirkung; doch, wenn dieses öfters so erfolgete, so wäre der Schluß wahrscheinlich gewiß, und wenn es immer so geschähe, so wäre wohl an dessen Richtigkeit nicht mehr zu zweifeln. Man seze also, daß sich vielerley Dinge mit einander verbänden, und man hätte dabey eine besondere Wirkung bemerket, man wollte wissen, welches diese hervorgebracht hätte, so nehme man von jenen nur eines nach dem andern hinweg; wenn bey der Wegnahme dieses und jenes die Wirkung zurückbleibet, so siehet man, daß die weggenommene Dinge die wirkende Ursache nicht sind, und daß dieses, bey dessen Wegnahme die Wirkung erst verschwindet, die wirkende Ursache allerdings seyn müsse; öfters bringen eins oder zwey oder mehrere die Wirkung hervor, und machen verbunden die wirkende Ursache aus; ich will mich durch ein Exem-

pel erklären: Ich sehe, diese oder jene Frucht wächset bey warmen Sonnenschein und Regen, ich sehe, wenn die warme Sonne fehlet, so stockt es beym Regen; ich sehe, das nehmliche, wenn der Regen gebricht, und die Sonne stets scheinet, folglich sehe ich, beede zusammen verbunden, sind die wirkende Ursache des Wachsthums.

Es wäre gut, wenn alle Landwirthe diese Maxime, die wirkende Ursache bey den Wirkungen zu erforschen, verstünden und anwendeten, sie würden sich zu ihrem Vortheile viele Arbeiten abkürzen und sich seltener verfehlen; das ist doch noch leichter zu erlernen und zu thun, als die wirkenden Ursachen selbst zu durchdringen und zu zeigen, warum sie so wirken und nicht anderst; doch zum Glücke bedarf man dieses nicht immer und in manchen ist man doch auch so glücklich, solches zu erforschen. Der Flachs muste auf einem Wiesenplaze, der vorher mit Gyps gedungt war, wo das Gras im Herbste noch hoch über den Flachs wegwuchs, wo er folglich etliche Wochen nicht mehr austrocknen konnte, nothwendig verfaulen; hieran war also nicht der Gyps selbst, sondern die anhaltende Näsſe unmittelbar schuld.

Kehre ich hier zu meinem Flachsbleichen wiederum zurücke — ! die Flachsbleiche, die man mehr in seiner Gewalt hat, ist wohl die beste, und diese ist die von der andern Gattung, da man sich ein stehendes Wasser frey an der

Sonne

Sonne ausstehet und wehlet, neben an solchem sich eine Grube, die sich mit solchem Wasser von selbsten anfüllet, ausgräbet, den Flachs kreuz- und bundweis in dasselbe einleget, ihn mit Gesträuche und Steinen so beschweret, daß das Wasser noch über solchen heraufsteigt, ihn so etliche Täge liegen lässet, so dann ihn, wenn die Stengel leicht entzwey brechen und das Bast abgeht, heraus nimmt und auf einem trockenen Orte an der Sonne wieder abtrocknet, dieser Flachs wird auch viel weisser als jener. So wid man den Flachs bleichet, so bleichet man auch den Hanf.

Unsere Reise gieng nun über den Rhein wieder zurücke; ehe aber dieses geschahe, brachte mich mein guter Freund in die Gesellschaft eines Liebhabers der Astronomie, der aber neben dieser Wissenschaft auch die Wettergeschichten auf das Beste der Landwirthschaft sehr eifrig studirte, und darauf schon manches entdeckt hatte.

Unter andern gefiel mir seine Auflösung und der Ausspruch über dieß Problem: „ Woher „ kommt es, daß die Südländer, wenn „ sie einen gemäsigt kalten, regnerischen „ Winter haben, allezeit einen schlechten, „ frostigen, verderblichen Frühling, und „ wenn sie einen kalten Winter und besonders in solchem viel Schnee haben, „ einen guten anhaltend-warmen, fruchtbar wirkenden Frühling erhalten? „ ungemein wohl; Er ist aber dieser:

Ich habe nun, sagte er, schon sehr viele Jahre hindurch alle meine Aufmerksamkeit auf Teutschland in Absicht auf die Witterung und deren Verschiedenheit in den alten und neuern Zeiten gerichtet und verwendet, und nun denke ich den Grund des Unterschieds entdecket zu haben und mit Gewißheit angeben und sagen zu können, warum Teutschland überhaupt, wenn die Länder weiter gegen Norden harte, schneereiche Winter haben, und es selbst gemäsigte, regnerische Winter gehabt hat, schlechte Frühlinge, und so, wenn jenes umgewandt war, nehmlich, daß Teutschland viel Schnee und den lange hin bis Ende Februars oder bis in die Mitte des Merzes hatte, gute Frühlinge gehabt hat; welches nun auch nach Abschnitten in den Ländern von Teutschland und ganz Europa durchaus gelten, so allezeit erfolgen muß, und so allezeit auch erfolget ist.

Teutschland wird von den ältesteu Geschichtschreibern, vom Seneka, vom Tacitus, vom Julius Cäsar, als ein Land voll Schnee und Eis, voll Sumpf, und voll Wäldern beschrieben; die Sümpfe, die Seen sind jezt abgelassen, die Flüsse haben ihre Beete und Ufer, die Wälder sind ausgehauen, das Land ist durchaus cultivirt, die Wildnisse sind weg, und nun ist Teutschland trocken, warm, heiß, selbst die Winter werden alle Jahre gelinder, es hat in solchen mehr Sonnenschein, mehr

Regen,

Regen, als Schnee oder Frost, dieses ist allgemeine Erfahrung.

Muß ich nicht sagen, daß jene Sümpfe, Seen, Wälder die Ursachen der rauhen Witterungen gewesen, da sich jezt, als iene alle Jahr mehr abnehmen, auch die Rauhigkeit der Witterungen vermindert? Ich glaube, allerdings! und ich habe hiezu aus noch dastehenden Erfahrungen das vollkommenste Recht.

Wir sehen in Teutschland einzelne Länder mit mehr Wald, andere ganz ohne Wald; diese ob sie schon mehr gegen Norden und jene mehr gegen Süden gelegen sind, sind doch kälter als jene, und wenn in jenen der Frühling, der Sommer schon grünet, so ist es doch dorten noch Winter, noch Schnee und andaurendes Eis; dieser Unterschied wird in Gegenden bemerkt, die kaum eine halbe, eine Viertelstunde von einander ab sind, die aber in so verschiedenen Beschaffenheiten da liegen, mehr oder weniger Wald und Sümpfe haben, mehr oder weniger cultivirt sind.

Ich weiß, daß man diese Abweichungen von den natürlichen Folgen des Clima oder des Erdstriches, daß ein Land mehr gegen oder von Norden abliegt, dem Anschein nach einer ganz andern Ursache gerne zuschriebe.

Man sagt, die Kälte scheine ein besonderes Wesen, so sich wie in einem Klumpen, gleich einer großen Wolke, von einer Stelle in die andere

bewege, zu seyn, daher es auch komme, daß es gegen Süden in einem Erdstriche von etlichen Meilen öfters kälter seye, als in einem andern mehr gegen Norden. — Das kann nun auch seyn. Man seze, daß das Salz, der Salpeter nach den Graden seiner Vielheit, die Grade der Kälte zeugt und hervorbringt:

Es ist ein bekanntes Experiment, daß man durch Schnee und zugesextes Kochsalz einen zinnernen Teller, unter den man Wasser gegossen hat, auf der Ofenbank anfrierend machet, wenn man beede Stücke auf solchem herum rühret. Ein Erweis, daß das Kochsalz die Kälte generirt und vermehrt; Wenn nun dieß ist, wollte ich sagen, so ist es natürliche Folge, weil der Salpeter sich nirgends mehr generirt, als in von der Sonne bedeckten Gewölbern und andern Orten von der Art; dieß sind nun auch von Wäldern bedeckte Orte, Thäler u. d. g. daß ein waldigtes Land, und so vormals ganz Teutschland, mehr erkältende Theilchen zeugte und enthielte, und nun, da es fast durchaus seine große Wälder verlor und alle Jahre noch mehr verlieret, das Gegentheil seyn müße.

Doch dieß seye auf die Rechnung der Hypothese, die noch nicht das Gepräge der Wahrheit erhalten hat, als ungefehrer Gedanke und Einfall gesagt! Für ihn verbürge ich mich nicht. So viel und dabey bleibe ich stehen: Wald, See, Sümpfe verursachen mehrere Kälte;

die

die ausgehauen, abgelassen, die Flüsse in Ordnung gebracht, die Länder gebauet, der Sonne bloß daliegend, gewähren mehrere Wärme.

So Teutschland und Europa betrachtet, seze ich ferner noch feste: den Schnee zu zeugen wird ein gewisser Grad der Kälte erfordert; ist der zu nieder, so wird die herabfallende Wolke ein Regen; ist er zu hoch, so frieret es zu heftig, und der Schnee kann nun so wenig entstehen als der Regen; denn die Schneeflocken sind anfänglich Tropfen Wassers, die im Herabfallen sich in Dünste auflösen und frieren; wo also keine Tropfen, keine Regen mehr möchlich sind, da kann auch der Schnee ohnmöchlich mehr gezeugt werden; zu heftige Kälte aber hindert die Zeugung des Regens oder der Tropfen, folglich den Schnee.

Daraus folget also natürlich, daß die Winterwitterungen in den Ländern, je nachdem sie näher gegen oder entfernter von Norden oder Süden liegen, verschiedentlich seyn müßen. Es kann nicht eine und eben die Witterung da und auch dort seyn, weil die Grade der Kälte einander nicht überall gleich sind, und so verhält es sich auch so gar in Ansehung der Länder, die entweder noch verwildert, oder cultivirt sind, hoch auf Bergen oder nieder liegen, weil auch da die Grade der Kälte nicht einerley seyn werden.

Wenn es also in dem mehr südlich liegenden, in dem cultivirten Teutschlande regnet, so muß es in dem mehr gegen Norden oder in dem verwilderten, oder in dem auf Bergen hochliegenden Erdstriche schneyen und in dem noch mehr gegen Norden von jenem abstehenden oder noch mehr mit Wald, Seen und Sümpfen bedeckten nothwendig in einem höhern Grade, in welchem der Schnee nicht fallen kann, frieren.

Daher folgt es, wie es auch die alljährige Erfahrungen geben, wenn es am Rhein regnet, so schneyet es in den obern Ländern, in Franken, Schwaben, im Thüringer Wald, in Tyrol ꝛc ꝛc. und in Dänemark, Schweden und noch weiter gegen Norden liegenden Ländern weiß man vom Regen und Schnee nichts, oder sehr wenig; man klagt da nur über allzuheftigen Frost; schneyet es aber heftig in ihnen, so ist in Teutschland, wo es cultivirt ist, und gegen Süden allgemeiner, anhaltender, heftiger Regen und Sturm.

Verwandelt sich die heftige Kälte des Norden in die Schneegrade, so thauet der Schnee in Teutschland schon wieder auf; selten, gar selten fand ich in meinem ganzen Leben die Witterung dieser verschiedenen Erdstriche anderst, und geschahe es, so waren die Abänderungen der Witterungsgrade schnell und plötzlich auf einander gefolget.

Tyrol hat niemal viel Schnee, wenn das übrige Teutschland dessen viel hat; allezeit aber viel, wenn es über viele Regenwitte-

rung

rung klaget. Man habe nur acht auf die jährliche Erzehlungen öffentlicher Blätter. *)

Also aus Gründen, und aus diesen allgemeinen alljährigen Erfahrungen das angenommen

---

*) Beym Ende des 1775sten und Anfang des 1776sten Jahres hatte man in dem südlichen Teutschland bis zum 7ten Jenner ungemein starken und anhaltenden Regen, und in diesen Regentagen schneyete es in den nördlichen, östlichen, waldigen und hochliegenden Ländern sehr stark, so, daß am 5ten schon der Schnee überall sehr hoch lag; denn jezt schneyete es auch in den südlichen Gegenden, doch wenig: ein kaum je erhörter anhaltender Frost fiel ein, man hatte daher nirgendswo in Teutschland allzuvielen Schnee, als nun den 5ten Februar sich Thauwetter und Regen einstellte, so war auch ganz Teutschland von dem Schnee sehr schnell und durchaus befreyet, der schönste Frühling erfolgte; wäre nicht in Norden sehr viel Schnee gelegen und nicht nachmals noch hin und her in den nördlichen und östlichen Ländern ein sehr tiefer Schnee gefallen, so würden wir nach dieser Angabe im Anfange des Mayes weniger verderbendes rauhes Wetter gehabt haben.

Von 1776. auf 1777. hat sich die Schneewitterung in dem südlichen Teutschland zu Ende des Decembers ergeben, es fiel nicht nur eine sehr große Menge Schnees allenthalben, sondern sie erhielte sich auch und immer noch mehr Schnee kam von Zeit zu Zeit dazu; wird sich nun solcher bis in den Merzen erhalten, so wird man sehen, ob diese Wetterbemerkung gegründet oder ungegründet seyn werde. Anmerk. des Uebers.

men und festegesezet: wenn Teutschland oder einige Länder mehr gegen Süden viel Regen haben, so haben die mehr gegen Norden viel Schnee; und wenn jene viel Schnee haben, so haben diese wenigen oder keinen, sondern Regen, folglich also, wenn Teutschland einen regnerischen, gelinden Winter hat, so haben die Nord- Wald und hochliegende Länder härtere, schneereichere Winter. Hat Teutschland aber einen harten Winter mit Schnee, so haben jene obwohl frost- und eisreiche, doch keine Winter, da das Land mit Schnee hoch überdeckt wäre.

Nun gehe man weiter! Es folget natürlich, wenn der Frühling herbeykommt, und Teutschland hat keinen Schnee, so daß also die Sonne auf das offene Erdreich ungehindert unmittelbar auffällt, so muß die Erde früh ausdünsten, erwärmt seyn, und die angenehme Frühlingswärme muß die Athmosphäre früh anfüllen, die Säfte der Gewächse flüßig machen, sie selbst aber früh hervorgrünend darstellen.

Unterdessen daß dieses gradweise, wie die Länder von Teutschland mehr nach Süden oder Norden liegen, waldigt, sumpfigt oder besser cultivirt sind, oder viele Berge haben, geschiehet, so liegen die Nordländer noch unter hohen Schnee, beeiset, vergraben und der Grad der Wärme in ihnen, nach ihrer natürlichen Lage und nach der Menge des noch mehr erkältenden Schnees gedacht, ist noch nicht so groß, daß

bey

bey derselben der Schnee schmelzen, das Eis abgehen und der Frost sich mindern könnte; Nach und nach geschieht es endlich doch, und jezt steht Teutschland schon in Laub und unter Blüthen; Norden kommt also von dem Grade des Frostes und des Eises auf den Schneegrad wieder zurück, nun schneyet es wieder in ihme; so sahe ich es im Jahr 1740. in dem kalten Winter, im Thüringerwalde selbst: vor und hinter demselben grünete es schon vor Ostern, und auf ihme lag der Schnee noch überall sehr hoch, es schneyete da über die Maaßen, wann es vor oder hinter ihme regnete und warm war.

Daher hören wir allemal in dergleichen Jahren, daß man im April, auch im May noch in solchen Gegenden die grösten Schneestürme gehabt hat, und daß es da noch die grösten Schneehaufen machte. Die Witterungen wechseln so ab: bald Schnee, bald Regen, bald wieder harter Frost, und die Luft so, von nach und nach doch abgehendem Schnee oder kalten Wassertheilgen dichte gefüllt und weit schwerer, als die Lüfte des schon mehr ausgedünsteten, ganz warmen Teutschlandes, ist es nicht anderst möchlich, als daß sich nun zwischen diesen ganz verschiedenen Lüften das Gleichgewichte hebet; die schwerere rauhe Nordluft druckt die warmen Südlüfte in Teutschland mehr nach Süden hinweg; da ist nun die Bewegung der Luft, welches der Wind ist, geschaffen und so wehen folglich die kalten Nordlüfte auf einmal gegen Süden, breiten sich über

Teutsch-

Teutschland nun aus, und sein grünes blumenreiches Gewand verlieret auf einmal seinen Pracht; Schnee, Fröste, Eis stellen sich wiederum ein; die Säfte der Gewächse stocken, die Saftröhren springen, und so verfrieren unserm Teutschland seine Gewächse, Saamen, Bäume und Weinstöcke.

Also ein regnerischer gelinder Winter in Teutschland gibt die schlechtesten Frühlinge, die unfruchtbarsten Sommer und Herbste.

Und umgewendet: die schneereicheste Winter in Teutschland geben Teutschland, nach der Natur gedacht und gerechnet, die hofnungsvollesten Frühlinge, auch die besten Sommer und Herbste.

Denn wenn Teutschland viel Schnee und Eis lange Zeit, also harte Winter hat, so haben Norden, waldigte und hoch auf Bergen liegende Länder wenig Schnee, aber desto heftigere Kälte, Frost und Eis, also folgte beedes:

Erstlich, der häufige Schnee in Teutschland gehet nicht bald ab; und zweytens, da Norden wenigern oder gar keinen hat und die Sonne unmittelbar auf seinen Boden auffället, so müßen die Felder in Norden und dort in Süden nach diesem Verhältniß mit einander beynahe in einer Zeit aufthauen und sich in verhältnißmäßige gleiche Witterung und Erwärmung versezt sehen. Der Frühling in Teutschland erfolgt, zwar auf diese Weise später, der

Schnee

Schnee gehet kaum, zu Ende des Februars, um Matthias, bis fast auf die Mitte des Merzen, erst ab; allein, wenn er auch noch so spät abgehet, so kehret doch, weil Norden auch schon aufgethauet und erwärmet ist, keine Kälte mehr zurück, und weil die Säfte der Gewächse bis dahin kalt, stockend bleiben, folglich nicht grünen, so ist auch des Verfrierens wegen gar keine Sorge; kommen sie nunmehr endlich zum grünen, Norden ist schon vom Eis und vom Schnee, dessen es ohnehin keinen oder wenigen hatte, befreyet, so erfolgen auch keine, oder wenigstens keine so erkältende, von neuem Frost und Eis zuwegen gebrachte Winde, es muß also in diesem Falle der Frühling hofnungsvoll ausfallen, und so sich in einen fruchtbaren Sommer, und alles im Ueberflusse abgebenden Herbst abwechseln und umsetzen. *)

So siehet man natürlich aus der Natur Lauf, warum ein schneereicher, kalter Winter mit einem guten; ein regnerischer warmer Winter aber mit einem schlechten Frühling, Sommer und Herbst abwechselt.

Wie

*) So wäre wohl auch das Sprüchwort oder die alte Bauernregel berichtiget: Matthei bricht alles Eis; hat er keins, so macht er eins. Anmerk. des Uebers.

Wie ist es aber da, wenn Norden und Süden vielen Schnee und kalte Winter zugleich haben? Es ist möchlich, daß es so geschiehet; es kann in Norden früh im Herbste stark schneyen, und so mehr gegen den Winter in Süden und weiter in den Winter hinein weiter heraus in den nähern Gegenden des Südens, so kann es fortfahren, bis an die äussersten südlichen Gränzen von Teutschland; so ergieng es auch wirklich in dem kalten Winter zwischen den Jahren 1739. und 1740. damals lag eine Menge Schnee und Eis in Norden und in Süden zugleich: in Teutschland durchaus bis in Frankreich u. s. w. Was hat man alsdenn da für Frühlinge, Sommer und Herbste zu hoffen oder zu fürchten?

Schon damals hatte ich auf die Witterungen acht. Der Frühling trat eben gar nicht spat ein, schon zwey bis drey Wochen vor Ostern gieng in den Thälern, in den flachen wohl cultivirten Ländern der Schnee hin und her ab; alleine es weheten immerhin rauhe Lüfte mit warmen Sonnenschein untermischt; dann alle Länder mehr gegen Norden hatten noch Schnee und Eis genug. In den großen Wäldern: in dem Thüringer, Schwarzwald, auf gebirgigten Gegenden lag der Schnee noch sehr hoch, nur wenige Tage vor Ostern legte es über Nacht einen Schnee über Fuß hoch; der aber eben so schnell am Tage in etlichen Stunden wieder weggeschmolzen ist; die Schneehau-

fen

fen in den Hohlwegen, an den Hecken blieben auch bis mehrere Tage nach Ostern so gar in den Weinländern liegen, und die rauhen, erkältende Winde dauerten fort, bis gegen Pfingsten.

Doch endlich, weil der Schnee und der Frost so lange in dem südlichen Teutschland noch anhielte, bis er auch nach dem Verhältnisse wachsender und längerer Tage in Norden hinweg gieng, trat auf einmal nun die lieblichste Witterung, und die zwar anhaltend ein; es blühete alles sehr voll und schön ab, der Weinstock erhielte, wie alle Bäume, eine sehr große Menge Früchten, es war Hofnung nun durchaus: auch hier also bey einem allgemeinen harten, schneeigten Winter hatte man bey einem zwar spaten, doch ganz guten Frühling einen hofnungsvollen Sommer und Herbst zu erwarten.

Allein, suche ichs hier wohl auch nicht zu weit? so wolte ich sagen, man hatte einen sehr schlechten Herbst natürlich zu befürchten; dieß war wenigstens in der Spatzeit des Jahrs 1740. erprobet. Obst, Trauben im Ueberfluß; Allein im Herbst trat die Kälte frühe wieder zurück und alles und jedes auf den Bäumen und am Weinstocke verfror.

Dieß natürlich zu erklären! — Die Wärme nimmt zwar so in Graden, wie die Sonne von Grad zu Grad uns alle Tage näher kommt, zu; allein ob sie schon den 23 Junius auf den höchsten Grad aufsteiget, so ist es an diesem Tage doch noch nicht so warm, als es in den

folgenden Tägen bis auf Jacobi immermehr warm wird. Ein Erweis, wie mich deucht, daß die Wärme auch aus dem Grunde der Vielheit und Mehrheit der Zeit, in der es vorhe rschon warm war, zunimmt; ist es nun also, so muß ich auch sagen, wenn es durch irgend einen auserordentlichen Zufall in dem Natursystem geschichet, daß die im Frühling heraufsteigende Sonne ihre Kräften auf die Erwärmung des Erdbodens nicht früh äussern kann, und solches sehr späte, wie 1740. erst um Pfingsten geschahe, folglich die Zeit, die Wärme zu erhöhen, zu kurz wird, so kann auch in der Folge die Hitze der Erde und Atmosphäre nicht so hoch steigen, als sonsten, sie muß daher auch gegen den Herbst von einem nicht hohen Grade, auf den sie gestiegen ist, auf den niedrigsten bald und eher wieder zurückfallen, *) und so ist natürlich zu befürchten, daß der Frost im Herbste sehr frühe zurück tritt, oder wiederum anfängt; geschiehet dieß nicht immer und ein unvermutheter Zufall in der Natur ändert es ab, so habe ich es doch so bey fast jedem solchem Frühling, dessen Anfang der Wärme sich lange hinaus schob, und einen

*) Von zwey gleichen Stücken Eisen, wird natürlich das Stück, welches nicht so heiß gemacht ist, als das andere, wenn sie sich in gleichen Umständen befinden, am ersten wieder kalt werden

einen mehr schaudrigten, kühlen, regnerischen Sommer bewirkte, im Herbste gefunden.

Solche Beobachtungen an sich wollen nun freylich sehr weniges sagen, zumal da, da die Schlüsse aus ihnen niemal mathematisch gewiß zu folgern seyn werden; wenn sie aber doch der Landmann in seinem Berufe nuzet, so sind sie keine müßige Grille, und sie können öfters allerdings gar wohl genuzt werden.

Der Ackersmann könnte sich in seiner Frühlingssaat darnach richten; denn es ist gewiß, daß der Saame so in der Kälte ausgesäet, daß ihn der weitere nachfolgende Frost im Boden oder im Wachsthume in seiner ersten zarten aufkaimenden Lage zurückhält, verfaulet und verkommet, daher wird er allezeit besser gesäet, wenn er bey der Wärme bald und frech ohne weitere Hinderniß aufwächst.

Bey schneeigtem, hartem, lange anhaltendem Winter sollte man im Frühling, so bald der Schnee ab ist, den Saamen einsäen; bey regnerischem aber, wenn auch schon gute Täge einfallen, sollte man nicht trauen, und allezeit spat säen.

Könnte man doch aus den Zeitungen jedesmal wissen, wie es in den Nordländern, in hohen, uncultivirten Landschaften, in Tyrol, in dem Thüringerwald ꝛc. den Winter durch hergesehen hätte. Wie sehr nöthig es seye, hierauf zu sehen, das bewies auch das abgewichene 1775ste Jahr. Ganz spat legte es noch gegen Norden,

links und rechts von Wien einen sehr großen Schnee; wie bald hatten wir nicht davon die schädlichsten Winde und Fröste? Vom ersten May bis auf den zwanzigsten, welche rauhe Lüfte? wie viel Schnee und wie groß nicht die Kiesel? endlich hatten wir den die Blüthe der Bäume und den Weinstock fast durchaus am Neckar, Mayn, an der Tauber, am Kocher, an der Jachst, zernichtenden Frost. Würde nicht auch der Gärtner und der Weinbergsmann diese meine Beobachtungen zu nuzen, im Stand seyn? Ich glaube es allerdings. Wie wohl würde der Bauer thun, wenn er, seine Herbstsaat nach diesen Bemerkungen entweder frühe oder spät zu bestellen, gedächte? indem es ja allemal viel darauf ankommt, daß er seinen Saamen wohl stark, doch nicht zu stark, in den Winter hineinbringt. Alles dieß hängt aber davon ab, daß er entweder früh oder spat, bey bald oder spät eintrettender kalter Witterung aussäet.

Man würde solche Witterungsbemerkungen, Beurtheilungen und Anzeigen auf allerhand Weise, im Pflanzen, im Bearbeiten, im Einsammlen, im Handel und Wandel gut nuzen können; wenn man nur dergleichen genug und gewisser zu erhalten vermöchte; es fehlt aber hierinnen gar sehr, und das allergewißeste dabey ist nur wahrscheinliches, muthmaßliches, sonst nichts; weil sich, so leicht sich die Anzeigen auf die oder jene Witterungen eräug-

nen,

nen, andere natürliche Zufälle wiederum einmischen, und die schon angezeigte nahe Witterungen zurück halten, oder wieder hinweg heben.

Es gehet bey allen Wetteranzeigungen, wie mit den Wettergläsern selbst; diese künstliche Anzeigungen entlehnen diese Gläser aus dem Natürlichen; wie oft weisen sie nicht bey wolkigtem Himmel, in dieser oder jener Stunde, auf schön Wetter, und es kommt nicht? sie weisen jezt in einer darauf folgenden Stunde auf Regen, und auch der bleibt zurück, in der dritten auf Sturm, und doch hellet sich jezt erst der Himmel schön und stille auf, und die schönste Witterung tritt anhaltend herein. Solche Abänderungen können nun und müssen ihre verschiedene, besondere Ursachen haben.

Ich glaube, daß sie sehr vieles von verschiedenen Zufällen des Innern unsers Erdbodens, welches in seinen Eingeweiden enthalten ist, abhängen. Mir kommt die Erde immer so für, wie ein versäuerter Brodtaig, oder auch, wie der innere Leib der lebendigen Thiere; ihre Eingeweide, worinn allerley gekocht wird und gähret, woraus alsdann die Dünste beständig heraushrechen und die Luft ihres Umkreises mit allerhand Dünsten ꝛc. bald mit diesen, bald mit andern anfüllen, sind den Eingeweiden der Erde wohl gleich oder ähnlich.

Die Erde ist voll allerhand Mineralien, Salzen, Oehlen, Wasser, Feuer, die mancherley Bewegungen verursachen: wenn die sich unter sich jezt oder dann modificiren, so entstehen Erschütterungen, Ausbrüche, Ausdünstungen, Winde u. d. gl. die in einem Hui diese, und in einem andern Nu jene Zufälle, die so und jene wieder anderst auf die oder jene Witterungen wirken und lenken; das machts, wie mich deucht, daß bisher Niemand im Stand war, die Witterungen gewiß zu bestimmen, und Niemand künftig im Stande seyn wird, weil in die Eingeweide der Erde Niemand hinein siehet, oder hinein sehen kann, den Stand aller und jeder Witterungen berichtigen, ordnen, mit Gewißheit voraussagen, zu können.

Daher kommts, daß, so wenig die Menschen die Witterungen bestimmen können, viel weniger auch die unvernünftigen Thiere vermögend sind, grosse Wetterpropheten zu seyn; In dem Augenblicke, da sie Veränderungen, die auf diese Witterungen abzwecken, fühlen und anzeigen, ändern sich jene schon wieder, daß also diese Andeutungen trügen.

Die Menschen, wie die Thiere, und diese, wie die leblosen Dinge, sind Gegenstände, auf welche die Veränderungen der Natur in Absicht auf die Witterungen wirken. Der Mensch fühlt, das Thier fühlt, an dem Leblosen nimmt man diese Wirkungen und Ausdrücke wahr. Der

Mensch fühlt, wenn es schön, wenn es regnerisch werden will, er sagts; der Hahn fühlt, er krähet, die wilde Gans flieget, allein die Gänse, die früh Morgends aus den kältern in die wärmere Länder herab fliegen, weil sie dort Kälte verspürten, fliegen Abends, weil sie nicht fortsezet, wieder zurück. Der Hahn krähet früh auf schön Wetter, dieses kommt nicht; Abends aber auf Regen, er kommt aber auch nicht; und so fehlt auch der Mensch in seinen Ahndungen öfters. Die Bretter krachen auf Veränderungen und doch kommen sie nicht; denn die auf andere Witterung zweckende Natur, wendet sich oft augenblicklich von einer Absicht auf die andere wieder um.

Nimmermehr wird man zu irgend einer Gewißheit gelangen; Wer übersiehet denn das Ganze der Natur, und wer siehet in dem Ganzen die kleinesten Begebenheiten oder die wirkenden Ursachen, das Minimum durch? Die Sonne, die Erde, die Luft, und Millionen Kleinigkeiten in diesen, welches Auge wird da jemals alles hindurch schauen? und doch alles dieses unzählbare ist wirksam. Dieses gestehet mir wohl jeder Vernünftiger zu;

Aber wie die Menschen also auf die Kalender-wetter-possen fielen, das verstehe ich wohl nicht, und noch weniger, wie man noch in unserm Jahrhundert so gleichgültig zusiehet, daß man das Volk damit äffet, oder sich der Pöbel so

leichtglaubig äffen läst? Was sollen Planeten? Was soll ihr Ab- oder Naheſtand, ihre Verbindung für die Erde? Wer hat ihren Einfluß je aus vernünftigen Gründen gezeigt? oder wer weiſet hierüber eine Offenbarung irgendwo auf?

Sollen ja Wetteranzeigungen gelten oder geachtet seyn, oder zum Nuzen für den Feldbau gegeben werden können, so müſſen sie aus der Natur selbſten entlehnet, und durch das Natürliche angezeigt werden; Nur sage ich dies: auf sie kann sich je niemand vollkommen verlaſſen; weil in der Natur so viele Abänderungen in Augenblicken vorgehen, auf welche hernach allezeit neue Wetterabänderungen folgen. *)

Bis

*) Daß die Thiere, sonderlich die Wilden, sich in Abſicht auf die Witterungen verſchiedentlich verhalten, z. E. daß, wenn es kalt werden, Schnee geben und gefrieren will, die Schneevögle dem Süden und Weſten zufliegen, Staaren, Lerchen ꝛc. weggehen, die Hirſche aus den Wäldern heraus, nahe an die Dörfer laufen; wann es aber gelind, Frühling werden will, sich dieſe fern von den Dorfſchaften in den Wäldern verbergen, Staaren, Lerchen, Schneegänſe wieder gegen Oſten und Norden in Haufen herauf fliegen, so daß man alſo aus ihrem verſchiedenen Bezeigen Witterungsanzeigen zu nehmen vermöchte, geſtehe ich zu? Alleine, wie iſt es; Ich habe vielmalen in einem und eben dem Tage, in einer

und

Bis hieher gefiel mir unsers Herrn Astronomen Unterricht immer noch wohl; aber hilf Himmel! wie verändert auf einmal die Scene? — Die ätherische Luftkräfte, die himmlische- geistigkörperliche Ausflüsse des Luftkreißes und ihrer Trabanten, die Sternpuzen voll Gold, die Erde schwängerende Saamentheilchen, welche sich in der Mitte-

stunde

---

und eben der Stunde, ja in einem und eben dem Augenblicke die Hirsche in Truppen nahe an den Dörfern, wo sie sonst nur, wenn es kalt werden wollte, hinkamen, gesehen, wenn eben jezt im angehenden Frühling die Schneegänse, Lerchen, Staaren in Haufen über mich gegen Norden und Osten herauf flogen. Hier widersprechen sich die Wetteranzeigungen der Thiere, und erweisen, daß sie sehr ungewiß bleiben. — Ungewiß sind sie allerdings, ob sie schon manchmal noch eintreffen. Woher nun aber dieß, daß einige derselben Frost, andere wieder in eben dem Nu gelindes Wetter bemerken? — Ich denke wohl daher, daß die Luft in den Höhen mit der auf und nahe am Boden nicht immer einerley seyn werde. So ist es wenigstens mit den Winden beschaffen, man siehet öfters die Wolken von verschiedenen Winden durch und gegen und über einander getrieben, hinlaufen; man bemerket, daß der Fahne auf dem Thurn von Osten stehet, und auf dem Erdboden gehen die Winde gegen Osten; folglich, da die kalte und gelinde Luft vieles von den Winden abhänget, so müßen auch die Thiere in den Lüften und die in den Tiefen verschiedene Witterungen wahrnehmen

und

stunde der Nächte in die offenen Eingeweide der Berge in Nachtthauen hinein giesen, aus welchen die edlen Zeugungs-Gebährkräften aufflie-gen, fließen und das Mineralreich anlegen, endlich im Goldkönig und in der Diamantstein-Königin auf den Thron sich hinauf heben, dieß sagte er mit bedeutenden Gesichtern, in götterreicher Sprache in einem Odem hin. Gott! wie erschrack ich bey dieser Veränderung in einem mir weise scheinenden, landwirthschaftlichen, nüzlichen Beobachte auf einmal einen verkehrten alchymistischen Schwärmer zu sehen? ein quackerisches Gewäsch nun von ihme zu hören? Ich sann und fragte schon: ob dann nicht der Alten Erzählungen von den Verwandlungen wahr wären? So sprach er nun fort:

Wie

---

und anzeigen; Ich habe gefunden, daß, wenn es so ist, die Witterung ungewiß sich so leicht in kalte, als gelindere umsezt, je nachdem die obere oder die untere herabfällt oder hinaufsteigt, eine die andere gleichsam überwindet. So veränderlich und verschieden sich die Thiere da also verhalten, so veränderlich ist da auch das Wetter. Wie wenig man sich auf die Wetteranzeigen der Thiere verlassen könne, erweisen sie öfters mit ihrem eigenen Schaden selbst; wie oft fliegen die Lerchen in Haufen aus Süd und Westen gegen Ost und Norden, und finden an einem spaten und bald folgenden Schnee und Frost ihren Tod? **Anmerk. des Uebers.**

Wie mögen die Oekonomen so wunderlich und lästerliches Zeug denken! wie mögen und können sie sich einfallen lassen, daß die hohen ätherischen Luftgeisterchen ausgeschickt werden, dem Acker, der Wiese, den Bäumen, dem Miste zu dienen? für den Feldbau zu seyn? Diese verborgene Kräften sind für niemand, als uns. —

Was doch, dachte ich, wird denn das Ding werden, als mich so eben mein Reisegefährte ansahe und sagte: ja mein Freund! wundern sie nur nicht: wir haben es nun einmal schon so weit, daß wir nichts mehr, als der ätherischen Lichtstralen bedürfen, um dem Sol, so wir bereits schon besizen, seine Farbe zu geben; das Gewicht haben wir, und die Biegsamkeit unter dem Hammer fehlet uns nicht mehr, nur die Farbe noch, weiter sonst gar nichts —! Mir wurde wirklich nun allmählig bange; denn nun sahe ich mich unter einer Bande Goldmacher bey nahe verloren; nichts war mir verhaßter, als dies: ein Handwerk, welches jezt sehr viele treiben, und worüber sie alle verarmen. —

Ich hätte, wenn mir das Gewäsche über dem Goldmachen nicht schon eckelhaft gewesen wäre, gerne zu der Beschämung dieser verworrenen Köpfe gefragt: Verstehen sie denn auch den Inhalt des Goldes? wissen sie jenes Modification in der Zusammensezung genau? Können sie die Theile seines Wesens einzeln auch haben?

Ver-

Verstehen sie den Gang der Natur in ihren Schöpfungsarbeiten vollkommen? Denn ohne dieses und noch vieles andere zu verstehen, sind sie doch ausser Stande, die Hofnung auf gute Ausbeute aus ihrer rusigen Arbeit zu gewinnen; Ich ließ aber alle diese Fragen weg, und hier gehe ich auch alle die Aufschneidereyen, deren ich noch eine große Menge anhören muste, vorbey, um ja dem Publikum nicht so lästig zu werden, als mir diese Herren waren.

Unbegreiflich ist es gewiß, wie so viele, sonst so einsichtige Leuthe, auf so gar einfältige Einfälle gerathen, und über dem, daß hundert hohe und niedere bey dem Goldlaboriren verarmen, immer wieder zwey hundert ihnen nachfolgen; wie Männer von hohem Range und wirklichen Würden sich bereden, daß im Lande herumstreunende Vagabonden, Bettler, liederliche Stümper, die selbsten kein Brod haben, die nicht einmal in der Chymie etwas tüchtiges erlernt haben, im Stand wären, sie zu bereichern; was bedürften sie reiche Leute zu suchen, wenn sie das Goldmachen verstünden? — ja! so gleich, vom Geize geblendet, eine Beantwortung dieser meiner Frage: Diese Leuthe bedürfen ebent nur eines sichern Aufenthalts, Schuzes, etwas Kohlen, zum ersten Ansaz etwas Geld, wenigen Aufwand, alsdann Goldes genug! — Nun dann, damit also der Ausspruch göttlich erscheine: Die da reich werden wollen, die fallen

in

in Versuchung und Stricke und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken den Menschen ins Verderben. —

Mir ist es hier nicht um Fürsten, Gelehrte, Reiche, mir ist es hier nur um den armen, öfters auch durch solche Landstreicher verführten und betrogenen, bis unters Schwerdt gebrachten Landmann zu thun. Ich habe auf meinen bisherigen Reisen mehr als einmal Gelegenheit gehabt, dergleichen Unglück unter den armen, einfältigen Landleuthen zu beobachten; wie vielmal haben nicht solche Goldmacher oder solche Vagabonden jene, sie in ihre abgelegene Häuser aufzunehmen, bewogen, Compositionen da gemacht, Geld gemünzet, und dann damit endlich ganze Familien ins Gefängniß, um Haab uud Guth, ja um Leib und Leben gebracht?

Ich dächte, daß jede gute Obrigkeit schuldig seye, dergleichen Unfug, der so gar sehr verderblich ist, und so viele schon bis auf den Boden verderbet hat, nachzuspähen, ihn in seinem ersten Entstehen zu zerrotten; das aber geschiehet nun nicht überall; ich habe Gegenden gefunden, wo man dergleichen Betrüger wohl ansahe, froh aufnahm, lange selbst dultete, und von ihnen, diesen Lumpen und Landstreunern selbsten, Reichthümer erwartete; die sich nachher der Leichtglaubigkeit und des Geldgeizes bedienten, Gelder aufzunehmen, Schulden zu machen, und so dann Gold für sich gemacht, die Goldhungrigen

rigen dürftig, ausgesogen, zurück liesen, und die weite Welt, ferner andere zu betrügen, gesucht haben. —

Ich weiß nicht, was die Seuche der Goldmacherey für ein gar zu heftig wirkendes Gift bey jedem, der einmal damit angesteckt ist, ansezet; so wie der Proselytenmacher Proselyten bezaubert, und das thut, ohne zu wissen, warum, so mit einem proselytenmachers Eifer suchte mich auch mein Reisegefährte in diese Goldmachersgesellschaft zu ziehen; diese Absicht aber und weil er ganze Täge und Nächte bey den Tiegeln, bey Rauch und Feuer zubrachte, ich mir auch bey ihme weiter nichts gutes zu versprechen verstunde, verursachte, daß ich mich von ihme plötzlich auf einmal entfernte und über den Rhein alleine wieder zurückgieng.

Ein ganz besonderer Zufall brachte mir die Bekanntschaft eines Herrn über verschiedene, ansehnliche Dörfer zuwege. Die freundschaftliche Aufnahme und Unterhaltung bewog mich, daß ich bey ihme einige Tage verweilte. Diese Tage ent-

---

*) Wenn mancher Vornehmer in seinem Berufszimmer so fleißig arbeitete, als er in seinem Gold- und Silberlaboratorium Kohlen zuschürt, so würde es in allem besser versehen; hier hat man endlich die Ursache einer in jenem lönschen vernachläßigten Pflicht. Anmerk. des Uebers.

enthielten eine Geschichte, welche für mich ganz lehrreich heraus fiel:

Verschiedene Landleuthe wurden von dem Herrn selbsten verhöret. Niemand als der Sekretair, der das Protokoll führte, und ich, der ich als Gast auf und zugieng, war hierbey zugegen. Der Gegenstand des Verhörs war das Verfahren zweyer Beamten in Absicht auf von ihnen angesezte, nachmals aber wieder zum Theil oder ganz von ihnen selbst eigenmächtig erlassene Strafen.

Das Protokoll lehrte zulezt, daß der eine der Beklagten zwar keine schon angesezte Strafen wieder erlassen; aber doch die Landleuthe, denen er ihr Vergehen mit den schwärzesten Farben gräßlichst abgemahlt hatte, gar sehr und so lange geängstiget habe, bis er bey ihnen seine Absichten, versprochene oder wirkliche Geschenke erreicht, alsdenn entweder gar nicht oder sehr geringe gestraft habe; auf dem andern aber blieb die Beschuldigung kleben: er sezte die Strafen also gleich an; er erhöhete oder verringerte aber dieselben, je nach dem man ihm gab, oder wie es ihme alleine und selbsten beliebte; der Herr des Landes erhielt von allem weder Nachricht, noch wurde er darüber befragt; folglich war der Beamte der Herr, und beede: Herr und Bauer, dependirten von der Gnade und Ungnade des Beamten; der Bauer wuste nicht anderst, als von diesem Strafe und Nachlaß zugleich zu erwarten,

Gnade zu bitten, Ungnade zu fürchten, und sich durch Opfer die Götter zu versöhnen; damit also hatte der Herr nichts, und diese hatten alles, es gieng so alles nach ihrem alleinigen Willen und Wink, die Unterthanen waren auch allemal viel williger, den Befehlen dieser, als den Befehlen, die unmittelbar von ihrem Herrn herkamen, zu gehorchen; denn sie sahen vielmalen die Befehle von diesen zuruck genommen, die Befehle aber jener jedesmal durchgesezt und behauptet.

Als das Verhör also, wie ich sagte, vorbey war, so giengen darüber die Berathschlagungen an. Man leugnete nicht, daß die Beamten das, was ihre Vorfahren gethan hatten, aufs getreulichste fortgesezet hatten, also in gültigem Besitz waren. Eine Verordnung darwider konnte man auch nirgendswo vorfinden, folglich in dem Artikel, Strafen anzusezen oder nicht anzusezen und sie wieder zu verringern oder gar aufzuheben und das nach eigenem, alleinigem Willkühr, hatten sie gar nichts verbrochen; bey dem andern, solche Freyheit nach Art dieses oder jenen Arzts, jede Krankheit recht gefährlich zu machen, um in beeden Fällen, der Kranke sterbe oder sterbe nicht, gut durchzukommen, mißbrauchet zu haben, hatte man eines Beweises noch nöthig; der Herr aber gieng aus seinen guten Ursachen, sonst brauchbare Männer vor den Unterthanen nicht zu tief zu erniedrigen, noch sie

dem

der Verachtung, dem Ungehorsam zu eigenem Schaden auszusezen und preis zu geben, drüber weg, und ließ die weitere Untersuchung selbst ganz weislich fahren; Er dachte nur dahin, dem fernern Mißbrauch zu steuern; über diesem Gegenstande hatte ich das Vergnügen, mich mit ihme einigemal in Beysein eines sehr geschickten Staatsmanns, den er zu sich gebetten hatte, zu unterreden.

Nachdeme wir die Sache hin und her überdacht hatten, so war das Resultat unserer Berathschlagung endlich nun dieses:

Es ist für die Sache des Beamten, die Strafen nach vorheriger unpartheyischer, gründlichen Untersuchung anzusezen und zu bestimmen; Es ist aber für einen Herrn allzuerniedrigend, für den Unterthan zu gefährlich, für den Beamten, als Richter, viel zu verführerisch, die Gewalt zu besizen, die einmal angesezten Strafen nach eigenem Willkühr wieder abändern, erhöhen, vermindern oder gar aufheben zu dürfen; da beym Gegentheil, wann die Begnadigungen für den Herrn ein Præcipuum bleibet, der Unterthan niemal in Gefahr, gedruckt werden zu können, kommen wird, dem Beamten ein guter Theil der Gelegenheit und des Reizes, sich durch Geschenke auf die Seite des Unterthanen zum Nachtheil seiner Herrschaft zu wenden, benommen und der Unterthan anhänglicher und treuer gegen seine Obrigkeit gemacht und dazu aufgeeyfert werden wird.

Aus diesem also zog man den Schluß, daß in Zuknuft jedem Beamten die Ansezung der Strafen nach seinem Ermessen, den fürliegenden Ursachen und der Beschaffenheit einer Sache nach zugestanden; ihme dagegen aber unter schwerer Strafe untersagt werde, jemals eine einmal angesezte Strafe wieder zu mindern, zu erhöhen oder aufzuheben; das einzige Mittel für den Unterthan, der da glaubte, zu hoch gestrafet zu seyn, bleibe dieses: sich an seinen Herrn selbsten, der es sich alleine vorbehalten habe, zu mindern, zu mehren oder gar aufzuheben, zu wenden; dieweil es aber, eine Gnade ohne Grund und Ursache zu ertheilen, auch unweise seyn könne, dieses aber nur aus der Beschaffenheit einer Sache ersehen werden möge; so solle nicht nur der Unterthan seine Beschwerde oder Bitte schriftlich wohl aufgesezt und geordnet vortragen, sondern es solle auch jeder Beamte eine jede, auch die kleinste Sache wohl untersuchen und alles und jedes in das Protokoll articulatim, ganz richtig eintragen, damit der Herr, sich daraus über allem und jedem zu belehren, im Stande seye, auch daraus zu ersehen vermöche, ob ein jeder Vorgang in den Aemtern recht behandelt, oder strafbare Vorfälle seiner Ursachen wegen gar nicht gerügt oder gestraft worden seyen. Weil aber dieses die Arbeit der Amtleuthe vervielfältige, so solle jedem derselben eine Bestallung auf einen Schreiber verwilligt und zugestanden werden.

Einem Herrn wie diesem, dem es weder an Einsicht noch am Ernste je fehlte, war jedwedes, zu ordnen, sehr leichte, er befahl und jeder gehorchte; denn er hatte schon einigen, die er ins Brod nahm, das Brod eines sträflichen Ungehorsams wegen wieder genommen; nicht so genommen, wie es hin und her etwa auch von andern auf eine ganz verkehrte Weise, da man den Bedienten so lange hudelt und schimpfet, ihme so viele Fallgruben gräbet, Schlingen leget, bis er sich fänget, und man scheinbare Ursachen, ihn unverschuldet ins Elend zu verstossen, findet, geschehen ist. —

Er hörte gar gerne eines jedweden Bedienten, in dessen Amt und Geschäfte dieß oder jenes, so er zu ordnen gedachte, einschlug, Meynung und Rath; er forderte ihn selbsten; er überlegte mit ihme alles genau, er nahm Vorstellungen ein, zwey, dreymal sehr geneigt an, er gieng auch, wenn ihre Gründe ihme einleuchtend gesagt waren, von seinem Vornehmen wieder sehr willig ab. Er dachte über jedwedes genau, er ließ auch Unpartheyische, denen weiter nichts, als die Sache, ohne, daß ihnen Ort, Personen, oder andere hier nicht einschlagende Nebenumstände bekannt wurden, urtheilen und so alles reiflich erwogen, dann befahl er zulezt strenge und jeden, der nun aus blinder Widersezlichkeit, Nachläßigkeit oder Bosheit darwider that, um seiner Anschläge Ausführungen zu erschweren,

aufzuhalten, ruckgängig zu machen, endlich gar zu vereiteln, denen sezte er ohne weitere Umfrage den Stuhl für die Thüre. Wie konnte dieß etwas anderes, als willigen Gehorsam, Arbeitsamkeit und Treue hervorbringen? so gienge alles sein Vornehmen frisch, sehr gut und geschwinde zu Ende. —

Bey einem Herrn, von so der besten Anlage des Verstandes und des Herzens gieng es eben, wie es bey uns andern Menschen gehet, doch auch: Ich denke, die Gelder in der Chatoull und die Gelder der Kammerkasse gehören einem und eben dem Herrn und seine Aufsicht auf beede müße allerdings gleich seyn; doch bemerkte ich an diesem Herrn, wie ich es auch schon vorher an manchen andern bemerkt hatte, daß er auf den Zufluß in seine Chatoull weit mehr, als auf die Vermehrung der Summen seiner Kammerkasse bedacht war; er war im Stande, die Zuflüsse dieser zu verringern, zu verstopfen, um jene zu vermehren; das deuchte mich also doch auch nicht ökonomisch: um einen Gulden in seine eigene Hände zu bekommen, zween Gulden, die man doch auch nur mittelbar einzöge, zu verlieren. Ein solches Verfahren lässet muthmaßen, daß man entweder seinen Vortheil nicht recht verstehe, oder, daß jene zween Gulden nicht einem und eben dem Herrn seyn mögten.

Ich hörte diesen Herrn in wenigen Tagen seinen Kammerbedienten gar zu oft sagen: da

seht ihr zu, wie ihr auch auslanget! — gleichsam, als wenn er selbst noch auslangen würde, wenn diese nicht mehr auszulangen, im Stande wären. —

Er war ein Freund und Liebhaber der Jägerey, ich hörte ihme einen guten Jagdhund anpreisen, er kaufte um solchen, der Preis solten zwo Carolins seyn, er borhe eine, endlich hieße es: Wisset ihr was, hier habt ihr eine Anweisung auf ein halb Fuder Wein! — an meine Kammer; damit war also der Hund sein, und nun mit drey Carolinen — aber doch nur aus der Kammer bezahlet. — Sehrw ohlfeil gekauft! —

Ich kehrte von da aus in das Baadische Land, wo ich das schlettweinische Projekt zwar noch im Seyn; aber nicht ausgebreiteter, vielmehr im vermutheten Umfalle schon wahrnahm. Schade für solches! und wenn auch Herr Hofrath Schlettwein in der Ausübung oder Ausführung seines Plans nicht fortzukommen, vermöchte, so hat er doch für das Publikum mit der einzigen Wahrheit: Man muß von dem Landmann nichts als nur einen Theil von dem Produit net (vom wirklichen Gewinne) verlangen, sehr viel gutes gesagt.

Seine Theorie ist gewißlich sehr schön. In einem geschlossenen Lande ist das allermeiste praktikabel und sollte geschehen; geschiehet es aber nun nicht; wer, der das Schicksal des Neuen, wenn es auch das allerbeste ist, kennet, , wird denn

hier wundern? Widersprüche aus allerhand Ursachen und Absichten genug, wie kann es denn auch so leichte dabey aufkommen?

Jedoch kommet im Baadischen ein Projekt gar nicht empor, so hat es gewiß allemal den Verdacht des Unthunlichen auf sich; denn hier, wo so viele Einsicht, wo Unterstüzung, wo der Fürst, der sichs zum Vergnügen hat seyn lassen, einer ökonomischen Gesellschaft in Kaiserslautern die Ehre zu geben, ihr Mitglied zu seyn, selbst ganz Patriot ist, da muß wohl ein gutes Projekt auf die Oekonomie kaum je noch versagen. — Ich habe da so vieles geschehenes, neues und nüzliches, theils unter der Arbeit und theils so ausgeführet und im Reisen gesehen, daß ich bey nahe bis hieher gar wenige Länder so als dieses im Aufschwunge bemerkte.

Ich zog auf der neuangelegten Chaussee, von Karlsruhe nach Rastatt dahin. Ich sahe nicht nur den Fleis des Landes auf die Beförderung des Handels in dem erleichterten Durchgang aller Waaren; sondern auch in einem tiefer ausgegrabenen Bache, dessen Ufer man um vieles erweiterte, um das schädliche Austretten bey Regengüssen zu verwehren, bemerkte ich die Arbeit auf die Wohlfart der Landleuthe. Dieser Bach ist die Albe, in dem Baadendurlachischen, und auf die Murg, welche auf Rastatt dahin fliesset, sehr vielen Sumpf machet, ist das nehmliche schon beschlossen; Ein glücklicher Ausschlag

wird

wird vielen Sumpf in viele hundert, ja tausend Morgen guter Wiesen verkehren.

Ich entsinne mich hier bey dieser Ausgrabung und Erweiterung der Beete dieser Bäche eines ähnlichen Falles, in einem mir auf meiner Reise bekannt gewordenen Lande; man arbeitete da auf einen andern Zweck, und diesen zweyten hat man doch auch am Ende mit erhalten.

Es war die Frage über der Abstellung der Frohnen, sonderlich der Brennholzfuhren für die Herrschaft und ihre Bedienten. Dieses Holz muste drey Stunden weit hergeführet werden, und verursachte also dem Landmann nicht nur sehr viele Mühe, sondern es wurde dadurch auch sein Vieh so mager, ausgeführt und reh, daß er mit demselben seine eigene Feldarbeit zu thun, kaum noch vermochte; von dadurch ohnmöchlich gemachter Verbesserung seiner Felder, dem dadurch verursachten Verlust des so sehr benöthigten Mistes, welcher auf den Strassen verschleppt wurde, oder der Mastung gar nichts zu sagen. —

Ein Mittel gegen alles dieses zu finden war wohl sehr schwer, doch endlich zeigte sich ein Jäger, der die herrschaftlichen Waldungen schon viele Jahre überall durchschliech und vollkommen kannte. Dieser fiel auf den Vorschlag, das benöthigte Brennholz auf einem Bache, welcher diese Waldungen sämtlich durchliefe, und an der Residenz seiner Herrschaft vorbey zog, zu schwemmen oder zu flösen; sein ganzer Vorschlag war dieser:

Die Waldung lag durchaus auf Bergen und Anhöhen, durch diese Waldung, welche einige tausend Morgen betrug, lief ein Bach; fast aus jedem Thal dieser mehreren Berge kamen noch kleinere Bäche hervor, und vereinigten sich mit diesem Hauptbache in verschiedenen Abständen im Walde. Der Projektant schlug vor, diese kleinere Bäche, wie den Hauptbach, der selbst in Ansehung der Tiefe und der Breite nicht viel betrug, tiefer und breiter zu graben, hie und da einige Seen, sowohl auf verschiedenen Bergen, als auch in den tiefen Thälern, wo er die dazu nöthigen Quellen und die schicklichsten Gelegenheiten, aufgefunden habe, anzulegen, und wo sie sehr wohlfeil, mit den wenigsten Kosten angelegt werden könnten, zu erbauen, und alsdann vermittelst solcher, wenn auch der Hauptbach auserhalb der Waldung bis an die Residenz erweitert und vertiefet würde, alle benöthigte Beholzung sehr bequem bey sehr geringen Aufwande zu flösen.

Der Vorschlag, weil die Kammer mit guten Kameralköpfen versehen war, *) gefiel und gieng

*) Bey andern Kammern hätte man wohl anderst cameralisiret: so wars, so solls bleiben; so lange ich lebe ändere ich nichts ab; andere nach mir mögen es thun — Was soll da der Jäger? — und die Bauern mögen hiezusehen, wie sie etwa noch durchkommen! — damit also gar. — Anmerk. des Uebers.

gleng alsobald ein, man ließ sich von dem Jäger das Projekt und seine Meynung auf der Stelle, im Walde, an diesen Bächen u. s. w. näher erklären; Kurz, es gefiel, das Land bothe zur Ausführung desselben die Hand.

Da, von wo aus, aus den vielen Thälern der ganzen Waldung, ein kleines Bächchen in den Hauptbach hineingieng, da stach man das Beet und die Wände tiefer und breiter, und weil man bey nahe fast überall entweder oben auf den Bergen oder bey dem Zusammenlauf der Berge oder am Ende des geschlossenen Thals einen See mit geringen Kosten anlegen konnte, so geschahe auch dieses; der ganze Hauptbach bis an die Residenz wurde ebenfalls ausgegraben und zum flösen bald fertig. Die Landleuthe thaten dieses alles auf ihre eigene Kosten, durch ihrer Hände Arbeit.

So ward nun von der Kammer beschlossen, daß das herrschaftliche Holz nirgends wo sonst mehr gehauen werden sollte, als an den Hängen der Berge, oder ganz nahe bey diesen erweiterten Bächen, um hierdurch im Stande zu seyn, das Holz mit der Hand ganz leichte vom Hange herab an dieselben zum Ab- und Fortflösen zu bringen. Dadurch gewann man nun auch diesen Vortheil, daß man das Holz an den Hängen, welches man sonst wegen dem beschwerlichen Aufmachen und Abführen nicht wohl oder nur sehr wohlfeil verkaufen konnte, gut anbrachte; man

kam

kam dadurch in Stand, den Holzhändlern das Holz auf den Ebenen der Berge theuer verkaufen zu können. Die Landleuthe behielten ihr Vieh also zu Hause, liessen es ruhen, sammleten mehr Mist, die Viehmastung gieng besser von statten, die Landleuthe waren vieler Mühe überhoben, die Holzung kam an Ort und Stelle sehr leichte und geschwind.

Man passete allezeit eine schickliche, regnerische Witterung ab; in der, wenn sich das Wasser anschwellte, warf ein Theil der Unterthanen oben im Walde das Holz ein, ein Theil war am Bache, mit Stangen versehen, dem Holze fortzuhelfen, vertheilt, und der dritte Theil fieng es unten an der Residenz wieder heraus, und brachte es daselbst auf Haufen.

Wollte die regnerische Witterung etwa lange nicht eintretten, und man war doch des Holzes benöthiget, so wurden die See gezogen, und vermittelst deren Ablauf das Benöthigte geflöset.

Dieß war, ist und bleibt nun schon für das ganze Land Vortheils genug; allein ein großer Nebengewinn war dieser, daß man durch die tiefere Legung der Beete dieser Bäche und durch die benöthigte Zusammenführung aller der Bronnen und Bäche sehr vielen Sumpf ableß, austrocknete und dadurch eine große An-

zahl

zahl Morgen der allerbesten Waldung, Wiesen und Aecker gewann. *)

---

*) Nothwendiger der Wohlfahrt eines Landes aufzuhelfen, ist ja wohl nichts, als die Abstellung der Frohndienste, und wer weiß, wären nicht in vielen Ländern dergleichen Gelegenheiten da, vermittelst welcher man in Stand kommen könnte, solche zu heben. Umsicht und Muth, nichts schlechtweg für ganz unthunlich gehalten, vermach hiebey gar vieles. Wer hat jemals geglaubt oder glauben wollen, daß der so vortreflich-nüzliche Straßen oder Chausseenbau in so gar kurzer Zeit zu vollenden seyn mögte? — und doch ist es nun mit ihme bey nahe schon geschehen. Unsere verstorbene Väter, wenn sie ihn sehen sollten, würden glauben, daß es durch Wunder geschehen seyn müste. **Anmerk. des Uebers.**

Neunter Abschnitt.

Meine Reise in der Schweiz.

Nun gieng dann meine Reise weiter auf den eigentlichen Zweck, den ich mir schon längstens gewehlt hatte, die Schweiz, um daselbst das gute in der Landwirthschaft, so mir schon mehrmalen gerühmt wurde, mit eigenen Augen zu übersehen fort. Ich kam längst dem Rhein über Basel in das Bernische Gebiete, ich durchreisete dieses bis nach Lausanne. In einem Zeitraum von acht Wochen war ich im Zürcher, dann in dem Schafhauser Kanton.

Die Schweiz ist nicht mehr das Land, wie es mir durch alte Geschichtschreiber bekannt wurde; Es ist verschlimmert und verbessert, verbessert und verschlimmert, so kommt es jedwedem, je aus welchem Standpuncte er es ansiehet, für. Dort war vor Jahrhunderten Einfalt und Natur, man trank Milch und aß Käse, jeden deckte sein Kleid, so wie es das Schaaf oder das Feld gab, warm; der Alte grif an den Bart, sagte Nein oder Ja, und das war so heilig, als Eid und Schwur jezt da oder sonst wo nicht seyn kann.

kann. Die Viehheerden in Menge, wenige Aecker, Gras genug auf den Bergen; den Sommer hindurch fütterte man da, so wie's die Klippe, die Alpe, der Berg gab; da, dort kümmerlich gegrast und gefüttert; gedörrt war es zur Nahrung im Winter; alles lebte ganz und gar nach der Natur: einfach war jedwedes und doch satt; der Mensch dem Menschen Bruder, alles war ungefärbte brüderliche Liebe, Eintrachtsgeist, vatterländischer Stolz auf seine Freyheit, Argwohn auf jeden, er mögte sie antasten, darwider die Waffen in jedwedes Hand, Muth und Rache in der patriotischen Seele des Vatters und des Sohns, so von mütterlicher Brust angesogen, in allem einfach, ländlich, vom Berge ins Thal, vom Thal auf die Klippe, nicht über die Gränze, Soldat für die vätterliche Besizungen, nicht sich zum Knechte andern verkauft, zu Hause bey eigenem Feuer und Heerd, frugal, nicht Golddürftig, mit allem genug, nichts von Fremden geborgt, so glücklich bey ehlicher Treue, geehrt vom Kinde, vom starken Arm des Sohnes als Greise unterstüzt, ruhig zur Ewigkeit über dem Glücke des Urenkels geschlummert, von Gottes Güte und Vorsorge aus geseegneten Erfahrungen überzeugt, in Ueberzeugungen gewissester Hofnungen aufs Ewige selig entschlaffen, benezt noch mit der dankbaren Thräne seiner Brüder im Grabe. —

Natur! — zu wenig aufhelfende Kunst —
Nun fast Kunst weniger Natur —! aber auch
weniger

weniger so ganz Gefalle. Mehr empfindsam, mehr Gefühl, wird das Schöne mehr schmackhaft, größere, manchfaltigere Betriebsamkeit aller nützlichen Gewerbe, mehr Unruhe, mehr Gold, wenigere Treue unter sich, überwirft sich, vom Verdachte geleitet, eifersüchtig der Bruder mit dem Bruder. Von ausen gekramt, in der Zeit, da man seine jugendlichen Jahre zum Dienste für andere verkauft, wie der Sclave sein Blut für andere feil trägt, samlet man fremde Waare auf und bringt sie ins Vatterland zurück: Tugenden, Laster, Nahrungsgeist und Verschwendung, Gewerbe, aber auch mehr Aufwand auf sich: die alte Kost schmeckt nicht mehr; die Mode der Alten ist gegen fremden Unfug vertauschet; man baut mehr Getraide, führt weniger ein; man gräbt unzehlbare Summen Kartoffeln, ein neues, für die Schweiz ein erwünschtes Gewächs, und der Klee an den Bergen, die Gülle, der Gyps, zwo Dungarten, die ihme ungemein vielen Nuzen verschaffen und auf die Zukunft noch mehr versprechen. So also, wie eines heranwächst, nimmt das andere wieder ab. Es ist schwer zu bestimmen, ob die ältern oder die neuern Epoken dieses Landes mehr Lobsprüche oder Verachtung verdienen; wenn ich hier Schiedsrichter seyn sollte, so sprächeich doch für die neuern, vielleicht deswegen, weil ich mich selbst im Umgange mit Nationen nach und nach um-

uniforme, und das Alte vormals so geschäzter Gewohnheiten verlerne.

In der Schweiz kann man das Aeltliche des grauen Alterthums, und das Neue in einem geringen Abstand auf dem Lande, auf Bergen, in Thälern, bey den Landleuthen und in den Städten, unter den Bürgern, Handwerkern und Fabrikanten leicht übersehen und auffinden. Kommt man aus diesen zu jenen, von diesen zu den andern, so gläubt man ein halbes Jahrtausend vor oder ruckwärts in der Zeit von ein paar Stunden gereiset zu seyn.

Die Schweiz ist Republik, republikanischer Geist, der Geist der Freyheit; erhält die Klugheit der Vätter diese in Schranken, so wird sie bestehen; die freyesten Nationen voriger Zeiten sind nunmehro Sklaven; Republiken wechseln wie die Monarchien. Die Natur hat der Schweiz Damm und Wälle wider die Einbrüche in ihre Freyheit gegeben;

Diese aber hatte auch Tyrus, die so berühmte Republik: das Meer machte den Wassergraben um sie her; der macedonische Sieger warf den Schutt des Chaldäers Zerstörung so lange in die Tiefe, bis sich endlich ein Weeg vom vesten Lande aus im Meer auf diese Insel erhob, dann zog er gegen sie an und warf sie ganz über den Haufen in die Tiefe, daraus erwuchs Karthago, und auf dieser Aschenhaufe glüheten die Stralen der Hoheit Roms

auf, die aber auf teutschem Boden endlich wieder in Schatten zurückfielen.

Alle menschliche Dinge, der Ueberwältigung so stark entgegen gesezet, fallen nach und nach um: ihre Natur, und gegen die läßt sich gar nichts behaupten! Die Schweizer sind glückliche Männer! bleiben sie Männer, so bleibt auch ihr Glück! — jenes nicht, dann gewiß auch nicht dieses. — Breche ich da von dem, so ich überhaupt anmerke, ab, und komme auf einzelnes, welches meine Aufmerksamkeit anzog, nun fort!

In ganz Teutschland, wo ich auch war, habe ich bey den Landleuthen zwischen Eltern und Kindern versäumte Pflichten bemerket: Kinder die ihre Eltern nicht ehrten; Eltern, die ihre Kinder nicht nach göttlichen und vernünftigen Vorschriften erzogen: bey der Erziehung entweder zu viel oder zu wenig: Beedes allezeit böße, verderblich für sie und für den Staat auf die Zukunft; gar selten wird die Mittelstraße richtig getroffen. Die unordentliche Liebe der Eltern gegen die Kinder, welche noch überdieß der Unverstand leitet, und ich weiß nicht, endlich auch ein gewisser Hochmuth auf die Kinder, der sich in ihnen erhebet und selbst auch die Kinder zu sich hinauf locket, verderben da alles: die Seele, den Leib auf alle folgende Zeiten.

Man sagt im Sprüchworte: Eine fleißige Mutter erziehet eine ganz faule Tochter und der faule Vatter den fleißigen Sohn. Man scheint sich zu widersprechen; doch scheint es nur so; das Sprüchwort ist wahr. Die Wahrheit in solchem erkläret sich leicht. Eine fleißige Mutter voll Liebe, — und die in die unordentliche verkehrt, wie leicht so überworfen? — zärtelt an dem Kinde. So verzärtelt von dem ersten Augenblicke des Lebens bis über die geringere Jahre der Kindheit, der Jugend hinaus, was will aus diesem Kinde zulezt dann auch werden? — Faullenzer, sonst nichts; so sahe ich Mütter, und diese vornemlich unter den Landleuthen, welche, wie der Affe in der Fabel seinen jungen Affen in den Armen aus Liebe erdrückte, ihre Kinder durch allerhand Ausschweifungen tändlender Liebe zu allem Guten früh in der Kindheit schon erstickten. Voll gepfropft mit ihrer Gesundheit schädlichen, fetten Speisen, und das in einem alltäglichem Uebermaaße verschmälzen sie ihnen Blut und Säfte bis zur Fäulnis gleich Anfangs ihres Lebens. Bis in die Mitte des Tages im Bette; da unterdessen die Eltern vor Tages schon auf sind, ihr Haushalten zu bestellen und alle Arbeiten zu thun, verträumt das Kind die Gesundheit und gewöhnt sich zum Nichtsthun. Es fühlet und kennet die übertriebene Liebe der Eltern, um nun alles nach seinem verderbten Willen zu erzwingen, lauft es, wenn es nicht

nach seinem Kopfe gehet, aus dem Hause, droht, sich in fremde Dienste, unter die Soldaten zu begeben, sich zu ermorden u. d. gl. Hier kommt nun die ohnehin unregelmäsige Liebe der Eltern in volle Verwirrung, und, um das Kind dem Unglücke zu entreißen, stürzt sie es blind selbst endlich gar ins Verderben, und das zwar sonderlich dadurch: man gestattet dem Kinde seinen Muthwillen, alle Zucht ist nun aus und alle Gattungen der Ausschweifungen zu dem Ruine eines ganzen Hauses tretten mit gewafneter Hand ein.

Den Knaben, von zwölf Jahren, der sonst Bube hieß, heist der Vatter nun ehrerbietig den Sohn und dieser Sohn ist nun Herr, wie der Vatter jezt Bub wird. Der Vatter darf sich wohl nicht mehr unterstehen ohne des Sohnes Einwilligung einen Kauf oder Verkauf zu schließen: Bald sind dem Mannbuben, dem Buben, der Mannsverstand athmet, die vom Vatter erkaufte Ochsen, nicht so von guter Größe, schöner Farbe, nicht recht verkäuflich; bald ist die Arbeit nicht wohl geordnet; die Suppe nicht gut gepfeffert; — Er schmähet Vatter und Mutter; Endlich aber wird er Herr der vätterlichen Güther und nun wird er Despote über alles: die alte Kuhe, welche man mästete, ist um einige Gulden zu verkaufen; es ist also nicht Hausgehalten, sie zu verzehren, man kann sie verkaufen; der Vatter

kann

kann mit Huzeln und Kartoffeln auch noch wohl leben, und will er es nicht, so ist kein Schimpfname, kein Fluch, den der Hausdespote über den Vatter und Mutter nicht ausstößt. So legen sich unter den zügellosesten Mißhandlungen die meisten redlichsten Eltern, abgekümmert über dem schwärzesten Undanke, ins Grab. —

O Große dieser Erden! höret da, höret! — dieser Fluch wird in euren Ländern, fast in allen niedern Hütten eurer Unterthanen erzogen; es ist kaum ein Dach in euren Ländern, unter dem er nicht allen Seegen hinweg nimmt, hinweggenommen hat oder künftig nicht hinwegnehmen wird! — Ich habe über nichts mehr, als über dieses, so lange ich reisete, an der Seite so vieler Vätter, die er so mißhandelte, geseufzet: — Warum aber, ihr Vätter! warum aber ihr, die ihr solche Höllengeburten so gar leichte unterdrücken könntet, warum schweiget ihr stille und dultet, daß solcher Undank die Greisen, die ihr endlich auch selbst werdet, so unmenschlich, mehr, als tiegerartig, entehret? —

Das erste, so ich bey dem Eintritte in die Schweiz in froher Wonne, noch nie bis hieher gesehen, bemerkte, war der festliche Stolz, in welchem die Gerechtigkeit im Gerichte eines Landrichters auf der freyen Gasse eines Dorfes hervortrat, eine straf-

bare Vergehung eines Sohnes, über dem sich der Vatter todt grämte, zu rächen und sie damit aus den Grenzen des Landes auf immer zu verweisen. Die Geschichte war diese:

Die weiche Liebe des Vatters erzog den Knaben und kaum war er Jüngling, weil er der einige Sohn war, so überwuchs er auch die elterliche Gewalt, er sezte sich in den Hof ein und den Vatter heraus. Ein erkleckliches Vermöchen gab ihme den Gedanken, ohne auf Reichthum zu sehen, die Tugend in einem Mädchen zu freyen; hierüber wundere man nicht; die Tugend hat auch für den Bösewicht einen so anziehenden Reiz, daß er sie in einem andern dem Laster selbst vorziehet. Er war so glücklich, sie wirklich in der annehmlichsten Gattin zu finden. Diese liebte er wollüstig einige Jahre hin, sie gebahr ihme drey Kinder und hielte durch ihre klugen Begegnungen alle Mißhandlungen gegen seine Eltern, die seiner undankbaren Denkungsart immer im Weege standen, lange zuruck; endlich aber der Laster gewohnet, stieß er seine fromme Gattin, die er nur aus den Trieben der Wollust geliebt hatte, aus seinen Armen hinweg, und nahm das Laster dagegen am hellen Tage in dieselbe wiederum auf. Nun selbst alle Tage gepeiniget, war die Gattin zu kraftlos, die heftigsten Ausbrüche des Undanks gegen einen Vatter zu verwehren; so in den Wochen gelegen,

sich

sich über der Bosheit eines Sohnes gegen die vätterliche Liebe vergreifend, abgekümmert, krank, stirbt sie dahin, und nimmt mit sich ins Grab allen Trost für den gekränkten Vatter hinweg. Gram über einer Söhnerin Tod, verdoppelte üble Behandlungen, im schwachen Alter auser Stand, verschwiegenen Kummer zu überwinden, legte er sich zu Bette und darauf nicht gepflegt oder gewartet, stirbt er ihr nach. —

Niemand hatte je eine Klage von dem frommen Weibe, von dem unordentlich liebenden Vatter gehört; aber Gott sahe und der öffnete zween Greisen die Ohren, die hörten das Wimmern einer sterbenden Unschuld in der Gattin und den elterlichen Harm des abgekräfteten Vatters; — sie klagten die Mißgeburt an —; Mögten doch, wenn Vätter aus allzuzärtlicher Liebe die Bosheit ihrer Kinder verschweigen, die Alten, die solches Unrecht erfahren — sie hören es ja oft! — hier reden, an sich denken, und an alle Vätter denken, — und anklagen, — daß es gerügt würde, damit auch ihre Kinder durch Strafe an Fremden abgeschröckt, ihrer in ihrem Alter einst schonten — ! — sie klagten die Mißgeburt an; — angeklagt, gefangen, verhört und bekannt, dazu vom innerlichen gewaltsamern Richter, als Tortur oder Folter, erschüttert, hiezu gezwungen, trat die Gerechtigkeit hoch erhaben auf ih-

rem Richterstuhl über diesen Vattermörder da eben, als ich meine Herberg bezog, auf und sprach nach dem Zusammenruf jedes Alters des ganzen Dorfes ihren Spruch —: — In Banden, von dem Leinwand den Rücken entblöst, an einander drey Tage mit Ruthen gehauen, des entehrten Vatterlandes auf drey Tage über sein Leben verwiesen — zur Strafe und — zum Abscheu vor dem Undank gegen den Vatter — dem Kinde!

Gesprochen, und so vollzogen, — die Fürbitte ward stumm, — ihn stieß die Gemeinde, als Fluch, aus sich heraus. — Die Thräne des anschauenden Kindes stockte und floß nicht und — fließt wohl —, durch Beyspiel der Strafe des Undanks vedrocknet, niemal zukünftig über seinen Wangen herab. — Gesegnete Stätte göttlichen Gerichtes! — *)

Ge-

---

*) Sehr wohl gerichtet, gerechtest den Undank eines Kindes bestraft und — das Kind selbst gebessert — oder nicht gebessert; doch zum Dienste seiner Mitmenschen strafend genuzet. — Diese zwo Aussichten sind doch wohl die Aussichten eines gerechten und weisen Richters bey den Strafen; wie werden sie aber durch Landesverweisungen erreichet? — schaffet man ja doch erst durch diese den leichtfertigsten Menschen; Thüre und Thore werden ihme

so

Gewiß, wenn mehr solche Gerichtsstätten gefunden würden, so würde man wenigere, die Eltern bis auf den Tod marterende, undankbare Kinder, die man jezt überal findet, und unter den Landleuthen sonderlich und vorzüglich antrifft, bemerken. Ist dem Richter je nöthig, ex officio und ungebetten zu handeln, so ist

---

so überall zu den Lastern geöffnet, jedes Land, in welches er eintritt, wird ihme ein Tummelplatz seiner Laster, er lebt jezt freyer sich und seinem Mitmenschen zur Last, endlich zu gänzlichem Verderben. — Ich entsinne mich einer gewöhnlichen Klage eines um das wahre Beste seiner Mitmenschen besorgten Professors auf einer sächsischen hohen Schule, er sagte: Wie oft muß man nicht, so die oder jene Obrigkeit ein Urtheil über einen Dieb, Mörder u d. gl bey uns einholet, die Bitte zugleich lesen? — Dem Menschen entweder den Kopf ab, oder die Landesverweisung, ja nicht das Zuchthaus, so man selbsten nicht hat und die dem verarmten Ærario ohne große und unzuerschwingende Kosten nicht in andern Landen offen stehen, zu sprechen! — gleichsam, als wenn man, nur mit dem Menschenblut zu spielen, oder mit den Arten der Strafen zu tändeln, das Recht habe. — Gewiß ist es, für Missethäter ist nichts bessers, als das Arbeits- und Zuchthaus, wo die Strafe, unter der Aufsicht Züchtigung wird, und die Züchtigung durch aufgelegte Arbeiten das Beste aller Mitmenschen nothwendig seyn muß. Anmerk. des Uebers.

es da nothwendig. Es ist vergebens gebotten, Gott hats gebotten, daß Eltern ihre ungehorsame, halsstarrige Kinder, die ihnen selbst nicht mehr gehorchen wollen, dem Richter überliefern; die unordentliche allzugroße und blinde Liebe der Eltern gegen ihre Kinder giebt ihnen den Willen zu der Beobachtung dieses so heilsamen Gebottes nicht zu, sie entschuldigt, sie verdeckt, sie erträgt vielmehr alle, auch die gesezlosesten Vergehungen gegen sich mit unglaublicher Ueberwindung und Gedult. Kinder, die solches wissen, sind so frech, alles möchliche sündliche boshaftigst zu begehen; so bringen denn Eltern und Kinder den Ungehorsam aus Beyspielen erlernt, den Fluch von Geschlechten zu Geschlechten über ihre Häuser; das Laster erbt durch Beyspiele und Nachahmungen immerhin fort; also eine fremde Macht, die über dasselbe wachet und herfällt, mag es nur scheu machen! Hier muß weder Anklage von Eltern erwartet, noch ihrem weichen Beyrathe gefolgt werden. — Mögten diesen Gedanken die Großen dieser Erden der Weisheit doch abborgen! habe ich je einen gesagt, der ihrer Aufmerksamkeit würdig ist und ihren Beystand und Aufnahme sich gerechtest und nothwendigst erflehet, so ist es allerdings jener! — und dieser, — der Wunsch, daß doch der geplagte Landmann, jeder Hausvatter, jede Hausmutter in allen Ständen durch die Gewalt und die Weisheit der Obrigkeiten von der Plage, die ihnen ein ungezogenes, lasterhaftes Gesinde, Knechte und

Mägde,

Mägde, aufleget, befreyet werden mögten! —

Mich wundert, daß diese Plage von Dienstbotten, Knechten und Mägden, die so allgemein ist und fast jedem Hauswirthe, selbst den Obrigkeiten, den Beamten, den Pfarrern, ja überhaupt allen denen, die bey der Regierung der Welt nur etwas oder auch viel zu sagen haben, wie dem Bauer, dem Handwerksmann aufliget und sehr schwer gefühlt wird, nicht schon längstens weggenommen ist. Wenn Mühseeligkeiten nur diese Niedern drucken und bey allem ihrem Seufzen darüber dennoch nicht abgethan werden, so begreife ich gar leicht, warum nicht? aber da jene Last allesamt drucket und dennoch nicht abgeschüttelt wird, so verstehe ichs nicht. —

Die Liederlichkeit der Dienstbotten ist überall über die Maaße sehr groß und in allen Aussichten eine Plage für die Landleuthe; wo ich auf meiner bisherigen Reise etwa auch durchkam oder hie und da nur einen Tag oder etliche Stunden verweilte, hörte ich Klage, die bittersten und wohl die gerechtesten Klagen über dieselben. Liederlich in der Arbeit, liederlich in der persönlichen Aufführung, liederlich in Ausübung wirklicher Laster, gegen Gott, gegen den Hauswirth und sich selbsten begangen; *) wie

Sklaven

*) Man hat aus mehreren Erfahrungen, daß sich die Dienstbotten das nächtliche Auslaufen und Einlassen ihrer Lastergesellen zu sich zu ihrem Lohne mit eindingten. Anmerk. des Uebers.

Sklaven der Laster, die weder durch Lehre noch Warnung, noch Strafe loszubinden sind, und die sogleich, wann solches versucht wird, ihre Kleider zusammen packen, trozen: über der Thürschwelle ist unser! — die Freyheit suchen, hinweg laufen und in andern Diensten ihre Ungezogenheiten und Bosheiten auf allen Seiten ungerüget wiederum fortzusezen; so daß also jedweder Hauswirth von niedrigsten bis zum grösten entweder alle Mißhandlungen ertragen muß oder auser Stand ist, nur einen Knecht oder eine Magd im Dienste zu erhalten.

Glaubte ich, oder könnte ich glauben, daß es nöthig seye, die Mißhandlungen, welche die Herren von dem Gesinde erdulten müssen, hier zu erweisen, so würde ich einzelne Fälle, deren mir eine Menge bekannt geworden ist, hier anführen; da ich dieß aber nicht einmal zu muthmassen, vermach, weil diese Mißhandlungen allgemeine Erfahrungen sind, so enthebe ich mich dieses Beweises wohl mit Rechte und Beyfall.

Ich habe selten wo gegen diese schadhafteste Unordnung Anstalten gefunden; jeder verbeist seinen Verdruß und sucht sich im Stillen zu rathen, nnd keiner rathet sich vollkommen; alle Tage wird das Gesinde frecher und der Schade des Landmannes sonderlich nimmt von Jahren zu Jahren auf allen Seiten mehr zu.

Dem Dienstboten, dem Bauernknecht waren vor etwa dreyßig Jahren, so sagten mir mehrere

rere Landleute, der Lohn von zwanzig Gulden, der Magd von acht, zehn Gulden groß genug; jezt aber sind jenem dreyßig, vierzig, funfzig, und dieser funfzehn, zwanzig Gulden zu wenig. Man aß vormals Suppe und Milch, selten Fleisch oder Mehlspeisen; jezt schüttet man jenes hinweg; Zugemüse, Fleisch und Gebackenes fordert man wohl wechsels weise jedweden Tag; giebt es dieser Bauer nicht, so gibt es doch jener, und will nun dieser, wie jener seine benöthigte Knechte und Mägde erhalten, so muß er so lohnen und eben so speisen, wie der andere schon vorher gezwungen speiste und lohnte. Ein sehr starker Grund, warum der Landmann mit schwerer Mühe bestehet, oder gar nicht mehr bestehet, noch bestehen kann! —

So, wie ihn das Gesinde: Knechte und Mägde, bis aufs Verderben hinabdrucken, so vollenden die Taglöhner, wann er deren jahrsein bedarf, solches zulezt ganz.

Ich habe Gegenden, sonderlich in den Weinländern, durchreiset, wo der Taglöhner für einen Tag Arbeit vier und zwanzig Kreuzer, ein und eine halbe Maas Wein, damals, als die Maas des schlechtesten Weins mit sechzehn Kreuzern bezahlt wurde, Brod und Käse genug, zum Lohne erhielte; ein Tageslohn also, welcher, dieß zusammen summiret, gar wohl acht und funfzig Kreuzer ausmachet, erweiset, daß, wenn ein Hauswirth solcher Taglöhner etliche haben muß,

muß, seine Haushaltung ohnmöchlich bestehet, weil die Gürther gewiß nicht so viel, als er Tageslohn zahlen muß, des Jahres hin abwerfen.

Was man beym Verderben des Hauswirths der Natur nach zu denken, berechtiget seyn möchte, ist allerdings dieses: so verdirbt also der Herr und der Unterthan zugleich; Knechte, Mägde und Taglöhner aber werden wohl reich? So natürlich diese Frage heraus fällt, so wenig trift man es doch so in der That irgendwo an, die Herren und die Unterthanen verderben zwar so über einander oder bestehen kümmerlich unter sich; allein Knechte und Mägde, die sich selbsten nicht gut sind, werden dabey dennoch nicht reich.

So, wie der Taglöhner gar wohl im Stande wäre, auch ohne Wein, beym Wasser seine Arbeit im Weinlande, wie der Bauer die seine auf dem Kornlande thut, zu thun, also das Geld für den Wein einzustecken und zu erspahren, so könnten die Bauerknechte, wie ihre Vätter, bey rauhen Speisen, gewohnter Kleidung satt und gesund und vergnügt leben; alleine dieser Gedanke gilt nichts und jeder denket nur auf gut Essen und Trinken, wohlleben und kostbare Kleidung. Er sorgt weder für sich, noch seinen Nächsten, so verdirbt er also darüber, daß er einen andern verderbt, selbsten; jezt so ein allgemeines Spiel auf dem Lande und in den Städten!

Wie hilft man dem nun aber ab? — Ich glaube, wann man ein Laster in Tugend umzusezen gedenket, daß erkannte, vorgelegte Gründe bey der Freyheit alles bestimmen, daher muß der gute Dienstbotte und Taglöhner aus dem Unterrichte, der dem Pöbel bis daher mehrentheils abgieng, künftig erwachsen. Ist dieses, wie weit hat man dahin, bis man tugendlich-gute Dienstbotten erhält? — Der Unterricht ist bisher gar sehr versäumet, viele Ursachen haben ihn erschwert, fast ohnmöchlich gemacht, und werden ihn noch länger zurück halten; er wird, wenn er auch gegeben und angenommen wird, sehr langsam angenommen, mit sehr groser Mühe gegeben werden können, lange, lange nicht fruchten, nur nach und nach, langsam, sehr langsam, und nur hie und da, an einzeln sehr wenigen reifen. —

Wollte man nun also bis dorthin die Ungezogenheit des Gesindes noch dulten, so würde man sich selbsten beleidigen, oder deßwegen, weil man die Tugend nicht sogleich zu schaffen im Stande wäre, dem Laster ungeahndeten Lauf lassen, den Thurn auf ein altes Gemäuer aufbauen, und niemalen etwas fortdaurend-gutes errichten.

Das Laster kann niemal durch Gewalt in Tugend umgeschafft werden, aber das Laster kann doch durch die Gewalt zurückgehalten werden,

den, daß es dem Staate ferner nicht schadet. Es ist billig, kann man aus wahrer Tugend nicht so bald einen Gewinn haben, so soll man sich doch auch wohl fürsehen, daß man aus dem Laster keinen Schaden erleidet.

Alles dieses ist gesagt und Wunsch; aber des Wunsches Erfüllung, — wie ist diese zu geben? — Diese Frage ist die wichtigste unter allen, zugleich aber auch die Antwort darauf die schwerste unter vielen — doch nicht ehe man den einen und den andern Vorschlag gethan, und mehrere Versuche etwa vergeblich gemacht hätte, als ohnmöchlich zu achten, zu verwerfen! —

So viele Landschaften ich bereits schon durchreist hatte, so habe ich in allen die bittersten Klagen, wie ich schon einmal gesagt habe, über die Ungezogenheit und den großen Schaden der Landleuthe aus der gesezlosen Aufführung der Dienstbotten und der Taglöhner gehöret; ich habe auch in einigen Vorschläge und Anstalten dagegen vernommen, gesehen und gelesen; alleine ich habe die Sache in irgend einem zu Ende gebracht, nirgendswo erblicket.

Ich will hier einige dagegen gemachte Anstalten erzehlen: Ich habe fast überall die Einführung der Beichtscheine für das von einer Pfarre in die andere sich alljährlich verdingende

Ge

Gesinde bemerket. Kein Prediger lässet einen in seine Pfarre eintrettenden Dienstbotten zum Genusse der Heilsgütter, Beicht Absolution und Abendmal, er habe dann von dem Seelsorger der Gemeinde, in der er vorher gedienet hat, ein Zeugniß, daß er sich wenigstens eines äusserlichen guten Wandels beflissen habe, erhalten und gezeiget.

Ich habe dieses Zeugniß ausgedehnter gefunden; so wie der Prediger ein Zeugniß verlanget, ehe er den Diemstbotten in seine Gemeinde aufnimmt, so verlangt auch der Beamte, der Schulze von dem Beamten und dem Schulzen des Amts und des Orts, worinnen der Dienstbotte voriges Jahr diente; ja der Haußvatter, bey dem der Knecht oder die Magd um Dienste ansuchet, will ein Zeugniß von der Hand des Herrn, dem sie vorher gedient haben, daß sie ihre Schuldigkeit treu und fleißig gethan hätten; so gar ist allen diesen von der Obrigkeit untersaget, einen Dienstbotten ohne diese vorgezeigte Zeugnisse in ihre Pfarreyen, Aemter, Dörfer und Häuser zu lassen. Es ist hier auch gebotten, sie jedem, der ihrer werth ist, zu geben und sie jedem Dienstbotten zu versagen, der sich derselben unwürdig gemacht hat.

Ich habe Prediger, Amtleuthe angetroffen, die auf die Dienstbotten das allerschärfeste Au-

ge hatten; die Regeln, nach denen sie sich verdingen, leben und wieder abtretten musten, waren ihnen mit der grösten Genauigkeit vorgeschrieben und ertheilt, an den Uebertrettern wurden die angedroheten Strafen stracks, genau und auf der Stelle vollzogen. Die Strafen waren schlechtweg keine Strafen an Geld; sie solten keine Kammeral-revenüen werden; jeder Uebertretter wurde am Leibe gestrafet und zwar jederzeit mit Stockschlägen, im Beyseyn aller Dienstbotten des Orts, solche Executionen sahe ich selbst etliche mal an.

Ich muß es sagen, daß diese Mittel auf die Verbesserung der Dienstbotten zwar augenscheinliche Wirkungen gaben; alleine die Wirkungen waren nicht die vollkommenen, welche ich wünschte. Ich sahe, daß der Dienstbotte und der Taglöhner nur, wie Maschinen, so lange, als man sie trieb, und so, wie man sie richtete, arbeiteten; aber so bald auch ganz stille stunden, fehlerhaft, verkehrt und schädlichst arbeiteten, so bald als man sie verließ, auf ihren Zweck nicht beständig anwieß, und die Hand nicht selbst mit an dem Werk hatte.

Ich sahe, es fehlte hier Unterricht in den Handgriffen bey den Arbeiten, Aufschluß und Erkenntnis von den eigenen Vortheilen, dessen auch, welcher arbeitet, als dem Sporn zum Fleiß bey dem Geschäfte. So wurden

alle

alle Arbeiten schwer, der Arbeiter selbst verdrießlich, dann nachläßig, die Arbeit nie ganz, nie vollkommen gethan, mehr Schade für den, welchem sie geschahe und kein Gewinn für den, der sie that. Bauer und Knecht, Herr und Taglöhner waren so zu beklagen.

Es ist einmal nicht anderst zu machen; man muß mit diesen Zwangsmitteln gegen den Ausbruch der Laster, um sie nicht ungezähmt toben zu lassen, den Unterricht für das Gesinde, die Dienstbotten und Taglöhner verbinden; man muß ihnen ganz besonders ihre besondere Pflichten bis in die kleinsten hineinfürsagen, sie ihnen aufs genaueste und deutlichste erklären; es ist höchstnöthig, ihnen den leichtesten, den kürzesten Weg zur Erfüllung derselben zu erklären: gesagte, erwiesene, vorgemachte, nachgemachte, oft wiederhohlte Handgriffe thun hierbey das meiste und endlich, da es doch einmal gewiß ist, und ewig wahr und wirklich seyn wird, so lange nehmlich als Gott und Creatur seyn werden, daß jedes Subjekt um sein selbst willen alles thut und eigene Vortheile, auch da, wann es um anderer willen etwas thut, der Sporn zum wirklich werden und thun, seyn werden, so ist und bleibt es unwidersprechliche Anforderung: Zeige dem Dienstbotten seine eigene Vortheile aus dem Dienst selbst, den er einem

andern: dem, der ihn gedinget hat, leistet! —

So lange man dieses bey dem, daß man sonst alles thun wird, hinwegläßt, so lange wird auch das Gesinde das bleiben, was es bis daher war: täglich je mehr und mehr erschwerende Last für den Landmann, für jedwedes Hauß.

Dieser Unterricht ist die Sache vieler; nicht eines oder zweyer im Staat. Eltern, Schulmeister, Pfarrer, Beamten, Schulzen, jeder Mann in der Gemeinde, diese alle um ihr selbst willen sind hierauf verbunden und doch selten thut es einer oder zween und da die andern es nicht thun, so schwächen oder vereitlen sie dadurch das, was jene etwa gethan haben. Eine Macht, die zusammengreift, kan ja wohl alles; wie eine Macht, die sich theilt gegen sich selbst arbeitet oder sich in ihren Theilen nur nicht fertig unterstützt, sich selbst und alles um sich herum verderbt und zu Grund richtet.

Die Eltern des Pöbels, dann die Dienstbotten sind der niedrigste Pöbel, sind ja von Generationen her selbst nichts anderes als Pöbel; genug hierdurch gesagt und erwiesen! können theils nicht unterrichten, oder besser! — sie wollen nicht unterrichten. — Von ihrem

rem Unterricht in dem der Dienstbotten Nöthigem ist also für ihre Kinder gar nichts zu hoffen. Unterricht von daher ist nicht zu denkende Sache; ist es jedoch etwas, so ist es das, was sie selbst maschinenmäßig erlernten, maschinenmäßig selbst thaten; da wird nun nicht gedacht, nur gethan. So, wie der Fuchs seine junge Füchse mausen lehret, so lernen die jungen Dienstbotten den Dienst von den Alten; doch, der Canarienvogel, der Gollfinke, die von ihren Alten ihren Mutter-Gesang lernen, lernen auch von höhern Geschöpfen nach dem kleinen Flötgen singen. Von oben herab muß das niedere hinauf gestimmt werden und darzu gehören öfters Quinten, allerhand feinere Griffe, bis man alles zum vollkommenen erhebet.

Die Reihe kommt hier natürlich am ersten an den Schulmeister. Mein Gott! aber — der Schulmeister — dem gemeiniglich selbst nicht mehr, als vis inertiae eingedruckt ist -- ein alter Schneider - Laquay -- oder wanns hochkomunt ein Schulmeister von Profession, von einem Schulmeister von Profession unterrichtet, einer so ohne Gedanke, so schlecht und elend, als der andere; was sollen diese Leuthe? Und was thun auch diese Leuthe? Ich wette, daß tausend Schulmeister bis daher selbst nicht gewust haben, daß es ihre Pflicht seye, das Kind des Armen, so künftig zu

etwas andern, als zum dienen, keinen Ausweg zu sehen, vermochte, in den Pflichten des Dienstbotten oder in dem Wege, seine Pflichten wohl und leicht und tugendsam zu erfüllen, zu unterrichten; von der Möchlichkeit und Fähigkeit, solches thun zu können, schweig ich gar stille! Schulmeister, welche die, so noch unter ihnen sind, zu sich, zu ihren grössern Einsichten hinauf heben sollen, müssen ja vorher von mehr einsichtigern, als die Schulmeister sind, hinauf gerufen worden seyn!

Daß ich doch einmal so glücklich wäre, hören zu können, daß die Grossen dieser Erden die Schulen der armen Landleuthe durch gut unterrichtete Schulmeister verbesserten! Es ist ja nicht genug lesen, schreiben, rechnen, die Orgel verberiren können; ein Schulmeister, der dächte, wäre mir lieber, als von jenen etliche Schocke. —*)

Hier schon, in der Schule, soll der Anfang gemacht werden, den niedern Pöbel, gegen das Gute empfindlich werden zu können, zu bearbeiten. Hier sollten Lehre und Beyspiel im

*) Gedult! dieses folgt endlich doch auch; in etlichen Ländern ist es schon geschehen; in andern wird man bald nachfolgen. Es geht nicht alles auf einmal; zumal da nicht, wo so viel Hindernisse im Wege stehen, die den Layen zu ihrem Vortheil recht tumm wünschen. Anm. d. Uebers.

im Schulmeister unterrichten. Lesen, schreiben, auswendig lernen, rechnen, das Christenthum, die Glaubenslehren und Lebenspflichten zu erklären, ist hier eine ganz nothwendige Sache und doch wird dieses und jenes verabsäumet, darinnen alles nur halb oder gar nicht gethan. — Es wird an keinen weniger, als an denen, die es am nothwendigsten bedürfen, gethan.

Was soll lesen, schreiben, rechnen? Was viel Christenthum für den Armen, den Knecht, die Magd, den Dienstbotten, den Taglöhner? Ist es ja doch schon genug, wann er nur weiß, daß ein Gott ist, das Vatterunser, den Rosenkranz herzuplapern, herzuzählen verstehet, gut zu arbeiten, Kräften genug hat, gesund ist! — mehreres zu lernen ist die Sache für vornehmer und reicher Leuthe Kinder.— Die Sprache des Lehrers! Kommt zu diesem Gedanken noch Geiz, daß der Schulmeister nach Geschenken seinen Unterricht abmisset, und wo geschiehet dies nicht? so ist ohnehin der Unterricht für die Reichen erkauft und ihnen alleine gewidmet; die Kinder des Pöbels, sind durchaus verabsäumet, was will man dann so von ihnen auf die Zukunft auch hoffen? Zumal da, da ein vernünftiger und hinlänglicher Unterricht in allem jenem in den allermehresten Dorfschulen, ja auch in den Stadtschulen selbsten gar nicht gedacht wird?

Lesen heist da soviel als Buchstaben zusammen aussprechen und dabey weiter nichts denken. Läßt man das Kind etwa noch lesen, so ist doch wohl niemand, der ihm sagt, was es gelesen, oder der forschet, ob es versteht, was es herbuchstabirt hat, der es verstehen zu lernen auch, ausfragete; so es also nach und nach zu erleuchten, alles, was es künftig lesen würde, selbst ohne anderer Beyhülfe zu verstehen, was hilft dann auch nun anderst das Lesen?

Das Schreiben ist in den Schulen vom Lesen in nichts unterschieden; man mahlet verschiedene Figuren zusammen, so, wie sie in der Vorschrift eben da stehen. Eine Vorschrift mahlt der Schüler so ein Vierteljahr, öfters noch länger, alle Tage, vielleicht alle Tage etlichemal nach und dann, wann sie durchlöchert, zerrissen ist, so gibt man ihme für das Neujahr Geschenke, für die Osterever wieder eine andere, also in zwey oder drey Jahren drey oder sechs Vorschriften von einem halben Quartblatte und das nun etliche hundertmal nachgemahlt, kan nun da der Schüler wohlschreiben; so weit das Kind eines Reichen — an das Kind des Taglöhners wird dabey gar nicht gedacht. Warum? — weil es keines weniger benöthigt seyn mögte, als dieses; weil es keines weniger zu bezahlen, im Stand ist, als dieses! — so sind die Dinge in hundert Schulen bestellt, wann sie allen-

falls

falls in einer unter hundert anderst geordnet seyn mögten. So ists daselbst auch in Absicht

Auf das Christenthum beschaffen; dieses wird in den Schulen kaum anderst als die alte Leyer nach gewohntem Schlendrian behandelt, — wann es nur krazet, schnurrt und summet — wann nur alles auswendig hergeschnuret wird und dann gut, auf und davon! — Der beste und geschickteste Schulmeister, der es so weit bringet! — An die Kraft des Christenthums wird da gar nicht gedacht, niemand hört, niemand spricht davon solcher. Genug! daß man, Beten, gelernt hat und dann jezt beym Vatter nebenher gehet und thut, wie der auch thut. — Was Christenthum ist, was Tugend empfiehlt, warum, wie man beten, was man arbeiten, wie man seinen allgemeinen und einzeln, besondern Pflichten genug thun solle, wie daraus allein, gewiß, groser Nuze erfolgen werde, könne, müsse, daß man dazu die jedem Geschöpfe unauslöschlich tief eingedruckte Regel: sich vollkommen zu machen, zu Hülfe rufe und so die Natur aufwecke, belebe, wirksam alles in die sofort aufs allgemeine Beste arbeitende Empfindungen dem Kinde hineinsage, anhefte, unvergeßlich, zu immerfortdaurenden, fortstosenden, zu immer wieder neuen Aufwallungen und Ausbreitungen aufs Gute und willigst-freudigstem Hange zum wahren nüzlichen auf

die Seele aufschreibe, einätze, daran denkt unter tausend Schulmeistern nicht einer. So schlecht bearbeitet kommen nun die Kinder aus der Schule zu dem weitern Fortbau des Predigers. —

Wer will aber da, wo kein Grund ist, wo Holz, Sand, Stoppeln zum Grund liegen, haltbar, bestehend auch fortbauen? wo keine Tiefe gegraben, wo keine Felsen hingeschüttet sind; wo nur im Gegentheil untaugliches, hinderendes, aufhaltendes, morsches durcheinander daliegt, da ist es aus mit einem tüchtigen Draufbau; der Mensch ist so zur weitern Erbauung in den Schulen verabsäumt und verdorben, mehr untüchtig gemacht worden, als er es war, da ihn seine Mutter das erstemal anblickte. —

Und kommt noch, wie es dann auch hundertmal so kommt, wann es unter hundertmal einmal glücklich versaget, daß ein ungeschickter Lehrer in der Kirche den ungeschickten Schulmeister im Unterricht ablöset, was soll endlich nun aus dem niedern Pöbel, aus welchem man das Gesinde herausnimmt, für ein guter Knecht oder Taglöhner erwachsen?

Ich rühme * es dem Lehrer, der mir die besondere Pflichten eines Herrn so einleuchtend und meinem Gefühle so auffallend in meinen ersten Jahren so vielmahlen vorsagte, heute noch nach; ich kan es aber auch den Lehrern der Kirche niemal vergessen, daß ich von ihnen so gar selten oder wohl niemalen beym öffentlichen Unterricht im Tempel eine Sylbe von den besondern Pflichten der Dienstbotten oder der Taglöhner gehört habe. — — Ich irre in etwas! — ja doch, ich habe die Frage gehört: welches ist der Knechte, Mägde, Taglöhner und Arbeiter Regel? Ich habe darauf Antworten gehöret: Ihr Knechte seyd gehorsam euren leiblichen Herren mit Furcht und Zittern in Einfältigkeit eures Herzens als Christo; nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen Gottes

---

*) Dieser Ruhm ist auch dem seligen und um das Beste jeden Standes der Welt unermüdet arbeitenden Luthers ganz und gar eigen. Er hat in seinem Catechismus unter dem Titel: Haußtafel jeder Art Leuthe, jedes Standes ihre besondern Pflichten vorgelegt, empfohlen und seinen Nachfolgern Gelegenheit gegeben, sie ihnen beständig zu wiederhohlen. Knechte, Mägde, Taglöhner sind da auch nicht vergessen. Wo sind mehrere solche Catechismus? Welche Lehrer folgen hier dem Luther und ahmen ihme in diesem Nothwendigen nach. Anm. d. Uebers.

tes thut von Herzen mit gutem Willen. Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen und wisset, was ein jeglicher Gutes thun wird, das wird er vom Herrn empfahen, er seye Knecht oder ein Freyer und wie der Apostel im Briefe an die Epheser und sonstwo gar prägnant, schön und zu noch gar vielen andern Arbeitern gesagt hat; — diese Antwort hörte ich gar oft auswendig hersagen; aber weiter auch nichts oder so ganz drüber hin noch eine Schale Brühe gegossen, die sie ganz eckelhaft machte. Eckel durch gepredigten Zwang: du must! — weiter auch nichts, kein Reiz durch Vorhalten eigenen Nuzens aus beobachteter Pflicht — du must — weiter nichts! — ja! dieß noch auf Seiten des Knechts: — so will ich aber nicht! — was ist nun gewonnen?

Was könnte man aber nicht gewinnen, wann man dem Fingerzeig des Apostels hier nachgienge, seinen prägnanten Vortrag oder diese Regel durch Fragen zergliederte, die Pflicht selbst deutlich, wörtlich vorlegte, sie erklärte, die Ursachen, die zur Folgsamkeit verbinden, anzeigte, den Nuzen, den eigenen Nuzen der Dienstbotten aus der Beobachtung dieser Regel fürstellte, sichtbar und als nothwendig für sie alleine folgend erwiese? Es müste die freudigste, die beständigste Befolgung beym Gesinde nie manglen — gar niemal

ver-

versagen! — und wenn man aus nahen, bekannten, täglichen Erfahrungen Beyspiele, als sinnliche, das niedere Volk alleine rührende Beweiße hinzuthäte; es geschähe in Geschichten, welche die Bibel uns aus dem Alterthum aufbehalten hat, dazu sind sie ja aufbewahrt worden, oder in nähern alltäglichen Vorfällen und Beyspielen darlegte, was könnte man nicht ausrichten? Doch, ich weiß selbst nicht, warum der Pöbel bey jenen auch allezeit gähnet und nicht will! Vielleicht sind ihme die Beyspiele zu veraltet, vielleicht glaubt er, was vormals geschahe, geschiehet heute nicht mehr, es sind nicht mehr die alten Zeiten, alles ist ganz anderst. Die Jacobs, die Josephs machten nur damals ihr Glück, vielleicht durch Wunder, die heutiges Tages versagen und was der Einwendungen immer noch mehr sind. Kurz! Diese Beyspiele rühren ihn unverschuldet so ganz lebendig nun nicht mehr.

Beyspiele aber aus seinem Dorfe thun bey ihme alles, daher diese zu seinem Unterricht und Triebe gewehlet, ist besser und dabey aus einzeln Fällen die allgemeine Wahrheiten abgezogen, nach der Natur vorgelegt und gezeigt, wie und auf was für Art und Weise, — nicht wunderbar eben, — sondern ganz nach dem Gange der Natur, — aus beobachteten Pflichten das Glück der Dienstbotten noth-

nothwendig erwachse; so rührt man zur Erfüllung der Pflichten; dann wir thun alle schlechtweg nichts, ohne von unsern Vortheilen, nach der in allen und jeden, vernünftigen, unvernünftigen, sogar leblosen Geschöpfen gelegten ewigen Grundregel: — Mache dich vollkommen, — gerührt, gespornt, fortgestoßen geworden zu seyn: so treibt sich der Baum in die Höhe, sezt die Crone sich auf; so reizt das Futter das Vieh auf die Waide, so geht der Mensch auf alle seine Vortheile loß — Gott selbst, der diese Regel eingab, folget ihr genau; er ist ewige Vollkommenheit selbst. — So hat auch der Apostel die Regel den Dienstbotten gegeben, ihnen darinnen die Vortheile, als die einzige Gründe ihrer Beobachtung vorgelegt und gepriesen: „Wisset, was ein jeglicher Gutes thun wird, das wird er vom Herrn empfahen.„ Weil, wie er vorher schon gesagt hatte, jeder Knecht dem Herrn und nicht den Menschen gedient hat. —

Niemand hat des Unterrichts auf seine Amts- und Standspflichten nöthiger, als geringere Leuthe, der Pöbel, aus dem wir unsere Knechte und Mägde erhalten; dann ihnen gehet zu Hause die Unterricht bey ihren unwissenden Eltern ganz und gar ab, wie will der Pöbel andere unterrichten, da er selbst nichts erlernt hat? Und so unwissend ist ja der Vat-

ter unterm Pöbel, dem noch überdieß die Art, zu leben, zu handeln, wodurch er lehrendes Beyspiel werden könnte und sollte, ganz abgehet. So sieht es in der Erziehung unsrer Dienstbotten her, so aber nicht bey den Kindern einer höhern Ordnung im Staate; fehlte es auch da schon in den Schulen und Kirchen, so fehlt es doch selten zu Hause. Besser erzogene Eltern wissen schon Rath, da zu helfen: ihr Unterricht ihre Beyspiele oder der Unterricht eines andern, den sie dazu erkaufen, ersezet da alles.

Dennoch aber, so höchst nothwendig der hinlängliche Unterricht bey den Kindern des Pöbels in Schulen und Kirchen allerdings seyn muß; denn an künftigen guten Dienstbotten und die aus ihnen zu erhalten, liegt dem Staate sehr vieles, ich werde es nachher näher erklären und erweisen, so wird doch nichts mehr, als dieser in beeden Werkstätten, die für die gute Ausbildung der Menschen errichtet sind, vernachläßiget oder um so viel nachzugeben, als möchlich ist, unvollkommener gethan. Kinder des Pöbels erhalten, wie ich gesagt habe, selten, gar selten die Aufsicht und den hinlänglich anhaltenden fleissigen Unterricht, den die Kinder der Vornehmen, der Reichen und angesehenern überall und allezeit vor ihnen gewinnen. In den Schulen läßt man sie hocken, in der Kirche sieht man wenig auf sie, aus beeden

den Erziehungs- und Unterrichtsanstalten entläßt man sie zu bald.

Ist jeder ja doch Mensch, und Menschen irren auf allen Seiten gewaltig, beständig. So sieht man's alle Tage nur überall von jedweden geschehen! Hier geschieht es von den Lehrern, von den Kindern und den Eltern unter dem Pöbel, jede fehlen aus Irrthum des Verstandes, aus Mangel eines guten Herzens.

Man glaubt, da der Pöbel nur zum Lasttragen da seye, so bedürfe er weiter nichts als Spreu zum Futter und starke Knochen zur Arbeit, seye er übrigens so tumm, als ein Vieh. Von der Seeligkeit in zukünftiger Welt ist hier zwar nicht die Rede, doch kommt sie billig auch in Betrachtung, dann aus dieser müssen die Gründe zu dem, was irdische Pflicht heist, gewißlich vorzüglich mit entlehnt werden. Seye es aber, daß man nur auf diese Welt und nicht über sie hinaus hinsiehet, so ist doch dieser Gedanke der fälscheste unter allen. Bedarf dann der geringste Taglöhner nicht auch zu dem allerniedrigstscheinenden Geschäfte seine Einsichten? Oder darf oder soll er sich dann nicht auch durch tiefere Einsichten von einer Stufe des irdischen Glückes zur andern erheben? Soll er stets Taglöhner bleiben und sich wie aus seinen Vättern

den

den Taglöhnern, zu einem Bauer, Handwerksmann, Professionisten u. s. w. nicht erheben? Soll er nun aber das, wie will er sich ohne bessere Einsichten, als die waren, welche sein Vater besas, je auch emporschwingen? Ueberhaupt, was ist Mensch seyn und doch nicht mehr, als Vieh seyn? Ich meine, ohne bearbeitete Vernunft seyn, durch Zäume und eingelegtes Gebiß wird das Vieh; Menschen aber werden zum Besten ihrer Mitmenschen durch in ihnen beförderte Einsichten des Verstandes regieret. Doch glaubt man, der Pöbel brauche nichts zu wissen. —

Zu diesem falschen, verderblich auf so viele Haußhaltungen wirkenden Gedanken tritt noch der unbändige Wille der Eltern unter dem Pöbel, ihre Kinder aus dem Unterrichte zu lassen, hinzu; hierauf bitten sie, flennen sie, schänden sie. Der Lehrer, ist er Weichherzig gegen die fürgeweinte Armut des niedrigsten Pöbels, der seine Kinder in der Schule nicht erhalten zu können, vorgibt, etwa darzu noch ein wenig geizig nach Geschenken, so thut er ihren Willen und entläst sie, ohne daß sie von Gott, ihrem Glücke, den Mitteln zu ihrer künftigen Wohlfahrt das geringste wissen oder verstehen. Was soll ein Unterricht in der Schule, von zwey, drey Wintern, von vier, fünf Wochen in der Fastenzeit bey dem Prediger? Wo man überdieß von den Pflich-

ten in Absicht auf das irdische gar nichts gesagt, gar nichts gehört, viel weniger gefaßt hat. —

Lehrer in Schulen und Kirchen müßen hier einmal anderst zu Werke gehen, anderst in Absicht auf die Kinder des Pöbels zu Werke gehen können. Einmal ihre Pflichten ihres künftigen Gewerbs müsen ihnen alle und die alle einzeln in ihrer Natur, in ihren Wirkungen und Folgen sinnlich, faßlich, nachdrücklich, anhaltend, so lange ihr Dienst daurt, in Fragen und Antworten erklärt und hinein ins Gefühl ihres Herzens, in die Empfindungen ihres Verstandes, daß sie Geschmack daran gewinnen und gewinnen können, gesagt werden. — Der Anfang muß so mit ihnen in der Schule gemacht, dieser Unterricht muß in dem Hause des Predigers fortgesezt und alle Sonntage, bey jedweder Gelegenheit, beym öffentlichen Unterricht in den Kinderlehren, die gar nie an den Sonntägen ausgesezt werden sollen; dann sie nuzen mehr, als die Predigten, unterhalten werden.

Will man sagen: wie sie arbeiten sollen, das lernen sie ja doch nicht, weder in der Schule, noch in dem Tempel! — wohl, sie lernen da nicht aus der Uebung in den Arbeiten selbst — sie lernen aber da die Wichtigkeit, das Nüzliche ihres Gewerbes; ihr

Herz wird da zu einem guten, willigen Herzen gebildet, ihr Verstand wird biegsamer, lenksamer, denkfähiger gemacht und, so in die wirkliche Dienste eingetretten, müsen ihre Dienste nach Verstand und Willen zu den besten und gefälligsten nothwendig gezehlet werden können.

Doch der beste Unterricht der Lehrer kan versagen. Es müsen also zu diesem noch andere Mittel, gute Arbeiter in die Haußhaltungen zu erhalten, aufgesuchet werden. Wo der Unterricht auf die Willigkeit des Herzens in seinen Wirkungen versaget und nicht durch das innere das äusere gute Betragen eines Knechtes, einer Magd, eines Taglöhners gewirkt werden kan, da muß Geisel und Zwang, die innere Bosheit des Herzens von dem Ausbruch zuruckhalten. Den Stock hat der Beamte, das Schwerd haben die Obrigkeiten alleine! —

Sie haben Ursache hierauf alles zu versuchen; dann die Boßheit der Dienstbotten und Taglöhner, welche sie gegen alle die, bey denen sie im Dienst sind, beweisen, ist beynahe unerträglich; die Kosten auf sie sind unerschwinglich, dem Haußhalter ruinos, dem Staate selbst drohen sie im Verderben seiner Glieder das Verderben im Ganzen.

Swift, der engländische Satyrenschreiber hat die Boßheiten des Gesindes in den Häusern mit Fleiße bemerket, aufgedeckt, aber doch bey aller Aufmerksamkeit weder alle gesamlet, noch gerüget, *) man würde viele Ballen Papiers verschreiben, um, sie alle beschreiben zu können, und man würde sie doch noch nicht, alle zu beschreiben, vermöchen, weil zu den alten alle Tage neue hinzu kommen. Wann die Menschen im Guten so sinnreich wären, als sie im Bösen sind, so hätten wir die allerbesten Menschen; man darf nur D. Swifts Bemerkungen lesen, so wird man von dieser Wahrheit überzeugt; er hat Erfahrungen geschrieben, die die Hauswirthe alle Tage erfahren.

Eben diese allgemeine betrübte Erfahrungen sollten alle Obrigkeiten vermöchen, mit gewaffneter, gesamter Hand gegen diese Stöhrer der gemeinen Ruhe und Wohlfahrt alles zu versuchen. — Und wie sie aufs bessere zu kehren? — das will ich hier sagen.

Wann ich nicht sagen soll, daß alle unsre Dinge Gewohnheiten sind, so muß ich doch sagen, daß die Gewohnheiten uns alles, was wir thun sollen, leicht, angenehm, unentbehrlich machen und daß wir uns in jedwedem

durch

*) Unterricht für alle Arten unerfahrner Bedienten aus vieljähriger, sorgfältiger Erfahrung zusammen getragen.

durch öftere Wiederhohlungen Gewohnheiten zuwege bringen können.

Dieses voraus gesezt, ist nichts so nöthig, als daß man dem Pöbel in dem, was er thun soll, eine Gewohnheit verschaffet und ihme in dem, was er nicht treiben soll, alle Gewohnheit verwehret. Gewohnheiten werden aus öfterer Wiederhohlung einer und eben der Handlung erlernet; je eher und öfter man etwas unternimmt, je eher kommt man zur Gewohnheit; also Gewohnheiten zu erlernen, dazu ist die Kindheit das allerbeste Alter; das Gegentheil ist da noch nicht Gewohnheit, so bedarf man nicht erst lange Weile, eine schon vorher festgesezte Gewohnheit vors erste zu verdrängen, um eine andere an ihre Stelle zu verpflanzen.

Weise Einrichtung des Schöpfers! daß sich durch die öftere Wiederhohlung einer und eben der Handlung die dazu nöthigen Werkzeuge, Nerven, Flechsen, Fasern ꝛc. auf die Handlung selbsten verstärken und somit sich selbst die Mühe erleichtern, angenehm, unentbehrlich machen; solte ich es durch Beyspiele erweisen, was wäre mir leichter, als dieses?

Der Arm dessen, der einige Zeit auf dem Fechtboden das Rappier führet, wird verstärkt und alle Muskeln, Sehnen und Ner-

ven nehmen zu und verdickern denselben. Der Mann, der den Wein häufiger trinkt, als ein anderer, wird endlich dessen so gewohnt, daß er nicht mehr ohne ihn seyn kan, so gehts dem Tabackschnupfer und Raucher, so dem Kaffeefreunde, und so noch vielen andern; die Natur, ich weiß selbst nicht, was in uns, thut auch ohne unser Wissen, ohne unser Verlangen, wider unser Bemühen, Dank und Willen selbsten also; sezt, daß wir einmal in einer gewissen Stunde des Nachts aufwachen, so wachen wir in dem nehmlichen Augenblicke die folgende Nächte wieder, und das geschiehet so lange und oft, bis wir der Natur durch längers Aufbleiben u. dergl. den Stoß auf eine andere Richtung ertheilt haben.

Dieses voraus gesezt ist das erste Mittel, gute Dienstbotten zu schaffen, daß Obrigkeiten den Pöbel vermöchen seine Kinder in den erstern Jahren ihres Lebens zu den Arbeiten anzuhalten, um sie ihnen zur Gewohnheit zu schaffen, ihren Leibern Stärke zu geben, ihnen so die Arbeiten zu erleichtern, sie ihnen annehmlicher zu machen, ihre Seele; auf sie zu denken, fähiger zu schaffen; hierinnen, daß dieses Mittel, die Menschen von Kindheit an schon zur Arbeit zu gewöhnen, versäumt wurde, liegt der ganze Abgrund des so gar schlechten Verhaltens dieser Leuthe im Dienst; hieraus entspringt, daß ihnen alle

Ar-

Arbeit Mühe ist, Eckel erreget, daß sie ihr ausweichen, wo sie nur können, mit Betrug und Boßheit und Tummheit dem, der sie ihnen auflegt, begegnen. *)

Dergleichen gute Anstalten aber, die Kinder des Pöbels in den ersten Jahren schon vom Müssiggang abzuhalten und an die Arbeiten zu gewöhnen, habe ich mit dem besten Effekte in verschiedenen Ländern und Städten gesehen.

So sahe ich die Kinder in der Arbeit bey allerhand kleinen Sachen auf den Feldern, in den Häusern, auf den Gassen, keines, gar keines war müssig, selbst das Spiel der Kleinsten war aufs nüzliche gespielt und — so sahe ich auch unter den Erwachsenen — unter den Alten — unter den ältesten Greisen nicht eines ohne Arbeit. Krüppel und Elende, Blinde u. d. gl. Leuthe, alle thaten doch etwas, — dieß, so ihnen ohnmöchlich war, nicht, — doch etwas, etwas anderes — geringes, leich-

*) Ja wohl selten werden die Kinder des niedrigsten Pöbels, wie des höhern und reichern Pöbels seine von den ersten Jahren ihres Lebens an zu was gutem gewöhnet; daher kommts: der reichere Pöbel wird arm; der ärmere aber niemalen reich; der Mittelmann ist und bleibt in seinen Kindern begüttert. Anmerk. des Uebers.

tes, etwas weniges — doch nüzliches, so viel, als nur seyn konnte.

So sahe ich's in dem gebirgigten Sachsen, wo jedes Kind sich mit Spizenklöppeln beschäftigte, so in Hessen, wo die Kinder strickten; so soll es von ihnen in Lyon in Verfertigung allerhand Arbeiten in Gold und Silber geschehen. So freilich aber wohl nicht in Spanien, wo das alte und das junge, ein's, wie das andere, faul ist: hier geht man auf allen Strassen durch Reihen von Bettlern, dort hat jeder sein Brod und den Bettler findet man nirgends. Der Leuthe wird in Brandenburg niemalen zu viel; weil jedwedes Fleiß hat; dort bringt man die Kinder in die — da den Naturlauf widernatürlich zu hemmen, den Saamen der Menschen zu ersticken; die Truppen spanischer Schaafe haben ein besseres Schicksal, als die Menschen; jener Vermehrung wünschet man laut; aber dieser Vertilgung. O welche Grausamkeiten der Menschen gegen Menschen, und die ohne alle Noth! nur nothwendig, weil es ihre eingeführte, eingewurzelte Faulheit und die dadurch geschaffene Verzweiflung gebietet, wird noch begünstiget? ja! so suchet man auch noch mit dem Scheine guter Werke, das geäusserte zu denken. — Bey der Faulheit ist freylich jede Zahl der Menschen immer zu groß! —

Ich sagte, es ist ohnmöchlich zu arbeiten, wo man nicht weiß was? — In jedem können ni ht alle arbeiten, aber alle können in diesem oder jenem arbeiten und Unterhalt finden. Wohl dem lande, welches so viel Produkte, als es aus der Erde gewinnen kan, auffucht und gewinnet und sie auch in sich, durch seine Inwohner verarbeitet und forniet! Bauer, Weingärtner, Hirt, Bergmann, Professioniste, Handwerker, und wie die Arbeitsleuthe alle heisen, müsen nothwendig untermischt und ihr Stoff zur Arbeit muß nothwendig da seyn.

Keine Obrigkeit handelt klüger, als die, welche auf die Nuzung des landes in Hervorbringung der Produkte besorgt ist, auf ihre Verarbeitung im lande bedacht ist, und keine ist thörichter, als die, welche den besten Anbau des landes ihrer Herrschaft vernachläsiget oder auch nur die Produkte ungeformt im lande über die Gränzen, auch um die beste Bezahlung, hinaus läsiet. Das Feldbauen, Produkte verarbeiten füllet die länder mit Volk und die Macht derselben wird dadurch ganz alleine stark, mächtig und erhebt sich über alle und jede andere hinauf; daher ist es überdieß klug, von ausen noch fremde Produkte zu samlen, einzuführen, um jene Absicht zu gewinnen. *)

*) Friedrich! — wie weise? — wie groß? — Alles in allem! — Ueberseser.

Aber auch wie! — Arbeiten ohne die Vortheile, die Handgriffe in der Arbeit zu wissen, von allem und jedem einer Arbeit hinlängliche Wissenschaft zu haben, heist mehr verliehren, als gewinnen. Es ist unnöthig dieses zu erweisen; jeder Arbeiter ohne jenes ist der Geselle des Verderbens oder welches eben so viel ist, mehr oder weniger, als der Faullenzer selbst; dieser gewinnt sicherlich nichts; jener verliehrt auch das noch, was er schon hat. Es gehört daher der Unterricht, zu diesem möchliche Fleiß, zum würklichen Fleise im Unterricht der Schüler Aufmerksamkeit, früher Ernst, Zeit und Anhalten und beständige Fortdauer. —

Ich habe den Unterricht für die Kinder des Pöbels einem geschickten Schulmeister gegeben, davon schloß ich die Eltern nicht aus und alle Vorsteher in den Gemeinden, alle Alte forderte ich hierzu mit allem Rechte auf. Die Obrigkeiten alleine können und solten alle jene zu dieser ihrer Schuldigkeit anhalten, zwingen, wo sie, es freywillig zu thun, etwa verweigerten oder ihre Pflichten zu vernachlässigen, faul und verdrossen genug wären. Es ist gewiß, ich wiederhole es noch einmal, keine Kinder werden so als die Kinder des Pöbels vernachlässiget und keine verliehren durch die Vernachlässigung mehr, als eben nur diese; dieß kommet wohl daher.

Daß

Daß bald der, bald jener, bald wieder ein anderer glaubet, daß diese Kinder nichts weiter, als ihre Eltern, verstehen müsten, zu erlernen vermöchten oder etwas mehr, als ihre Eltern erlernt hätten, zu verstehen, nicht nothwendig hätten. Tiefe Erniedrigung für den Pöbel! für untüchtig gehalten, menschlich oder höher, so denken zu können, als der Philosoph nach seinem Ausspruch über dem so genannten unvernünftigen Thier boßhaft geglaubt hat. Harte und ungerechte Erniedrigung für den Pöbel, von dem man denket, daß er keine weitere Kenntnisse bedürfe, zum Lasttragen nur da seye und das Recht unter Menschen, sich je über seine Sphäre hinaufschwingen zu dürfen, gar nicht besize! —

So denkt er aber oft selbst, oft so seine Eltern, oft so der Schulmeister und so der, der ihme gebietet. Daher erfolgt das noch schlimmere: der Knabe will nichts lernen und lernet nichts. Der Schulmeister lehret ihn nachlässig und entläst ihn ganz früh aus seiner Schule; die Eltern froh damit, wünschen solche Nachsicht noch früher, allem Aufwande auf unnöthigen Unterricht bald zu entgehen. Die Obrigkeit wünscht einen Mann zur Frohne, weiter nichts, — so aber irren sie alle, verfehlen sich gewaltig und betriegen sich zum offenbarsten, ihrem eigenen, gewaltigen Schaden. Nun fehlet ein tüchtiges

Mit-

Mitglied des Staats: — der vernünftig denkende Mensch — der Mensch mit Fähigkeiten zum guten, zum nüzlichen Gebrauch, der Mann mit Tugenden, bürgerlichen, wie christlichen Tugenden, wer kan, wer mag da was hoffen? — Nicht lesen, nicht schreiben, nicht rechnen, kein Christenthum, nicht einmal Mensch, kaum Vieh, in allem und jedem tummer, boßhaftiger, als Vieh! —

Nun den Eltern selbst ganz überlassen, wird der Müssiggang ihr Spiel und Boßheiten am Nebenmenschen begangen ihre Unterhaltung, wohlgelebt, wann man was hat, auf alle ungerechte Griffe gedacht und die ausgeführt, um mit des Nächsten Guth wieder auf etliche Tage zu schmausen. — So erlernt der junge, angehende Taugenichts von einem ältern, ausgelernten Taugenichts; wie er künftig jedwedem last seye. — Man glaube mir oder glaube mir nicht — in keinen Häusern ist ein solches Wohlleben, als in den elendesten Hütten dieser Leuthe ein heimliches Wohlleben herrschet. — Tausend Beyspiele wolte ich anführen, meine Sage zu erweisen und die müssen die Aufführung eines Gemeinhirtens, der nun alt und ein Bettler ist, noch übertreffen: Jeder des Dorfes, der ein Schwein abthat, schickte diesem Fleisch und Würste im Sauerkraut. Wann er auch schon Nachts in seinem Bette lag und schlief, stunde er bey dem

dem des Nachts hergebrachten, unvermutheten Gerichte wieder auf und verschluckte alles bis auf den lezten Bissen, dann legte er sich wieder und schlief, alles aufgezehrt, durch. — So gehet es bey dem Pöbel fast durchaus ohne Ausnahme: hat er, so verzehrt er im Uebermaase ohne aufspahren alles auf einmal. —

So erzogen oder wann es viel ist, daß etwa der Sohn oder die Tochter etwas, weben, spinnen, Stricken, Nähen, Waschen erlernt hat, tretten sie in Dienste oder bleiben zu Hauße am Spinnrocken sizen und werden unnüze Glieder des menschlichen Geschlechtes — Nur so viel haben, daß wir in der Ruhe bey drey Wassersuppen des Tages der harten Arbeit unsrer übrigen Mitmenschen spotten! — Dieß ist der algemeine Gedanke oder tretten sie in Dienste, dann urtheile man nur selbsten, ob man so durch sie andere Dienstbotten als man bis daher hatte, zu erwarten, vermöche?

Das zweite Mittel also, bessere Dienstbotten zu erhalten ist kein anderes als das, was allein die Obrigkeiten geben können! Alle und jedwede, Kinder, Eltern, Lehrer zu verbinden, auf einen bessern Unterricht sonderheitlich und vorzüglich bey den Kindern des Pöbels zu sehen und sie also hierinnen eher über die Kinder der vornehmern, die zu Hau-

se

se und überal mehr Gelegenheit haben, etwas gutes zu sehen und im Umgange zu erlernen, als diese, hinauf, als herunter zu sezen. Das so in der Schule und im Tempel, aber noch nicht damit genug!

Auch jezt nach jenem Befehl die Verordnung: daß alle Kinder des Pöbels, welche nicht Handwerker lernen noch zu dienen, im Stand sind, so bald sie aus der Schule heraus tretten, in Dienste bey andern Haußhaltungen eintretten, sonderlich nothwendig ist eine dergleichen Verordnung in Absicht auf das weibliche Geschlecht, damit die Mägdchen nicht vorher bey Nähen, Stricken, spinnen das Sizen erlernen und darüber untüchtig und willenlos werden, in andern Haußhaltungen zu dienen, ihrem verwöhnten Geschmack nach, schwerere Arbeiten zu thun, nicht scheuen so also zu Hause bleiben und durch ihre Tändeleyen in allerhand Erfindungen, Nachäffungen, in Kleiderpuz andere ihres gleichens, Handwerker und Bauren nicht reizen und so den alles verderbenden Pracht in Kleidetn beym niedern Volke nicht nach und nach einführen. Gewiß dieser Art Leuthe sind hieran, daß der Pracht so sehr überal unter dem Baurenvolk einreiset, meistentheils schuld. Alle Winkel hocken jezt voll von dergleichen verführischen tändlenden Weibsleuthen. Diese wollen zehren und, um das zu können, werden die Kinder

der

der Landleuthe zu allerhand Ausschweifungen in der Lebensart von ihnen gereizet. Aus ihren Händen empfangen sie den Kaffee und sie aus jener Hände das, was sie ihren Eltern hierauf entwenden.

Noch nicht genug! zu jenem noch dieß: ein Unterricht, der im guten nicht fortgesezt, durch einen schlimmern in Lehre oder Beyspiel unterbrochen wird, verlieret alle Kraft und wird sehr schwer eindrucksam und wirkend erneuert, daher sollte man für die Kinder, die das erstemal in fremde Dienste eintretten, die besten Haußhaltungen, in denen die besten, geschickteste, frömste Haußväter und Haußmütter gefunden werden, aussehen und sie diesen auf ein, zwey, drey Jahre zum Fortbau im guten überlassen, ihnen auch zugleich über sie ganz und gar unumschränkte Macht, elterliche Gewalt einräumen. So erzogen, gewonnen, würden sie in andere Häuser eintretten und diese endlich, wo sie von liederlichen Haußhaltern bewohnt würden, selbsten auch nach und nach umbilden.

Der Preis aller Waaren eines Landes hängt von dem Preis der Arbeiten folglich der Arbeiter, die sie hervorbringen und sodann formen, nothwendig ab. Hat man diese wohlfeil, so ist auch jener nicht hoch; sind aber die Arbeiter mit vielen Gelde zu lohnen,

nen, so müsen die Waaren nothwendig ihre Preiße erhöhen, oder wo das nicht, so muß der, dem sie auf seinen Feldern erarbeitet oder in seiner Handwerksstube geformt wurden, in kurzem verderben.

Das dritte Mittel also für die Haußhaltungen, wohlfeile Arbeiten aus nicht zu hoch bezahlten Arbeitern, folglich die Produkte der Erde und sogar diese wohlfeil geformt zu erhalten, ist dieß: den Lohn für die Dienstboten und die Taglöhner von Obrigkeitswegen unabänderlich zu bestimmen.

Dieß ist um so nothwendiger, um so gewisser es ist, daß der Pöbel seinen Lohn immer mehr und mehr erhöhet und ehe nicht in Dienst tritt, bis man ihme vorher nach seinem Ansaz übermäsigen Lohn zusaget. Lieber gar nicht gearbeitet und gebettelt, als um den gewöhnlichen Lohn gearbeitet! sein Grundsaz. —

Ich erinnere mich hier einer Gegend, in der ich in der Erndezeit einige Täge zubrachte, ich sahe da auf den Feldern, weit mehrere Leuthe, die Aehren auflasen, als ich Arbeiter bemerkte, die das Getraide abmäheten und dem Bauren es heimbringen halfen; ich glaubte anfänglich, daß es lauter arme, alte, zur Arbeit unvermöchliche Leuthe, kleine Kinder

seyn

seyn müsten; allein ich betrog mich gewaltig; als ich mich über ihm näher erkundigte, sahe ich und hörte ich, daß es weder arme noch kraftlose, Alte oder schwache Kinder, sondern wohlhabende Handwerksleuthe, Weiber, starke, junge Weibs- und Mannspersonen waren, welche die Arbeiten deswegen flohen, weil sie glaubten, so mehr durchs Aehrenaufleseu gewinnen, als an Taglohn erhalten zu können.

Die Bauern klagten über diesem, dem Pöbel zugestandenen Unfug gewaltig, dann dadurch, sagten sie, geschiehet es, daß wir keine Arbeiter, die uns helfen, erhalten können und daß uns nicht nur von diesem überal herumstreifendem Gesinde auf dem Felde und in den Gärten alles: Gemüß, gezeitigtes Obst, Kraut, Rüben u. d. gl. entwendet wird, sondern auch die Herrschaft an dem Zehendhaufen bestohlen, uns aber bald da, bald dort, wer kan überal seyn und abwehren? bald an noch stehendem, bald an niedergehauenem Getraide Schaden zugefüget wird, ja wir sind noch über dieß durch dieses Lumpengesinde in unsern Häusern, von denen wir ferne auf dem Felde sind, in Gefahr, wie es schon gar oft geschehen ist, bestohlen zu werden. So sehr auch die ganze Bauerschaft laut klagte, so wenig half doch diese Klage der Gefahr, dem Schaden ab —; dann es war heiliges Erbarmen und —

schriftmäsig —, dem Armen das Aehrenauflesen zu gestatten. — Ja schriftmäsig dem Armen! — nicht — aber dem gottlosen Faullenzer und Diebe zu gestatten! —

Solte hier nicht die Policey zugreifen und um der gemeinen Wohlfart willen das Gesetz geben? daß es allen und jeden, die arbeiten können, auf beständig untersagt seye, durch etwas anderes: Betteln, Aehrenaufklauben u. d. gl. als durch wirkliche Arbeiten, besonders in der Saat oder in den Erndenzeiten bey den Landleuthen das Brod zu suchen. Dieß wäre ja wohl nothwendig, um dadurch die Produkte zu vermehren, ihre Preise zu verringern, alles wohlfeiler zu haben.

Hierzu aber auch leichter zu kommen ist einmal vor allem andern nöthig, daß der Lohn jedes Arbeiters bestimmt werde.

Ich habe einige Reichsstädte gefunden, in denen jede Arbeit dem Arbeiter tarirt war und wie billig ist dieß nicht? — Ueberal, wo ich hinkam, habe ich Wein, Bier, Fleisch, Brodtare gesehen; dieß geschiehet dem ganzen Volke zu gute, warum dann nun dem Taglöhner nicht seine Arbeiten, dem doch auch jene Taxe zu gut kommet, eben auch taxiret?

Hier fället die Klage über dem Taxe der Arbeit und des Lohns gänzlich hinweg und

der

der Taglöhner, der Knecht, die Magd erleiden kein Unrecht, wann darüber straks und ohne alles Nachgeben gehalten wird.

Nun aber, wann auch der Taglöhner mit allen Dienstbotten sich, ohne Strafe fürchten zu müsen, nimmermehr erfrechet, seinen Herrn zu steigern und mehrere Löhnung, als gesetzt ist, zu fordern, so muß auch auf die Haußherren des Richters Auge wachen; auch diese übertretten die Regel der Ordnung und, um aus der Gegenwart Nuzen zu ziehen, sind sie ihnen vielfältig selbst Schade auf die Zukunft. Ich habe es mehr, als einmal, sagen gehöret, selbsten erfahren, daß Hausherren, Haußfrauen den von der Obrigkeit gesetzten Lohn einem Taglöhner, den Dienstbotten, die sie in der Noth, eben jezt, da sie nicht wohl zu erhalten waren, oder von denen sie wusten, daß sie gut, fertig vor andern arbeiteten, mit Geld, mit Meel, Kleiderstücken u d. gl. heimlich erhöheten und sie so aus dem Dienste ihrer Nachbaren ablockten, abspannten, abtrünnig machten; was verdienen dann nun auch diese? — allerdings Aufsicht und öffentliche Strafe. Durch diesen Reiz gelocket, wandern die Dienstbotten nicht nur in gesezter Zeit in andere Dienste aus; sondern sie entlaufen auch, ohne diese Zeit, die bestimmt ist, auszuharren, ihren Herren aus dem Dienste.

Solcher Vergehungen sahe ich mehrere und dabey sehr selten eine Abhülfe, einen Beystand des Beamten dem Bauern wider seine abtrünnige Dienstbotten geleistet; Entgehet nun aber dieser dem Landmann, wie will er je mit seinem Gesinde auskommen? — Ich sehe es für eben so nothwendig an, dergleichen Verführer zu strafen, als nothwendig es seyn mag, einen Dienstbotten zu vermöchen, in seinem Dienste bis auf das Ende der einmal vestgesetzten Zeit seines Dienstjahres zu verharren.

Man darf nicht glauben, daß eine Taxe der Arbeit oder eine Bestimmung des Lohns, eine Herabsezung des über die Maase erhöheten Lohns, eine für den Arbeiter unerträgliche, mit Unrecht aufgelegte Last seye. — Alles, wie ich schon einmal gesagt habe, im ganzen Staate ist beynahem schon taxiret, warum dann nicht auch dieß? Eines ist nach dem Werth oder der Taxe des andern taxiret, wie geschiehet dann so je auch unrecht? Nicht Geld, das Zeichen des Reichthums, ist Reichthum, sondern das, was dadurch bezeichnet wird: der Besiz des zu des Lebens Unterhalt benöthigten, an Speise, Kleidern u. d. gl. Es kan also jemand genug haben, reich seyn, wann er auch schon kein oder sehr wenig Geld, aber an dem zum bequemen Leben benöthigten genug und Ueberfluß hat. Daher passen die Gedanken des

vor

vor einiger Zeit von mir gelesenen Werkchens des Herrn Hofrath Schlettweins vortreflich.*)

„ Die wahre Reichthümer sind die Mittel, „ sich Vergnügungen zu schaffen. — Das „ Geld ist von dieser Art, daß man es ver„ doppeln und verdreyfachen kan, ohne da„ durch doppelte oder dreyfache Vergnügun„ gen zu erlangen. Jedermann weiß, daß „ die Vermehrung des herumlauffenden Gel„ des den Preiß der Lebensmittel und Kauf„ manns-Gütter erhöhe. — Derohalben „ gibt eine doppelte Anzahl Geldes keinen dop„ pelten Genuß des Vergnügens ꝛc. Be„ trachten wir hingegen den Ertrag des Bo„ dens, je mehr die Erdgewächse sich ver„ mehren, desto gemächlicher können wir le„ ben. Die Erdgewächse verdoppeln oder „ verdreyfachen, das heist, die Mittel, die „ Bedürfnisse, die Nothwendigkeiten verdop„ peln, sich Vergnügungen des Lebens zu ver„ schaffen. Es sind demnach keine andere „ Reichthümer in einem Staate zu finden „ als die, welche die Erde herfür bringt und „ das Geld ist nichts anderes als ein Zeichen, „ das solche Reichthümer vorstellet; Aber „ vermittelst des Geldes, sagt man, können „ sich doch die Menschen alle alle nöthige und „ angenehme Dinge verschaffen, folglich sind

*) Mittel das algemeine Elend aufzuhalten, Seite 23. ꝛc. Carlsruhe bey Macklot 1773.

„ die reich, die viel Geld besizen. — Ich
„ gebe es zu, daß man vermittelst des Gel-
„ des sich den Besiz aller verkäuflichen Dinge
„ erwerben könne, aber unter der einigen Be-
„ dingung, daß davon ein hinlänglicher Vor-
„ rath vorhanden seye, den man gegen das
„ Geld, umzusezen, vermach. ꝛc. ꝛc. „

Ist es nun so, so muß auch der Taglöhner schon zufrieden seyn können, wenn er Nahrung, Kleider und Haus hat. Es kommt nicht darauf an, ob er dieses in hohem oder niedrigem Preise sich einkauft, besizt oder verzehret; dann hat er viel Lohn, so ist dadurch jedwedes vertheuret; zieht er aber wenig Lohn ein, so ist jedes Produkt wohlfeiler und er kauft es wohlfeiler zu seinem Gebrauche. Es ist schlechtweg Ungerechtigkeit, zu begehren, daß der Landmann den Arbeiter hoch lohne, wann seine Produkte, die er gewinnet, im niedrigen Preis stehen und so ist es, wie jezt, in unsern Zeiten, wirklich sehr oft.

Welche Ungerechtigkeit? In der Theurung, zu Anfange der siebenziger Jahre unsers Jahrhunders, zahlte der Landmann den Arbeiter hoch; weil alle und jedwede Produkte sehr hoch im Werth stunden, er erbarmte sich des Taglöhners, des Knechts, der Magd; er zahlte hohen Lohn, ließ sich sein Getraide

gerin-

geringer, als es sonst im Preis stunde, taxiren, gab es so dem Taglöhner und so gar öfters aufs borgen an ihn ab und — jezt, da der Preis aller Waaren wieder gefallen ist, verlanget der Dienstbotte, der Taglöhner, daß er ihn noch so lohne, wie vorher in der Theurung und um ihn zu zwingen, sagt er ihme wohl ins Gesichte: wollet ihr nicht, so kan ich für mich leben, alles ist wohlfeil! was bedarf ich eures armen Brodes und des so harten Dienstes? —

So thut der Pöbel jezt wirklich. Ueberal hat man Mangel an Dienstbotten, Knechten und Mägden, weil jeder bey der Wohlfeile, bey ganz mäsiger Arbeit, bey so gesezlosem hohem Lohne, für sich zu bestehen, vermach.

Man heyrathet zusammen, zeugt Kinder — so weit, nach dem ökonomischen Maase gesprochen, ganz gut! — allein dabey des Faullenzens gewohnt, gefressen, gesoffen, geprasset, nichts gespahret, fällt Theurung und Noth wiederum ein, alsdenn das Land voll Bettlern und die Plage für den Bauren! Unglück für den Staat! denn so verarmt einer durch den andern, alle endlich und ganz und der Staat selbst! — Solte man durch billige Taxe des Arbeiterlohns stehenden Fuses auf allezeit dem muthmaßlichen Unglücke nicht standhaftest abhelfen? —

Das vierte Mittel, die Ehehalten zum Glücke des Staats in Ordnung zu bringen! — Es fehlt nicht, den besten Verordnungen widersezt man sich gemeiniglich am meisten. So sahe ich in einem Lande, wo alle gute Verordnungen schon eingeführt waren, daß die Knechte und Mägde nach Belieben vor Ablauf des Dienstjahres aus ihren Diensten aus und in andere eintraten, so thaten sie, je nachdem es ihnen nur einfiel, wie sie mit ihren Herren oder Frauen zufrieden seyn wolten oder nicht, oder ob sie in den oder jenen Dienst zu tretten, etwas, Versprechungen, mehreren Lohn, wenigere Arbeit, besseres Essen, Trinken oder wohl gar, wie ein Buhler oder eine Buhlerin, der oder die dort auch jezt diente, gereizt hatte. — Der Unfug wurde so groß und algemein, daß sich endlich drey Beamten dreyerley Länder, deren Aemter aneinander stiesen, in Eins, in dieß: dem Unfuge, es koste, was es auch wolle, zu steuren, vereinigten, sie sezten es unter sich veste:

Einmal, alle und jede Dienstbotten, auch Taglöhner, die sich auf eine gewisse Zeit an ein Hauß in Dienst versprochen hätten, zu vermöchen, die Zeit ihres Dienstes pünctlich auszuhalten.

Dann verpflichteten sie sich gegen einander, den Knecht, die Magd, so über die Gränzen

zen in eines ihrer Aemter lauffen und sich dahin verdingen würde, sogleich auf die erste gegebene Nachricht gefänglich einzuziehen und sie zurück an den Requirenten auszuliefern, um sie wieder in ihre Dienste mit Nachdruck einweisen zu können.

Ich sahe einer solchen Execution zu meinem wahren Vergnügen mit zu. Ein Bauer hatte dem andern seinen Knecht heimlich verführet; jener war in dem Amte dieses und dieser in dem Amte jenes Beamten. Als dieser Bauer klagte, wurde der Knecht abgerufen und so auch durch den Amtsknecht so gleich über die Gränzen gebracht, gestellt, in den vorigen Dienst wieder verwiesen; er entlief aber wieder und dann nochmal; als er das drittemal gestellt wurde, wurde er mit fünf und zwanzig Stockschlägen bestraft; mit funfzig, wo er abermal austretten würde, bedrohet. *) Dieses wirkete so viel, daß der Knecht unwillig auf seinen Verführer, den Bauren, deme er dienen wollte, die Art der Verführung verrieth, welches der jenseitige Beamte sehr derbe bestrafte; damit hatte die Sache

*) So nicht nach Cameral Absichten die Strafen gewehlet; die nur erlesen, welche die Wirkung auf die Besserung nicht versagen, welche unter allen die Besserung am ersten verschaffen, gehet es jedesmal gut! Anm. des Uebers.

ihr Ende, alles war ruhig und ich denke nicht, daß so bald ein Dienstbotte werde verführt werden oder sich werde verführen lassen. Wahrlich! wann der Beamte nur will, so kan er alle Unordnungen, ich meyne, die bürgerlichen, heben. *)

Doch

---

*) Man lieset mit Vergnügen in öffentlichen Nachrichten, „daß man gegenwärtig in Wien an „ einer Ausführung eines entworfenen Plans „ arbeite, der dem Manne, welcher uns schon „ mehrere dergleichen allgemeinnützliche Anstalten verschaft hat, ungemein viel Ehre „ bringen wird — die Errichtung eines Gesindhauses. In demselben sollen sich alle „ diejenige Dienstbotten, die ausser Dienst „ stehen, aufzuhalten verbunden seyn. Keiner wird aber darinnen aufgenommen, der „ nicht ein glaubwürdiges Zeugniß seines „ Wohlverhaltens aufzeigen kann, und darf „ auch nicht ausser demselben seyn. Hierdurch gewinnet das Publikum allezeit. Denn „ einmal werden die Domestiquen nach einem „ solchen Zeugniß zu streben haben, und dann „ werden sie nicht, wie bisher geschehen, um „ der geringsten Kleinigkeit den Dienst verlassen und so lange harren, bis sie ganz „ gemächlich unterkommen. Kein Handwerkspursche darf nach diesem Plan auf „ den sogenannten Herbergen seyn, sondern „ er muß sogleich nach seiner Ankunft in dieses Gesindhaus wandern. Hier kann er „ einige Tage verbleiben. Findet er eine Arbeit für ihn; so mag er herauskommen, wo

„ nicht,

Doch auch hier das fünfte Mittel, unter Herren und Dienstbotten alles in stille Ordnung zu versezen, ist nöthig auf die Herren und Frauen zu sehen und ihre Behandlungen des Gesindes zu ordnen. Es ist nöthig, ihnen aus dem Munde des Lehrers der Christenheit zu sagen: „Ihr Herren thut auch dasselbige gegen ihnen und lasset euer Drohen und wisset, daß euer Herr im Himmel ist und ist bey ihme kein Ansehen der Person.“ Obrigkeiten finden hier eben auch den Gegenstand ihres obrigkeitlichen Amtes; dann

---

„ nicht, so muß er weiter gehen. Für alle „ Inwohner wird sich allezeit Arbeit finden, „ und sie werden redlich bezahlet werden ꝛc. „ Heil dem Staat, der solche wirksame und „ um das allgemeine Wohl bemühte Männer „ aufzeichnen kann. Und gedoppelt Heil den „ Männern, die solchen Monarchen zu dienen „ das Glück haben, die nicht nur dergleichen „ nützliche Anstalten anhören, sondern auch „ zur thätigen Ausübung zu bringen, landesvätterlich beschliessen.“ S. Stuttgardische Zeitung vom 18. März 1777.

Sonnenfels — ist gewiß dieser Patriote, der hier wieder so gut denket! dieser rechtschaffene, die Zierde der Stadt! sein Herz und sein Verstand, zwo Quellen so vieles Glückes des Vatterlandes, werth Kayserlicher Gnaden und so deren gewürdiget! wünsche ich für ihn und seegne ihn oft! Anm. des Uebers.

dann nicht alle Herren handlen gegen das Gesinde, wie sie wohl solten. Ich habe ihre Ungerechtigkeiten wohl öfters gesehen und auch in Teutschland, wie in meinem Vatterlande, mag die bittere, gerechte und aufs innerste Gefühl der Menschheit geseufzte Klage des Schwarzen in den Tiefen der Bergwerke Indiens gehört werden:

Weit von meinem Vatterlande
muß ich hier verschmachten und vergeh'n,
ohne Trost in Müh und Schande!
O die weissen Männer, klug und schön!
und ich hab den Männern ohn Erbarmen
nichts gethan! —
Du im Himmel, hilf mir Armen,
schwarzen Mann! —

Solche Vorwürfe und solche Seufzer zu Gott schaffen sich viele Herren auf ohnmöchliche Verantwortung bey Gott.

Ich habe manche Herren gehört, deren aneinanderhängende Ansprache an ihr Gesinde nur Schimpfnamen, Flüche und Verwünschungen waren. An diesen habe ich die Nothwendigkeit der Predigt Sirachs für sie: „ seye kein Löwe in deinem Hause! ꝛc. aber auch zugleich ihre Unzulänglichkeit satsam bemerket.

Ich

Ich bin überzeugt, daß der Apostel ein göttlich Gebott allen Dienstbotten gab: „Ihr „Knechte seyd unterthan mit aller Furcht „den Herren, nicht allein den gütigen „und gelinden, sondern auch den wunderlichen; „ Ich bin aber auch bey mir gewiß, daß sich ein Herr bey dem, daß die Schrift den Knecht seinem mürrischen Eigensinn unterwirft, dennoch versündiget, wenn der Knecht von ihme diese Härte empfindet. Ein Vatter soll sein Kind nicht erbittern, wie viel weniger der Herr seinen Knecht; die Verbindlichkeit des Kinds gegen den Vatter ist grösser, als des Knechts seine gegen einen Herrn. Um der Ordnung willen ist das Gesez so gegeben; dann es ist ja billig, wann Knecht und Herr, Vatter und Sohn über einer und eben der Sache widersprechende Meynungen haben, daß Knecht und Sohn nachgeben; deßwegen aber wird doch die Thorheit des Herrn und die Härte des Vatters nicht Weißheit, nicht Billigkeit, nicht Gerechtigkeit werden: und so wenig das Kind, der Knecht auser Schuld ist, der sich erbittern läst, so wenig ist der Vatter, der Herr, welcher sie erbittert, ohne Sünde. Solche Ausdehnungen aber des Geistes der Gesez werden gar leichte und öfters gemacht und Entschuldigungen bey zügelloser Freyheit zur palliatif Beruhigung eines strafenden Gewissens vielmalen gebildet. — Unsere Knech-

te.

re bleiben unsere Brüder, Mitchristen und Miterben des Lebens. Die Herren sollen wohl glauben, daß der Brief an den Philemon an sie alle geschrieben worden ist. —

Das bedenken aber leider! sehr wenige; wie würde ich sonst so viele in ihren Häusern stets polternde, auf und niederfluchende Herren gehört oder so ein himmelschreyendes Unrecht wahrgenommen haben? das, daß ein Herr allen seinen Knechten, um die in seine Dienste zu locken, grosen Jahrslohn versprach, aber nach und nach ihnen so viel von dem ihnen übergegebenen Haußrath an Ketten, Hauen, Säcken, Sensen, Rechen, welche sie bey Austrettung aus ihrem Dienste wieder abliefern musten, heimlich hinwegnahm, besser! wegstahl und ihnen bey der Berechnung ihres Lohns für diese abgekommene Dinge so hohe Zeche machte, daß ihnen von ihrem Jahrslohn entweder gar nichts oder sehr wenig übrig geblieben ist, ist eine meiner Erfahrungen; — Solche Sünden aber bedürfen der Rüge und der Strafe und ich dächte, vom Herrn begangen um vielfach mehr Strafe und Rüge, als wann sie von einem Knechte so oder anderst ausgeübt würden.

Doch bleibe ich allemal der Meynung, das Ansehen des Herrn gegen seinen Knecht

zu

zu erhalten sey nöthig, nicht um seinetwillen, selbst, dann er ist dessen nicht werth, sondern um der gemeinen Wohlfart willen, welche doch allemal darunter leidet, wann das Ansehen der Herrschaften leidet, und das leidet, wann auch nur der oder jener Herr im Angesichte der Dienstbotten bestraft wird; das Aergernus kriechet gar schnell und unvermerkt fort unter alle. Den Herrn nicht vor den Augen der Dienstbotten, sondern heimlich, nachdrücklich und wirksam zu bestrafen, ist mein Gedanke.

Ein Knecht ist nicht blos der Knecht seines Herrn; er ist des Publikums Knecht; wann also sein Herr sich gegen ihn verfehlet, so muß dieses darunter keinen Verlust haben. Der Knecht bekommt kein Recht, aus des Publikums Diensten zu tretten, wann er auch berechtiget wäre, seinen betrügerischen Herrn, seinen eigensinnigen Herrn zu verlassen.

— — — *)

*) Der Herr Author hat von dieser Sache noch mehrers gesagt, weil ich aber das nehmliche in der 6ten Fortsetzung meiner Beyträge selbst angeführt habe, so wollte ich es mit Erlaub-

nus

Ich will es zur Ehre der schweizerischen Policey gar gerne gestehen, daß ihre Verordnungen in Absicht auf dieß Verhalten der Kinder gegen ihre Eltern, der Eltern gegen die Kinder und der Herren und Dienstbotten gegen und unter sich schön und annehmungswerth sind. Sie sind weise und werden strenge gehandhabet, man arbeitet auf allen Seiten an Verbesserungen hierauf; die Erziehung der Jugend, von oben herab bis unten aus, von den Kindern der Gebieter bis auf die Kinder des Pöbels, ist ihre Sache und dabey wird der Dienstbotte selbst nicht vergessen. Die Anstalten zu Marschlin und Lavaters schönste Bemühungen um ein gutes Verhalten der Knechte und Mägde sind meiner Anzeige und Lobrede wohl nicht bedürftig; sie sind aller Orten bekannt und gelobt und Resultate einer glücklichen Regierung wahrer Patrioten unter den Brüdern — doch von allen ihren Brü-

---

nus meiner Leser hier weglassen und nur dieses von dieser ganzen Abhandlung noch sagen: daß ich an ihr den Eifer des Herrn Authors in Absicht auf die Verbesserung des Charakters der Kinder und Dienstbotten recht angeglüht und feurig bemerkte; das mag ihme auch ganz alleine zur Entschuldigung dienen, wann er sich mehrmalen verirret, eines, zweymal gesagt und also hier weitschweifig geschrieben hat. Anm. des Uebers.

Brüdern nicht nach Verdiensten und Würde geschätzt, noch überall völlig verdankt, — manchmal auch widersprochen — auch da hört man noch vom Aufstande dagegen und sieht — auf allen Gassen Wachsamkeit gegen Meuterer. — Wo wird je eine Obrigkeit oder die beste Obrigkeit seyn können, die nicht getadelt und deren Verordnungen nicht bald von dem oder bald von jenem unweise, mit Undank belohnt würde? — Obrigkeiten aus seinen Mitbürgern zu verehren, sollte man glauben, seye jedwedes angenehmste Sache; — Man findet aber niemalen so viele Empörungen gegen geborne Fürsten; Pohlen ist Zeuge. Der Neid gegen den sich emporhebenden, sich über seine Mitbürger, obwohl durch die Mehrheit, oder durch die darauf sich vereinigte sämtliche Stimmen hinaufsetzenden König ist da allemal die Sache des Hochmuths bey gar keinem Verdienste, bey eigener Herabwürdigung seiner selbsten durch den Neid. So ist es in dem Bezirke der Republicken; ihr Unglück! wahr ist es allerdings: wann alle Rathsglieder ungerecht seyn würden, so wäre mir der Monarch, wann er auch ungerecht seyn sollte, allemal erwünschter, als jene; weil es allerdings in allen Aussichten erträglicher ist, eine, statt zwoer und dreyer Lasten, auf einmal zu tragen. Genug! Obrigkeiten sind Geschenke von Gott, für die wir selten Gott genug danken; auch einer unge-

recht handelnden Obrigkeit Sclave zu seyn, ist besser, als dem Willkühr des Pöbels ausgesetzt zu seyn. Wer wollte oder könnte da ohne Schutz der Obrigkeit wider die Wuth dieses vielköpfigten Ungeheuers je einen Tag seines Lebens froh leben? —

Da dieser Band die andern an Stärke übertreffen mögte, so schließe ich hier und verweise meine Leser bis zur fernern Fortsetzung.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Regi-

Register
zum dritten Theile.

A.

Seite.

Aecker ist alle Jahr einzubauen, wie? 22. 23

Administration der Pfarrgüther, welche die beste. — — — 169. 175

Arbeiten ist keine Schande für irgend einem Menschen, er seye Bauer oder Edelmann. — — 341. 342. ꝛc.

Arbeitern, Lohn. — — — 450

Arzt 239. 240. ꝛc. Lebt unter den Landleuthen vergnügt. 242. Zum Besten dieser 242. 243. Gibt dem Vieh Arzneyen. 269

Auskehrig der Städte wie zu nutzen 225. 226. 228

Register.

B.

Baumpflanzung. — — 29. 30. 31
Baumgarten. — — — 164
Bäume einzeln aus erwachsenen Waldungen hauen ist sehr schädlich 6. 7. Hilft zum Betrug. — — — 7
Bauren Klage über Amtszwang. 199. 200. 201
Bekanntschaften allzunahe zwischen Vorgesetzten und Untergebenen schaden im Gerichte. — — — 142 143
Bernhard 19. Dessen besondere Handgriffe, ein Landguth recht gut zu nutzen 20. 23. ꝛc.
Brache der Schaafe wegen zu halten ist schädlich 20. Glücklich gehoben 21. Wie? — — — — 23. 168.
Buch, Herrn Schlettweins Recension 208. — — — — 209. ꝛc. 215

C.

Candidaten des Predigamts kommen zur Kirchenvisitation 167. Warum? 181. 182. 308
Carlsruhe dessen kurze Beschreibung. 17. 18
Catharinenthal, eine Meyerey, ansehnlichst verbessert. — — — 21. ꝛc.
Chausseeen mit Obst, und Maulbeerbäumen besetzt. — — — — 29.

Register.

Cichorien- und Sonnenwirbel-Wurzeln geben guten Caffee. — — 157. ꝛc. 164. ꝛc.

Cideräpfel. — — — 164

Ciderwein. — — — — 284

D.

Darmstatt 198. ꝛc. Bemerkungen daselbst — — — — — 116. ꝛc.

Depositа geben Anlaß, Processe zu verlängern. 137. ꝛc. Wie zu rathen? — — 143. ꝛc.

Dienerwahl nach Neigungen und Gemüthseigenschaften ist die beste. 218. 219. Davon erklärendes und beweisendes Bild. — — — — — 220. ꝛc.

Dienstbotten derselben übermäsige Ungezogenheit, und woher? 4. 29. ꝛc. wie zu verbessern. — — — — 431. ꝛc.

Dispensationen bey Ehen. — 303. 305. 306

Dung thut alles. 22. Allerley. 228. 230. — — — — 231. 232

E.

Ehen erlaubte, verbottene 286. Ursachen. 290. ꝛc.

Ehehalten hindern die Verbesserung der Landwirthschaft. 235. 236. Last und Jammer der Hausväter. — — 426. 427

Register.

Ehestand wenn nothwendig? warum? 193.
Dessen gute Wirkungen. — 195. 196
Electricität besondere. — 317. 318. 319
Eltern und Kinder verabsäumen ihre Pflichten. — — — 418. ꝛc.

F.

Feld, wie es zur alljährlichen Ansaat zuzubereiten ist. 24. Verbesserung des sandichten, wie? — — — 233. 234
Fischbau. — — 365. 366. 367. ꝛc.
Fruchtbar wird ein Feld, wie? — — 23
Früchte müssen aufeinander passen, wenn der Acker alle Jahre besäet werden soll. — 25
Fürst schafft durch sich die Toleranz 16. Was diesem entgegen stehet. 16.* Der beste. 19. Dieser sucht die besten Räthe zusammen. — — — — — — 19. 20
Fürstin in Darmstatt besonders Grabmal 223. ꝛc.
Fütterungen der Pferde, des Rindviehes. 233. 234

G.

Gaisen, Schaafe taugen nicht in die Waldungen. — — — — 4
Gaßners Geschichte in Elwangen. 33. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Register.

Gastwirthe ihr Zwang zum Schaden der Landleuthe. 200. 201. 202. Besonderes Beyspiel. — — 23. 204. 205

Gersten gerändelte, wie die wohlfeil zu erhalten. — — — 328. 329

H.

Hagenstolze unehliche, ihre Quelle 194. 195

Handwerk zu lernen und zu arbeiten, ist für alle, die nicht studiren können. 340. 341. ꝛc.

Handwerker schädlichste Gebräuche und ihr alles verderbender Zwang. 205. 206. Sollen nichts zum gemeinen Besten beytragen. Wie? — — — — 208

Haus, worinnen mehrere arme Kinder erzogen werden sollen, ist nichts: Ursache. 122. 123. ꝛc.

Hecken, Bäume u. d. gl. Von einem Ort in den andern, ohne sie herauszunehmen, zu versetzen. — — — 320. 321

Herr vom besten Herzen, so sehr er auch die Gerechtigkeit wünscht, kommt niemal zum Zweck. — — — 140. ꝛc.

Heyrathen in verbottenen Graden. 286. 287. ꝛc.

Holz schlechtes wächst da, wo das Vieh weidet, das beste wird abgefressen. 5. Ueberständiges 8. ist schädlich, warum? 8. 9.

Register.

12. 13. Junges ist besser als altes. 9.
Erweis. 9. 10. 11. 12 Wie es zu
spahren. — — — — 13. *
Huflattig verderbt die Wiesen. — — 267
Huthwaiden erregen Seuchen. — 244. 245

J.

Inspector der Kirche, wie er sein Amt thut.
147. ꝛc. Dessen Schilderung. 183. 196.
— — — — 197.

K.

Kaffee halbteutscher. — — 154. ꝛc.
Kalchlöschung besondere Erscheinung dabey.
— — — — 319. 320
Kandidaten ihre Arbeiten 313. 314. ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Karlsruhe herrliches Beyspiel geistlicher Tole-
ranz. 15. Ursache, Quelle. — 15. 16
Kinder sollen sich im Berufe ihrer Vätter ernäh-
ren. 334. ꝛc. Mishandeln ihre Eltern.
420. 422. Warum so boshaft gegen ihre
Eltern. — — — — 426
Kirchenvisitationen, wie sie seyn sollten. 147.
148. und nicht sind. 149. 150. 151. 252
Kleebau ersetzt allen Abgang der Wiesen. 21. 22
Kinderordnung. — — 39. 310. 311

Register.

Klage einer Witwe — — 136. 137. ꝛc.
Kühe rindern nicht. 248. Tragen nicht. 248. 249.
Ursachen und Mittel — 250 — 265
Kümmelbau vortheilhaft. — 330. 331. 332

L.

Landesverweisungen taugen nichts. 424. * 425
Laub muß den Wäldern nicht genommen werden. — — — 6
Lehrer der Kirchen und Schulen sollen Haushälter seyn. — — 344. *345
Liebe, unordentliche — — 291.*
Lohn der Dienstbotten und Taglöhner steigt zum Schaden der Landleute. — 428. ꝛc. ꝛc.

M.

Melchisedeck, Ebräer VII. ohne Vatter, ohne Mutter — 314. 315. 316. 317
Merzengallen, Mittel darwider — 268
Mineralwasser das beste Hausmittel des Landmanns. 279. Wie zu verfertigen, 279. 280. Wie zu gebrauchen und bey was? 280. 281
Mist der Gänse gut. — — 228. 229
Mitglied der ökonomischen Gesellschaft zu K. Lautern, ein Fürst — — 19. 20

Register.

Morgen Aecker 350. Zuviel gegen dreyßig Morgen Wiesen und drey und zwanzig Stück Rindvieh. 21. Wie wunderbar abgeholfen? — — 21. 22

Mutter, fleißige, erzieht faule Töchter. — 419

O.

Original in vielem ist des Herrn Marggrafens Durchlaucht in Baaden 121. Weiß Projekte zu nuzen. ibid.

P.

Pfalz, da wohnen Leute vielerley Religionen stille beysammen — — 14. 15

Pfarrgüther Wegnahme — 176 — 181

Pferdehaltung nicht nütze. 233. Pferde abschaffen verursacht Lermen. — 235

Porcellainfabricke, unschicklich angebaut. — 2

Praktische Oekonomie lehret sicherer als die theoretische. — — — 28

Prediger, wie sie gute Haushälter und warum sie diese seyn sollen? 153. Wie der seyn soll? — — — 185. 2c. 2c.

Projekte, nüzliche, versagen? warum? 29. 30. Wie mit ihnen zu verfahren? 119. 120.

Register.

Projeckt in Rastatt auf Erziehung. 121.
Beurtheilung dessen und Vorschläge darauf. — — — 122. 26.

Processe den Landleuthen schädlich. 144. Wie? 144. 145. Abgekürzte, die Ehre des Königs in Preußen — — 145. 146

—

R.

Rastadt, Projeckt über der Erziehung 121. 122
Raygras, zum Kleebau sehr gut. — 21. 22
Rehwasen, — — — 267
Reinhard, der selige, — — 19
Religion der Landleuthe heilsames Vorurtheil.
— — — 346. 347. 348
Richter soll gegen Kinder ex officio handeln, warum? — — — 425
Ruhe der Aecker, eine Chimäre, 23. Wie die abzuändern — — — 23

S.

Sandfeld, gut, wie? 25. 26. Erweis, 26. 27. not.*
Ganz ödes wird die schönste Wiese. 227. 228. ꝛc. 236. 237
Schaafe ohne Brache, wie zu nähren? 26. 27. 28.
Räutige, 270. Wie zu helfen, 270. 271. 272.
dem Landmann schädlich. — 273. 274

Register.

Schläge zu solchen sollen die Waldungen gehauet werden. — — 7

Schweiz, ihr Charakter, — 416. ꝛc. ꝛc.

Schletweins Buch — — 208. ꝛc.

Secretair, erzehlt die Ursachen des Landes-Ruins. — — — 138. ꝛc. ꝛc.

Seidenbau, wann er fortkommt? — 29

Selleriwurzeln, wie gros zu erziehen. 329. 330

Seuchen unterm Rindvieh, woher? 244. 245. ꝛc.

Spargeln, 236. Einträglich, wo? 237. 238

Stallfütterung eingeführte — — 245

Studente soll auch neben seinem Hauptzwecke Oekonomie studieren. — — 241

Studiren sollte man die Kinder jedes Standes lassen. 335. 336. 337. ꝛc. ꝛc. Welche aber doch? — — 339. ꝛc.

Sünde nicht, was die Seele im hohen Grade vergnüget — — — 193

T.

Taglöhner Ausgelassenheit, die den Landmann gar sehr druckt, — — 429. 430

Triebgerechtigkeiten in Waldungen sind aufzuheben. — — — 4. 5

Register.

V.

Vatter, der faule, macht oft fleisige Söhne. 419

Vernunft, Privatgeist, — 350. 351. ꝛc. ꝛc.

Viehwaiden, wie zu nutzen. — 31. 32

Viehstand, sehr vermehrter, durch den Klee-
bau. — — — 21. 22

W.

Wachsen des Holzes, — — 8. 9.

Waiden abgeschafft. 245. 246. Ausgetheilt,
wie? — — — 247. 248

Waldungen, zu viel, 2. Betrügereyen in sol-
chen, 3. Schaden in solchen, 4. Zu
Schlägen zu hauen. 6. Waldungen, wo
anzulegen? — — — 13. 14. 15

Wetter Anzeigungen — — 327

Wiesen, nicht abzuwaiden. 245. 246. Voll
Gras, doch nicht gut, warum? 266. Wie
zu rathen. — — 266. 267. 268

Wildpret, eingespert, sehr löblich — 232

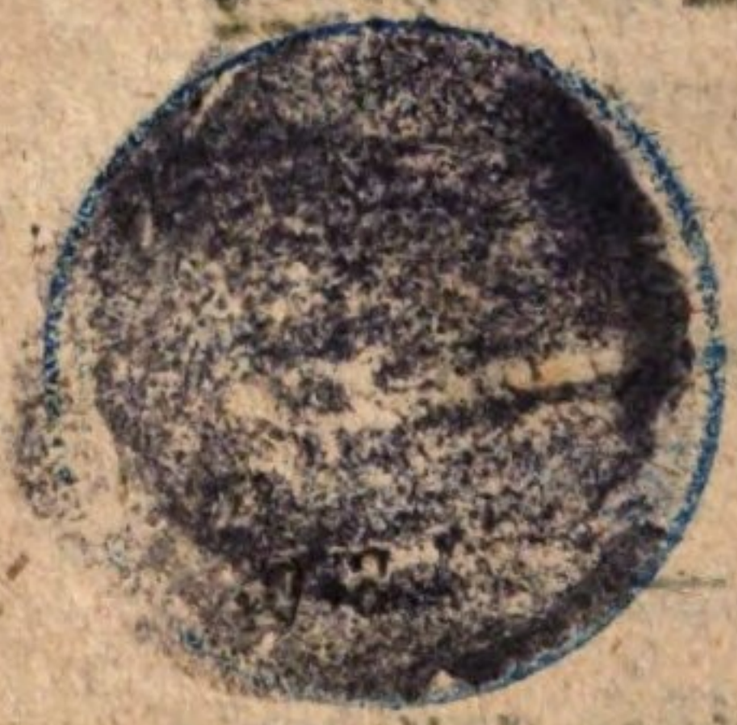
Register.

Z.

Zinnkraut, Katzenschwänze, verderben die Wiesen. — — — 266

Zucht- und Arbeitshäuser, heben billig alle schädliche Landesverweisungen weg. 424*

Zusammentausch der Güther gut. 165. ꝛc. ꝛc.



Corrigenda.

Seite 48. Linie 19. statt Clösterſprache, leſet Cloſterſprache.

Seite 64. Linie 22. ſtatt bewundernswürdig, leſet etwas bewundernswürdiges.

Seite 72. In der Note, ſtatt Rovis, leſet Roris.

Seite 73. In der Note beym Malefitzpulver, ſetze noch hinzu: Rutam.

Seite 101. Linie 32. ſtatt heißt böſes bewieſen, leſet heiſet, böſes ꝛc.

Seite 115. Linie 24. ſtatt hervorgebracht wird; leſet hervorgebracht wird, zu ſuchen iſt.

Seite 172. Linie 30. ſtatt auf ein che Art. leſet auf eine ſolche Art.

Seite 182. Linie 1. ſtatt Häuer, leſet Häuſern.

Seite 238. Linie 28. ſtatt Haß, leſet Haus.

Seite 290. Linie 6. ſtatt eber, leſet eben.

Seite 365. in der Note, Zeile 16. ſtatt nach einer, leſet noch einer.

3Tee

2505 a-c

Cek

[c]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Johann Friedrich, 1719-1798

Romanj, eines edlen Wallachens, landwirthschaftliche Reise durch verschiedene Landschaften Europens

Bd.: 3

Nürnberg (1777)

lt.sing. 896-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467996-1
VD18 80228852-001